

# Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins

Festschrift zum 100. Geburtstag  
des Oberhessischen Geschichtsvereins

1878 - 1978

Herausgegeben von  
Erwin Knauß

Neue Folge

63. Band

GIESSEN 1978

## Oberhessischer Geschichtsverein

Mitgliedsbeitrag: 24, -- DM jährlich für Einzelmitglieder  
30, -- DM für Familienmitgliedschaft

Konten: Postscheckkonto Frankfurt/Main Nr. 29139-602 oder  
Handels- und Gewerbebank Gießen Nr. 4577-01  
Bezirkssparkasse Gießen Nr. 508519

Die Mitgliedschaft berechtigt:

1. Zum Bezug der jährlich erscheinenden "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins". Die persönliche Abholung im Stadtarchiv unter Vorlage der Beitragsquittung für das betreffende Jahr ist erwünscht. Die spätere Zustellung ist mit Porto-kosten verbunden.
2. Zum freien Eintritt zu allen Vorträgen und bevorzugter Teilnahme an den Lehrfahrten und Exkursionen des Oberhessischen Geschichtsvereins.

Für Form und Inhalt der Aufsätze in den "Mitteilungen" sind die Verfasser verantwortlich. Zukünftige Aufsätze und Beiträge werden druckreif, d.h. ohne Korrekturen und Zusätze für den Offset-Druck bereit, erbeten. Die Blätter sollen nur einseitig beschrieben sein.

Anschrift: Oberhessischer Geschichtsverein Gießen e. V.  
Stadtarchiv, Ostanlage 47  
Tel.: (0641) 306422

Herausgeber: Dr. Erwin Knauß  
Georg-Philipp-Gail-Straße 14  
6300 Gießen  
Tel.: (0641) 33820



# Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins

Festschrift zum 100. Geburtstag  
des Oberhessischen Geschichtsvereins

1878 - 1978

Herausgegeben von  
Erwin Knauß

Neue Folge  
63. Band

GIESSEN 1978

ISSN - Nr. 0342-1198  
Druck: Chemoprint oHG Gießen

MITTEILUNGEN DES OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREINS

Band 63

	Seite
Erwin Knauß: 100 Jahre Oberhessischer Geschichtsverein 15. Juni 1878 - 15. Juni 1978	1
Karl Friedrich Euler: Hartmann von Homberg, Propst auf dem Schiffenberg	17
Hans Szczech: Das Kloster Schiffenberg und seine Madonna	21
Waldemar Kütther: Der Erfurter Weihbischof Paul Hutten und sein Testament für seine Heimatstadt Grüningen	31
Albrecht Eckhardt: Die Grünberger Antoniter	63
Otto Stumpf: Die Schäfersche Chronik	79
Hans Georg Gundel: Der Historicus und seine Aufgaben nach den alten Gießener Universitätsstatuten	125
Herbert Keller: Die landgräfliche Münzstätte Gießen und ihr Münzmeister Rebhun in der Zeit von 1693 - 1705	141
Rüdiger Mack: Religionsstreitigkeiten und militärischer Ungehorsam in Laubach um 1700	161
Helmut Nachtigall: Ein Bauernhaus aus dem 16. Jahrhundert: Wetterfeld, Weinberggasse 8/10	171
Friedrich Wilhelm Weitershaus: "Wir ziehen nach Amerika"	185



Friedrich Schön: Die Heimatbilder des Dr. Friedrich Schön	203
Hermann Otto Vaubel: Hessische Schanzarbeiter am Westwall	211
Adam Scheurer: Der Wiederaufbau des Schulwesens in Gießen	221
Hans-Günter Lerch: Das Manische in Gießen	231
Manfred Blechschmidt: Archäologische Beobachtungen im Gießener Innenstadtbereich	247
Albrecht Steinhäuser: Die Studienfahrten des Oberhessischen Geschichtsvereins	255
Albrecht Steinhäuser: Vorträge in den Veranstaltungsreihen des Ober- hessischen Geschichtsvereins 1878 - 1978	259
Hans Szczech: Fahrten und Vorträge des Oberhessischen Geschichtsvereins 1977/78	273
Erwin Knauß: Mitgliederliste des Vereins (Stand: 15. Mai 1978)	277

Anschriften der Autoren dieser Festschrift  
(ohne Berufsangaben)

Blechschmidt, Manfred	Klein-Lindener Str. 28	6300 Gießen-Allendorf
Eckhardt, Dr., Albrecht	Staatsarchiv	2900 Oldenburg
Euler, Dr. lic., Karl Friedrich	Thaerstr. 28	6300 Gießen
Gundel, Dr., Hans G.	Am Alten Friedhof 20	6300 Gießen
Keller, Herbert	Steinkaute 2	6300 Gießen
Knauß, Dr., Erwin	Georg-Philipp-Gail-Str. 14	6300 Gießen
Küther, Waldemar	Zeppelinstr. 3	3550 Marburg
Lerch, Dr., Hans-Günter	Schulstr. 37	6331 Hüttenberg 1
Mack, Dr., Rüdiger	Richard Wagner Str. 22	6312 Laubach
Nachtigall, Helmut	Schlesische Str. 18	6300 Gießen
Scheurer, Dr., Adam	Welckerstr. 10	6300 Gießen
Schön, Friedrich	Robert-Stolz-Str. 15	6730 Neustadt/Weinstr.
Steinhäuser, Dr., Albrecht	Rosenpfad 8	6300 Gießen
Stumpf, Otto	Römerstr. 5	6301 Pohlheim 2-Garbenteich
Szczecz, Hans	Tulpenweg 17	6300 Gießen
Vaubel, Dr., Hermann Otto	Schillerstr. 11	6300 Gießen
Weitershaus, Friedrich Wilhelm	Kuhlmannsweg 11	483 Gütersloh



100 JAHRE OBERHESSISCHER GESCHICHTSVEREIN  
15. JUNI 1878 - 15. JUNI 1978

von Erwin Knauß

Am Ende seines geschichtlichen Überblicks zur 50-Jahrfeier des OHG (1928) sprach Carl Walbrach im 28. Band der "Mitteilungen" die Hoffnung aus, "daß auch in künftigen Zeiten Männer an seiner Spitze stehen werden, die sich auf wissenschaftlicher Grundlage für die Belebung geschichtlichen Sinnes. . . einsetzen". Nun nach dem zweiten halben Jahrhundert dürfen wir mit stolzer Freude sagen, daß sich Walbrachs Hoffnung erfüllt hat und der Verein Menschen fand, die mit Engagement und Liebe zur Sache den Idealen der Gründer naheiferten, die sich im Juni 1878 im Café Ebel hinter dem Stadtkirchenturm zusammensetzten, um den Oberhessischen Verein für Lokalgeschichte aus der Taufe zu heben.

Freilich hatte dieser Verein bereits einen Vorgänger, denn am 19. Juni 1861 erschien folgende Anzeige in der Darmstädter Zeitung:

"Historische Gesellschaft für Gießen:

Unter obigem Namen ist eine Anzahl hiesiger Geschichtsfreunde zu dem Zweck zusammengetreten, die Geschichte Gießens und der Umgegend (Schiffenberg, Gleiberg, Buseckerthal) möglichst aus ihren unmittelbaren Quellen zu erforschen. Da es hierbei zunächst auf Vervollständigung des vorhandenen Materials sehr wesentlich ankommt, die Erfahrung aber lehrt, daß oft sehr schätzbare historische Aktenstücke unbenutzt und unbeachtet sich in unbekannter Hand befinden:

so ergeht hiermit unsere ergebenste Bitte an alle Geschichtsfreunde, für die Benutzung ungedruckten Materials, das auf unseren Gegenstand Bezug hat, sei es im Besitz von Corporationen oder von Privaten, nach Kräften uns Förderung zu gewähren. Insbesondere werden wir die abschriftliche oder leihweise Mitteilung älterer Originalurkunden dankbar erkennen, aber auch Familienaufzeichnungen soweit sie das Allgemeine betreffen, auch wenn sie auf den ersten Blick nicht sehr erheblich scheinen, alte Wochenblätter und selbst einfache Nachweisungen über das Vorhandensein einschlagender Schriften und Aktenstücke über den Ort, wo sie sich befinden, werden uns willkommen sein.

G i e ß e n, den 16. Juni 1861

Der Vorstand der historischen  
Gesellschaft für Gießen

Dr. Soldan Dr. Thudichum"

Dieser Aufruf an die Bevölkerung, an der Erforschung der heimischen Geschichte mitzuarbeiten und zu helfen, verschollene historische Quellen zu erschließen, könnte auch in unserer Zeit - in etwas veränderter Formulierung - veröffentlicht werden. Er zeigt uns, daß in Gießen lokalhistorische Forschungen bereits vor der Reichsgründung betrieben wurden.



Die "Historische Gesellschaft für Gießen" hat zweifellos das große Verdienst, erstmals wesentliche Daten und Fakten zur Geschichte der Stadt Gießen in gemeinsamer Arbeit engagierter Geschichtsfreunde zusammengetragen zu haben. Aus dieser Tätigkeit erwuchs - unter der Federführung des Hofgerichtsrats Dr. Kraft - das handschriftlich verfaßte, dreibändige Gießener Urkundenbuch, sicher die wertvollste Quelle zur Geschichte unserer Stadt. Darüber hinaus konnte Kraft auch eine "Geschichte von Gießen" beginnen, deren erster Teil (bis 1265) allerdings erst nach seinem Tod erschien und leider keine Fortsetzung fand.

Die Gründung der "Historischen Gesellschaft für Gießen" ging maßgeblich auf Anregungen des bereits 1834 entstandenen "Historischen Vereins für Hessen" in Darmstadt zurück, der in den größeren Städten des Landes durch Zweigvereine seine Basis zu erweitern suchte. Vom Juli 1861 ist uns eine namentliche Liste von 34 Mitgliedern überliefert. Die locker gefügte Vereinigung von meist wissenschaftlich arbeitenden Historikern suchte noch nicht den Kontakt mit der Bevölkerung durch Vorträge oder die Herausgabe einer Zeitschrift. Ihre rege Tätigkeit hat aber sicher den Boden bereitet, auf dem dann 1878 die Gründung eines örtlichen Geschichtsvereins erfolgen konnte.

"Diejenigen Herren, welche sich für die Gründung eines Oberhessischen Vereins für Lokalgeschichte interessieren, werden hierdurch eingeladen, sich Samstag, den 15. Juni abends 8 Uhr zu einer Besprechung im Café Ebel einzufinden.

Dr. W. Oncken, Dr. C. Gareis, Dr. Bockmann, Bramm, Irle"

Diesem am 13. Juni 1878 im Gießener Anzeiger erschienenen Inserat folgten ca. 40 Herren und gründeten den "Oberhessischen Verein für Lokalgeschichte", der sich bei der Hauptversammlung vom 22. Februar 1889 in "Oberhessischer Geschichtsverein" umbenannte.

Über die Entwicklung des Vereins, seine Zielsetzungen und seine Erfolge, seine Ausstrahlung und seine führenden Köpfe, sowie seine Bedeutung für die Geschichtsforschung in nah und fern ist in vielfältiger Weise berichtet worden:

Der im Jahre 1971 in Oldenburg verstorbene Bibliotheksrat Dr. Carl Walbrach veröffentlichte im Jahre 1928 zum 50. Geburtstag im 28. Band der "Mitteilungen" eine ausführliche Darstellung unter dem Titel: "Ein halbes Jahrhundert Oberhessischer Geschichtsverein". Walbrach, seit 1924 Schriftführer des Vereins und bis zu seinem Weggang von Gießen 1940 auch Mitherausgeber der Zeitschrift, hat dabei noch auf Quellen zurückgreifen können, die wir heute leider als verloren ansehen müssen.

Im 53./54. Band der "Mitteilungen..." (1969) gab Dr. Hermann O. Vaußel, der geschätzte Kenner hessischer Geschichte, langjähriges Vorstandsmitglied des OHG in seiner Betrachtung: "Neunzig Jahre Oberhessischer Geschichtsverein 1878 - 1968" eine eindrucksvolle Darstellung der Aufgaben des Vereins und seines Wirkens in Stadt und Land.



Im selben Band der "Mitteilungen" berichtet Hans S z c z e c h, ebenfalls seit langen Jahren Mitglied im engeren Vorstand, über "15 Jahre Studienfahrten des Oberhessischen Geschichtsvereins". Wer jemals Gelegenheit hatte, auf einer Exkursion von Herrn Szczech geführt zu werden, weiß, wie wertvoll die Bildungsarbeit ist, die hier von einem gründlichen Kenner der Landes- und Kunstgeschichte geleistet wird.

Diese Ausflugsfahrten zu geschichtlichen und kunsthistorischen Denkmälern der engeren und weiteren Heimat gehörten seit der Vereinsgründung zu den wichtigsten Aufgabengebieten, hatte doch bereits am Samstag, dem 13 Juli 1878 der erste Ausflug zur Kapersburg (Vordertaunus) stattgefunden, wo sogar mit Ausgrabungen begonnen wurde. Es ist daher außerordentlich begrüßenswert, daß unser langjähriges Mitglied Dr. Albrecht S t e i n h ä u s e r sich der Mühe unterzogen hat, die Lehr- und Studienfahrten aus der 100 jährigen Geschichte des Vereins im Zusammenhang aufzureihen und in diesem Jubiläumsband zu veröffentlichen. Gleichzeitig hat er es unternommen, dem sicher umfangreichsten Arbeitsfeld des OHG, den Vortragsveranstaltungen, nachzugehen, die der Rechtshistoriker Carl Gareis als erster Vorsitzender des jungen Vereins im Jahre 1878 bereits mit einem Referat über Pfahlgrabenkastelle eingeleitet hatte. Angesichts der Fülle des zusammengetragenen Materials an Vortragsthemen kann man es verschmerzen, daß nicht mehr alle Unterlagen auffindbar waren, so daß eine lückenlose Aufstellung unterbleiben mußte. Ausflugsfahrten und Vorträge blieben bis heute die in die breite Öffentlichkeit hineinwirkenden Angebote des Oberhessischen Geschichtsvereins und so ist es sehr erfreulich, daß unter der Federführung von H. Szczech seit geraumer Zeit wieder die üblichen jährlichen Vereinsberichte in den "Mitteilungen.." erscheinen.

Als bedeutendste Leistung im Laufe seiner langen Geschichte darf sich der Verein die Herausgabe von insgesamt 68 Ausgaben seiner Zeitschrift zuschreiben. Bereits ein Jahr nach seiner Gründung schuf sich der "Oberhessische Verein für Lokalgeschichte" seinen Jahresbericht, der bis 1889 in 5 Folgen erschien.

Mit der Umbenennung des Vereins im Jahre 1889 änderte sich auch der Name seiner Publikationen. Aus den "Jahresberichten des Oberhessischen Vereins für Lokalgeschichte" wurden die "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins" (MOHG), die seitdem in 63 Folgen erschienen sind und sich durch zahlreiche wissenschaftlich fundierte Abhandlungen in der Fachwelt einen Namen gemacht haben. Wesentlichen Anteil daran hat der Schriftentausch mit Geschichtsvereinen und Bibliotheken im In- und Ausland. Schon 1888 war die vereinseigene Bibliothek vertraglich an die Universitätsbibliothek übergegangen; damit war auch der Austausch von Publikationen vom Staat übernommen worden, der dafür dem Verein einen entsprechenden Zuschuß zu zahlen hatte.

Dr. Karl Ebel hat im 29. Band der "Mitteilungen.." (1930) eine Liste von 249 Tauschpartnern veröffentlicht. Im 38. Band (1942) berichtete Dr. Erwin S c h m i d t, langjähriges verdientes Vorstandsmitglied des Oberhessischen Geschichtsvereins, über die Tauschbeziehungen nach dem Stand vom Ende des Jahres 1939, also etwa zu Beginn des zweiten Weltkriegs. Unter 254 Empfängern der "Mitteilungen.." befanden



sich 76 außerhalb der damaligen Reichsgrenzen. Der zweite Weltkrieg brachte dann den Tauschverkehr zum Erliegen, vor allem auch, weil von 1942 bis 1953 keine Folge der "Mitteilungen..." mehr erscheinen konnte. Doch Mitte der 50er Jahre setzten die Tauschbeziehungen wieder ein, und im 53./54. Band (1969) konnte Dipl. - Bibliothekar O. F l e c k e n s t e i n insgesamt 241 Vereine, Bibliotheken und ähnliche Einrichtungen im In - und Ausland aufzählen, die ihrerseits 531 verschiedene Publikationen an die Universitätsbibliothek lieferten. Gegenwärtig gehen die "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins" an knapp 300 Tauschpartner in aller Welt. Darüberhinaus werden jährlich eine unterschiedlich große Anzahl von Bänden frei verkauft, sofern sie noch verfügbar sind. Während die Vorkriegsbände (Alte Folge 1 - 5 und Neue Folge 1 - 38) ausnahmslos nur noch antiquarisch zu haben sind, können die Folgen 39 - 63 (1953 - 1978) bis auf zwei Ausnahmen noch bezogen werden.

Die "Mitteilungen..." enthalten im allgemeinen mehrere wissenschaftliche Aufsätze von unterschiedlicher Länge, gelegentlich jedoch auch beachtenswerte Monographien oder Dissertationen wie im 37., 45., 47., 56., 58. und 61. Band der Neuen Folge. Daneben gab es vor 1930 in allerdings unregelmäßiger Folge Vereinsberichte und Vortragsauszüge; dieser Brauch wurde erfreulicherweise, wie oben bereits erwähnt, vor vier Jahren wieder aufgenommen.

Bis zur Jahrhundertwende wurden auch systematische Fund - und Ausgrabungsberichte aus Oberhessen veröffentlicht, die später leider nur noch vereinzelt und dann lokal begrenzt wiederkehren. Auch hier ist mit der Fundchronik unseres Vorstandsmitglieds, des Bodendenkmalpflegers M a n f r e d B l e c h s c h m i d t und seinen Grabungsberichten im 60. und 63. Band ein neuer Anfang gesetzt worden. In leider sehr unregelmäßiger Folge und meist auch wenig ausgewählt erschienen in den "Mitteilungen..." in der Vergangenheit Buchbesprechungen und Hinweise auf Neuerscheinungen orts - und landesgeschichtlicher Literatur. Dies ist deshalb bedauerlich, weil in der Flut der mehr oder weniger seriösen und wissenschaftlich haltbaren Veröffentlichungen unserer Zeit die lokalen Geschichtsvereine eine kritische Aufgabe erfüllen müßten. Hier sollte der Oberhessische Geschichtsverein in Zukunft eine strenge Prüfung der Publikationen im heimischen Raum vornehmen und in einem regelmäßig erscheinenden Literaturbericht in seinen "Mitteilungen..." veröffentlichen.

Auf den hohen Wert der wissenschaftlich fundierten Arbeiten in den "Mitteilungen..." machte zuerst C a r l W a l b r a c h in seiner auf Themenbereiche konzentrierten Übersicht in dem o. a. Aufsatz "Ein halbes Jahrhundert Oberhessischer Geschichtsverein 1878 - 1928" im 28. Band der Neuen Folge aufmerksam. Im 47. Band (1963) unternahm es der verdienstvolle Sammler volkskundlicher und kulturhistorischer Denk- und Merkwürdigkeiten Dr. E. M e y e r ein vollständiges Verzeichnis aller in den "Jahresberichten..." Nr. 1 - 5 und in den "Mitteilungen..." Neue Folge Nr. 1 - 46 erschienenen Aufsätze und Beiträge zusammenzustellen. In Ergänzung dazu veröffentlichte der Gießener Familienforscher und engagierte Mitarbeiter im Stadtarchiv Gießen Dr. G. R a t h im 60. Band (1975) den genauen Inhalt aller Nachkriegsbände 39 - 61 (1953 - 1976). So gewissenhaft beide Verzeichnisse auch erstellt worden sind, der wertvolle Gehalt der "Mitteilungen..." für Wissenschaft und Forschung würde erst vollständig erschlossen werden mit einem detaillierten Schlagwortkatalog. Wer unternimmt es, dieses "Jahrhundertwerk" zu schaffen?



Die instruktiven Darlegungen von Carl Walbrach und von Hermann O. Vaubel sowie die sorgfältig zusammengestellten Übersichten und Berichte von Albrecht Steinhäuser und Hans Szczech zu Vorträgen und Ausflugsfahrten des Vereins gestatten es mir unter Hinweis auf die chronologischen Übersichten am Schluß lediglich noch einige Akzente zu setzen und dabei auf die letzten Jahrzehnte der Vereinsgeschichte näher einzugehen.

Es ist in unserer Zeit unvorstellbar, daß der Gießener Geschichtsverein seinen Weg mit einem Jahresbeitrag von 3 (Gold)mark begann und diesen Satz bis zum Beginn der 30er Jahre beibehielt; lediglich für die Mitglieder, denen eine zweite Zeitschrift (Volk und Scholle) monatlich zugestellt wurde, erhöhte sich der Beitrag ab 1926 auf 6 RM. Trotz dieses vergleichsweise niedrigen Jahresbeitrags konnte der Verein neben den geschilderten Aufgabengebieten doch auch noch in Bereichen tätig werden, die ihm heute aus materiellen und personellen Gründen weitgehend verschlossen sind oder deren Durchführung inzwischen andere Institutionen übernommen haben. Aus der Fülle dieser Tätigkeiten, die zumeist unentgeltlich und ohne Vorteile für den Verein geleistet wurden, seien hier nur exemplarisch erwähnt:

Die Inventarisierung oberhessischer Stadt - und Gemeindecarchive, die im Sommer 1892 begonnen wurde und die auch eine intensive Aufbereitungsarbeit der Gießener Archivalien durch den verdienstvollen Lokalhistoriker und späteren 1. Vorsitzenden des OHG Dr. Karl Ebel mit sich brachte.

Die Bildung einer Sektion für hessische Volkskunde, aus der sich dann 1901 die "Hessische Vereinigung für Volkskunde" entwickelte.

Die Aufnahme der Universitätsgeschichte in das Aufgabengebiet des Vereins, die ihren besonderen Ausdruck in dem Band 15 (1907) der "Mitteilungen..." fand, der als Festschrift zum 300. Jubiläum der Universitätsgründung erschien. Diese Tradition hat von der Zeit der Gründung bis in unsere Tage eine enge Verbindung von Oberhessischem Geschichtsverein und der Landesuniversität mit sich gebracht, die sich zum einen in der langen Reihe der Professoren zeigt, die den Verein führten oder ihm im Vorstand dienten, zum andern sich bis in die jüngste Zeit immer wieder niederschlägt in wissenschaftlichen Beiträgen von Universitätsangehörigen, für die stellvertretend hier genannt seien:

Der 1976 verstorbene Kunsthistoriker Dr. W. Zschietzmann, langjähriges Mitglied des Vorstands, der Altphilologe Dr. Hans G. Gundel, Betreuer und Erforscher der "Papyri des Oberhessischen Geschichtsverein", der in der Tradition Gießener Geschichtsforschung steht und der Direktor der Universitätsbibliothek Dr. H. Schilling mit seinen Aufsätzen zur Universitätsgeschichte.

Einen besonderen Raum bei den Aufgaben, die sich der OHG stellte, nahm in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg die Sorge um die Erhaltung von Baudenkmalern ein. Dabei gelang es dem Verein nicht immer, Schlimmes zu verhüten und wertvolle Zeugen der Vergangenheit vor der Zerstörung zu bewahren. Doch in einer Reihe von Fällen waren die Bemühungen erfolgreich. So kann der Oberhessische Geschichtsverein heute stolz darauf sein, daß es seinen beharrlichen Eingaben zu danken ist, wenn das berühmte Alsfelder Rathaus nicht abgebrochen wurde. Die Basilika der Augustiner - Chorherren auf dem Schiffenberg, heute das kunsthistorische Kleinod auf dem Hausberg der Gießener, die bis 1884 als Scheune mißbraucht wurde, konnte von der Verpachtung als Wirtschaftsgebäude ausgenommen und dadurch vor mutmaßlicher Zerstörung bewahrt werden, und während der Amtsperiode Prof. v. Ritgens, des Restaurators der Wartburg, als 1. Vorsitzender des OHG (1883 - 1889) wurden mit Hilfe von Stiftungen und finanziellen Zuwendungen wesentliche Baumaßnahmen an der Ruine des Gleibergs vorgenommen. Beachtenswert ist auch das Eingreifen des Oberhessischen Geschichtsvereins, als der Besitzer der Badenburger Mühle den Abbruch der hohen Ruinenmauer mit den drei Fensterreihen wegen Einsturzgefahr verlangte. Da vom Staat in damaliger Zeit keine Gelder für die Erhaltung privater Bauten gewährt wurden und die Eigentümer sich außerstande sahen, die notwendigen Arbeiten zu bezahlen, bewilligte der Geschichtsverein 100,- Mark im Jahre 1883 und rettete so die Ruinenfassade, die den Besucher noch heute anspricht.

Den bedeutendsten Erfolg bei seinen Bemühungen um die Erhaltung von Bausubstanz aber errang der Geschichtsverein durch seinen massiven Protest gegen den Plan der hessen - darmstädtischen Regierung in Darmstadt im Jahre 1891, das Alte Schloß am Brandplatz abzubrechen. Nach langen, zähen Verhandlungen, in die sich der Verein immer wieder einschaltete, gelang es schließlich, das Schloß ohne Kaufpreis in städtisches Eigentum zu übernehmen, freilich mit der Auflage, es wiederherzustellen und für alle Zeiten zu erhalten. Als Bedingung war gestellt worden, daß "das Gebäude einem die Interessen der Provinz Oberhessen fördernden Zweck, der Unterbringung der auf die oberhessische Geschichte bezüglichen Sammlungen dienstbar gemacht werde". Damit war die Voraussetzung für eine würdige Unterbringung des vom Verein begründeten und betriebenen Museums gegeben.

Die Einrichtung dieses Museums gehörte zu den ersten Aufgaben, die sich der Verein stellte. Bereits in der zweiten Sitzung des "Oberhessischen Vereins für Lokalgeschichte" am 19. Juni 1878 wurde der Beschluß gefaßt, "ein Museum für prähistorische und antike Funde" zu errichten. Sogleich fanden sich freiwillige Helfer für den Aufbau der Sammlungen, und aufgeschlossene Mitglieder stellten Privatstücke zur Verfügung. Nachdem dann die Stadt Gießen einige Räume des alten Rathauses für die Bestände hergerichtet hatte, konnte schon am 2. Februar 1879 das Museum der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Zum 100. Geburtstag des von ihm gegründeten Museums wird der Oberhessische Geschichtsverein im kommenden Jahr erneut eine Festschrift als 64. Band seiner "Mitteilungen..." herausbringen, in der dann auf die Geschichte dieses Museums und die Schicksale seiner Sammlungen eingegangen wird.



Die geglückte Erhaltung des Alten Schlosses und seine oben erwähnte Restaurierung gab dann, als die Bestände zu groß und umfangreich geworden waren, Gelegenheit, an den Brandplatz umzuziehen, wo am 14. Oktober 1905 das Oberhessische Museum feierlich eröffnet wurde. In engem Zusammenhang mit der Einrichtung eines Museums standen natürlich von Anfang an Ausgrabungen an zahlreichen Plätzen der näheren und weiteren Umgebung, die vom Verein durchgeführt wurden und unter der sachkundigen Leitung aus den Reihen seiner Mitglieder standen. Auch darüber wird der kommende Band eingehend berichten. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß auch nach dem endgültigen, durch Vertrag vereinbarten, Übergang des Museums und seiner Bestände in das Alleineigentum der Stadt Gießen die Verbindung des Museums zum Oberhessischen Geschichtsverein immer sehr eng geblieben ist. Endlich möge noch an zwei andere Initiativen des Vereins erinnert werden:

Im April 1899 stiftete der Vorstand einen Preis von 500. - Mark für eine Arbeit über die Geschichte des Schiffenbergs als Augustinerkloster und Deutschordensniederlassung. Aus diesem Preisausschreiben ging die grundlegende Untersuchung von Hermann Kalbfuß hervor, die in den Folgen 17 (1909) und 18 (1910) der "Mitteilungen ...." veröffentlicht wurde. Wenn es auch dem Verein heute ungleich schwerer fiele, einen angemessenen Geldpreis für eine wissenschaftliche Arbeit der Lokalgeschichte auszusetzen, sollten doch die Möglichkeiten hierfür ernsthaft geprüft werden.

Carl Walbrach berichtet in seiner Festbetrachtung zum 50. Geburtstag, wie der Verein in früheren Jahren tatkräftig dafür sorgte, daß für bedeutende Bürger, die in Gießen geboren wurden oder hier gewirkt haben, Gedenktafeln an den entsprechenden Häusern angebracht wurden. Die schweren Kriegszerstörungen und die Veränderungen der Bausubstanz nach dem Krieg lassen es dringend geboten erscheinen, daß der Geschichtsverein im Zusammenwirken mit dem Stadtarchiv sich dieser Aufgabe erneut zuwendet.

Mit diesen kurz gefaßten Darlegungen der Entstehung und Entwicklung des "Oberhessischen Geschichtsverein" und den Hinweisen auf einige seiner Zielsetzungen und Arbeitsgebiete im Laufe seiner Geschichte soll die Rückschau in die Vergangenheit beendet werden, und es mag abschließend erlaubt sein, den Blick auf die letzten Jahrzehnte des Vereins und auf seine gegenwärtige Situation zu richten.

Wie für viele andere Vereine, deren Tätigkeit durch die totalitäre Kriegsführung schließlich 1944 eingestellt werden mußte, war es auch für den Oberhessischen Geschichtsverein nicht leicht, einen Neuanfang zu machen. Es ist das Verdienst von Dr. Karl Glöckner, daß die Vereinsarbeit im Jahre 1949 wieder beginnen konnte. Seine Persönlichkeit, seine Fähigkeiten und sein rastloses Wirken auch in Zeiten schwerster Bedrängnis sorgten dafür, daß der Verein die Aufgaben anpackte, die ihm nach den Schrecken des Krieges gestellt waren. Er hatte den Vorsitz bereits im Jahre 1934 übernommen, und es gelang ihm, den Verein gegen die Ansprüche des totalitären Staates weitgehend abzuschirmen. Im Vorwort zum 39. Band der "Mitteilungen...", dem ersten Nachkriegsband, der im Jahre 1953 erschien, schildert Glöckner selbst die Schwierigkeiten des Neubeginns, nachdem auch die Geschäftspapiere, der Briefwechsel und das Archiv des Vereins dem Krieg zum Opfer



gefallen waren. Nur allmählich konnte wieder ein Kreis von Geschichts- und Heimatfreunden aufgebaut werden, um die Lücken zu schließen, die der Krieg auch in personeller Hinsicht gerissen hatte. In der Mitte der 50er Jahre, als die "Mitteilungen.." wieder in jährlich regelmäßiger Folge erschienen und die Ausflugsfahrten planmäßig aufgenommen wurden, war der Durchbruch zu einer konstituierlichen Aufbauarbeit gelungen, und die Mitgliederzahl nahm langsam aber stetig zu.

Karl Glöckner hat als Vorsitzender wie als Herausgeber der "Mitteilungen.." dem Verein sein Gepräge gegeben und ihm wissenschaftliches Ansehen verschafft. Sein Tod am 27. 9. 1962 hinterließ eine schmerzliche Lücke und bedeutete für den Oberhessischen Geschichtsverein einen schweren Verlust. Hermann O. Vaubel hat Leben und Wirken Karl Glöckners im Band 46 der "Mitteilungen.." eingehend gewürdigt.

Von 1962 bis zu seinem allzu frühen Tod im Juni 1966 stand Dr. Heinrich K l e n k dem Verein vor. Sein großes Engagement gepaart mit Initiative gab dem Vereinsleben Impulse, die lange weiterwirkten.

Mit der Übernahme des Vorsitizes durch den Direktor des Oberhessischen Museums Dr. Herbert K r ü g e r trat ein Mann an die Spitze des Vereins, der seit 1938 im heimischen Raum als anerkannter Fachmann für Vor- und Frühgeschichte tätig war und der in seiner Person die enge Verbindung von Museum und Geschichtsverein verkörperte. Nach 11 jähriger erfolgreicher Arbeit legte er im Jahre 1977 sein Amt in jüngere Hände. Der Oberhessische Geschichtsverein widmete ihm im gleichen Jahr zu seinem 75. Geburtstag eine Festschrift, den 62. Band der "Mitteilungen..", und würdigte damit gleichzeitig sein wissenschaftliches Lebenswerk, das weit über 100 Titel umfaßt.

Der Verein hatte bereits im Jahre 1960 einem verdienstvollen Mitglied, dem Begründer der Kunstgeschichte an der Universität Gießen, Prof. Dr. Christian R a u c h, eine Festschrift gewidmet. Christian Rauch, der uns erst vor zwei Jahren im biblischen Alter von 98 Jahren verlassen hat, begleitete den Verein über sieben Jahrzehnte lang mit Rat und Tat und war vor dem Kriege der fachkundige Leiter der kunstgeschichtlichen Exkursionen. Auch sein Leben und Wirken hat Hermann O. Vaubel in den Bänden 52 (1967) und 63 (1977) der "Mitteilungen.." in feinfühlicher Weise gewürdigt.

Mit dem Eintritt in das letzte Jahrzehnt seiner hundertjährigen Geschichte hat der Oberhessische Geschichtsverein einen erfreulichen Aufschwung genommen. Er findet seinen sichtbaren Ausdruck in der Tatsache, daß sich die Mitgliederzahl von 1970 bis heute mehr als verdoppelt hat. Daneben finden die Vorträge im Winterhalbjahr immer regeren Zuspruch; sie sind offen, auch für Nichtmitglieder, und werden durchschnittlich von 50 Hörern besucht. Auch die Ausflugsfahrten - nunmehr schon im 25. Jahr unter der bewährten Leitung des 2. Vorsitzenden Hans Szczech - erfreuen sich steigender Beliebtheit.

Schließlich ist ein beträchtlicher Anstieg der Verkaufszahlen der "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins" festzustellen, der sich sowohl auf den Inhalt einzelner Beiträge wie auf die wissenschaftliche Wertschätzung der Zeitschrift als Ganzes zurückführen läßt.



Forscht man nun nach den Gründen, die diese wachsende Anerkennung des Vereins auf allen seinen Arbeitsgebieten auslösen, so lassen sich eine Reihe von Tatsachen und Entwicklungen anführen, die - mehr oder weniger - dazu beigetragen haben. Sie machen zugleich die gegenwärtige Situation des Vereins deutlicher und zeichnen seinen Weg in die Zukunft vor.

Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, will ich daher zum Schluß meiner Betrachtungen einige Fakten und Vorgänge aufzeigen, die das Ansehen des Oberhessischen Geschichtsvereins in der Öffentlichkeit mehrten und seinen Aufschwung maßgebend bewirkten.

An erster Stelle möchte ich hier die jahrelange enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit des Oberhessischen Geschichtsvereins mit der Stadt Gießen und ihren Dienststellen nennen. Begonnen hat diese gute Verbindung schon in der Wiederbelebungphase des Vereins in der unmittelbaren Nachkriegszeit, als die angesehene Persönlichkeit Dr. Glöckners in der Bildungsarbeit der Stadt eine bedeutende Rolle spielte und gleichzeitig dem Geschichtsverein Ansehen erwarb. Der seit 1938 in Gießen wirkende Museumsdirektor Dr. Krüger, schon in den frühen 40er Jahren Vorstandsmitglied als Schriftführer, garantierte nicht nur die Verbindung von Museum und Geschichtsverein, sondern ebnete auch viele Wege. Auch sein Nachfolger in der Leitung des Museums, der unvergessene K. F. Ertel, hat diese Linie fortgesetzt, und der kürzlich als Museumsdirektor neu berufene Dr. Häring hat sich bereits dem Verein angeschlossen.

Eine wesentliche Hilfe, die gleichzeitig den Oberhessischen Geschichtsverein auch außerhalb der Stadt immer bekannter und attraktiver machte, bedeutete die engagierte Tätigkeit des Nachfolgers von Dr. Krüger im Amt des Bodendenkmalpflegers, des Vorstandsmitglieds Manfred B l e c h s c h m i d t. Viele Mitglieder sind auf diesem Wege in den letzten Jahren zum Verein gestoßen. Schließlich darf dankbar das Entgegenkommen der Stadt Gießen konstatiert werden, die es gestattete, daß der Verein in seiner schwersten Krise seine Geschäftsstelle im Stadtarchiv einrichten konnte. Hier zeigten sich für die vielfach gleichartigen Aufgaben von Stadtarchiv und Oberhessischen Geschichtsverein die Funktionen, die der Unterzeichnete als Leiter des Stadtarchivs (seit 1963) und als Vorstandsmitglied (seit 1955) ausübt, als sehr vorteilhaft und für die gemeinsamen Ziele äußerst fruchtbar. Eine nicht unwesentliche Hilfe für den Oberhessischen Geschichtsverein bedeuten die erheblichen finanziellen Unterstützungen der Stadt für die jährlich erscheinenden Publikationen. Der Verein wird dadurch seinerseits in die Lage gesetzt, wissenschaftliche Arbeiten zur Stadtgeschichte zu veröffentlichen und damit einem breiteren Kreis interessierter Bürger zugänglich zu machen. Darüberhinaus kann er außerhalb seiner "Mitteilungen.." gelegentlich auch Sonderpublikationen herausgeben. Aus einer ganzen Reihe bedeutender Arbeiten des letzten Jahrzehnts seien hier stellvertretend für andere genannt:

Die umfassende Monographie Waldemar K ü t h e r s über die Wüstung Hausen bei Lich, die sprachlich und soziologisch instruktive Studie von Hans - Günther L e r c h über "Das Manische in Gießen", die dokumentarische Darstellung der jüdischen Bevölkerung in Gießen (1933 - 1945), die umfangreiche Biographie von Friedrich Wil-



helm Weite rs h a u s über Gießens größten Sohn Wilhelm Liebknecht und die kleine Stadtgeschichte "Gießen - Vergangenheit und Gegenwart". Herausragend jedoch war die dreibändige Ausgabe des Gießener Familienbuches mit der Darstellung von über 5 100 Familien aus dem Zeitraum von 1550 bis 1730, das Lebenswerk des engagierten Genealogen Otto S t u m p f, der im Frühjahr 1975 in der schwersten Stunde der 100 jährigen Geschichte des Vereins die Kassengeschäfte übernommen hat. Schließlich mögen hier auch die großen Festschriften genannt sein: Zum 75. Geburtstag des langjährigen 1. Vorsitzenden Dr. Krüger (1977), zum 100. Geburtstag des Vereins (1978) und im kommenden Jahr zum 100 jährigen Bestehen des Oberhessischen Museums.

In der Zusammenarbeit mit der Volkshochschule sieht der Verein Verpflichtung und Aufgabe zugleich. In dieser Zielsetzung bietet der Verein seine Vorträge und Exkursionen kostenlos an und öffnet sie auch interessierten Bürgern außerhalb seiner Mitgliedschaft. Mit durchschnittlich 6 Vortragsveranstaltungen im Winterhalbjahr, für die die Volkshochschule ihren Saal zur Verfügung stellt, leistet der Oberhessische Geschichtsverein seinen Beitrag zur Volksbildung und gewinnt neue Freunde.

Gelegentlich gemeinsame Veranstaltungen, so z. B. mit der Gießener Numismatischen Gesellschaft, der Hessischen Familiengeschichtlichen Vereinigung oder benachbarten Vereinen gleicher Zielsetzung, wie dem Wetzlarer Geschichtsverein erhöhen die Wirkungsbreite und sollen auch in Zukunft durchgeführt werden.

Seit dem Bestehen unterhält der Oberhessische Geschichtsverein zur Universitätsbibliothek eine enge Verbindung, die wechselseitig ihre Früchte trägt. Der umfangreiche Schriftentausch wurde bereits erwähnt. Besonders bemerkenswert im Verlauf der Vereinsgeschichte aber ist, daß stets Angehörige der Universitätsbibliothek, darunter eine Reihe von Direktoren im Vorstand an führender Stelle mitarbeiteten und mit ihren Möglichkeiten dem Verein dienlich und förderlich waren. Für die letzten drei Jahrzehnte mögen hier die Herren Dr. E. S c h m i d t, Dr. S c h a w e, Dr. S c h ü l i n g und Dr. L e i s t genannt sein. Dankbar darf auch darauf verwiesen werden, daß die Universitätsbibliothek viele Jahre lang die Geschäftsführung des Vereins übernommen hatte.

Eine ebenso nahe und fruchtbare Beziehung bestand immer auch zur heimischen Universität, vor allem natürlich zu den Bereichen, die den Zielsetzungen des Geschichtsvereins entsprechen. Bis zum Jahre 1934 waren, wie die nachfolgende Aufstellung zeigt, ausschließlich Professoren und Direktoren der Universitätsbibliothek an der Spitze des Vereins tätig. Auch in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg sind dem Verein von Seiten der Universität, insbesondere von der Geschichtswissenschaft manche wertvollen Impulse zugeflossen.

Wesentlichen Anteil am spürbaren Aufschwung des Oberhessischen Geschichtsvereins im letzten Jahrzehnt hatte ohne Zweifel die sachgerechte und ausführliche Berichterstattung der Lokalpresse, die damit alle Aktivitäten einer breiteren Öffentlichkeit bekannt machte. In der jüngsten Zeit haben Pressekonferenzen dazu beigetragen, die wissenschaftliche Arbeit des Vereins vorzustellen und über den Kreis der Mitglieder hinaus auf diese Weise Interesse zu wecken.

Mit berechtigtem Stolz auf seine einhundertjährige Geschichte und mit verhaltenem Optimismus im Blick auf die Zukunft geht der Oberhessische Geschichtsverein in sein zweites Jahrhundert. Mögen dem Verein Menschen erwachsen und Kräfte geschenkt werden, die sein "Vivat, Crescat, Floreat" auch weiterhin garantieren und ihm Wege weisen, die seinen Zielsetzungen förderlich sind.

#### Die Vorsitzenden des Oberhessischen Geschichtsvereins

1878 - 1883	Prof. Dr. v. G a r e i s
1883 - 1889	Prof. Dr. v. R i t g e n
1889 - 1891	Prof. Dr. v. d. R o p p
1891 - 1893	Prof. Dr. H ö h l b a u m
1893 - 1895	Bibliotheksdirektor Dr. H a u p t
1895 - 1897	Prof. Dr. B u c h n e r
1897 - 1903	Prof. Dr. H ö h l b a u m
1903 - 1929	Prof. Dr. B e h a g h e l
1929 - 1933	Bibliotheksdirektor Dr. E b e l
1933 - 1934	Prof. Dr. M a y e r
1934 - 1962	Oberstudiendirektor Dr. G l ö c k n e r
1962 - 1966	Oberstudiendirektor Dr. K l e n k
1966 - 1977	Museumsdirektor Dr. K r ü g e r
1977 -	Prof. Dr. K n a u ß

#### Die Mitgliederbewegung in Zahlen

(Eine kontinuierliche Übersicht kann hier leider nicht gegeben werden, da eine Statistik nicht geführt wurde und die Vereinsunterlagen von ca. 1890 bis 1960 nur noch bruchstückhaft vorhanden sind.)

1878	(Gründung am 15. Juni)	40 Mitglieder
1878	(Ende des Jahres)	60 "
1879		165 "
1884		238 "
1892		247 "
1928	(50 Jahrfeier)	knapp über 400 "
1950	(Wiederbelebung des Vereins)	ca. 120 "



1958		144	"
1962		164	"
1970		177	"
1973		208	"
1974		237	"
1976		290	"
1977		323	"
1978	(Stichtag 1. 5. 1978)	375	"

100 Jahre Oberhessischer Geschichtsverein Gießen in Daten, Zahlen,  
Entwicklungen und Ereignissen

13. Juni 1878: Die Herren Bramm (Bürgermeister), Dr. Boekmann, Dr. Gareis und Dr. Oncken laden zur Gründungsversammlung mittels einer Annonce im 'Gießener Anzeiger' ein.
15. Juni 1878: Gründung des "Oberhessischen Vereins für Lokalgeschichte" im Cafe Ebel. Ca. 40 Anwesende treten als Mitglieder bei. Prof. Hoffmann regt die Einrichtung eines Museums an.
- Juli 1878: Erster Vereinsausflug auf die Kapersburg (bei Ober - Rosbach)
- Herbst 1878: Erste Vorträge des Vereins durch Prof. Gareis über "Pfahlgrabenkastelle" und Irle über die "Geschichte von Münzenberg".
2. Februar 1879: Eröffnung des Museums im alten Rathaus am Marktplatz  
Erster Leiter: Prof. Dr. Otto Buchner.
- Juni 1879: Der Verein gibt seinen ersten "Jahresbericht" heraus.
- 1881: Der Schriftentausch wird mit 41 - meist deutschen - Geschichtsvereinen durchgeführt.
29. November 1883: Prof. von Ritgen, der Restaurator der Wartburg und des Gleibergs, übernimmt den Vereinsvorsitz.
- 1888: Der Verein unterstellt seine Bücherei der Universitätsbibliothek Gießen, die den Schriftentausch übernimmt.
22. Februar 1889: Die Hauptversammlung beschließt die Änderung des Namens in "Oberhessischer Geschichtsverein". Die "Jahresberichte" heißen jetzt "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins".

- 1892: Der Verein entwickelt eine lebhafte Werbetätigkeit. 115 neue Mitglieder treten bei, darunter die Stadt Gießen und die Gemeinden Großen - Linden, Wieseck, Leihgestern und Lollar.
- Sommer 1897: Der "Oberhessische Geschichtsverein" tritt der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck' als Mitglied bei.
- November 1898: Der Verein setzt einen besonderen Ausschuß für Ausgrabungen ein.
- April 1899: Der Verein veranstaltet ein Preisausschreiben, das einen Preis von 500,- Mark aussetzt für eine Arbeit über die Geschichte des Schiffenbergs. Gewinner wird Dr. Hermann Kalbfuß mit seinen Aufsätzen "Das Augustinerchorherrenstift Schiffenberg (Bd. 17/1909) und "Die Deutschordenskommande Schiffenberg" (Bd. 18/1910).
16. Oktober 1901: Der Vorstand beschließt den Ausschuß für Volkskunde eingehen zu lassen und den Weg freizugeben für die Gründung des "Vereins für hessische Volkskunde" im Jahre 1903.
- 1903: In einem Werbeschreiben anlässlich seines 25 jährigen Bestehens gibt der Vorstand einen ausführlichen Bericht über seine bisherige Arbeit.
- 1906: Der Oberhessische Geschichtsverein ist führend an der Gründung der "Historischen Kommission für Hessen - Darmstadt" beteiligt.
- 1907: Der 15. Bd. der "Mitteilungen..." erscheint als Festschrift zum 300. Geburtstag der Universität.
- 1913: Verhandlungen des Vereins mit Kommerzienrat Gail und der Stadtverwaltung führen zu einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung (GmbH) unter dem Namen "Oberhessisches Museum und Gailsche Sammlung".
- 1915 - 1919: Die Vereinstätigkeit ist durch den Krieg weitgehend eingeschränkt.
- 1919: Der Verein setzt sich erfolgreich für die Erhaltung geschichtlicher Denkmäler in Grünigen ein.
- März 1920: Auf Beschluß des Vereins wird zum 100. Geburtstag des Botanikers Prof. Hermann Hoffmann, des Initiators des Museums, an seinem Geburtshaus eine Tafel angebracht.
- 1921: Vereinsdiener Adam Ohr blickt auf eine 30 jährige Tätigkeit für den Oberhessischen Geschichtsverein und das Museum zurück.



- Januar 1923: Der Gründer des Vereins, der Rechtshistoriker Prof. Karl von Gareis, stirbt in München.
27. November 1924: Der langjährige Schriftführer des Vereins Dr. Otto Kunkel verläßt Gießen. Sein Nachfolger wird Dr. Carl Walbrach.
- 23./24. Juni 1928: 50 Jahrfeier des Oberhessischen Geschichtsvereins mit einem Festakt im großen Hörsaal der Universität. Den Festvortrag hielt Dr. Adolf Bach über "Die Ortsnamen in ihrer Bedeutung für die Siedlungsgeschichte".
- Die Zahl der Tauschpartner ist auf ca. 260 angewachsen.
- 1929: Prof. Behaghel übergibt nach 26 jähriger Tätigkeit das Amt des 1. Vorsitzenden an Bibliotheksdirektor Dr. Ebel.
- 1933 - 1934: Prof. Dr. Theodor Mayer, einer der bedeutendsten deutschen Mediävisten, leitet den Verein.
- 1934/35: Dr. Karl Glöckner, der Herausgeber des "Codex Laureshamensis" übernimmt den Verein.
- 1938: Dr. Herbert Krüger wird Leiter des "Oberhessischen Museums" und tritt wenig später als Schriftführer in den Vorstand des Vereins ein.
- 1942: Dr. Glöckner gibt den Bd. 38 der "Mitteilungen.." heraus.
- Dezember 1944: Der fast druckreife Bd. 39 wird mit dem Archiv und den Geschäftspapieren des Vereins ein Raub der Flammen.
- 1949: Der Verein beginnt wieder mit seiner Arbeit.
- 1953: Erstmals nach dem zweiten Weltkrieg erscheinen wieder die "Mitteilungen.." unter der Schriftleitung von Dr. Glöckner.
- 1954: Hans Szczech übernimmt die Exkursionen zu historischen und kunstgeschichtlichen Denkmälern der engeren und weiteren Heimat.
- 1959: Ganztagsfahrten werden in das Programm des Vereins aufgenommen.
- 1960: Zum 80. Geburtstag seines Ehrenmitgliedes Prof. Christian Rauch gibt der Verein eine reich ausgestattete Festschrift heraus.

27. Sept. 1962: Der Verein betrauert den Tod Dr. Karl Glöckners, der fast 28 Jahre lang das Amt des 1. Vorsitzenden ausübte. Dr. Klenk wird Vorsitzender und zugleich Herausgeber der "Mitteilungen.."
- 1966: Nach dem Tod Dr. Klenks übernimmt Dr. Krüger den Vorsitz.
- 1970: Durch Eintragung beim Amtsgericht wird der Verein e. V. Die Familien - Zweitmitgliedschaft bei geringer Erhöhung des Beitrags wird eingeführt.  
Der Verein gibt sich eine neue Satzung.
- 1975: Unverschuldet gerät der Verein in eine schwere finanzielle Krise. Das Stadtarchiv Gießen übernimmt die Geschäftsstelle.
- 1976: Die Mitgliederzahl überschreitet die Zahl 300.
- 17/18. Juni 1978: Der Oberhessische Geschichtsverein feiert seinen 100. Geburtstag mit einem Festakt im Stadtverordneten - Sitzungssaal.



## HARTMANN VON HOMBERG, PROPST AUF DEM SCHIFFENBERG

(mit 1 Abbildung)

von Karl Friedrich Euler

Vorbemerkung. Herr Dr. Bayerer, Universitätsbibliothek Gießen, hat mich auf die im Folgenden behandelte Handschrift aufmerksam gemacht und hat mich bei der Arbeit weiterhin beraten, wofür ihm an dieser Stelle gedankt sei.

In der Baseler Universitätsbibliothek befindet sich eine Abschrift (1) der "Sermones de tempore" von "Jacobus de Voragine" (2). Am Schluß der Handschrift steht mit hellerer (roter) Tinte geschrieben der Satz: "Ab incarnatione domini anno m<sup>o</sup> ccc<sup>o</sup> lxxij Sabbato ante Symonis et Jude (1377 Oktober 24) completus est liber iste scilicet Jacobus de voragine de tempore quem comparavit et scribi fecit frater hartmannus de hoinburg tunc temporis prepositus in schiffinburg per manus petri dicti schutzen de marpurg" (3).

Dieser "Hartmann von Hoinburg (auch Hohinburg oder Hoenburg geschrieben, nämlich Homberg a. d. Ohm)" erscheint in verschiedenen Urkunden des Marburger Deutschordenshaus. Er ist Pleban (perrer bzw. perher) an der Marien- bzw. heutigen Stadtkirche in Marburg und, da diese Pfarrstelle von dem Marburger Deutschordenshaus zu besetzen war, Angehöriger des Marburger Deutschen Ordens. In seiner Amtszeit erfolgte der gotische Umbau des ursprünglich romanischen Kirchenschiffes der Stadtkirche (4). Diese Urkunden machen folgende Angaben über Hartmann von Homberg:

Zunächst sind drei Urkunden zu nennen, die eine genaue Datumangabe tragen. Mit der ersten Urkunde bestätigt ein Ehepaar Wygant Bruning und seine Frau Lyse, daß sie "hern Hartmanne von Hohinburg, perrer zu Marpurg" einen jährlichen Bodenzins zu zahlen haben (5). Mit der zweiten Urkunde bestätigt der Komtur des Marburger Deutschordenshauses, "Johannes dictus von dem Hayne", die Zugehörigkeit der Kirchen von Marburg (Stadtkirche), Oberwalgern, Wehrda und Goßfelden zu dem Marburger Deutschordenshaus; unter den Zeugen ist auch "frater Hartmannus de Hoenberg, plebanus in Marpurg" aufgeführt (6). Durch die dritte Urkunde stiften Bürgermeister, Schöffen und der Rat der Stadt Marburg eine jährliche Rente, damit der

- 1) Katalog der datierten Handschriften in der Schweiz in lateinischer Schrift vom Anfang des Mittelalters bis 1550; Die Handschriften der Bibliotheken von Aarau, Appenzell und Basel, Bd. I Text bearb. von B. M. von Scarpatetti (Dietikon-Zürich 1977) S. XIV f. und 134. G. Meyer und M. Burckhardt: Die mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Basel, Beschreibendes Verzeichnis, Abt. B Theologische Pergamenthandschriften 1. Bd. (Basel 1960) S. 589. - Die Handschrift hat die Nr. B VI 8.
- 2) Zu Jacobus de voragine (Viraggio) vgl. Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl. 5. Bd. (Freiburg 1960) Sp. 849 f. Jacobus starb als Erzbischof von Genua im Jahre 1298. Der volle Titel seines Buches lautet: "Sermones de tempore (dominicales) per totum annum, uno sermone vix genuino aucti". Der zitierte Text steht fol. 247 va.
- 3) Eine Reproduktion des Textes bei B. M. Scarpatetti (Anm. 1) 2. Bd., S. 18 Abs. 33. - Vgl. auch Abbildung am Schluß des Aufsatzes.
- 4) Darüber in Kürze: Reclams Kunstführer Deutschland IV, Hessen (Stuttgart 1967) S. 284.
- 5) A. Wyß: Hessisches Urkundenbuch, III. Bd. (Leipzig 1897) Nr. 1108, 1370 jul. 9.
- 6) A. Wyß, aaO., III Nr. 1109, 1370 sept. 4.



Schulmeister bei jeder Messe die Antiphon "Salve regina" singen und der Pfarrer "eyne collecten von unsir lyben frawen" lesen soll; diese Urkunde sei niedergeschrieben worden "mit rade unde mit willen dez ersamen geistlichen mannes hern Hartmans unsers pherhers" (7). Aufschlußreicher sind drei weitere, nicht datierte Urkunden. In der ersten dieser drei Urkunden beschwert sich die Stadt Marburg über Mißstände in der Pfarrei Marburg, ohne daß der Name des Pfarrers genannt wird (8). Die zweite Urkunde bringt weitere Beschwerden; hier wird Hartmann neben seinen Vorgängern Otto und Jakob als Schuldiger an einigen Mißständen genannt (9). Die dritte Urkunde bringt die Erwidernng und Gegenbeschwerden des Marburger Deutschordenshauses; in diesem Zusammenhang werden die Klagen gegen den Pfarrer der Stadtkirche, ohne daß sein Name "Hartmann" genannt wird, abgewiesen (10). In einem Punkt hat sich vermutlich der Rat der Stadt Marburg gegen den Deutschen Orden durchgesetzt: um 1375 stellte der Rat der Stadt den Steinmetz Tyle von Frankenberg als Baumeister ein (11).

Vor 1377 Okt. 24 ist Hartmann als Propst auf den Schiffenberg gekommen (12). Wann er Marburg verlassen hat, ist nicht bekannt. Vielleicht war die Versetzung Hartmanns von Marburg auf den Schiffenberg eine Folge der Wahl Tyles von Frankenberg zum Baumeister durch den Rat der Stadt Marburg. Es können aber auch Gründe gewesen sein, die mit der Lage auf dem Schiffenberg zusammenhängen, die seine Versetzung auf den Schiffenberg bedingt haben. Denn sein Vorgänger, Komtur und Propst Gilbracht von Rodenhausen, war in einen Fall von Totschlag verwickelt gewesen; die hierbei gegen ihn erhobenen Anklagen machten vermutlich seine Ablösung von dem Amt auf dem Schiffenberg erforderlich (13). Die Bluttat muß nach dem 1375 Januar 16 geschehen sein; bald danach wurde Gilbracht als Komtur des Schiffenbergs abgelöst (14). Hartmann von Homburg ist dann wohl noch im Jahre 1375 Propst auf dem Schiffenberg geworden. Er hat dieses Amt bis vor 1387 Januar 17 innegehabt. Sein Nachfolger ist Propst Wiegand (15). Wie der Name Hartmann's bisher in keiner Schiffenberger Urkunde vorkommt, so ist auch nichts über seine Amtszeit auf dem Schiffenberg bekannt. Dies ist um so bedauerlicher, als vermutlich in dieser Zeit die ersten baulichen Veränderungen der Schiffenberger Kirche geplant und sogar durchgeführt wurden (16). Der eingangs zitierte Text ist aber noch in anderer Hin-

7) A. Wyß, aaO., III Nr. 1116, 1371 jan. 6.

8) A. Wyß, aaO., III Nr. 1099, 1370-1375 (Zur Jahresangabe ebenda) S. 86 Anm. 1).

9) A. Wyß, aaO., III Nr. 1100. Die Namen finden sich Abs. 9 u. 28.

10) A. Wyß, aaO., III Nr. 1101.

11) F. Kück: Quellen zur Rechtsgeschichte der Stadt Marburg, 1. Bd. (Marburg 1918; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck XIII), Nr. 43 (1375); zu Tyle von Frankenberg, ebenda, S. 109.

12) Zum Datum B. M. von Scarpatetti, 1. Bd. (Anm. 1) S. 134.

13) A. Wyß, aaO., III Nr. 1253, 1393 apr. 21; in dieser Urkunde stimmen die Angehörigen des Erschlagenen der Abfindung zu. Zu dem Vorfall selbst H. Kalbfuß: Die Deutschordenskommande Schiffenberg; Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, N. F. 18 (Gießen 1910) S. 40.

14) A. Wyß, aaO., III Nr. 1137, 1375 jan. 16; in dieser Urkunde erscheint der Name Gilbrachts vom Rodenhausen zum letzten Mal als Schiffenberger Komtur.

15) A. Wyß, aaO., III Nr. 1210, 1387 jan. 17; hier taucht der Name Wiegands als Schiffenberger Propst zum ersten Mal auf; dazu H. Kalbfuß (Anm. 13) S. 80. Mit diesem Propst Hartmann ist nicht zu verwechseln der in A. Wyß, aaO., III Nr. 1158 (1378 aug. 27) vorkommende Name "Hartmann huser von Hoenberg, woppener"; dieses "Hoenberg" ist vermutlich Homburg v. d. Höhe.

16) H. Kalbfuß: Die Kirche zu Schiffenberg, Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, N. F. 20 (Gießen 1912) S. 60. - Die Kunstdenkmäler im Volksstaat Hessen, Prov. Oberhessen, Kreis Gießen, 3. Bd. Südlicher Teil (Darmstadt 1933) bearb. von H. Walbe, S. 375. Nach H. Kalbfuß sind die Durchbrüche "um 1400" durchgeführt worden, nach H. Walbe "in spätgotischer Zeit".



sicht von Bedeutung. In der Urkunde des Trierer Erzbischofs Balduin von 1323 August 14 heißt es: die Augustiner-Chorherren hätten die auf dem Schiffenberg vorhandenen Bücher verkauft (17). In dem eingangs zitierten Text hören wir seitdem zum ersten Male, daß mindestens dies eine Buch auf dem Schiffenberg war; und zwar war es der sonst unbekannte Propst Hartmann, der dies Buch – die "Sermones de tempore" des Jacobus de voragine – auf den Schiffenberg gebracht hat, wie er ja auch vorher für die Kollekten-Lesungen an der Marburger Stadtkirche Sorge getragen hatte.

Dieser Tatbestand wirft die Frage auf, wem das auf den Schiffenberg gebrachte Buch gehört hatte: dem Propst selbst, dem Schiffenberger oder dem Marburger Deutschordenskonvent? Wenn es in dem zitierten Text heißt, daß Hartmann das Buch "bestellt hat" und "durch die Hand eines Petrus, genannt Schütz (18), hat abschreiben lassen" (19), so wird das Buch wohl Eigentum von Propst Hartmann gewesen sein. Er hat dann auch, als er den Schiffenberg verließ, dieses Buch mit nach Marburg genommen. Dort gelangte es in die Hände eines "Petrus de Imhobe", eines Marburgers, der Kantor an der Mainzer Kirche Maria ad Gradus war; dieser Petrus hat es wohl durch Vermittlung seines Bruders Paulus des Imhobe, der dem Marburger Deutschen Orden angehörte, erhalten (20). Von diesem Petrus de Imhobe erhielt es der Mainzer Kartäusermönch Johannes Eselweg (21). Johannes Eselweg wurde 1429 zum Prior des Baseler Kartäuserklosters gewählt und brachte neben anderen Büchern auch dieses Buch, das einst Propst Hartmann gehört hatte, nach Basel. Als Johannes Eselweg 1432 Basel verließ und vermutlich wieder nach Mainz zurückkehrte, blieben jene Bücher, die er aus Mainz mitgebracht hatte, im Baseler Kartäuserkloster und kamen erst später nach der Reformation in die Baseler Universitätsbibliothek (22). Dort befindet es sich noch heute – eines der wenigen Zeugnisse, daß es auf dem Schiffenberg Bücher gab, und das einzigste Zeugnis für die Existenz eines Schiffenberger Propstes mit Namen Hartmann von Homberg.

- 17) A. Wyß, aaO., II Nr. 447, 1323 aug. 14: "... sacris vasis, libris et aliis ecclesie ornamentis venditis, distractis, dispersis et alienatis et pro maiori parte consumptis ...".
- 18) Über diesen "Petrus, genannt Schütz" ist nichts weiter bekannt. In den "Bruchstücken des Necrologs der Ballei Hessen" (A. Wyß, aaO., III Nr. 1292) ist unter dem 24. Mai eingetragen: "III kl. obiit frater Petrus dictus Schit" (S. 238; nach ebenda, Anm. 10 ist dieser "Petrus" um 1415 gestorben). Es könnte sein, daß er mit dem Schreiber "Petrus dictus Schütz" identisch ist.
- 19) Der lateinische Text dieser Stelle lautet: "quem (nämlich das Buch des Jacobus de voragine) comparavit et scribi fecit frater Hartmannus de hoinburg ...".
- 20) Von einem anderen Schreiber ist dem Buch folgender Passus hinzugefügt (B. M. Scarpatetti, 1. Bd. (Anm. 1) S. 134): "Oretur pro domino petro Imhobe de marburg Cantore Ecclesie beate marie ad gradus moguntinensis et pro domino paulo fratre ordinis Theutonicorum (fratre eiusdem petri ...) pro parentibus eorum ...". H. Schreiber, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen, Die Bibliothek der ehemaligen Mainzer Kartause, Die Handschriften und ihre Geschichte (Leipzig 1927, Neudruck Wiesbaden 1968) S. 91 f. K. Escher: Die Miniaturen in den Basler Bibliotheken, Museen und Archiven ... (Basel 1917) S. 3 Anm. 2. – Zu Paulus Imhoff, A. Wyß, aaO., III Nr. 1292 (vgl. Anm. 18) S. 250: "III kl. (= aug. 29) Obiit frater Paulus des Curia (= Imhoff) sacerdos"; ebenda, Anm. 2: "Um 1430". Zu Peter Imhoff: F. Schunder, Die oberhessischen Klöster, Regesten und Urkunden, 1. Bd. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck IX 3, Marburg 1961) Nr. 961: in einer Urkunde (1396 aug. 12) wird ein Peter Imhoff, Magister der freien Künste als Zeuge genannt; ob dieser Peter Imhoff mit dem im obigen Text genannten identisch ist, läßt sich nicht sagen.
- 21) Vgl. Anm. 20.
- 22) Basler Chroniken, hrsg. von der Historischen Gesellschaft in Basel, 1. Bd. (Leipzig 1872) S. 287 ff.



Ipse inq̄ erit finis desideriorū  
nostroy. qui sine fine videbitur.  
sine fastidio amabitur. sine fa-  
tigatione laudabitur. Hic mu-  
nus. hic affectus. hic actus. pro-  
fecto erit omnibus cōmunis.  
sicut ipsa vita erit cōmunis.  
Ad illum beatum finem perdu-  
cat nos ille. qui est principium  
et finis. qui sine fine vūit et  
regnat per infinita secula se-  
culorum. Amen. Amen.  
Ab incarnatione dñi. anno m̄  
ccc. lxxvii. Sabbatho añ Symonis  
& Jude. Coplet̄ est liber iste. sci-  
licet Jacobz de voragine de t̄p̄e  
q̄ p̄ aū & scribi fecit fr̄ hart-  
man̄ de homibz tūc t̄p̄is p̄p̄ō  
i schiffimbz. p̄ man̄ petri dñi  
schützen de marpurg. :



## DAS KLOSTER SCHIFFENBERG UND SEINE MADONNA

von Hans Szczech

Im Jubiläumsjahr des Oberhessischen Geschichtsvereins, der 1878 im Zuge einer Rückbesinnung auf die Geschichte des heimatlichen Raums und zur Pflege seiner erhaltenen Kunstdenkmäler von geschichtsbewußten und kunstsinnigen Bürgern unserer Stadt gegründet wurde (1, 2), ist es nicht unberechtigt, sondern sogar eine Pflicht, ein Kunstwerk von hohem Rang in dieser Festschrift vorzustellen und ihm die Würdigung zuteil werden zu lassen, die es weit über die Grenzen des Gießener und des hessischen Raums hinaus verdient.

Es ist das Fragment einer gotischen Sitz-Madonna aus der Kirche des ehemaligen Augustinerchorherrenstifts Schiffenberg, die seit Beginn unseres Jahrhunderts immer wieder die Bearbeitung und Beschreibung der Kunsthistoriker erfahren hat, ohne dadurch eigentlich einem größeren Interessentenkreis bekannt geworden zu sein (3, 4).

Nachdem der Schiffenberg sich bis 1809 seine Zugehörigkeit zum Deutschen Ritterorden, an den er 1323 gefallen war, trotz der Annahme der Reformation im 16. Jahrhundert hatte erhalten können, war er nach der endgültigen Säkularisation des Ordo Teutonicus hessische Staatsdomäne geworden. 1939 wurde er der Gemarkung Gießen einverleibt und ging 1972 auch mit seinen Gebäuden in den Besitz der Stadt Gießen über (5). Angeregt durch die seit den 70er Jahren laufenden Ausgrabungen im Klosterbereich (6) und die großzügige Wiederherstellung des Erhaltenen durch die Stadt Gießen und den zur Rettung des Schiffenbergs gegründeten Förderverein Gießener Bürger, begann man, nicht nur die Geschichte des 1129 gegründeten Stifts neu und gründlich zu durchleuchten, sondern auch der großartigen romanischen, kreuzförmigen und doppelchörigen Pfeilerbasilika aus der Mitte des 12. Jahrhunderts den ihr in der Geschichte des hochmittelalterlichen Kirchenbaus zukommenden Platz einzuräumen und den Schiffenberg mehr als seither in einer breiten Öffentlichkeit zu beachten (7). Die Stiftskirche

- 1) Dazu Festschrift des Oberhessischen Geschichtsvereins zur 50-Jahrfeier, Mitteilungen des OHG, N. F. 28 (1928).
- 2) Dazu auch der vorliegende Band, N. F. 63 (1978), darin: Mehrere Aufsätze zum 100-jährigen Bestehen des Oberhessischen Geschichtsvereins.
- 3) Fr. KÜCH: "Der Crucifixus von Caldern", in: Hessen-Kunst, XII (1918), bes. S. 27 ff.
- 4) G. WEISE: "Mittelalterliche Bildwerke des Kaiser-Friedrich-Museums und ihre nächsten Verwandten", Reutlingen 1924, S. 62 ff. und S. 103 f.
- 5) E. KNAUSS: "Gießen, Vergangenheit und Gegenwart", Konrad Theiss Verlag, Stuttgart und Aalen, 1977. Dort auch weiteres Schrifttum zum Gießener Raum.
- 6) M. BLECHSCHMIDT: "Vorbericht über die Ausgrabungen am Schiffenberg, 1973 bis 1975", in: Mitteilungen des OHG, N. F. 60 (1975).
- 7) K. Fr. EULER: "Todesjahr, Sterbeort und Grabstätte der Gräfin Clementia", in: Mitteilungen des OHG, N. F. 59 (1974), S. 167 ff., sowie ders.: "Neue Studien zur Stiftung der Kirche auf dem Schiffenberg" (Festgabe für Herbert Krüger), Mitteilungen des OHG, N. F. 62 (1977), dort auch weitere Quellen zur Geschichte des Schiffenbergs.



darf trotz der Veränderungen, die in den Ostteilen bereits am Ende des Mittelalters und während des 16. Jahrhunderts einsetzten, und trotz des 1751 erfolgten Abbruchs des südlichen Seitenschiffes als das klassische Beispiel eines romanischen Sakralbaus gelten, dessen Bedeutung für die deutsche Kunstgeschichte des Mittelalters unbestritten ist (8).

Um so mehr vermißt man Reste oder wenigstens zuverlässige Nachrichten über die Ausstattung der Gründungszeit und der nachfolgenden Jahrhunderte bis zur Einführung der Reformation um 1560 und der damit verbundenen Abschaffung des katholischen Kultes (9, 10). Diese bedauerliche Lücke schließt zwar nicht, aber überbrückt der Torso einer Madonnenstatue, die heute zu den Kostbarkeiten des Landesmuseums in Darmstadt gehört. Eine vorzügliche Replik, seit 1977 in der Sakramentskapelle der Gießener katholischen Bonifatiuskirche vor der Altarwand aufgestellt, ist geeignet, die Schiffenberger Madonna heute bereits und wieder in dem ihr angemessenen kultischen Rahmen bekannt zu machen. Eine zweite solche formgetreue Nachbildung soll auf dem Schiffenberg an einem noch zu bestimmenden Platz den Besuchern gezeigt werden (11).

Noch um 1900 und wenig danach stand die steinerne Figur, damals auch ohne Kopf, nachdem sie zuvor schon des Kindes, das ihr linker Arm vielleicht umschloß, mindestens aber stützte, und des rechten Unterarms beraubt worden war, eingezwängt in eine kleine Nische der Ostwand des südlichen Querhauses, so ungünstig aufbewahrt, daß sie kaum wohl aufgefallen ist. Wann der Kopf der Sitzenden und die übrigen fehlenden Teile verlorengegangen sind, kann bis heute nicht mit Sicherheit angegeben werden. Es wird eine Vermutung bleiben müssen, daß dies nach 1837 geschah, als der evangelische Gottesdienst in der ehemaligen Klosterkirche endgültig aufgegeben wurde (12). Ich selbst neige mehr zu der Annahme, daß man im Zuge der in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts beginnenden Wiederherstellungsarbeiten das Fragment, das bis dahin unbeachtet geblieben war, in diese ihm nie zuge dachte Nische verbrachte, nachdem man seinen künstlerischen Wert erkannt hatte. Durch Zufall fand sich der Kopf der Statue nicht sehr viel später im benachbarten Wald und wurde zunächst in das Oberhessische Museum nach Gießen verbracht. Aber bereits 1917 erwarb ihn das Darmstädter Landesmuseum. Dort wurde der Kopf mit dem schon vorher nach Darmstadt überführten Rumpf vereinigt und nimmt seitdem in der mittelalterlichen Abteiling des Museums geradezu einen Ehrenplatz ein (13). Im Jahre 1944 während der

- 8) H. KALBFUSS: "Kloster Schiffenberg bis zu seiner Einverleibung in den Deutschen Orden 1323", phil. Diss. Gießen 1909.  
Ders.: "Die Deutschordenskommande Schiffenberg", Gießen 1909, sowie  
C. WALBRACH: "Schiffenberg, Augustinerkloster und Deutschordenshaus", Gießen 1932, darin besonders die Ereignisse des Jahres 1323.
- 9) Die Kunstdenkmäler im Volksstaat Hessen, Kr. Gießen, südl. Teil, Darmstadt 1933, S. 361 ff.
- 10) Dehio-Gall, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, nördliches Hessen, Deutscher Kunstverlag, München-Berlin 1955, sowie  
Reclams Kunstführer, Bd. IV, Hessen, Stuttgart 1972, unter dem Stichwort "Gießen".
- 11) Der Gedanke, die Schiffenberger Madonna durch eine "Replik" nach Gießen zurückzuholen und diese auf dem Schiffenberg aufzustellen, geht auf den Gießener Dekan Gerhard Bernbeck zurück, der sich schon Anfang der 70er Jahre dafür eingesetzt hatte.  
Anlässlich der Aufstellung der Replik in der Gießener Bonifatiuskirche schrieb H. Szczech ein Begleitblatt, das in Zukunft in der Nähe der Gruppe ausgelegt werden soll, und hielt am 4. 12. 77 einen Einführungsvortrag über die kunstgeschichtliche Bedeutung der Gruppe und ihre theologische Aussage.
- 12) Von besonderer Bedeutung: W. BEEH, Die Muttergottes des ehemaligen Augustinerchorherrenstiftes Schiffenberg, in: Kunst in Hessen und am Mittelrhein, 1. u. 2. Schriften der hessischen Museen, Darmstadt 1962, S. 17 ff.
- 13) Skulptureninventar im Hessischen Landesmuseum in Darmstadt Pl. 1918: 1. Dort findet sich auch ein Hinweis auf die Erwerbungsakten, die jedoch verbrannt sind.



Bombenangriffe auf Darmstadt durch Feuereinwirkung in mehrere Stücke auseinandergebrochen, wurde das Werk 1954 hervorragend wieder zusammengesetzt und zeigt erneut eindringlich, was in einer verständnisarmen Zeit zufällige oder blindwütige Zerstörung fertiggebracht hat (14).

Die Statue, aus feinkörnigem weißen Sandstein vollrund gearbeitet, ist 91,5 cm hoch und 56 cm breit. Die Gottesmutter sitzt, fast behäbig und dem Beschauer breit zugewandt, auf einem kissenbelegten Thron. Mit der Linken stützte sie wohl das mit einem bis zu den Knöcheln reichenden Gewand bekleidete göttliche Kind, das mit dem rechten Fuß auf dem linken Knie der Mutter und mit dem rechten auf der Thronbank steht. Wahrscheinlich in der linken Hand hielt es, was für die Entstehungszeit nicht ungewöhnlich ist, ein Spruchband, dessen eines Ende noch über dem Saum des zwischen den Beinchen bis in Kniehöhe geschlitzten Obergewandes des Kindes erkennbar ist. Der hochgegürtete Oberkörper der Mutter gibt sich ein wenig zurückgeneigt und wirkt fast zierlich gegenüber dem Teil unterhalb der Schoßlinie. Der Kopf der Mutter ist dem Kind zugewandt. Sie ist unter dem zurückgeschlagenen Mantel, der sich unter den Knien über ihren Füßen faltenreich bauscht, mit einem eng anliegenden broschengeschnückten Gewand bekleidet, das den Hals freiläßt. Zu seinen beiden Seiten fällt ein zart wallender Schleier herab, der das ein wenig breitflächige Gesicht dennoch innig erscheinen läßt.

Bereits 1918 erregte das gerade wieder zusammengefügte Werk Aufsehen, wurde zum ersten Mal publiziert und in das Entstehungsjahr 1336 verwiesen, also in eine Zeit, in der das Chorherrenstift sich schon 13 Jahre lang im Besitz des Deutschen Ritterordens der Ballei Marburg befand. Während KÜCH 1918 (15) nur auf stilistische Zusammenhänge hinwies, ohne für das Jahr 1336 Gründe zu nennen, stellte WEISE 1924 die Schiffenberger Madonna in einen Kontext, der damals überzeugen konnte. Er datierte sie auf die Zeit vor 1343 und wies, über KÜCH hinausgehend, auf eine Reihe von Darstellungen mittelrheinischer Provenienz hin. Er glaubte, unsere Madonna in der Nähe lothringischer Vorbilder ansiedeln zu dürfen (16). Weises Thesen blieben nicht unwiderrprochen, hatten aber zur Folge, daß sich die Forschung weiter mit seiner Arbeit und dem von ihm behandelten Objekt beschäftigte (17, 18).

In jüngerer Zeit schloß man sich jedoch wieder mehr an Weise an, zwar nicht in der Datierung, wohl aber in der Argumentation und brachte unsere Madonna u. a. in einen überzeugenden Zusammenhang mit Figuren an der Hochaltarmensa des Kölner Domes, deren Weihe man aus guten Gründen bereits auf das Jahr 1322 zu fixieren bemüht gewesen war (19, 20). Eine entscheidende Wende in den Datierungsstreit brachte aber erst die Einbeziehung der überaus zahlreich erhaltenen Siegel, mit denen ab 1129 die Prioren des Stifts Schiffenberg bis zum Jahre 1323 und darüber hinaus die Komture der Kommende Schiffenberg siegelten (21).

14) Vgl. auch H. KALBFUSS, "Die Kirche in Schiffenberg", in: *Mitteilungen des OHG*, N. F. 20 (1912), S. 63/64.

15) Vgl. Anm. 3.

16) Vgl. Anm. 4.

17) Dazu auch R. HAMANN und K. WILHELM-KÄSTNER, "Die Elisabethkirche zu Marburg II", Marburg 1929, besonders S. 210 ff.

18) Für weitere Literatur siehe Anm. 12 (in dem Aufsatz von W. Beeh, S. 18 ff.).

19) A. HOFFMANN, "Studien zur Plastik in Lothringen", phil. Diss. München 1954.

20) Das Schnitzgen-Museum. Eine Auswahl, Köln 1961, Nr. 75.

21) L. CLEMM, "Die Siegel der Klöster zu Schiffenberg", in: *Volk und Scholle*, 1937, H. 7/8, S. 194 ff.



Bekanntlich hatte Erzbischof Megeren von Trier die Schenkung Schiffenberg der Gräfin Clementia von Gleiberg, der Witwe Konrads I. von Luxemburg, mit der Auflage angenommen, auf der Höhe über dem Lahnkniebecken, jenseits der Lahnfurt, an der später die Burg und Stadt Gießen entstanden, ein Kloster zu errichten. Die Neugründung wurde 1129 mit Augustinerchorherren von Springiersbach an der Mosel besiedelt (22) und der Gepflogenheit der Reformorden des 11. und 12. Jahrhunderts und der Erneuerung des abendländischen Mönchtums entsprechend der Gottesmutter Maria geweiht (23, 24). Deshalb erhielt sie auch das Patrozinium der um 1150 im wesentlichen wohl fertig gestellten Stiftskirche, die bis auf den Westchor und die ihn flankierenden Rundtürme alsbald nach der erfolgten Gründung zügig erbaut worden war. Wegen der Gottesmutter als der Titelheiligen überrascht es deshalb auch nicht, daß bereits das, wie manche glauben, um 1170 bis 1180 geschnittene Siegel, das seit 1203 nachweislich benutzt wurde, die Jungfrau mit dem Kind als Sitzende zeigt. Die gotischen Siegel von 1285, 1293, das bis 1318 weiter benutzt wurde, und das von 1296 weisen ebenfalls das gleiche Bild auf: Maria, auf dem Throne sitzend, und das Kind, das auf ihrem linken Knie und der Thronbank steht, wobei die Gruppe auf den beiden älteren Siegeln jeweils von einem spitzen Baldachin umrahmt wird (25). Auch die seit 1239 auf dem Schiffenberg nachzuweisenden Nonnen übernehmen ab 1286, nachdem sie 1264 ihre juristische Unabhängigkeit von den Chorherren erwirkt hatten und in eine Neugründung unterhalb des Schiffenbergs gezogen waren, das gleiche Bildmotiv und siegelten damit bis 1450 (26, 27).

Von entscheidender Bedeutung für die Datierung unserer Madonna dürfte jedoch das Siegel sein, mit dem ab 1323 beurkundet wird und das trotz der nur undeutlich erhaltenen Abdrücke die Motivübereinstimmung zwischen dem Siegelbild, das spätestens 1323 entstanden ist, und der thronenden Mutter Gottes nicht übersehen läßt (28). Die überraschend ähnliche Darstellung, die bis in Einzelheiten der Zeichnung von Mutter und Kind eine Abhängigkeit sichtbar macht, berechtigt uns, die Schiffenberger Statue nicht nur nach ihr zu ergänzen. Sie vermag uns auch davon zu überzeugen, daß der Siegelschneider nicht irgendeine Madonna gezeichnet hat, sondern unsere Skulptur zum Vorbild nahm, die, wie auf dem Siegel, in der Rechten wohl ein Szepter trug. Diese Madonna war 1323 und schon zuvor allen Chorherren so vertraut, daß sie als Vorlage für das Siegel niemanden überraschen konnte. Man wird auf Grund solcher Überlegungen nicht fehlgehen, anzunehmen, daß die Figur um 1320, vielleicht sogar schon etwas früher entstanden ist, also zu einer Zeit, zu der auf dem Schiffenberg noch Mönche wohnten, die nach der Regel des heiligen Augustinus lebten. Ihr Konvent wandelte lediglich 1323 das Stift in eine Kommende des Deutschen Ordens um, was bedeutet, daß sich personaliter auf dem Schiffenberg nach 1323 nichts änderte (29).

- 22) Näheres (vgl. Anm. 7) in dem Aufsatz von K. Fr. Euler. Dort auch weitere Literatur zur Geschichte des Schiffenbergs.
- 23) K. S. FRANK, "Grundzüge der Geschichte des christlichen Mönchtums", in: Grundzüge 25 bei Wissenschaftlicher Buchgesellschaft Darmstadt 1975, besonders S. 66 ff.
- 24) Cluny, Beiträge zu Gestalt und Wirkung der cluniazensischen Reform, in: Wege der Forschung, Band CCXLI, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1975, darin besonders: G. Tellenbach, S. 371 ff. Zur Architektur der Reformorden auch: W. BRAUNFELS, "Abendländische Klosterbaukunst", in: DuMont Dokumente, Köln 1969.
- 25) Vgl. Anm. 21: Clemm, aaO., Nr. 1.
- 26) Vgl. Anm. 21 und 25.
- 27) CLEMM, aaO. (vgl. Anm. 21) Nr. 7: Dort auch zu den Siegeln des Frauenstifts.
- 28) Vgl. auch Anm. 12: W. Beeh, aaO., S. 20/21.
- 29) Vgl. WALBRACH (Anm. 8). Walbrach hat meines Wissens als erster nachdrücklich auf diese Tatsache hingewiesen.



Dadurch erklärt sich auch hinreichend, daß der Wechsel der Ordensregel, der politisch bedingt gewesen sein dürfte und wohl auch auf ökonomische Überlegungen zurückging, nicht, wie man meinen wollte und auch hören konnte, durch das Nachlassen der Ordenszucht ausgelöst wurde. Diese Wirklichkeit scheint auch durch die Weiterbenutzung des Siegels erhärtet zu werden, indem der gleiche Siegelträger, der bis 1323 als Prior der Augustinerchorherren mit dem Siegel beurkundete, es als Komtur der Ordensritter nachweislich noch 1376 benutzte (30). Daß die sehr repräsentative Statue einen hervorragenden Platz in der Kirche einnahm, beweist nicht nur diese ihre Beziehung zu dem mehr als 50 Jahre hindurch benutzten Siegel, sondern auch ihre stilistische Nähe zu zeitgenössischen Bildwerken der Marburger Elisabethenkirche.

Sowohl der figürliche Schmuck des Marburger Lettners, dessen Meister auf Grund eingehender Studien und Vergleiche die Kölner Dom-Mensa gekannt haben muß (31), wie auch die Komposition des Marburger Choralters zwingen zu dieser Annahme. Darauf hatte schon Wiese in seiner oben erwähnten Arbeit 1924 hingewiesen (32).

Namentlich die Maria aus der Krönungsgruppe des Marburger Lettners zeigt als Sitzende dieselbe Behäbigkeit und Breite, in der detaillierten Darstellung die gleiche faltenreiche Bauschung des Obergewandes und am Sockel dasselbe Vierpaßmuster wie die Schifffenberger Madonna (33). Hier wie dort ist eine gewisse Schwerfälligkeit in der Konzeption der Sitzenden nicht zu übersehen, die an sich im 14. Jahrhundert meist schon überwunden ist. Auch die Rückenpartie der beiden vollrund gearbeiteten Marienfiguren zeigt unverkennbar, wie sehr die Marburger und die Schifffenberger Madonna übereinstimmen bzw. wie stark ihre Meister sich an die gegebenen Vorbilder gehalten haben.

Diese engen stilistischen und auch thematischen Beziehungen sowie die besonders sorgfältige Arbeit des Schifffenberger Künstlers fordern es geradezu anzunehmen, daß seine Gruppe, durch ihre Komposition auf die Betrachtung von vorne abgestimmt, im Mittelfeld des Schifffenberger Hochaltars aufgestellt war und blieb, bis dieser zu einer mit Sicherheit nicht mehr auszumachenden Zeit, wahrscheinlich aber im Zuge der Einführung des evangelischen Kultes, aus der Basilika verschwand.

Diesen Hochaltar muß man sich, in Anlehnung an den Choraltar der Marburger Vorbild-Kirche, als Mensa mit steinernem Retabelaufsatz denken. Vielleicht bestand diese Rückwand wie in Marburg aus drei wimpergekrönten Stellnischen, in deren mittleren die Kirchenpatronin, unsere Sitzmadonna, zur Verehrung und als Andachtsbild aufgestellt war (34). Bei einer solchen Anordnung erscheint es nicht ausgeschlossen,

30) Vgl. CLEMM, aaO., S. 198.

31) Dazu der Artikel "Altarretabel", in: RDK I, Sp. 536.

32) Vgl. Anm. 4.

33) Dazu: Religiöse Kunst aus Hessen ..., Nr. 18.

34) Vgl. Anm. 31.



daß zu dieser Figurenkomposition jene kleine Sandsteinstatue eines Knieenden gehörte, die ebenfalls 1912 eine kunsthistorische Würdigung erfahren hatte (vgl. dazu auch Anm. 8 und 33) und danach wiederholt, so 1933 und besonders 1962 (vgl. Anm. 12 und die dort angegebene Literatur). Obwohl der gesamte Oberteil dieses Torsos ab der Hüftlinie fehlt, läßt das Erhaltene soviel Sorgfalt bei der Ausführung erkennen, daß der Knieende ohne weiteres in der Nische rechts neben der Madonna gedacht werden kann (35). Die Figur könnte, wie vermutet wurde, den Stifter des Altares darstellen, also den um 1320 regierenden Prior des Augustinerchorherrenstiftes, der als Auftraggeber sowohl des Figurenwerks des Altars wie auch des erwähnten Siegels gelten darf. Als dieser erscheint er mir in dem Altar eher am Platze und selbstverständlicher als auf einer Konsole an einem der Vierungspfeiler, wie verschiedentlich vermutet wurde (vgl. dazu ebenfalls Anm. 12). Im übrigen widerspricht es keineswegs stilgemäß und konzeptionell dem Selbstverständnis des 14. Jahrhunderts, daß Stifter ihr Bild auf diese Weise in die Komposition von Altären, sei es gemalten oder skulptierten, aufnehmen und darstellen ließen (36). Dieser Deutung der 48 cm hohen Figur steht auch nicht entgegen das Material, aus dem sie gearbeitet ist, nämlich roter Sandstein, während die Madonna aus weißem besteht. Dazu ist jedoch zu bedenken, daß verschiedenes Material am gleichen Altarwerk nichts Ungewöhnliches ist. Außerdem lassen sich an beiden Figuren, der sitzenden und der knieenden, Spuren einer Bemalung feststellen, die nicht ausschließen, daß der gesamte Retabelaufsatz in seinem Rahmen- und dem figürlichen Teil von Anfang an farbig angelegt war gleich dem Marburger Altarwerk. Es dürfte nicht schwer fallen, genügend Parallelen zu finden, die die These der Zusammengehörigkeit der Madonna und des knieenden Mannes eher erhärten als in Zweifel zu ziehen vermögen. Gerade der Kunstkreis mittelhessischer Plastiken, dem unbestritten die Schiffenberger Gruppe zuzuweisen ist, kennt sogar sehr bunt bemalte Altarplastiken und Einzelfiguren. Allerdings muß in diesem Zusammenhang auf die Arbeit von W. Beeh hingewiesen werden; vgl. dazu besonders S. 23 der Anm. 12 (37). Schließlich wird die Zugehörigkeit unserer Madonna zum mittelhessischen Kulturkreis durch die Gestaltung des Sockels, auf dem die Thronbank der Sitzenden ruht, erhärtet. Sowohl die Schauseite des Schiffenberger Sockels wie auch die der Figuren des Marburger Sockels und der der Marienkrönung an der Kölner Hochaltarmensa sind mit einem Vierpaßband geschmückt, das seit der Wende zum 14. Jahrhundert einen häufig auftretenden Zierrat darstellt (38). Es erscheint angebracht, allein schon wegen der räumlichen Nachbarschaft, in diesem Zusammenhang auch auf das gleiche Zierband an der Tumba der seligen Gertrud in Kloster Altenberg bei Wetzlar zu verweisen, auf dessen Altar und seine mittelhessische Beeinflussung schon 1926 im *Staedeljahrbuch V* Bezug genommen worden war (vgl. Anm. 12, S. 18).

- 35) Dazu schon: Mitteilungen des OHG, N. F. 20 (1912), sowie Anm. 9: Die Kunstdenkmäler im Volksstaat Hessen, Kr. Gießen, südl. Teil.
- 36) Siehe auch: J. BRAUN, "Der christliche Altar" II, München 1924, S. 320 ff.
- 37) Dazu W. BEEH, aaO., besonders S. 23.
- 38) Dazu auch: "Die Hochchorstatuen des Kölner Doms und ihr künstlerischer Ursprung", in: Wallraf-Richartz-Jb. IX (1936).



Das beachtenswerte Gertrudenhochgrab ist zwar erst 1334 entstanden und führt also das Vierpaßmotiv für den Raum an der mittleren Lahn bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts weiter. Die stilistische Abhängigkeit von dem Marburger Vorbild bietet sich auch hier um so mehr an, als die in dem Hochgrab in Altenberg Beigesetzte keine geringere als die Tochter der großen hessischen Landgräfin, der heiligen Elisabeth von Marburg, ist, deren Grablege und Grabkirche seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert immer wieder als das große Vorbild in den verschiedensten Bereichen des hessischen Kirchenbaus und Kirchenschmucks nachgewirkt hat.

Wenn wir bis zu diesem Punkt unserer Betrachtung mit stilbezogenen und ikonografischen Argumenten die Entstehung der Schiffenberger Madonna auf die Zeit um 1320 einengen und bestimmen konnten, erscheint es nunmehr unerlässlich, auf die ikonologische und damit theologische Aussage des Werkes einzugehen. Die Schiffenberger Madonna ist für ihre Entstehungszeit, also das 1. Viertel des 14. Jahrhunderts, nicht nur als Ausdruck künstlerischer Formsprache und künstlerischen Gestaltungswillens zu verstehen (39, 40, 41). Sie muß nicht weniger als Andachtsbild gedeutet werden, als ein Zeichen der Marienverehrung, die in der westlichen Kirche seit dem späteren 12. und besonders während des 13. Jahrhunderts eine Wandlung durchzumachen beginnt und an Beliebtheit in allen Schichten und Bereichen des Klerus und der Laien zunimmt. Dazu überzeugend die unter 39 bis 41 angegebenen Bildbände. Wenn auch in der lateinischen Kirche die Bilder nie jene unmittelbare Verehrung erfahren haben und in die Liturgie einbezogen sind wie in der griechischen Kirche des Ostens (42), sind sie dennoch auch bei uns immer Zeichen der Andacht und der Fürbitte erwartenden Verehrung Mariens, die spätestens seit dem 5. Jahrhundert als Gemeingut christlicher Frömmigkeit in Ost und West nachzuweisen ist. Die Intensität der Marienverehrung nimmt im frühen Mittelalter dauernd zu, bis sie, in das Programm der monastischen Erneuerung des Westens aufgenommen, im 11. Jahrhundert beginnt, auch im Bereich der Kunst einen bevorzugten Platz einzunehmen. Es kann hier zwar nur die in der Auffassung des Verhältnisses des Göttlichen Kindes zu seiner Mutter Maria sich wandelnde Vorstellung ab diesem 11. Jahrhundert als für die weitere Entwicklung wichtig gestreift werden. Sie hat sich jedoch in der Darstellung der Gruppe ikonografisch entscheidend ausgewirkt (43). Während im 11. Jahrhundert noch in dem Madonnenverständnis die Mutter eindeutig hinter dem Kind zurücktritt und seiner Pantokratorhaltung mehr Stütze ist als die Hauptfigur der Gruppe, die das Kind "und" die Mutter zeigt, tritt in den Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts die Selbständigkeit des Herrscherkindes allmählich zurück (44, 45). Sie wird von dem Bild der Mutter "mit" dem

- 39) Informierendes Bildmaterial findet sich in: H. RHEINERS, "1000 Jahre rheinischer Kunst" Bonn 1925,  
 40) sowie auch im Katalog der Ausstellung im Königssaal des Rathauses zu Aachen "Unsere Liebe Frau", Aachen 1958;  
 41) vgl. auch in der Reihe: Belser Stilgeschichte: G. Zarnecki (London), Band VI "Romanik", Stuttgart 1970 sowie F. Deuchler (New York), Band VII "Gotik", Stuttgart 1970.  
 42) Fr. HEILER, "Die Ostkirchen", München 1971, besonders S. 124 ff. Dort auch weitere Literatur zur Entwicklung der Marienverehrung in der östlichen und westlichen Kirche; vgl. auch: Christliche Religion, Fischer-Bücherei, Frankfurt 1957, darin Artikel "Maria".  
 43) Handbuch theologischer Grundbegriffe, Band 3, in: DTV Wissenschaftliche Reihe, Stichwort "Maria", S. 115 ff. Dort auch weitere Literatur S. 125/126.  
 44) Zur Entwicklung des Madonnenbildes: St. BEISSEL, "Geschichte der Verehrung Marias während des Mittelalters", Freiburg 1909.  
 45) H. KOREVAAR-HESELING, "Die Entwicklung des Madonnenotypus in der bildenden Kunst", Berlin 1938.



Kind abgelöst und verdrängt schließlich völlig die bis dahin übliche Anschauung. Die neue Muttergottesauffassung hat sich um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert so sehr durchgesetzt, daß die Konzeption, die die Schiffenberger Madonna noch im ganzen spiegelt, theologisch und bildnerisch mindestens archaisierend wirkt, wenn nicht schon als Anachronismus empfunden werden muß (46). An die Stelle der "thronenden" Madonnen sind im späteren 13. Jahrhundert durchweg die "stehenden" Madonnen getreten, die das Kind auf dem Arm der Mutter Schutz und Stütze suchen lassen (47). Ikonografisch stellt sich das so dar, daß die strenge Herbheit der früheren Madonnenbilder der Lieblichkeit der Muttergottesstatuen gewichen ist, die eher menschlich empfundene Mütterlichkeit als göttliche Hoheit zeigen (48). Es liegt also nicht allein in der Natur der künstlerischen Entfaltung und Gestaltung, daß wir nur wenige Bilder dieser ersten Phase, die mehr noch christologisch als mariologisch konzipiert sind, besitzen. Die neue Mariologie hatte sich im theologischen und künstlerischen Bereich durchgesetzt (49, 50). Diese Verehrung der Gottesmutter war nach dem Konzil von Ephesos 431 allgemein geworden. Bereits die Alte Kirche hatte feste Formen ihres Kultbildes entwickelt, das zunächst in der lateinischen und griechischen Kirche (vgl. auch oben) Aussage derselben Glaubensinhalte war. Während der Osten ihre Darstellung im Bildnerischen traditionsgebunden bis in die Gegenwart unverändert weiterpflegte, begann in der Römischen Kirche mit dem Aufkommen einer verstärkten Symbolik und durch die theologische Spekulation der Scholastik und das durch die Mystik befruchtete gewandelte Frömmigkeitserlebnis ein neues Marienverständnis, das im Bereich der Ikonografie des Marienbildes neue Formen brauchte.

Unter den wenigen alten Madonnenbildern, die wir besitzen, befinden sich einige sehr beachtliche einer noch ausgesprochen christologischen Aussage. Zum Vergleich und Beweis seien genannt die "Goldene Madonna" des Münsterschatzes von Essen aus dem späten 10. Jahrhundert (51) und die sogenannte "Imad-Madonna", heute im Paderborner Diözesanmuseum, die im 3. Viertel des 11. Jahrhunderts entstanden ist (52). Auch gehören hierher die "Vierges en majesté" des provenzalischen und burgundisch-auvergnatischen Raumes, wie die Sitzmadonna in Orcival aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, die 1960 vorzüglich renoviert wurde, und eine ihr in der Konzeption wohl sehr ähnliche, die für Clermont-Ferrand bezeugt ist (53).

Es würde jedoch den Rahmen unserer Betrachtung sprengen, wollte man detaillierter der Geschichte dieser Madonnenbilder und ihrer theologischen Aussage nachgehen (54).

- 46) L. SCHREYER, "Bildnis der Muttergottes", Freiburg 1951.
- 47) Zur Entwicklung der Mariendarstellungen, besonders auch wegen der Abbildungen: W. PINDER, "Die Kunst der ersten Bürgerzeit", Text- und Bildband, 2. Aufl. Köln 1956, besonders S. 1/150.
- 48) W. ROTHES, "Die Madonna in ihrer Verherrlichung durch die bildende Kunst", 3. Aufl., Köln 1909.
- 49) Zur geschichtlichen Entwicklung des Madonnenbildes: W. Fr. VOLBACH u. M. HIRMER, "Frühchristliche Kunst, Die Kunst der Spätantike in West- und Ostrom", München 1958.
- 50) H. BEENKEN, "Romanische Skulptur in Deutschland", Leipzig 1924.
- 51) W. ZIMMERMANN, "Das Münster zu Essen", in: Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Essen 1956.
- 52) Zur ikonografischen und ikonologischen Einordnung der Imad-Madonna: Zeitschrift für christliche Kunst, Jg. 1913, 30/35.
- 53) E. MALE, "L'art religieux du XIIe siècle en France", Paris 1922, sowie auch: W. MESSERER, "Romanische Plastik in Frankreich", in: DuMont Dokumente, Köln 1964.
- 54) Zur Theologie der Sitz-Madonnen siehe auch: Lexikon für Theologie und Kirche, VII. Band, Freiburg 1962, darin: Artikel "Marienbild", besonders Sp. 58/61; ferner: V. K. HABICHT, "Maria", Oldenburg 1924, und A. MUNOZ, "Iconografia della Madonna", Florenz 1904.



Es mag in diesem Zusammenhang genügen, darauf hinzuweisen, daß die ältere theologische Verkündigung in unserer Schiffenberger Madonna eine späte, zu ihrer Entstehungszeit kaum mehr erklärliche, Nachwirkung früherer Kind-Mutter-Bilder erfahren hat. Auch von da her halten wir uns für berechtigt, die Schiffenberger Mutter Gottes nicht später als um 1320 fertig zu sehen und sie an der oberen Schwelle des gewandelten Marienverständnisses zu begreifen. Es wird offenbleiben müssen, wie weit sich Auftraggeber und Meister unserer Schiffenberger Madonna dieses nunmehr auch lehrmäßig bedingten Widerspruchs in der Auffassung bewußt gewesen sind. Was uns heute selbstverständlich erscheint, indem wir in der Lage sind, den vielschichtigen Weg zu den Vorbildern der Schiffenberger Arbeit zurückzugehen, mußte ihnen verborgen bleiben. Gerade deshalb aber ist daran festzuhalten und davon auszugehen, daß schon wenig später, also gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts, die "Schiffenberger Auffassung" unseres Madonnenbildes, wie sie Skulptur und Siegel zeigen, das auf dem Knie der Mutter und auf der Thronbank freistehende Kind, kaum noch möglich gewesen wäre (55). Diese Auffassung ist mehr als überholt. Man kennt sie nicht mehr und stellt sie also auch nicht mehr dar (56).

Abschließend darf zusammenfassend unsere Madonna vom Schiffenberg als ein mehr denn durchschnittliches Zeugnis mittelhiesigen Kunstschaffens bewertet werden. Sie ist ein Zeichen mittelalterlicher Glaubenskraft, die im Religiösen wurzelt. Trotz ihres nur unvollkommenen und sehr angeschlagenen Erhaltungszustandes verdient sie es, der Vergangenheit entrissen und unserer uneingeschränkten Bewunderung teilhaftig zu werden. Sie ist ikonografisch und ikonologisch ein beachtliches Werk hochgotischer Skulpturkunst und religiöser Aussage. Sie ist in hervorragender Weise geeignet, die Geschichte des Schiffenbergs lebendig zu machen und die Brücke zu einer überzeugenden Symbiose von Historie und Kunst über den Gießener Raum hinaus in die hessische Kulturlandschaft zu schlagen (57).

- 55) Zur Abbildung deutscher Madonnen auch: W. PINDER, "Die Kunst der deutschen Kaiserzeit", Text- und Bildband, 2. Aufl., Tübingen 1952.
- 56) Über die Vorläufer der christlichen Sitz-Madonnen im östlichen Mittelmeerraum und außerhalb des Christentums: K. LATTE, "Römische Religionsgeschichte", Wien 1960, sowie auch: Lexikon für Theologie und Kirche, Band VII, Freiburg 1962, darin der Artikel "Mysterien", Sp. 717 ff.
- 57) Die Aufnahmen verdanke ich Dr. Otterbein.





30 SCHIFFENBERG

Abb. 1: Die Schiffenberger Basilika, Blick zum Westchor.





Abb. 2: Die Schiffenberger Madonna von vorne.





Abb. 3: Das Kind auf dem Knie der Mutter und der Thronbank stehend.





Abb. 4: Seitenansicht von rechts.



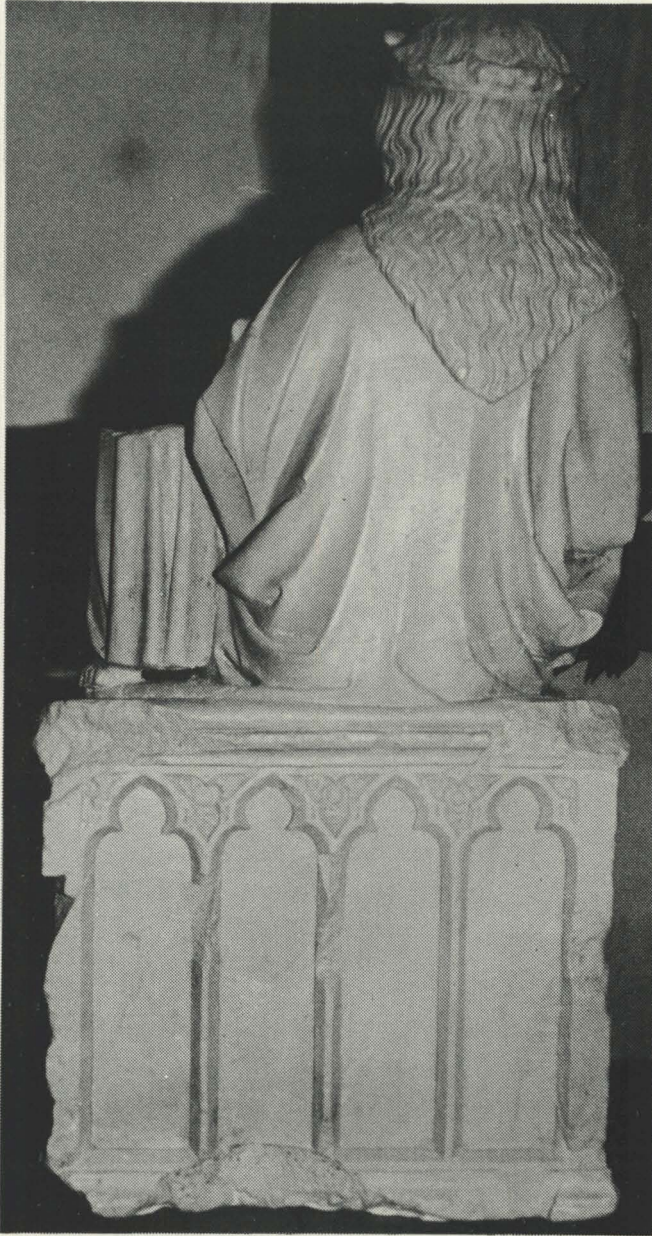


Abb. 5: Die Madonna von der Rückseite.





Abb. 6: Kopf und Brustpartie der Mutter.



Abb. 7: Der Kopf der Mutter von der Rückseite.



Abb. 8

Abb. 8: Die sog. Imad - Madonna in Paderborn,  
aus der Mitte des 11. Jahrh. .



Abb. 9

Abb. 9: Spätgotische Stehmadonna aus dem Altarschrein  
der Giessener Bonifatiuskirche, wohl  
niederrheinischer Herkunft.



DER ERFURTER WEIHBISCHOF PAUL HUTTEN UND SEIN TESTAMENT FÜR  
SEINE HEIMATSTADT GRÜNINGEN

von Waldemar Küther

Zu den Besonderheiten der Grüninger Pfarrkirche gehört ein Grabstein, der im Südteil des Kirchenschiffes in den Fußboden eingelassen ist und liebevoll - pfleglich durch einen Teppich geschützt wird. Die in den roten Sandstein eingegrabene Gestalt ist durch die von den Schultern über der Brust zusammengeführte Stola sowie einen vor der Brust gehaltenen Kelch mit darüber schwebender Hostie als Geistlicher ausgewiesen. Diese Feststellung wird durch die Umschrift bestätigt: Anno d(omi)ni XV<sup>c</sup> septimo XXVII die me(n)sis nove(m)bris obyt honorabilis domin(u)s magist(er) johan(n)es giseler fu(n)datur (=fundator) hui(us) altaris cui(us) a(n)i(m)a requiescat in pace ame(n). (Abb. 1)

Wir haben es bei dem hier Bestatteten mit einem Angehörigen der seit Mitte des 15. Jahrhunderts in Grünigen begegnenden, gesellschaft- und wirtschaftlich wohl situierten Sippe Geißler zu tun, deren Name unter den Formen Giseler, Gyseler in den Urkunden und Akten begegnet.

Als erster derselben wird ein Johannes Geißler faßbar, der sich im Wintersemester 1461 in Erfurt immatrikulierte (1). Die dortige, 1392 gegründete Universität ist in den ersten beiden Jahrhunderten ihrer relativen Blüte nach ihrer Gründung als eine Art "Landesuniversität" des Erzbistums Mainz zu betrachten. In dieser Zeit sind ab dem Sommersemester 1398 aus dem verhältnismäßig kleinen Grünigen in Erfurt rund 50 Studenten festzustellen. Über die weiteren Schicksale des im Wintersemester 1461 immatrikulierten Johann Geißler sind wir leider nicht unterrichtet. Bemühungen, durch Anfragen bei Prof. Niederquell - Frankfurt, dem Stadtarchiv Mainz (Oberarchivrat Dr. L. Falck) und dem Stadtarchiv Ober - Ursel (Dr. R. Rosenbohm) weiterzukommen, hatten keinen Erfolg; ob er mit einem im Wintersemester 1478 in Erfurt immatrikulierten ebenfalls Johann Geißler heißenden und aus Grünigen stammenden Studenten identisch oder verwandt ist (2), ließ sich nicht klären. Er begegnet uns erst wieder mit seinem oben beschriebenen Grabstein und in seinem Testament, auf das wir noch zurückkommen.

Ab 24. Mai 1463 wird in Grünigen der eppsteinische Amtmann Dietrich Geißler genannt (3). Er erhält am 18. September 1464 von seinen Dienstherrn, den Gebrüdern

1) J. C. H. Weissenborn, Acten der Erfurter Universität 1. Bd. (= Geschichts - Quellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete VIII. Bd. 1. Tl.) 1881 S. 288. - Ein kurz vorher, im Jahre 1460, verstorbener Johann Geißler (Giseler), ab 1450 Inhaber der Vikarie Mariae auf dem Hochaltar der Matthiaspfarrkirche zu Erfurt und (zuvor ab 1443) der Vikarie Annae und Jodoci in der Pauluspfarrkirche zu Erfurt, stammte aus Vacha und gehörte demnach nicht zu unserer Geißler-Sippe (J. Feldkamm, Das Benefizial- oder Vikarienbuch Erfurts. In: Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumskunde v. Erfurt 30./31. Heft 1909/10 S. 111 u. 183).

2) Weissenborn (wie Anm. 1) S. 376.

3) K. E. Demandt, Regesten der Grafen von Katzenelnbogen 1060 - 1486 (= Veröff. d. Hist. Komm. f. Nassau XI) 1954 Nr. 5251.

Gottfried und Eberhard von Eppstein, eine Hofstatt zu Grüningen neben der Burg, Haus, Scheune und Stall darauf zu errichten (4). Aus der Fülle der Belege seiner Amtstätigkeit geht hervor, daß er zumindest einen Sohn hatte, der ebenfalls Dietrich genannt war. Demzufolge wird der Amtmann am 15. März 1495 als Dietrich Geißler der Ältere bezeichnet (5). Dietrich Geißler der Jüngere wird am 24. Juni 1505 als Einwohner von Grüningen mit seiner Frau Barbara genannt (6). Als am 1. Mai 1517 das Kloster Arnsburg von Dietrich Geißler ein Sechstel des Zehnten zu Grüningen für 200 Gulden zurückkauft (7), ist nicht zu entscheiden, ob es sich um den Vater oder den Sohn handelt. Überhaupt bewegen sich die wirtschaftlichen Handlungen beider Geißler zwischen 100 und 300 Gulden, was ihre wirtschaftliche Kraft herausstellt. Am 28. November 1530 begegnet der Amtmann Dietrich Geißler letztmalig (8). Als am 25. August 1540 das Kloster Arnsburg für 200 Gulden einen jährlichen Getreidezins von 15 Malter Korn verschreibt, wird Amtmann Dietrich Geißler als verstorben und sein Sohn Dietrich, der Käufer der Kornrente, als königsteinscher (stolbergischer) Sekretär bezeichnet (9). Am 6. Oktober 1543 nimmt Dietrich Geißler von Seiten Stolberg - Königstein an einer Konferenz der Amtmänner der Solmser und des Königsteiner Grafen in Arnsburg teil (10). Dann schweigen die Akten über ihn. Als letzter Grüninger Namensträger Geißler ist ein Valentin Geißler zu fassen, der 1572 in Marburg studierte, 1576 - 78 an der Lateinschule Friedberg tätig war, bis 1595 Schulmeister in seiner Heimatstadt Grüningen, vorübergehend 1595/96 in (Bad) Nauheim, ab 1601 wieder in Grüningen und 1614 - 15 in Königsberg (Kreis Wetzlar) (11). Der Name Geißler ist heute in Grüningen ausgestorben; er blüht noch im benachbarten Dorf - Güll und in Gießen, doch lassen sich keine direkten genealogischen Zusammenhänge von diesen rückwärts nach Grüningen herstellen.

Wenden wir uns nach diesem Blick auf die Amtspersonen Geißler in Grüningen während des 15. und 16. Jahrhunderts wieder der Grabplatte in der Grüninger Pfarrkirche zu. Am 14. Oktober 1507 hatte Johann Geißler, Magister der freien Künste, Priester und Altarist zu Ursel, in seinem Testament sein Begräbnis in der Grüninger Pfarrkirche bestimmt, die Errichtung eines Hl. Kreuzaltars in derselben verfügt und diesen mit all seinem väter- und mütterlichen Erbe ausgestattet, das nach der Bezahlung seiner Bestattungskosten und sonstiger Verbindlichkeiten übrig sein würde (12). Namentlich nannte er einen halben Hof zu Alstat (bei Gambach) und

4) Ausf. Perg. Fürstl. Arch. Lich, Licher Urk.

5) Arnsburg. Kop. I, 1 fol. 207 Fürstl. Arch. Lich, Bestand Arnsburg

6) Urk. Schubl. 19 Gef. 36, 3 Stiftungen, Pfarreien u. Schulen fol. 1 u. 2, Fürstl. Arch. Braunfels; (ohne Monat u. Tag) Arnsburg. Kop. (wie Anm. 5) fol. 258.

7) Arnsburg. Kop. (wie Anm. 5) fol. 82.

8) Fr. Herrmann, Inventare der evangelischen Pfarrarchive im Großherzogtum Hessen (= Inventare d. nichtstaatl. Archive im Ghzmt. Hessen I. Bd.) 1913 S. 474 Nr. 37a.

9) Arnsburg. Kop. (wie Anm. 5) fol. 432<sup>v</sup>.

10) Konv. 238 fasc. 2 Fürstl. Arch. Lich.

11) W. Diehl, Pfarrer- und Schulmeisterbuch für die hessen - darmstädtischen Souveränitätslande (= Hassia sacra Bd. IV) 1930 S. 176.

12) Inhaltsangabe in Urk. v. 8. Apr. 1514 bei Herrmann (wie Anm. 8) S. 473f Nr. 36.



zwei Wiesen von drei Morgen Größe, einen Besitz, der auf 250 Gulden Wert geschätzt wurde. Diese Testamentsbestimmungen lassen uns einen Blick in seine Wohlhabenheit tun, die weitgehend aus seinem elterlichen Erbe stammte. Zu seinen Testamentsvollstreckern setzte er seinen Bruder Kaspar Geißler, Komtur des Deutschordenshauses Mainz, und seinen Vetter Paulus Hutten, Kanoniker des Liebfrauenstiftes (Dom) zu Erfurt ein. Der letztgenannte Kanoniker ist die Person, der diese Untersuchung gilt.

Zuvor muß jedoch noch dem im Testament genannten Kaspar Geißler eine kurze Betrachtung gewidmet werden, Magister Johann Geißler bezeichnet ihn als seinen Bruder. Er hatte sich für das Wintersemester 1483 ebenfalls an der Erfurter Universität immatrikuliert (13) und ist von 1506 bis 1515 als Komtur des Deutschordenshauses Mainz urkundlich faßbar (14). Als sein Vorgänger in diesem Amt wird Eberhard von Kronberg genannt, dessen Tod zu 1500 gemeldet wird, als sein Nachfolger Philipp von Hohenstein, der 1526 verstarb, so daß sich die Amtszeit des Kaspar Geißler wegen der lückenhaften Überlieferung möglicherweise noch etwas nach rück- und vorwärts verlängert.

Nach dem Tode des Magisters Johann Geißler fand er testamentsgemäß sein Begräbnis in der Pfarrkirche Grüningen, wie der oben beschriebene Grabstein ausweist, und die Beauftragten schritten am 8. April 1514 zur Vollstreckung des Testaments durch Errichtung eines Hl. Kreuzaltars in der genannten Kirche (15). Die Errichtung wurde am 23. Dezember 1514 durch Erzbischof Albrecht von Mainz bestätigt (16). Paul Hutten, der in dem Testament von 1507 als Kanoniker des Liebfrauenstiftes Erfurt bezeichnet wurde, war inzwischen zum Weihbischof von Erfurt und Titularbischof von Askalon aufgerückt.

Schon seine Bezeichnung als Vetter der zur Grüninger Sippe Geißler gehörigen Brüder Johann und Kaspar und seine Heranziehung zur Testamentsvollstreckung in Grüningen lassen seine Beziehungen zu dieser Stadt erkennen. Es werden ferner 1523 und 1524 in Grüningen Peter Huttens Kinder (17) und ab 1525 Hen Ulner, den man nent Hawt Hen, genannt (18), in dessen Namensform eine mundartliche Weiterentwicklung gesehen werden kann. Dies wird dadurch bestätigt, daß in Erfurt im Wintersemester 1512 ein Andreas Ulner alias Huthene von Grüningen immatrikuliert wird (19) und zum Wintersemester 1523 ein Johann Ulner alias Huthen aus Grüningen (20).

13) Weissenborn (wie Anm. 1) S. 401.

14) H. Hartmann, Liste der Komture der Mainzer Deutschordens - Kommende. In: Mainzer Zeitschrift Bd. 56/57, 1961/62 S. 122. Um die Gewinnung urkundlichen Materials über Träger des Namens Geißler in Mainz und Umgebung, insbesondere des Mainzers Kopturs Kaspar Geißler, war dankenswerterweise Herr Ob. Arch. Rat Dr. L. Falck vom Stadtarchiv Mainz bemüht.

15) Herrmann (wie Anm. 8) S. 473 Nr. 36.

16) Ebd. S. 474 Nr. 37.

17) Baubuch IV, 2 fol. 3 u. 10<sup>v</sup> Pfarrarch. Grüningen.

18) Baurechnungsbuch IV, 3 fol. 5 Pfarrarch. Grüningen.

19) Weissenborn (wie Anm. 1) 2. Bd. 1884 S. 277.

20) Ebd. S. 330.

Völlig zweifelsfrei wird die Herkunft des Paul Hutten aus Grüningen gleich durch die erste urkundliche Erwähnung seiner Person: seine Einschreibung in die Matrikel der Universität Erfurt im Sommersemester 1485, wobei er sich Paulus Huthenne de Groningen nennt (21). Darauf setzt nach Abschluß seines (ersten) Studiums eine beachtliche Karriere ein (22). Bereits am 30. August 1488 ist er Notar und unterschreibt eine Urkunde des Dr. iur. Johannes Kloykerime, Dekans des Stiftes St. Severi zu Erfurt (23). Bald darauf, am 4. September 1488 ist er in gleicher Eigenschaft tätig (24). Am 23. August und 7. September 1492 nennt er sich notarius in ecclesia sancti Severi (25), am 23. August und 23. Oktober 1493 clericus Maguntinus publicus apostolice et imperialis auctoritatis notarius et scriba domini Johannis Klockryme (26), am 22. November 1493 schreibt und signiert er als Notar eine Schenkung Erfurter Bürger an das dortige Augustinerkloster (27) und in einer Urkunde vom 9. September/3. Dezember 1493 schreibt, unterschreibt und signiert er wieder eine Urkunde des Johannes Klockryme als clericus Maguntine diocesis publicus apostolica et imperiali auctoritatibus notarius (28). Bei dem vorstehend mehrfach genannten Dr. iur. und Dekan des St. Severistiftes Erfurt Johann Klockeryme handelte es sich, wenn auch die Stellen der geistlichen Richter zu Erfurt seit 1464 mit Kanonikern des Liebfrauenstiftes besetzt wurden (29), um einen angesehenen Rechtsgelehrten des Erfurter Raumes. (30).

Von 1497 an führte Paul Hutten weitgehend das Protokollbuch des Erfurter Generalgerichts (31). Es handelt sich bei diesem Protokollbuch um einen Papierband von 78 Blättern, auf denen neben der gelegentlich üblen Kurrentschrift anderer Schreiber seine sauberere Hand wohltuend absticht. Am 18. August 1500 erkennen vor ihm als Notar Erfurter Bürger ihre Verpflichtungen gegenüber dem Augustinerkloster schriftlich an (32), im Sommersemester 1501 erscheint er dann auch als Notar der Erfurter Universität (33). Danach schweigen die Urkunden und Akten einige Jahre über ihn.

21) Weissenborn (wie Anm. 1) S. 407.

22) Wesentliche Quellenangaben zur nachstehend gebotenen Vita des Paul Hutten, soweit sie das Domarchiv Erfurt betreffen, werden den freundlichen Auskünften von Herrn Geistl. Rat past. em. Dr. M. Hannappel, Kirchhain - Stausebach verdankt.

23) A. Overmann, Urkundenbuch der Erfurter Stifter und Klöster Teil 3 (Die Urkunden des Augustiner - Eremitenklusters (1331 - 1525)) (= Gesch. Quell. d. Prov. Sachsen u. d. Freistaats Anhalt Neue Reihe Bd. 16) 1934 Nr. 312.

24) F I Nr. 1268 Domarch. Erfurt.

25) F II Nr. 56 ebd.

26) F I Nr. 1267 u. 1263 ebd.

27) Overmann (wie Anm. 23) Nr. 324.

28) Ebd. Nr. 323.

29) J. Feldkamm, Über das Bischöfliche Geistliche Gericht zu Erfurt. In: Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumskunde v. Erfurt 30./31. Heft 1909/10 S. 31

30) Über ihn vgl. G. May, Die geistliche Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Mainz im Thüringen des späten Mittelalters (= Erfurter Theol. Studien Bd. 2) 1956 S. 120, 124f., 188, 242 u. 266; E. Kleinedam, Universitas studii Erfordensis Tl. II 1460 - 1521 (= Erfurter Theol. Studien Bd. 22) 1969 S. 323f.

31) Hs. Hist. Erfurt 37 Domarch. Erfurt (Abb. 2)

32) Overmann (wie Anm. 23) Nr. 342.

33) Weissenborn (wie Anm. 19) S. 220.



Am 19. Februar 1505 wird er als Mitglied der Bruderschaft der Anima zu Rom (Collegio Teutonico di S. Maria dell'Anima = die deutsche Nationalstiftung in Rom) aufgeführt (34), wobei er als clericus Moguntine bezeichnet ist, der aus diesem Anlaß einen Dukaten gegeben hat. Eine spätere Hand vermerkte bei diesem Eintrag, daß er später zum Bischof von Askalon berufen worden sei. Am 1. Juni 1505 wird er durch seinen Vorgänger im Erfurter Weihbischofsamt, Johann Bonemilch von Lasphe, in dessen Testament zu einem seiner Testamentarier ernannt, wobei er als Vikar von St. Severi zu Erfurt bezeichnet wird (35), und am 3. Juli 1505 rückte er nach dem freiwilligen Verzicht des Dr. Johannes Weidemann zum Kanoniker des Liebfrauenstiftes Erfurt auf; die Aufnahme in das Kapitel erfolgte am 30. August (36). Im gleichen Jahre 1505 war er auch Baumeister (magister fabricae) der Erfurter Liebfrauenkirche (Dom) (37). Aus dem Subsidieregister Thüringens vom Jahre 1506 geht hervor, daß Paul Hutten in dem genannten Jahr in der Andreaskirche zu Erfurt die Hl. Kreuz - Vikarie und in der Thomaskirche die Erhard - Vikarie inne hatte; zuvor war er noch Inhaber der Dreikönigs - Vikarie des Marienstiftes zu Gotha gewesen (38).

Am 14. Oktober 1507 machte der eingangs genannte Magister der freien Künste, Priester und Altarist zu Ursel, Johann Geißler, sein Testament, wobei er seinen Vetter Paul Hutten, Kanoniker der Liebfrauenkirche Erfurt, zu einem der Testamentsvollstrecker bestimmte (39). Durch dieses Testament wird dessen Verwandtschaft mit der Sippe Geißler erkennbar.

Im Sommersemester 1508 bezog Paul Hutten noch einmal die Universität zum Studium, diesmal die neugegründete in Wittenberg (40). Hierbei werden Grund und Zweck erkennbar: noch am 19. Juni des gleichen Jahres wurde er dort zum Dr. des Kanonischen Rechtes promoviert (41). Diese Promotion gab zu besonders glänzenden Festlichkeiten Anlaß, die unseren Paul Hutten als sehr bemittelten Kleriker erscheinen läßt (42). Den Hauptakt leitete nach der umständlichen Beschreibung im juristischen Dekanatsbuch (43) ein ungemein prächtiges berittenes Komitat ein, das die Stadt durchzog; den Abschluß bildete im Hause des Bürgermeisters Ambrosius Görtitz der solenne Doktor-

34) Liber confraternitatis S. 117 Bibl. der Anima zu Rom.

35) Urk. Nr. 123 Domarch. Erfurt.

36) Totenbuch des Liebfrauenstiftes Erfurt Liste 4 zum 28. April.

37) Ebd. Liste 2 zum 22. April.

38) U. Stechele, Registrum subsidii clero Thuringiae anno 1506 impositi, In: Zeitschr. d. Ver. f. thür. Gesch. u. Altertumskunde Neue Folge 2. Bd. 1882 S. 10, 19 u. 87.

39) Inhaltsangabe in Urk. v. 8. April 1514 (wie Anm. 12).

40) C. E. Foerstemann, Album academiae Wittebergensis 1. Bd. 1841 S. 25 Sp. a.

41) Juristisches Dekanatsbuch fol. 125 Stadtarch. Erfurt. P. Kalkoff, W. Capito im Dienste Erzbischof Albrechts von Mainz. In: Neue Studien zur Gesch. der Theologie u. der Kirche 1. Stück 1907 S. 91.

42) W. Friedensburg, Geschichte der Universität Wittenberg 1917 S. 89.

43) Juristisches Dekanatsbuch fol. 125f. Stadtarch. Erfurt.

schmaus, zu dem nicht weniger als 100 Personen geladen waren und der, ohne Getränk, 36 Gulden kostete. Bei diesem Anlaß streifte die Hochschule auch ihr asketisch - zölibatäres Gewand ab: an dem Festmahl durften Frauen teilnehmen und ein fröhlicher Tanz krönte das Werk.

Diese Promotion scheint eine Voraussetzung für die weitere ins Auge gefaßte Amtserhöhung Paul Huttens gewesen zu sein, denn am 12. September 1508 wurde er nach Verzicht des Weihbischofs Johann Bonemilch durch Erzbischof Jakob von Mainz dem Papst Julius II. zum Weihbischof in Thüringen präsentiert und zur Bestätigung empfohlen (44). Dabei berichtete der Erzbischof, Paul Hutten sei durch geistliche Vorsicht, weltliche Umsicht und vielerlei Tugenden ausgezeichnet und damit dieser keinen Mangel leide, habe er mit Einwilligung des Kapitels diesem jährlich auf Lebenszeit 200 Gulden ausgesetzt. Da Erzbischof Jakob aber schon am 15. September 1508 verstarb, verzögerte sich das Konsekrationsverfahren für Paul Hutten. Bereits am 27. September 1508 wurde in Uriel von Gemmingen ein erzbischöflicher Nachfolger gewählt (45). Dieser setzte am 29. September 1508 den alten Weihbischof Johann Bonemilch, Titularbischof von Sidon, den Siegler Johann Sömmering, den Dekan von St. Severi, Jakob Doleatoris, den Kantor daselbst, Simon Voltzke, und den Kanoniker des Liebfrauentifts Paul Hutten zu geistlichen Generalrichtern und Vollstreckern der Provinzialstatuten für Thüringen und die Propsteien Maria und St. Severi zu Erfurt, St. Peter zu Fritzlar, St. Peter zu Jechaburg, St. Peter und Paul zu Dorla, St. Martin zu Heiligenstadt sowie für Nörten, Einbeck und Bibra ein (46). Erst am Sonntag Sexagesimae (11. Februar) 1509 erfolgte die Weihe Paul Huttens zum Weihbischof von Thüringen durch Vintius de Maffeis, Bischof von Cajacco, unter Assistenz zweier nicht genannter Bischöfe; Paul Hutten stiftete aus diesem Anlaß zwei Goldgulden in die Kammer für die Ausstattung (pro usu ornamentorum) und für den Kirchenbau (fabrica) (47).

44) Ing. Buch 49 fol. 152 StA Würzburg. Die Kopien aus den Mainzer Ingrossaturbüchern werden dem frdl. Entgegenkommen des leitenden Direktors des Würzburger Staatsarchivs, Herrn Prof. Dr. W. Scherzer, verdankt.

45) C. Eubel, *Hierarchia catholica* Bd. 3, 1923 S. 232.

46) Ing. Buch 51 fol. 64 StA Würzburg. May (wie Anm. 30) S. 126 u. 319f.

47) *Liber confraternitatis* (wie Anm. 34) S. 33 Nr. 144.



Es verging allerdings einige Zeit, bis sein Wirken in seinem neuen Amtsbereich erkennbar wird. Am 1. Januar 1511 erließ Erzbischof Uriel von Mainz zwei Rundschreiben an seine Vikare zu Aschaffenburg, Fritzlar, Erfurt, Amöneburg, Heiligenstadt, Göttingen, Nordhausen, Einbeck und alle seine Kommissare in der Mainzer Diözese. Weihbischof Paul Hutten wird darin (wie alle anderen Amtsträger auch) nicht mit Namen genannt, aber er ist zweifellos für Thüringen (Erfurt) der Adressat. Erzbischof Uriel teilt mit, ihm sei vielfach berichtet worden, daß in seiner Diözese Priester tätig seien, die ungelehrt und unwissend und das ihnen anvertraute Volk weder durch Wort noch durch Lebenswandel zum ewigen Heil verhelfen oder aufbauen, ja sogar für die Verwaltung der Sakramente und die Predigt des Wortes Gottes, wodurch viele Seelen für Gott gewonnen werden könnten, ungeeignet seien. Er fordert, diese vor sich zu zitieren und durch gelehrte Männer über die Verwaltung der Sakramente, Form der Taufe, auferlegte Bußen, Kenntnis der Evangelien, was und wie sie diese dem Volk in ihren Predigten vortrügen, fleißig zu prüfen und ihm zu berichten, um dieser Krankheit mit Heilmitteln zu begegnen (48). Eine zweite Urkunde vom gleichen Tage an den gleichen Personenkreis weist diesen an, Konkubinen und andere verdächtige Frauenspersonen in Gesellschaft von Priestern aufzuspiiren und deren Entfernung binnen bestimmter Fristen zu veranlassen (49). Beide Urkunden sind erschütternde Dokumente des wissenschaftlichen und sittlichen Standes der damaligen Geistlichkeit, wobei jede generelle Verallgemeinerung vermieden werden muß, weil es ohne Zweifel eine ganze Reihe treuer Geistlicher gegeben hat, die ihr Amt mit Ernst und Würde wahrnahmen. Auch hatte bereits Erzbischof Berthold von Mainz auf der Synode vom 28. Mai 1499 eine Aktion gegen Konkubinen und verdächtige Frauen gefordert (50), und unsere letztgenannte Urkunde vom 1. Januar 1511 unterstreicht noch einmal das Bemühen der bischöfliche Oberhirten für Sauberkeit auf diesem Gebiet zu sorgen.

Noch im gleichen Jahr ist Paul Hutten im Wintersemester 1511/12 als 137. Rektor der Universitäts Erfurt faßbar (51). Die Eintragungen in die Matrikel unter seinem Rektorat beginnen - wie in dieser Matrikel üblich - mit einer Intitiale, diesmal das H in rot. In dieser ist Saulus mit goldenen Locken in blauem Gewande mit rotem goldbesäumten Mantel, schwarzen Trikots (der rote spitze Hut ist auf die Erde gefallen), das Schwert an der Seite auf einem auf die Vorderfüße niedergeknickten Pferde sitzend und nach dem aus den Wolken herabschauenden Brustbilde des Herrn in rotem Gewande (mit goldenem Nimbus) schauend, wie er die Hand ausstreckt und die auf einem gewundenen Bande geschriebenen Worte ruft: "Saul, Saul, quid me persequeris?". Er antwortet: "quis es Domine?" - "Ego sum Jhesus, quem tu persequeris; durum est tibi contra stimulum calcitrare". Die ganze Initiale H(abita) und acht Zeilen der Einleitung sind von Blumengewinden umgeben. Dazwischen stehen als Bischöfe Eobanus, Adolarius, der heilige Martin in rotem Rock auf einem Schimmel mit dem knienden Armen den Mantel ihm zu teilen das Schwert ziehend und dahinter ein weiterer kniender Bischof (52).

48) Ing. Buch 51 fol. 69<sup>v</sup> - 70 StA Würzburg. V. F. v. Gudenus, Cod. dipl. Mog. Bd. IV 1758 S. 576f, Nr. 275.

49) Ing. Buch 51 fol.70. StA Würzburg. Gudenus (wie Anm. 48) S. 578 f. Nr. 276. Fr. Hermann, Die evangelische Bewegung zu Mainz im Reformationszeitalter 1907 S. 14f, m. Anm. 25.

50) Herrmann (wie Anm. 49) S. 14 Anm. 24.

51) Weissenborn (wie Anm. 19) S. 271.

52) Abb. 3. Da das Stadtarchiv Erfurt aus der Matrikel kein Farbfoto liefern konnte, ist zu der schwarz - weiß - Aufnahme im Text eine ausführliche Beschreibung der Farben gegeben worden.



Das geistige Leben Erfurts war in jener Zeit von verschiedenen Gruppierungen geprägt (53). Da waren einmal die Träger der kirchlichen Rechtsgewalt, die Mainzer Siegler und Generalkommissare, zunächst Dr. Simon Voltzke, dann Dr. Johann Sömmering (54), um die sich eine Reihe von Rechtsprofessoren scharte, und die den Kern einer Mainzer Partei bildeten. Eine zweite juristische Partei unter Führung des Scholasters des Erfurter Liebfrauenstiftes, Professor Henning Göde (55), befürwortete einen Anschluß Erfurts an Sachsen. Daneben bestand ein Kreis kirchlich - theologisch interessierter Männer, die durch ihre hohe kirchliche Stellung und ihr geistiges Übergewicht großen Einfluß auf das Erfurter Geistesleben hatten. Konrad Mutianus Rufus nannte sie die "Primates" (56). Zu ihnen gehörte als geistiger Führer der Professor der Theologie Jodocus Trutvetter, ferner Weihbischof Paul Hutten, der Abt von St. Peter, der Dekan und der Scholaster von St. Severi. Sie verkehrten untereinander, aßen oft gemeinsam im Hause des genannten Dekans und zogen geistig interessierte junge Leute, darunter zeitweise Justus Jonas an sich.

Die weihbischöfliche Tätigkeit Paul Huttens wird sodann gleich im Jahre 1512 faßbar. Am 11. Mai weihte er den Altar in der neuen Kapelle, die Kloster Volkenroda in Mehler (nordostwärts Mühlhausen) errichten ließ (57), am 25. August 1512 die Pfarrkirche in Lauenstein (südlich Saalfeld) (58) und am 4. Oktober 1512 ein neues Quergebäude, den Friedhof und kirchliche Bilder im Kasseler Kloster Ahnberg unter Gewährung eines Ablasses von 40 Tagen unter üblichen Voraussetzungen (59).

Am 8. April 1514 sehen wir ihn wieder in Hessen, diesmal in Grüningen selbst. Es geht um die Vollstreckung des am 14. Oktober 1507 erlassenen Testaments seines Veters Magister Johann Geißler. Die Testamentarier errichten den von Johann Geißler gestifteten Altar, stellen seine Ausstattung fest und regeln das Recht seiner Besetzung (60). Die Stiftung des Altars wurde am 23. Dezember 1514 durch Erzbischof Albrecht von Mainz bestätigt (61). Inzwischen war nämlich am 9. Februar

53) Kleineidam (wie Anm. 30) S. 216f. Seiner Darstellung wird nachstehend gefolgt.

54) M. Hannappel, Mainzer Kommissare in Thüringen. Insbesondere die Erfurter Generalkommissare und die Siegler Simon Voltzke und Johann Sömmering. In: Zschr. f. thür. Gesch. u. Altertumskunde Bd. 36, 1942 S. 146 - 209.

55) Kleineidam (wie Anm. 30) S. 325.

56) K. Gillert, Der Briefwechsel des Conradus Mutianus (= Gesch. Quell. d. Prov. Sachsen u. angrenzender Gebiete 18. Bd.) 1890 Nr. 191. Mutian hat möglicherweise schon im November 1505 mit Paul Hutten korrespondiert (Nr. 24); er erwähnt ihn Ende August 1512 unter den Primates (Nr. 191) u. rühmt sich dessen Zuneigung (Ende Aug./Anf. Sept. 1512; Nr. 207). Er erwähnt ihn weiter nach dem 18. Okt. 1512 (Nr. 222) u. im Dez. 1512 (Nr. 234). In einem zum Jahr 1513 zu stellenden Brief (Nr. 341) berichtet Mutian über eine Weihe, die Paul Hutten nicht vollziehen wollte. Weiter nennt er ihn am 16. Mai 1515 (Nr. 492), nach dem 19. Juli 1515 (Nr. 528), am 18. u. nach dem 18. Sept. 1515 (Nr. 541f).

57) Fr. A. Koch, Die Erfurter Weihbischöfe. Ein Beitrag zur thüringischen Kirchengeschichte. In: Zeitschr. d. Ver. f. thür. Gesch. u. Altertumskunde 6. Bd. 1865 S. 86.

58) N. Reiningger, Die Weihbischöfe von Würzburg. Ein Beitrag zur fränkischen Kirchengeschichte. In: Arch. d. Hist. Ver. f. Unterfranken u. Aschaffenburg 18. Bd. 1865 S. 104.

59) J. Schultze, Klöster, Stifter und Hospitäler der Stadt Kassel und Kloster Weißenstein (= Veröff. d. Hist. Komm. f. Hessen und Waldeck IX, 2) 1913 Nr. 524.

60) Herrmann (wie Anm. 8) Nr. 36.

61) Ebd. Nr. 37 m. falsch. Datum 1515 Dez. 23.



1514 Erzbischof Uriel verstorben und an seine Stelle am 18. August 1514 Albrecht von Brandenburg zum Mainzer Erzbischof gewählt worden (62).

Nach der oben behandelten Testamentsvollstreckung und Errichtung des gestifteten Altars in der Grüninger Pfarrkirche zog Weihbischof Paul Hutten wieder nach Thüringen, seinem anbefohlenen Wirkungsfeld. Unterwegs traf er in Marburg am 11. Oktober 1514 die Bestimmung, daß der von seinem Vorgänger Johann Bonemilch von Lasphe, Titularbischof von Sidon, im Krankenhaus (infirmaria) des Marburger Kugelhauses geweihte Altar, worüber dieser aber wegen seiner Abreise keine Urkunde ausgestellt hatte, allen Heiligen geweiht und sein Feiertag der Tag Aller-seelen (2. November) sein solle (63). Am 17. Dezember 1514 erhielt Paul Hutten durch Erzbischof Albrecht eine umfassende Beauftragung für seine Tätigkeit als Weihbischof in Hessen, Thüringen, dem Eichsfeld, Sachsen und die Gebiete der Städte Orb, Gelnhausen und Butzbach (64).

Im Jahre 1515 ist Paul Hutten in Thüringen tätig. Am 12. März 1515 weiht er die Kirche der Minderbrüder zu Saalfeld neu, dazu den inneren Kirchhof, die von den Herren von Könitz errichtete Allerheiligenkapelle und die neue Kapelle derer von Thüna sowie zwei Teile des Kreuzganges (65). Die Kosten des Aufenthalts des Weihbischofs bezahlte die Stadt Saalfeld, wie aus einem Zehrungseintrag in der Stadtrechnung hervorgeht (66).

Am 22. April 1516 erhielt er von Erzbischof Albrecht den Auftrag die vom Erfurter Stadtrat im Bereich des Dorfes Mühlberg neu errichtete Kirche zum Hl. Kreuz mit ihren Altären zu weihen (67) und am 17. Mai 1517 bestellte Erzbischof Albrecht ihn sowie den Magister Jodocus Trautvetter für die Mainzer Diözese zu Zensoren und Inquisitoren. Sie sollten alle, dem katholischen Glauben und den guten Sitten abträglichen, dem Seelenheil schädlichen Schriften, auch Schmähschriften gegen hochgestellte Personen unterdrücken, ihren Kauf und Verkauf verhindern und mit weltlicher Macht und gehörigen Bußen gegen die Schuldigen einschreiten. Zugleich sollten sie alle der Ketzerei verdächtigen Personen eifrig, auch unter Anwendung der Folter befragen und nach Fällung des Urteils mit weltlichen und geistlichen Strafen belegen und alle durch das kanonische Recht vorgesehenen Maßregeln zur Ausrottung der Ketzerei als Stellvertreter des Oberhirten ergreifen (68). 1518 bevoll-

62) Eubel (wie Anm. 45) S. 232.

63) A. Eckhardt, Die oberhessischen Klöster (= Veröff. d. Hist. Komm. f. Hessen u. Waldeck IX, 4) 1967 Nr. 472.

64) Ing. Buch 56 fol. 166<sup>v</sup> - 167 StA Würzburg. Druck: B. Krusch, Studie zur Geschichte der geistlichen Jurisdiktion und Verwaltung des Erzstifts Mainz. Commissar Johann Bruns und die kirchliche Eintheilung der Archidiaconate Nörten, Einbeck und Helligerstadt. In: Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Niedersachsen Jg. 1897 S. 219f. Nr. 10.

65) B. G. Struve, Neu - Eröffnetes Historisch - Politisches Archiv 2. Tl. 1719 III. Saalfeldische Historien S. 118. H. Schwesinger, Das Franziskanerkloster in Saalfeld. In: Franziskanische Studien 10. Jg. 1923 S. 255f.

66) Schwesinger (wie Anm. 65) S. 256.

67) Ing. Buch 56 fol. 30<sup>v</sup> StA Würzburg. Koch (wie Anm. 57) S. 86. J. Feldkamm, Geschichtliche Nachrichten über die Erfurter Weihbischofe. In: Mitt. d. Ver. f. Gesch. u. Altertumskunde v. Erfurt 21. Heft 1900 S. 66.

68) Ing. Buch 56 fol. 64<sup>v</sup> StA Würzburg. J. Braun, Bücherzensur und Preßverhältnisse in Erfurt seit dem Mittelalter. In: Börsenblatt des deutschen Buchhandels Jg. 63, 1886, S. 3428 Nr. 146f. Kalkoff (wie Anm. 41) S. 91 M. Wähler, Die Blüzeit des Erfurter Buchgewerbes (1450 - 1530). In: Mitt. d. Ver. f. Gesch. u. Altertumskunde v. Erfurt 42. Heft 1924 S. 45. May (wie Anm. 30) S. 188 Anm. 14.

mächtigte ihn der Erzbischof, den Burggrafen Sigismund von Kirchberg, der wegen einer Verwandtschaftsfehe dritten Grades gebannt und exkommuniziert war, vom Bann zu lösen und Dispensation vom genannten Ehehindernis zu erteilen (69).

Begegnet uns in all diesen Vorgängen sein dienstliches Handeln, so blicken wir nachstehend auch ein wenig in seine privaten, wirtschaftlichen Verhältnisse. Am 4. November 1519 leiht er dem Peterskloster Saalfeld 600 Gulden gegen einen jährlichen Zins von 36 Gulden (70). Die Verbindung zwischen ihm und dem Kloster Saalfeld dürfte anlässlich der vier Jahre zuvor durch ihn dort vollzogenen Weihe der Franziskanerkirche hergestellt worden sein. Das von ihm nach Saalfeld ausgeliehene Kapital sollte für die Geschicke der Stadt Grüningen von Bedeutung werden. Die Höhe der Summe sowie die Tatsache, daß er bald darauf, am 22. März 1520 dem Friedrich von Wolferstedt 50 Gulden gegen drei Gulden Zins jährlich lieh (71), läßt ihn - entsprechend seiner Stellung - als vermögenden Mann erscheinen.

Bald darauf begab er sich wieder nach Hessen. Am 22. April 1520 weihte er im Kloster Ahnaberg zu Kassel einige Bilder, die er mit einem runden oder ovalen Siegel kennzeichnete, in dessen Mitte sich das Bild des heiligen Paulus befand (72). Von hier begab er sich nach Grüningen, seiner Vaterstadt. Hier übertrug er wegen Behinderung durch andere Amtsgeschäfte den Pfarrern Rulino von Holzheim und Konrad Altvater von Eberstadt die Glockenweihe in Eberstadt (73). Die Urkunde darüber ist in Grüningen ausgestellt und trägt sein ovales Siegel, das unter gotischem Zierrat die Bekehrungsszene des Apostels Paulus zeigt, wie wir sie bereits aus der Initialenzzeichnung der Erfurter Matrikel anlässlich seines Rektorats 1511/12 kennen (74).

Die Gründe, die Weihbischof Paul Hutten daran hinderten, die Glockenweihe im Grüningen benachbarten Eberstadt selbst vorzunehmen, werden klar, wenn man das Grüninger Pfarrkirchengebäude genauer betrachtet. Es weist die Besonderheit des Nebeneinander eines romanischen und eines spätgotischen Chorraums auf. Im Schlußstein des Triumphbogens, der den spätgotischen Chor vom Kirchenschiff trennt, finden wir die Jahreszahl 1520. Das reiche Netzgewölbe weist zwei Schlußsteine auf, von denen der eine im Schild den Apostel Paulus mit dem Schwert und die Buchstaben S (anctus) P (aulus) zeigt, der andere ebenfalls im Schild Maria mit dem Kind, diesem einen Apfel reichend, und dabei die Buchstaben P (aul) H (utten). Wir haben damit zweifellos das Jahr der Weihe und den Hinweis auf den Geistlichen, der die Weihe vollzog: Paul Hutten (75).

69) J. G. Leuckfeld, *Antiquitates Ilfeldenses* 1709 S. 72

70) Schubl. 19 Gefach 37, 1 Fürstl. Arch. Braunfels. Reg. Kk 1251 fol. 10f. StA Weimar

71) Feldkamm (wie Anm. 67) S. 66.

72) Schultze (wie Anm. 59) Nr. 547.

73) *Ausf. Pap. m. starken Wasserflecken* Fürstl. Arch. Lich, Bestand Arnburg.

74) Abb. 4

75) Abb. 5 - 7



Noch im gleichen Jahr ist Paul Hutten nach Thüringen zurückgekehrt und begegnet am 8. Oktober 1520 in einer (nicht mehr erhaltenen) Urkunde des Klosters Reinhardsbrunn (76).

1521 wird Paul Hutten nach dem am 21. Januar 1521 erfolgten Tode des Professors Henning Göde (77) Scholaster des Liebfrauenstiftes zu Erfurt (78). Am 15. Februar 1521 stiftete er am Marien - und Annen - Altar in der durch seinen Vorgänger Johann Bonemilch im Jahre 1505 am Turm der Michaeliskirche Erfurt errichteten Kapelle eine Vikarie (79). Die Stiftung vermittelt uns weitere Einblicke in seine Familienverhältnisse. Er reservierte sich, seiner Schwester Eva und deren drei Söhnen Andreas, Adam und Johann, sowie den Nachkommen seiner bereits verstorbenen Schwestern Agnes Götzge geb. Hutten und Anna Schneider geb. Hutten das Patronatsrecht. In der Tat wird 1538 Andreas Hutten genannt Ulner, Sohn der oben genannten Eva Hutten, Vikar und Notar des Kapitels des Liebfrauenstiftes Erfurt, durch Anna Schäfer zu Grüningen, als Seniorissa der Familie Hutten auf die Vikarie präsentiert (79). Er ist 1556 verstorben, wir werden ihm noch einmal begegnen.

Am 20. September 1522 sehen wir Weihbischof Paul Hutten wieder in Hessen tätig. Er verlegt an diesem Tag das Kirchweihfest der Kartause Eppenberg bei Felsberg auf einen anderen Termin (80).

Es überrascht, daß Paul Hutten in den folgenden Jahren, die doch durch die heraufkommenden Auseinandersetzungen um die Reformation gekennzeichnet sind, als Weihbischof so wenig in Erscheinung tritt und dies, obwohl er, wie wir oben hörten, wenige Jahre zuvor, am 17. Mai 1517, durch seinen Erzbischof beauftragt worden war, gegen die Bedränger und Zerstörer des Glaubens vorzugehen. Erst vier Jahre später begegnet er urkundlich wieder, diesmal im Bistum Würzburg mit einer Fülle von Ordinationen: am 23. Dezember 1525 ordiniert er laut der Würzburger Ordinationsmatrikel 5 Tonsuristen, 4 Subdiakone und 1 Diakon, am 24. Februar 1526 2 Accolythen (Minores), 1 Subdiakon, 1 Diakon und 2 Priester, am 27. März 1526 1 Tonsuristen, 2 Accolythen (Benediktiner), 3 Subdiakone, 1 Diakon (Säkularkleriker), 1 Diakon (Benediktiner), 2 Priester (Säkularkleriker). 2 Priester (1 Augustiner, 1 Benediktiner), am 21. März 1526 1 Subdiakon (Benediktiner), 4 Diakone, 1 Priester (Säkularkleriker), 3 Priester (Benediktiner), am 26. Mai 1526 3 Tonsuristen, 1 Accolythen (Säkularkleriker), 1 Subdiakon (Otto Graf von Henneberg, Domherr zu

76) (H. Otto) *Thuringia sacra* 1737 S. 206 Nr. 176.

77) Über ihn H. R. Abe, *Die Universität Erfurt in ihren berühmtesten Persönlichkeiten, I. Mittelalter (1391 - 1521)*. In: *Betr. z. Gesch. d. Univ. Erfurt (1392 - 1806) Heft 4*, 1958 S. 67f. Kleinedamm (wie Anm 30) S. 325f.

78) Kleinedamm (wie Anm 30) S. 264.

79) Feldkamm (wie Anm. 1) S. 159.

80) Rückaufschrift der Urk. v. 1503 Aug. 18 Kartause Eppenberg StA Marburg.

Würzburg), 1 Diakon, 3 Priester (Säkularkleriker), 2 Priester (1 Benediktiner, 1 Augustinerchorherr), am 22. September 1526 4 Tonsuristen, 2 Accolythen (Säkularkleriker), 1 Accolyth (Zisterzienser), 2 Subdiakone (Säkularkleriker), 1 Subdiakon (Benediktiner), 1 Diakon (Säkularkleriker), 4 Diakone (2 Benediktiner, 1 Zisterzienser, 1 Franziskaner), 1 Priester (Säkularkleriker), 4 Priester (Zisterzienser), am 22. Dezember 1526 3 Tonsuristen, 4 Subdiakone (Säkularkleriker), 1 Subdiakon (Karmelit), 1 Diakon, 2 Priester, am 16. März 1527 2 Tonsuristen, 1 Accolyth, 2 Subdiakone, 4 Diakone, 1 Priester (Säkularkleriker), 1 Priester (Franziskaner), am 6. April 1527 2 Subdiakone, 2 Diakone, 4 Priester (Säkularkleriker), 1 Priester (Zisterzienser) und am 15. Juni 1527 3 Tonsuristen, 4 Accolythen, 1 Subdiakon, 1 Diakon, 3 Priester (Säkularkleriker), 2 Priester (Benediktiner, Franziskaner) (81). Am 14. Mai 1527 erscheint er mit Matthias Mein, dem Dekan des Neumünsterstiftes - Würzburg, und dem Würzburger Domherren und Archidiakon Michael Seinsheim als Visitationskommissar aller Klöster, kirchlicher Plätze, Männer und Frauen der Diözese Würzburg (82). Demgemäß wird er für diese Zeit unter die Reihe der Weihbischöfe des Bistums Würzburg gerechnet (83). Daneben aber blieb er auch als Weihbischof in Thüringen tätig: Anfang 1526 entsandte ihn Erzbischof Albrecht nach Mühlhausen, dort eine Reihe von Kirchen neu zu weihen, die durch den vorausgegangenen Bauernkrieg entweiht worden waren (84).

Nach seinen in Thüringen und in der Diözese Würzburg vollzogenen Handlungen schweigen die Urkunden wieder fast zwei Jahre über Paul Hutten. Am 2. Februar 1529 hören wir, daß er nach dem Tode Johann Sömmerings durch Erzbischof Albrecht zum Vizekanzler der Erfurter Universität ernannt wurde (85); und seine letzte urkundlich faßbare Handlung ist im Jahre 1530 sein Verzicht auf das Amt des Scholasters des Liebfrauenstiftes Erfurt (86).

Weihbischof Paul Hutten ist am 28. April 1532 verstorben (87) und fand seine letzte Ruhestätte im Erfurter Dom, wo seine kunstvolle Grabplatte noch heute stehend an der Südseite des Mittelschiffes zu sehen ist (88). Sie ist 2,25 m hoch und 1,39 m breit, besteht aus Sandstein, in welchen die Relieffigur des Bischofs und der Schriftrahmen in Bronze hineingegossen sind. Der Bischof, im liturgischen Ornat, hält in seiner Linken ein aufgeschlagenes Buch, in der Rechten den Pastoralstab und um-

81) Diese Feststellungen werden der Freundlichkeit des Herrn Domkapitulars Dr. Kramer - Würzburg verdankt.

82) Reisinger (wie Anm. 58) S. 105.

83) Ebd. S. 103 - 106.

84) Koch (wie Anm. 57) S. 87.

85) Kleineldam (wie Anm. 30) S. 213.

86) Ebd. S. 304.

87) Handschr. St. Peter Perg. 50a fol. 30<sup>v</sup> Badische Landesbibliothek Karlsruhe.

88) Abb. 8. Dazu: Die Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, hg. v. M. Ohle 1. Bd. Die Stadt Erfurt. Dom. Severikirche. Peterskloster, Zitadelle 1929 Abb. 270, Detail 269,3 Beschr. 324. H. R. Abe, Die Grabdenkmale mittelalterlicher Universitätsrektoren in Erfurt. In: Beltr. z. Gesch. d. Stadt Erfurt (1392 - 1816) 6. Heft 1959 S. 12 Nr. 20 (nur Beschreibung).



faßt zugleich mit dieser Hand das vom Nodus herabhängende Sudarium. In der linken unteren Ecke findet sich das Wappen mit der Bekehrung des Saulus, wie wir es schon vorher bei der Betrachtung seiner Lebensgeschichte kennengelernt haben; über dem Wappen befindet sich die Mitra. Die Umschrift in erhabener Kapitale lautet: ANNO D(O)M(IN)I M D XXX II·XXVIII APRIL (IS) DECESSIT R(EVERENDVS) D(OMI)N(V)S IN CHR(IST)O PATER D(OMI)N(V)S PAVLVS EP(ISCOPV)S ASCALON (ENSIS) D(OMINI) D(OMINI) R(EVERENDISSI)MI D(OMI)NI MOGVNT(INE) IN PONTIFICALIB(US) AC HVI(VS) ALMI GYMNASII CANCELLARIATV(S) VICARIUS C(VIVS) A(NIMA) R(EQUIESCAT) I(N) P(ACE) A(MEN). Die Grabplatte zeigt ferner an allen vier Ecken die Evangelistensymbole. Ein bronzenes Baldachin ist herausgebrochen.

Erst nach dem Tode des Weihbischofs Paul Hutten geraten die Dinge für Grüningen in Bezug auf ihn in Bewegung. Am 28. Juni 1533 machten seine Testamentarier dem Rat der Stadt Grüningen vom Inhalt des Testaments des Verstorbenen Mitteilung. Das Testament selbst ist nicht mehr auffindbar, auch das Schreiben der Testamentarier nicht, aber der Inhalt des Testaments läßt sich aus dem folgenden Schriftwechsel, besonders aus einem Schreiben des Grüninger Amtmanns Dietrich Geißler vom 23. Mai 1534 an die Testamentarier in Erfurt zweifelsfrei erschließen (89). Danach hatte Weihbischof Paul Hutten seiner Heimatstadt Grüningen eine Verschreibung über 600 Gulden vermacht, die jährlich 36 Gulden Zinsen erbrachte, ferner 100 Gulden in bar, die auch auf Zinsen angelegt werden sollten. Aus dieser Stiftung sollten zwei Frühmessen und zwei singende hohe Messen wöchentlich in der Pfarrkirche Grüningen gehalten und für diese vier Messen die Zinsen von 270 Gulden der oben genannten 600 Gulden ausgesetzt werden. Auch sollte eine tägliche Messe durch die ganze Adventszeit gesungen werden, wofür die Zinsen von 30 Gulden auszusetzen waren. Alle Abende durch das Jahr sollte in der Pfarrkirche das Salve Regina gesungen werden, wofür die Zinsen von 40 Gulden bestimmt wurden. Zum Gedächtnis des Testators und seiner Eltern waren 30 Gulden ausgesetzt, wofür zu den vier Fronfastenzeiten in der Kirche mit Vigilien und Messen viermal ihrer zu gedenken war. 100 Gulden wurden ferner für einen gelehrten Schulmeister ausgesetzt und schließlich 10 Gulden jährlich zur Verteilung an seine Freundschaft, wo sie dazu geschickt wäre und wohin die Testamentarier verordnen. Es handelte sich also um ein Testament, das Liebe zur Heimatstadt und ihrer Kirche, Dankbarkeit gegen die Schule, der er die Grundlagen seiner Bildung verdankte, und Treue zur heimatlichen Verwandtschaft und Freundschaft atmet.

Es ist wegen der Stiftung der 100 Gulden für einen gelehrten Schulmeister in Grüningen angezeigt, der Grüninger Schule zuvor etwas Aufmerksamkeit zu widmen. Aus dieser Stiftung hat man schließen wollen, daß sie die Grundlage für die Errichtung der (später urkundlich faßbaren) Stadt- und Lateinschule in Grüningen wurde (90). Es erscheint

89) Herrmann (wie Anm. 8) Nr. 38.

90) Diehl (wie Anm. 11) S. 176.

aber bereits am 12. Oktober 1477 ein Magister der freien Künste, Martin von Echzell, als Schulrektor (rector scholarum) zu Grüningen in einer Urkunde des Klosters Arnsburg (91). Wir haben es hier schon mit einem "gelehrten" Schulmeister an der Grüninger Schule zu tun, die wohl auch Paul Hutten als Knabe durchlaufen hat (92).

Die Testamentarier hatten den Stadtrat zu Grüningen aufgefordert, sich wegen der Ausführung des Testaments mit dem Grüninger Amtmann (Dietrich Geißler) zu beraten. Dazu muß festgestellt werden, daß die Testamentarier über die Grüninger Verhältnisse in Verwaltung und Kirche wohl unterrichtet waren, denn sie stammten alle aus Grüningen und waren - wenigstens zur Hälfte - mit Paul Hutten verwandt sowie alle Kanoniker bzw. Vikare des Liebfrauenstiftes Erfurt: Johannes und Nikolaus Algesheim, Johann Götz(e) und Andreas Ulner genannt Hutten. Es verlohnt sich, ein wenig auf ihr Leben einzugehen.

Johann und Nikolaus Algesheim aus Grüningen waren Brüder, wie aus einem (wohl von ihnen gestifteten) Glasfenster an der Westseite des ehemaligen Hörsaals der Erfurter Universität hervorgeht (93) Sie werden zugleich als Magister und Kanoniker des Liebfrauenstiftes Erfurt bezeichnet. Johann immatrikulierte sich im Sommersemester 1512 in Erfurt(94), wurde 1535 als Magister auf eine Vikarie im großen Martinshospital (95), 1538 auf eine Vikarie der Kaufmännerkirche (96) und 1546 auf eine Vikarie der Rathauskapelle präsentiert (97). 1550 ist er verstorben (98).

Sein (wohl jüngerer) Bruder Nikolaus wurde im Sommersemester 1515 in Erfurt immatrikuliert (99), 1543 auf eine Vikarie der Matthiaspfarrkirche präsentiert (100), ist im Wintersemester 1544/45 Rektor der Universität Erfurt (101) und 1548 Inhaber einer Vikarie der Allerheiligenpfarrkirche zu Erfurt (102). Verwandtschaftliche Beziehungen zur Familie des Weihbischofs Paul Hutten leuchten in den Urkunden nicht auf.

91) Ausf. Perg. Fürstl. Arch. Lich, Bestand Arnsburg.

92) W. Küther, Die Geschichte der alten Stadt- und Lateinschule in Grüningen. In: Mittelpunktschule Holzheim, Grüningen, Dorf - Güll, 1964 S. 25 - 49.

93) Jahr und Lorenz, Die Erfurter Inschriften (bis zum Jahre 1550) II. Tl. Inschriften an Bauwerken, an Werken der Plastik, der Malerei und des Kunstgewerbes, In: Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumskunde v. Erfurt 36. Heft 1915 S. 176 Nr. 233

94) Weissenborn (wie Anm. 1) 2. Bd. 1884 S. 275.

95) Feldkamm (wie Anm. 1) S. 98.

96) Ebl. S. 122.

97) Ebl. S. 188.

98) Ebl. S. 122.

99) Weissenborn (wie Anm. 1) 2. Bd. 1884 S. 289.

100) Feldkamm (wie Anm. 1) S. 115.

101) Weissenborn (wie Anm. 1) 2. Bd. 1884 S. 361.

102) Feldkamm (wie Anm. 1) S. 170.



Johann Götze) wurde im Wintersemester 1518 in Erfurt immatrikuliert (103); sein Herkunftsort ist dabei ausdrücklich mit Grüningen angegeben. Als am 15. Februar 1521 Weihbischof Paul Hutten eine Vikarie am Marien - Annen - Altar in der Kapelle am Turm der Michaeliskirche stiftete, bestimmte er außer sich selbst und seiner Schwester Eva noch die Nachkommen seiner bereits verstorbenen Schwestern zu Patronen. Es waren dies Agnes Götze geb. Hutten und Anna Schneider geb. Hutten (104). Der im Testament des Weihbischofs Paul Hutten genannte Johann Götze kann bei dem Fehlen aller Namensvorkommen dieser nur der Sohn der zu 1521 als verstorben gemeldeten Schwester Agnes des Paul Hutten gewesen sein und war demnach ein echter Neffe desselben. Über Johann Götze ist leider nicht mehr zu erfahren.

Besser geht es uns mit Andreas Ulner genannt Hutten. Er war der Sohn der Schwester des Weihbischofs Paul Hutten, Eva, die wohl einen Weißenseer Bürger namens Ulner (=Eulner) geheiratet hatte und bereits 1521 als verstorben bezeichnet wurde (105). Nach dieser Ehe nannte sich der Sohn Andreas Ulner genannt Hutten; auch er war also ein echter Neffe des Weihbischofs Paul Hutten. Er ist im Wintersemester 1512 als Andreas Ulner alias Huthene de Gruningen in Erfurt immatrikuliert (106). 1530 verzichtete er als Magister, Vikar und Notar des Kapitels des Erfurter Liebfrauenstiftes auf eine Vikarie in der Allerheiligenpfarrkirche zu Erfurt (107). 1532 wird er nach dem Tode seines Onkels Paul Hutten Inhaber der von diesem innegehabten Vikarie des Hl. Kreuzes in der Andreaspfarrkirche und dem Cyriakskloster (108), die er bis zu seinem 1556 erfolgten Tode innehatte. Ebenso war er bis zu seinem Tode Inhaber einer Vikarie der Maria - Magdalenenkapelle (109). 1538 erhielt er auch noch die Vikarie, die sein Onkel Paul Hutten auf dem Marien - Annen - Altar in der Kapelle beim Turm der Michaeliskirche errichtet hatte (110).

Alles in allem haben wir in den Testamentariern des Paul Hutten einen Personenkreis vor uns, der in angesehenen kirchlichen Positionen Erfurts stand. Da sie zugleich aus Grüningen stammten, werden sie natürlich gewußt haben, daß die Durchführung des Testaments bezüglich der Vigilien, Messen und anderer liturgischer Gebräuche in dem evangelisch gewordenen Städtchen auf Schwierigkeiten stoßen würde. Deshalb hatten sie dem Stadtrat empfohlen, wegen einer tragbaren Durchführung des Testaments mit

103) Weissenborn (wie Anm. 1) 2. Bd. 1884 S. 304.

104) Feldkamm (wie Anm. 1) S. 159.

105) Ebd. S. 62.

106) Weissenborn (wie Anm. 1) 2. Bd. 1884 S. 277.

107) Feldkamm (wie Anm. 1) S. 180.

108) Ebd. S. 62f.

109) Ebd. S. 146.

110) Ebd. S. 159.

dem Amtmann zu beraten, wie dem Willen des Testators, der diese Entwicklung nicht hatte voraussehen können, wenigstens in etwa Genüge geschehen könne. So antwortet denn auch Amtmann Dietrich Geißler am 23. Mai 1534 aus Königstein (111):

"... Daruff ich dan meins einfeltigen Verstands mit Vleis Nachdenckens auch by Verstandigen further Rath gefragt, beffnde und spure ab sollicher loblichen Verordnenung wolgemelts Hern Pauli nicht anders dan ein loblichen, christlichen und erlichen Abscheidt, der die Ere Gots bevor ab und Nutz, Ere und Wolfart syns Vatterlants zertlich, trewlich und wolgemeynt habe, der Almechtig wol syner Shelen gnediglich und barmhertziglich gerewhen und pflegen. Wil daruff euch als mynen besudern Hern und guten Frunden nit bergen, wiewol die Verordnenung und Constitucion der abgedachten Meßen und Salve auch die Gedechnus, so Jars zu vier Fronvasten mit Vigilien und Messen gescheen solten, one Zweifel by dem Hern seligen hertzlich, andechtiglich und wolgemeint, auch by mir mit einlichem Grunt, wo man im Recht thut und kein Mißbruch darin ubet, noch zur Zyt garnit abgeleynt oder verworffen, so ist doch in diser Landart umbhere solliche Enderung, Uffsthurtzunge und Verwerffung sollicher Ding, das by mir nit vermutlich, Gots Ere, Dinst ader Wolgefallens dardurch erzeit get oder bewiesen werde, und diweil aber die und derglichen Sachen diser Zyt so irrrig und unbestentlich by uns allenthalben lauffen und darin Erorterung eins gemeynen christlichen Concilii versehenlich erwartet werden muß, derhalb ich die 370 Gulden, so zu sollicher Sachen geordent, dergestalt anzulegen disser Zyt nit zu raten gewist und domit aber auch sollich Gelt, dweyl es doch one das zur Ere Gottes und des gemeyn Fleckens Gruningen gerlegen werden slit, mitler Zyt angelegt und in Wirkung bracht werde, ist by mir fur gut angesehen diser weg: Es hat die Gemeyn zu Gruningen ein Wustenunge genant Polheim nahet daby gelegen, wie es myn Hern die Testamentarien gemeynlich gut Wissens tragen, in vorzeiten ein gemeyn nutzparlichen Gebrauch der Weide und sunst gehapt, one wilchen Brauch der Flecken Gruningen schwerlich syn Vihezucht erhalten mage. Dieselbe Wustung ist innen von Gruningen durch zufallende Irrung abe und etlichen Lantgrevischen zugewent worden, acht aber und helt darvor, wo nochmals gute Underhendler sich darin schlugen, es solt durch Ablegung etlichs Gelts sollich Wustung lichtlich widderumb an die von Gruningen zu brengen werden, welchs dan, so es Volge erlangt, by der gantzen Gemayn ein immerwerende Gedechnus und Wolthat angesehen und in guten nymmermehr vergessen wurde. Besorgt er dan, das dardurch ewern Bevelch nit Volge oder gnungsam Volnstreckung geschehe, solten die von Gruningen myns Erachtens Caucien und Sicherheit zuthun. Wo sichs uber kurz oder lang zuruge, das durch eyn gemeyn christlich Concillium oder ander Ordinacien ein bestentlich Statut, Satzung oder Ordenung sollicher Dinge gemacht wurde, demselben alsdan volnkomiglich zu geleben keyn Beschwerung tragen und das die andern Stuck und Puncten des Testaments in irem Wesen, wie die gestellt, plieben und also volnzogen werden. Das ist ungeverlich mein einfeltigs Bedencken uff sollich der von Gruningen Blitt derhalb an mich gelangt, hiemit als auch ein Gruninger der desselben Fleckens und der Inwoner Nutz, Wolfart und Gedyen zu furdern von Herten geneigt, ganz gutlich bittend, ir wollet als mir nit zwyfelft, fur euch selbst und one das als geborn Kinder von Gruningen geneigt, diße meyn Schriben in Unguten nit versteen oder uffnemen und euch daruff so gutwillig wie alle die von Gruningen und ich in Sonderheit mit Inen uns zu euch gentzlich versehen, erzeigen und bewysen, .. T(hiederich) Gyseler".

Diese Darlegungen stellen die Undurchführbarkeit des Testaments bezüglich der Vigilien und Messen heraus. Um aber die ausgesetzten Legate für die Gemeinde Grüningen zu retten, schlug der Amtmann Geißler vor, die Wüstung Pohlheim, die bereits früher von der Gemeinde Grüningen als Weide genutzt wurde, durch Kauf wieder an sich zu bringen, in Nutzung zu nehmen und dadurch des Testators ewiges Gedächtnis in der Gemeinde zu sichern. Außerdem könnten sich die Grüninger verpflichten, falls über kurz oder lang ein Konzil stattfände oder sonstwie Statuten, Satzungen oder Ordnungen dieser Dinge im Reich vorgenommen würden, dem Testament in allen seinen Teilen nachzuleben. Zum Schluß appelliert der Amtmann als selbst Grüninger an die Testamentarier als Grüninger Kinder, seine Vorschläge wohlwollend zugunsten ihrer Heimatstadt aufzunehmen.



Eine Antwort der dergestalt angesprochenen Testamentarier ist uns nicht überliefert. Wie wir aus der Korrespondenz, die vier Jahre später einsetzt, schließen können, haben sich die Testamentarier den Vorschlägen des Amtmannes verschlossen. Am 26. Juni 1539 wandte sich der Grüninger Stadtrat an die Grafen zu Solms und Stolberg als Stadtherren mit der Darlegung, man habe das testamentarisch ausgesetzte Geld bisher schriftlich und mündlich vergeblich eingefordert (112). Hierbei werden erneut die jeweiligen Legate des Testamentes genannt, wobei wir noch mehr Einzelheiten seines Inhalts erfahren. Aus 200 Gulden sollten die Zinsen in Höhe von 20 Gulden zur Aussteuer einer Tochter oder für Kinder aus der Freundschaft des Testators verwandt werden, aus den Zinsen von 20 Gulden in Höhe von 3 Schillingen sollte man zu jedem Fronfasten Weißbrot an Bedürftige austeilten, auch ein ewiges Licht sei in der Grüninger Pfarrkirche zu unterhalten. Der Stadtrat hatte, wohl wegen der Undurchführbarkeit der Vigilien, Messen und Zeremonien in der evangelisch gewordenen Stadt, den Testamentariern mitgeteilt, für die Zinsen aus 400 Gulden könnte alles das, was verordnet wurde, nicht geleistet werden und gebeten, sie möchten damit einverstanden sein, daß für das Geld weitere milde Werke getan würden. Die Testamentarier hatten jedoch auf Ausführung des Testaments bestanden und nicht nur das Geld, über dessen Verwendung Meinungsverschiedenheit bestand, zurückgehalten, sondern überhaupt alles Geld, auch das, welches durch den Testator bereits für die Schule und gute Werke bestimmt war. Der Stadtrat bat in seinem Schreiben die Landesherrn, bei der Erlangung der ihm vermachten Gelder behilflich zu sein.

Schon am 2. Juli 1539 willfahrten die Grafen der Bitte des Stadtrats und schrieben an die Testamentarier im befürwortenden Sinn und unter Beifügung der Bittschrift des Stadtrats vom 26. Juni (113). Schon am 1. August gaben die Testamentarier einen Zwischenbescheid: die Angelegenheit sei sehr weiltäufig und sie bäten um Zeit zur eignen Beratung (114). Bald darauf haben die Testamentarier erneut geantwortet und unter dem 12. August den Grafen mitgeteilt, daß sie die Grüninger mit den singenden Messen und dem ewigen Geleucht unbeschwert lassen wollen, doch daß sie wöchentlich vier lesende Messen und alle anderen Punkte testamentsgemäß halten sollen. Das Schreiben liegt im Original nicht mehr vor, doch läßt es sich inhaltsmäßig aus einem Schreiben der Solms- und Königsteiner (Stolberger) Grafen vom 27. September 1539 erschließen (115) in welchem diese den Eingang der genannten Antwort bestätigen und mitteilen, daß die Grüninger nicht nur damit zufrieden sind, sondern auch, damit ihnen die Legate nicht länger vorenthalten würden, Versicherung geben wollen, daß anstatt der vier lesenden Messen andere milde Werke und göttliche Gebräuche verrichtet werden sollen. Wenn aber durch eine christliche Versammlung (Konzil) erreicht werde, daß auch wieder Personen zur Verfügung stehen, die solche Messen versehen, wollten die Grüninger bereit sein, die Legate dafür wieder zur Verfügung zu stellen. Die Landesherrn würden über die rechte Ausführung wachen. Schließlich bitten sie um Aushändigung der Hauptverschreibung über die in Rede stehenden 600 Gulden. Es handelte sich hierbei um das Kapital, das Weibbischof Paul Hutten - wie wir schon oben hörten - am 4. November 1519 dem Kloster Saalfeld auf Zins ausgeliehen hatte.

112) Schubl. 19 Gefach 37, 1 Fürstl. Arch. Braunfels.

113) Ebd.

114) Ebd.

115) Ebd.

Die Erfurter Testamentarier haben darauf, wie aus einem Schreiben des Grafen Philipp zu Solms - Lich an Graf Bernhard zu Solms - Braunfels vom 22. Oktober 1539 hervorgeht (116) geantwortet, doch liegt auch diese Antwort nicht urkundlich vor und läßt sich ihrem Inhalt nach nicht sogleich erschließen. Im Monat Dezember 1539 findet ein Schriftverkehr zwischen den Solmser und dem Stolberger Grafen statt, der die Abfassung einer Antwort auf das Schreiben der Erfurter Testamentarier zum Gegenstand hat, die wird der Inhalt desselben weder durch ein Konzept noch eine Abschrift in den Akten bekannt (117).

Leider ist für diese Zeit das Rechnungswesen der Grüninger Kirche recht lückenhaft und die Stadtrechnungen Grüningens liegen überhaupt nicht vor, so daß der weitere Gang der Stiftung aus späterem Aktenmaterial erschlossen werden muß. Dieses Material führt uns überraschend nach Thüringen, wo die Testamentarier des Weihbischofs Paul Hutten offenbar in Schwierigkeiten geraten waren, vom Stift Saalfeld jährlich die zu erwartenden Zinsen zu erhalten. Um diese Schwierigkeiten aber in Ursache und Ablauf richtig erkennen zu können, müssen wir ein wenig weiter aus-  
holen.

Das Stift Saalfeld befand sich in den Jahrzehnten vor der Reformation in einem Zustand der Umbildung seiner inneren Struktur. Abt Georg von Thüna hatte am 24. Februar 1497 von Kaiser Maximilian I. die förmliche Belehnung mit den Regalien und der weltlichen Obrigkeit in den umfangreichen Stiftslanden erlangt und sich dazu den Titel eines Fürsten verleihen lassen (118). Dies veranlaßte Abt und Konvent, an einer Umwandlung des Klosters in ein Chorherrenstift zu denken (119). Wohl durch Vermittlung des Landesherren, des Kurfürsten Friedrichs des Weisen, erklärte sich Kaiser Maximilian I. am 4. Juli 1513 mit der Umwandlung einverstanden (120) und wohl zur Anerkennung für seine Bemühungen forderte er am 23. September 1515 vom Stift, den jungen Grafen Philipp von Mansfeld, den Neffen seines Rats und Stallmeisters Graf Hoyer von Mansfeld, zum Koadjutor und Nachfolger des Abtes Georg zu ernennen (121). Die Verhandlungen in beiden Richtungen: Umwandlung des Klosters und Erlangung des Koadjutorenamtes in demselben gingen in der Folgezeit nebeneinander her und sich teilweise überschneidend weiter. Abt Georg bat am 22. Juli 1516 den Kurfürsten Friedrich und Herzog Johann von Sachsen, sich bei Kaiser Maximilian I. dafür einzusetzen, daß dieser bei Papst Leo X. eine Beschleunigung der Umwandlung des Klosters erreiche (122). In der Tat erging bereits am 9. August 1516 im Namen des Kaisers ein Schreiben an den Papst, in welchem diesem die Umwandlung des Klosters em-

116) Ebd.

117) Ebd.

118) J. A. v. Schultes, Sachsen - Coburg - Saalfeldische Landesgeschichte unter der Regierung des Kur- und fürstlichen Hauses Sachsen II. Abt. 1820 Urk. Buch Nr. 105. Chr. Wagner, Chronik der Stadt Saalfeld, fortgesetzt v. L. Grobe 1867 S. 365 Anm. 5.

119) E. Koch, Etwas aus der Geschichte des Stiftes Saalfeld. In: Saalfelder Weihnachtsbüchlein 57. Jg. 1910 S. 22.

120) v. Schultes (wie Anm. 118) S. 109 (m. falschem Jahr 1516). Koch (wie Anm. 119) S. 16.

121) Struve (wie Anm. 65) S. 121f.

122) Koch (wie Anm. 119) S. 17.



pfohlen und die Vorsprache des kaiserlichen Gesandten in Rom, des Rats Albert Pius Graf Carpi angekündigt wird (123). Am gleichen Tage ließ der Kaiser dem genannten Rat und Gesandten eine umfangreiche Instruktion zugehen (124). All diesen Bemühungen blieb aber der Erfolg versagt, weil die Zustimmung des Papstes nicht zu erlangen war (125).

Auf Grund des oben bereits erwähnten Wunsches des Kaisers Maximilian vom 23. September 1515, den Grafen Philipp, Neffen seines Rates Graf Hoyer von Mansfeld, zum Koadjutor in Saalfeld zu machen, wandte sich Abt Georg in dem oben ebenfalls bereits angezogenen Schreiben vom 22. Juli sowie Graf Ernst von Mansfeld, als Vater des begünstigten Grafen Philipp, am 24. Juli 1516 an Kurfürst Friedrich und Herzog Johann von Sachsen mit der Bitte, sich bei Kaiser und Papst um die Einsetzung des Grafen Philipp in die Koadjutor des Klosters Saalfeld zu verwenden (126). Die fürstlichen Brüder bestätigten am 28. Juli 1516 von Schweinitz aus, wo sie zur Jagd waren, den Eingang ihrer Bitten (127) und schrieben am 1. August 1516 von Lochau aus an ihre Räte, in der Angelegenheit nach Rechts - und Aktenlage des Erforderliche zu veranlassen (128). Über den weiteren Verlauf geben die Quellen keine Auskunft, doch bereiten all diese Vorgänge die weitere Entwicklung und Wandlung des Klosters Saalfeld vor.

Dieses wurde am 28. April 1525 durch die Bauern besetzt (129). Abt und Mönche flohen und fanden bei ihrer Rückkehr das Kloster zerstört und die Einwohner der Umgebung in einer solch abweisenden Gesinnung vor, daß sie am 20. November 1526 dem Grafen Albrecht von Mansfeld das Stift mit allen Regalien, Lehen, Weltlichkeiten, Nutzen und Zubehör gegen die Zusicherung des Unterhalts der Stiftsangehörigen übertrugen (130). Graf Albrecht setzte sogleich Volrad von Watzdorf zu seinem Amtmann in Saalfeld ein (131) und wandte sich am 12. April 1527 durch Bevollmächtigte an den zur damaligen Zeit in Spanien befindlichen Kaiser Karl V., um von diesem die Belehnung mit den Stiftsgütern zu erlangen (132). Der Kaiser

123) Struve (wie Anm. 65) S. 119 - 121. Koch (wie Anm. 119) S. 19.

124) Struve (wie Anm. 65) S. 122 - 126. Koch (wie Anm. 119) S. 19 - 21.

125) Koch (wie Anm. 119) S. 23.

126) Koch (wie Anm. 119) S. 17.

127) Koch (wie Anm. 119) S. 18.

128) Ebd.

129) Wagner (wie Anm. 118) S. 367. E. Koch, Das Lehnbuch des Abtes Georgius Thun zu Saalfeld 1497 - 1526 = Zeitsch. d. Ver. f. thür. Gesch. u. Altertumskunde Neue Folge 5. Suppl. 1913 S. LV.

130) v. Schultes (wie Anm. 118) Nr. 110. Wagner (wie Anm. 118) S. 168 Anm. 1. Koch (wie Anm. 129) S. IV, LVI u. 160 Anm. 3.

131) R. Frh. v. Mansberg, Erbarmannschaft Wettiner Landes III. Bd. Thüringen 1905 S. 85.

132) C. Spangenberg, Mansfeldische Chronica 4. Tl. bearb. v. C. Rühlemann = Mansfelder Blätter 29, 1913 S. 553.

aber wies das Stift am 7. Mai 1527 von Valladolid aus seinem Rat und Vicekanzler Propst Balthasar von Waldkirch zu (133). Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen dachte jedoch nicht daran, diese Verfügung zu respektieren, sondern nahm am 28. September 1527 förmlich vom Stift Saalfeld Besitz. Zur Begründung seines Handelns ließ er durch seinen Rat Hans von Minkwitz dem Propst von Waldkirch erklären, daß das Stift mit Besitz und Gerechtigkeiten unmittelbar zu seinem Fürstentum gehöre, das Haus Sachsen seit 200 Jahren die Schutzgerechtigkeit darüber ausgeübt, die Äbte dem sächsischen Landtag angehört und Steuern und Landbede geleistet haben (134). Propst Balthasar von Waldkirch suchte Unterstützung für seine Ambitionen auf das Kloster Saalfeld bei den Großen des Reiches. So erlangte er am 18. Mai 1528 von Erzbischof Hermann von Köln eine Willensbekundung für seine kaiserliche Begabung mit dem Kloster Saalfeld (135). Unter dem 18. Oktober 1528 erteilte aber Herzog Johann von Sachsen seinem Rat und Amtmann zu Liebenwerda, Hans von Minkwitz, die Weisung, auf den vorgenannten Konsensbrief dahingehend zu antworten, daß er laut dem Speyerischen Abschied das Kloster Saalfeld bis zu einem allgemeinen Konzil in Verwaltung genommen habe, da es unmittelbar in seinem Fürstentum gelegen sei, 200 Jahre den Schutz desselben genossen und die Prälaten an den Landtagen teilgenommen haben (136). Nachdem ein Versuch des Balthasar von Waldkirch, inzwischen Titularbischof von Malta, gescheitert war, mit Hilfe des Erzbischofs Albrecht von Mainz seine Rechte an Kloster Saalfeld geltend zu machen (137), die ihm der Kaiser eröffnet hatte, schloß er, um sich einigermaßen schadlos zu halten, mit dem Grafen Kaspar, dem Sohn des Grafen Albrecht von Mansfeld, am 28. April 1529 einen Vertrag ab, laut welchem er diesem für 16000 Gulden auf 98 Jahre seine Rechte am Stift Saalfeld abtrat (138). Für den Fall, daß durch ein Reichskonzil das Stift in seiner alten Form wieder erstehen würde, sollten die Grafen von Mansfeld gegen die genannte Geldsumme einem neuen Abt das Stift wieder herausgeben, Kurfürst Johann von Sachsen aber, fürchtend, daß dadurch ein katholisches Bollwerk in seinem Land entstehen könnte, veranlaßte die Mansfelder Grafen am 19. Februar 1532, ihm die neuerworbenen Ansprüche an das Stift Saalfeld gegen eine Jahresrente von 2000 Gulden zu überlassen, mit der Aussicht, diese Jahresrente mit 32000 Gulden ablösen zu können. Auch sicherte sich der Kurfürst den Rückempfang der Kaufsumme für den Fall, daß er vom Kaiser gezwungen würde, das Stift wieder aufzugeben (139).

133) v. Schultes (wie Anm. 118) Nr. 112. Wagner (wie Anm. 118) S. 369 Anm. 1.

134) Wagner (wie Anm. 118) S. 369.

135) Struve (wie Anm. 65) S. 99f.

136) Ebd. S. 100 - 119.

137) Wagner (wie Anm. 118) S. 370.

138) v. Schultes (wie Anm. 118) Nr. 115. Wagner (wie Anm. 118) S. 370 Anm. 2.

139) J. M. Schamellius, Historische Beschreibung der vormaligen vornehmen Abtey und Benedictiner - Klosters auf auf dem Petersberge zu Saalfeld 1729 S. 177f. v. Schultes (wie Anm. 118) Nr. 118. Wagner (wie Anm. 118) S. 371 Anm. 1.



Als der kaiserliche Günstling Propst Balthasar, später Bischof von Konstanz, im Jahre 1533 gestorben war, erklärte Kaiser Karl V. das Stift Saalfeld als heimgefallenes Reichslehen und belehnte damit am 1. Februar 1533 den Erzbischof Johann von Lund in Schweden (140). Dieser meldete sich am 22. April 1533 mit einem Schreiben beim Kurfürsten als durch den Kaiser mit dem Stift belehnter Inhaber desselben und erbot sich, dem Kurfürsten ein getreuer Diener zu sein und in allen Pflichten Gehorsam zu leisten, worauf ihn der Kurfürst unter dem 5. Juni 1533 darüber aufklärte, daß das Stift Saalfeld nicht kaiserlich sei, sondern ein Kloster des Fürstentums und ihn bat, von weiteren Bemühungen um das Stift abzusehen (141). Darauf verhandelte Graf Wilhelm von Neuenahr im Auftrag des Erzbischofs von Lund mit Kurfürst Johann Friedrich, woraufhin es am 5. August 1536 zu einer Abrede kam (142), nach welcher der Kurfürst dem Erzbischof "aus Gnaden" eine jährliche Pension von 1000 Goldgulden einräumte.

In diese verwirrende Fülle von Vorgängen um das Kloster Saalfeld hinein haben wir nun die Frage zu stellen, welche Instanz unter den "Besitzern" verschiedenster Art für die Zahlung der jährlichen Zinsen von 36 Gulden aus dem Kapital von 600 Gulden zuständig war, die Weihbischof Paul Hutten im Jahre 1519 dem Kloster geliehen hatte. So lange er lebte, also bis 1532, wird er sicher kraft seines Amtes und seiner Persönlichkeit in der Kirchenprovinz sein Recht und damit die Zinszahlungen durchgesetzt haben. Begreiflicherweise liegen uns darüber keine Akten, die seine Privatverhältnisse betreffen, vor. Wir sind jedoch aus späteren Nachrichten darüber unterrichtet, daß die Zinszahlungen auch über seinen Tod hinaus ohne Behinderung erfolgt sind. Von Schwierigkeiten haben wir lediglich weiter oben gehört, als das nach den katholischen Gedankengängen des Weihbischofs ausgefertigte Testament gegenüber der evangelisch gewordenen Stadt Grüningen vollzogen werden sollte. Hier gelang es, wenn auch nach längeren Verhandlungen, zu einer Vereinbarung zu kommen. Eine ähnliche Differenz, aber mit umgekehrtem Vorzeichen, entstand bald darauf zwischen dem Kloster Saalfeld und den Testamentariern des Paul Hutten. Das Kloster, durch die sächsischen Landesherren säkularisiert und damit in evangelischer Verwaltung, sperrte sich, den katholischen Testamentariern in Erfurt die Zinsen auszufolgen. Wann diese Differenzen einsetzten, erfahren wir zunächst nicht; erst als der Streit schon ein akutes Stadium erreicht hatte, werden uns Einzelheiten bekannt. Am 23. Januar 1542 läßt Christoph von Ebeleben, Hofrichter und Amtmann zu Weißenfels, den Verwalter des ehemaligen Klosters Saalfeld, Johann Reinhold (143), für den 2. März nach Leipzig vor das Hofgericht (144). Aus der Vorladung hören wir, daß sie auf Antrag der Testamentarier des Weihbischofs Paul Hutten erfolgte, die ihre Zinsen bis 1539 und seitdem nicht mehr erhalten haben, so daß ein Rückstand von 108 Gulden aufgelaufen war.

140) v. Schultes (wie Anm. 118) Nr. 120, Wagner (wie Anm. 118) S. 371 Anm. 2.

141) Wagner (wie Anm. 118) S. 318.

142) v. Schultes (wie Anm. 118) S. 89, Wagner (wie Anm. 118) S. 318 u. 372 m. Anm. 1 u. 2.

143) Johann Reinhold war Schreiber des Abtes Georg von Saalfeld. Er wurde von der sächsischen Regierung übernommen und war 1533/34 - 1547 Verwalter in Saalfeld. Koch (wie Anm. 129) S. II - IV.

144) Reg. Kk: 1251 fol. 2 StA Weimar.

Ob beim Hofgericht ein Urteilsspruch gefällt wurde, wissen wir nicht. Vom 4. Juli 1542 aber ergeht im Auftrag des Grafen Albrecht von Mansfeld an den Verwalter zu Saalfeld, Johann Reinholt, eine Mitteilung, daß die aufgelaufenen und die zu Pfingsten 1541 fälligen Zinsen zu Erfurt bezahlt worden seien; für Pfingsten 1542 habe noch keine Einforderung vorgelegen (145). In der Tat sind die Zinszahlungen auch an die Stadt Grüningen gelangt, wie aus einer einzelnen Quittung der Stadt im Jahre 1544 hervorgeht, die über einen halbjährigen Zinsbetrag von 18 Gulden lautet (146).

Am 2. Juni 1545 stellten die Grafen Bernhard zu Solms - Braunfels, Reinhard zu Solms - Lich, Friedrich Magnus zu Solms - Laubach und Graf Ludwig zu Stolberg eine Urkunde darüber aus, daß nach langjährigen Auseinandersetzungen, in die schließlich zu Ostern dieses Jahres (5. April) sich der Solms - Licher Sekretär Dietrich Brickel zu Verhandlungen persönlich nach Erfurt begab, dieser die Differenzen um die rechte Ausführung des Testamentes zum glücklichen Abschluß brachte und die Testamentarier vom Zurückhalten der Gelder Abstand nahmen und ihm die Hauptverschreibung über 600 Gulden auf das Kloster Saalfeld, 100 Gulden in barer Münze und weitere 90 Gulden aufgelaufener Zinsen auszahlten, die er alle in Grüninger Gewahrsam ablieferte (147). Schließlich habe Dietrich Brickel auch noch bei den Testamentariern erreicht, daß diese damit einverstanden sind, daß statt der Kirchengesänge und vier Messen ein junger Knabe aus Grüningen, der sich zum Studium eignet, auf sechs Jahre dafür als Stipendiat gehalten werden soll, wofür aus den Kapitalzinsen 20 Gulden gereicht werden sollen. Von 200 Gulden Hauptgeld sollen jährlich 10 Gulden Zinsen zur Eheausstattung einer Frau aus des Weihbischofs Freundschaft verwandt und einem Schulmeister sechs Gulden zu seinem Dienst gegeben werden. Was dann noch übrig bleibt, soll zur Verbesserung der Wege und für Hausarme Verwendung finden. Da all dies der Tüchtigkeit des Sekretärs Dietrich Brickel verdankt wird, soll seinem Sohn Dietrich das oben genannte Stipendium als erstem für die nächsten sechs Jahre zukommen, danach soll ein anderes begabtes Grüninger Kind damit versehen werden.

Am 14. Juli 1545 bestätigten die Erfurter Testamentarier dem Stadtrat zu Grüningen den Empfang der Quittungen über die Legate und die Zusagen der getreulichen Erfüllung aller ausgehandelten Bestimmungen (148). Gleichzeitig bitten auch sie darum, daß man dem Sohn des Sekretärs Dietrich Brickel als erstem das Studienstipendium für die nächsten sechs Jahre zuwende. Das bare Geld hat die Stadt Grüningen dann auf Zins angelegt. Am 9. November 1546 stellte Abt Siegfried vom Kloster Arnsburg eine Urkunde darüber aus, daß ihm durch den Solms - Licher Sekretär Dietrich Brickel 200 Gulden aus dem Testament des Weihbischofs Paul Hutten, die zur Ausstattung einer Tochter

145) Ebd. fol. 3.

146) Konv. 267 Fasz. 9 Ziff. 2 Fürstl. Arch. Lich.

147) II G 275 Fürstl. Stolberg. Arch. Ortenberg. Schubl. 19 Gefach 37, 1 Stiftungen, Paul Hutten (ohne Monat u. Tag) Fürstl. Arch. Braunfels.

148) Schubl. 19 Gefach 37, 1 Stiftungen, Paul Hutten Fürstl. Arch. Braunfels.



seines Geschlechts bestimmt sind, gegen einen jährlichen Zins von 10 Gulden ausgehändigt wurden (149).

Währenddessen entfachten sich im thüringischen Raum die Auseinandersetzungen um die Zinsen zwischen den Testamentariern und der Verwaltung zu Saalfeld erneut. Am 7. August 1546 lud der sächsische Hofrichter Ritter Hans von Weissenbach den Verwalter der Saalfelder Klostergüter, Johann Reinholt, auf Antrag des Magisters Nikolaus Algesheim, Testamentarier des Weihbischofs Paul Hutten, wegen zweimal 36 Gulden Zinsrückstand auf den 16. September nach Altenburg (150) Über diese Vorladung erstattete der Verwalter am 30. August 1546 dem Herzog Johann Wilhelm von Sachsen Bericht. Wir erfahren dabei, daß vor 14 Jahren (also 1532) Graf Albrecht von Mansfeld durch Vertrag dem Kurfürsten Johann Friedrich die Klostergüter Saalfeld eingeräumt und es auf sich genommen habe, die 36 Gulden und sonstige 24 Gulden nach Erfurt zu bezahlen, was der Graf auch bis auf die restlichen zwei Jahre erledigte. Kloster Saalfeld sei mit Zubehör dem Amt Saalfeld einverleibt und die Testamentarier an die Grafen von Mansfeld gewiesen worden, von denen sie auch die Jahre hindurch den Zins entgegengenommen hätten. Er, der Verwalter, sei daher von den Testamentariern zu Unrecht beim Oberhofgericht angeklagt und bittet, den Oberhofrichter anzuweisen, dem Kläger keine Hilfe zu leisten (151). Dem hat der Herzog mit Schreiben vom 2. September 1546 an den Oberhofrichter entsprochen (152).

Der Ausgang dieser Angelegenheit bleibt unbekannt. Möglicherweise ist sie wegen des inzwischen ausgebrochenen Schmalkaldischen Krieges nicht zum Endaustrag gekommen. Erst nach Ende desselben leben die Verhandlungen wieder auf. Diesmal ist es die Stadt Grüningen, die sich am 11. April 1548 an ihre Solmser und den Grafen von Königstein wendet. Die Zinsen, zu zwei Zielen Walpurgis (1. Mai) und Michaelis (29. September) jährlich fällig, seien für die Jahre 1544 - 47 rückständig, die Stadt aber vollziehe die Legate: Stipendium für einen Studenten, Ausstattung einer Tochter, Besoldung des Schulmeisters und Stiftungen zum gemeinen Nutzen. Die Grafen werden gebeten, an die Herzöge von Sachsen zu schreiben, damit die Rückstände bezahlt und die Legate weiter erfüllt werden können (153). Die Grafen haben am 13. April 1548 in diesem Sinn unter Übersendung der Bitte der Stadt Grüningen an die sächsischen Herzöge geschrieben (154).

149) Arnburg. Kop. I, 1 fol. 415 - 416 Fürstl. Arch. Lich, Bestand Arnburg.

150) Reg. Kk 1251 fol. 6 StA Weimar.

151) Ebd. fol. 4 - 6.

152) Ebd. fol. 7.

153) Ebd. fol. 9 - 11.

154) Ebd. fol. 13f.

Auch die Testamentarier wandten sich am 28. April 1548 unter Bezugnahme auf die Stiftung und die Kapitalzinsen an die Herzöge und baten dem evangelischen Landesfürsten gegenüber unter Verweisung darauf, daß sie (aus konfessionellen Gründen) einer Umwandlung der Zweckbestimmungen im bekannten Sinne zugestimmt hätten, den Verwalter zu Saalfeld zur Zahlung der bereits vier Jahre rückständigen Zinsen anzuhalten (155). Dazu läßt sich am 2. Mai 1548 der Saalfelder Verwalter, Johann Hofmann, vernehmen. Das Domkapital Erfurt sei bei ihm wegen der jährlichen Zinsen von 24 Gulden aus 400 Gulden Kapital vorstellig geworden, von denen zwei Zahlungen, also 48 Gulden, rückständig seien, und der Stadtrat Grüningen fordere den vierjährigen Rückstand von je 36 Gulden aus 600 Gulden Kapital ein. Die Herzöge hätten ihm befohlen, sich wegen der Kapitalien bei dem früheren Verwalter (Johann Reinhold) zu erkundigen. Beide Summen, zusammen also 1000 Gulden in Gold habe Graf Albrecht von Mansfeld erhalten und dafür dem Abt Georg von Saalfeld darüber eine Verschreibung gegeben. Mit Übergabe des Klosters Saalfeld an die Herzöge von Sachsen habe Graf Albrecht laut Vertrag die Kapitalien übernommen und auch die Zinsen bis auf die angezeigten Jahre bezahlt. Wenn man in Erfurt damit nicht einverstanden sei, bittet er um Anweisung für sein weiteres Verhalten (156). Am 4. Mai 1548 bestätigten die Herzöge ihren Räten den Eingang des Grüninger Schreibens und drückten ihr Befremden aus, daß sich die Stadt, die viele Jahre von Graf Albrecht von Mansfeld den Zins erhalten habe, sich an Sachsen wende. Das zu Saalfeld gehörige Gut Zelle sei durch Erklärung des Kaisers dem Grafen Hans Georg von Mansfeld und seinen Landen eingeräumt worden und der dortige Verwalter werde jedem sein Recht geben und wenn der Rat der Stadt Grüningen sich an diesen wende, werde der Verwalter es sicher nicht an der Entrichtung der Zinsen mangeln lassen (157). Am folgenden Tage (5. Mai 1548) schrieben die Herzöge im gleichen Sinne an das Domstift Erfurt (wegen der 24 Gulden Zins aus 400 Gulden Kapital) und an den Rat der Stadt Grüningen in ihrer Angelegenheit (158). Der Verwalter in Saalfeld erhielt am 8. Mai 1548 ebenfalls seinen Bescheid von den Herzögen: Graf Albrecht von Mansfeld habe die in Rede stehenden Zinsen zu entrichten, der Verwalter brauche sich deswegen nicht weiter zu entschuldigen (159).

Die Angelegenheit beschäftigte aber die sächsischen Räte weiter. Aus einer undatierten Sitzungsniederschrift geht hervor, daß man in der Behandlung geteilter Meinung war. Der Kanzler und (Hans von) Minkwitz wollten die Zinsen aus dem Gut Zelle zahlen und dem dortigen Verwalter quittieren lassen, Heinrich Mönch und Rat Schneidewein wollten sich zuerst die Verschreibung über die Zinsen vorlegen lassen (160). Eine Erledigung ist jedoch auch in den folgenden Jahren nicht erkennbar.

155) Ebd. fol. 8.

156) Ebd. fol. 15f.

157) Ebd. fol. 17.

158) Ebd. fol. 19f.

159) Ebd. fol. 18.

160) Ebd. fol. 21.



Vom 8. Januar 1550 liegen sogleich zwei Schreiben vor, die das Ausbleiben der Zinszahlungen aus der Saalfelder Verschreibung zum Gegenstand haben. Da schreibt zunächst die Stadt Grüningen an die Herzöge Johann Friedrich und Johann Wilhelm von Sachsen, daß das Kloster Saalfeld aus einer Verschreibung jährlich 36 Gulden Zinsen zu zahlen hatte. Inhaber des Klosters seien aber nun die Herzöge von Sachsen. Da die Zahlungen eingestellt seien, bittet die Stadt auf Grund der Reichsordnung Blatt 85, die solche Fälle betrifft, um Wiederaufnahme der Zahlungen (161).

Umfang - und auskunftreicher ist das andere Schreiben, das Graf Reinhard zu Solms - Lich an die Testamentarier in Erfurt, Johann und Nikolaus Algesheim sowie Andreas Ulner (Hutten) richtete (162). Sein Sekretär Dietrich Brickel hatte ihm in Speyer berichtet, daß der gewesene Kurfürst von Sachsen von den Zinsen aus Kloster Saalfeld noch etwas rückständig sei. Man habe beraten und gefunden, daß den Grüningern zu ihrem Geld durch die Kaiserliche Ordnung zu helfen sei, von der eine Abschrift mit der Bitte überschiedt wird, da wegen der durch die Entfernung begründeten Kosten keine beglaubigte Person geschickt werden könne, in Erfurt einen Notar zu bemühen, der sich zu den jungen Herzögen verfügen, ein Protokoll aufsetzen und dieses vorbringen solle. Wenn dies ohne Erfolg bliebe, müßten die Grüninger den Weg des Reichskammergerichts beschreiten.

Form und Inhalt dieses Schreibens legen den Schluß nahe, daß die Auseinandersetzungen um die rückständigen Zinszahlungen nicht erst gerade begonnen hatten, sondern sich diese vielmehr schon eine ganze Weile erfolglos hingezogen hatten, so daß die Annahme eines Notars beschlossen und die Inaussichtnahme der Hilfe des Reichskammergerichtes in Erwägung gezogen wurde. Die Tatsache, daß sich Graf Reinhard zu Solms - Lich wegen der Einschaltung eines Notars an die Erfurter Testamentarier wandte, d. h. an den Personenkreis, mit dem die Stadt Grüningen und ihre Stadtherren bis dahin ein Jahrzehnt lang wegen der Ausführung des Testamentes in Auseinandersetzungen gestanden hatten, läßt erkennen, daß diese nun, wohl infolge des Verhandlungsgeschicks des Solms' Sekretärs Dietrich Brickel und aus Verbundenheit zu ihrer Heimat Grüningen völlig auf die Seite der Stadt eingeschwenkt waren.

Vom 13. Januar 1550 liegt denn auch ein solches Notariatsinstrument des kaiserlichen Notars Johann Leuthold vor, der zu Weimar im Schloß vor der Kanzlei und Ratsstube protokolliert, daß ein Bote namens Emmerich aus Lich den Brief des Grüninger Stadtrats an die Herzöge, von dem oben die Rede war, dem Kanzler und den Räten vorgelegt habe. (163). Diese hatten sich darauf berufen, daß die Herzöge nicht anwesend seien, Originalschreiben der Stadt und Kopie entgegengenommen, worauf der Notar auf die Einhaltung der durch die Reichsordnung gebotenen Frist hinwies. Die Angelegenheit war demnach schon in die höheren Justizbereiche gediehen.

161) Ebd. fol. 22. Schubl. 19 Gefach 37, 1 Stiftungen, Paul Hutten Fürstl. Arch. Braunfels.

162) Schublade 19 Gefach 37, 1 Stiftungen, Paul Hutten Fürstl. Arch. Braunfels.

163) Reg. Kk 1251 fol. 23 StA Weimar, Schublade 19 Gefach 37, 1 Stiftungen, Paul Hutten Fürstl. Arch. Braunfels.

Auf den notariellen Vorstoß der Stadt Grüningen bestätigte Herzog Johann Friedrich der Mittlere am 31. Januar 1550 das Ansuchen und bat um Überstellung der Original - Schuldverschreibung des Klosters Saalfeld und sicherte dem Überbringer freies Geleit zu (164). In einem etwa gleichzeitigen Schreiben, das nur teilweise und ohne Datum vorliegt (165), übersandte Herzog Johann Friedrich dem Verwalter zu Saalfeld eine Abschrift seines Schreibens an die Stadt Grüningen und wies ihn an, wenn die Hauptverschreibung aus Grüningen eingetroffen sei, diese genau zu prüfen und wenn alles als richtig befunden würde, dem Überbringer Zins und Rückstand gegen Quittung auszuhändigen. Die Stadt Grüningen übersandte darauf am 8. Februar an den Herzog eine Kopie der Saalfelder Verschreibung (166) und erläuterte dazu, daß die 36 Gulden Zinsen zwar testamentarisch zu den Horen Mariae usw. in Grüningen verwandt werden sollten, mit den Testamentariern in Erfurt aber verabredet wurde, damit milde Werke zu tun: 26 Gulden zum Studium eines tauglichen Schülers zu verwenden, 10 Gulden zur Aussteuer einer Tochter und was sonst noch übrig bliebe für den Schulmeister zu verwenden. Das Schreiben schließt mit der Bitte, der Stiftung gemäß die Zahlungen zu leisten. Die ausführlichen Darlegungen über die Verwendung der Gelder haben ihren Grund zweifellos in der Befürchtung der Stadt, Herzog Johann Friedrich könnte als evangelischer Landesfürst sich gegen die Auszahlung von Geldern zu katholisch - gottesdienstlichen Zwecken sträuben.

Am gleichen Tage (8. Februar) übersandte Sekretär Dietrich Brickel an Nikolaus Algesheim, einen der Erfurter Testamentarier, Kopien der Äußerung des Herzogs (167) und der Antwort der Stadt Grüningen an diesen vom gleichen Tage und drückte die Hoffnung aus, daß die Sache ihre Rechtfertigung finde, andernfalls müsse er mit Rat seines Advokaten in Speyer (Reichskammergericht) entscheiden, was zu tun wäre. Sekretär Dietrich Brickel hatte eine Kopie des herzoglichen Schreibens an den ihm bekannten Juristen Dr. Johann Fichard geschickt, der sich am 8. Februar 1550 ebenfalls hoffnungsvoll zum weiteren Ablauf der Angelegenheit äußerte (168). Eine Kopie des Notariatsprotokolls vom 13. Januar 1550 war an Lic. Christoph Schwappach in Speyer gegangen (169), der sich am 11. Februar 1550 dazu äußerte (170). Er verwies darauf, daß die Stadt Grüningen nach der Reichsordnung das Recht der Fristbestimmung habe. Wenn die Herzöge sich binnen derselben nicht äußerten, solle die Stadt ihm das Original des Notariatsprotokolls und eine Kopie der Saalfelder Verschreibung zuschicken, damit er die Angelegenheit in erster Instanz vor das Kammergericht bringen könne.

164) Reg. Kk 1251 fol. 24 StA Weimar. Schublade 19 Gefach 37,1 Stiftungen, Paul Hutten Fürstl. Archiv Braunfels.

165) Reg. Kk 1251 fol. 24<sup>v</sup> StA Weimar.

166) Schubl. 19 Gefach 37,1 Stiftungen, Paul Hutten 1550 Nr. 5 Fürstl. Arch. Braunfels.

167) Ebd. Nr. 6.

168) Ebd. Nr. 8.

169) Schubl. 19 Gefach 37,1 Stiftungen, Paul Hutten Fürstl. Arch. Braunfels

170) Ebd. Nr. 9.



Am 14. Februar 1550 warnt der Erfurter Testamentarier Nikolaus Algesheim den Sekretär Dietrich Brickel (171): er fürchte, daß durch das Schreiben des Herzogs nur die Rechtfertigung vor dem Kammergericht und die Zinszahlungen in die Länge gezogen werden sollten. Es sei unüblich, Originale über Land zu schicken und so etwas sei auch zu der Zeit, in der er Kapitular gewesen ist, nie einem Kapitel zugemutet worden. Auch sei das sächsische Geleit nicht genügend, da zwischen Grüningen und Weimar auch noch Hessen liege. Zudem seien der verstorbene Weihbischof und nach ihm seine Testamentarier im Rechtsbesitz des Zinsempfangs vor den Besetzern und jetzigen Inhabern der Saalfelder Klostergüter gewesen, aus welchem Besitz auch die Stadt Grüningen nicht unbillig entsetzt werden könne. Daher sei es eher Saalfeld zuzumuten, die Zahlungen zu erbringen, als an Grüningen, das Original vorzulegen.

Am 21. Februar 1550 teilte aber Herzog Johann Friedrich der Mittlere der Stadt Grüningen mit (172), er hätte dem Vorsteher zu Zelle, das kein Zubehör des Klosters Saalfeld sei, Anweisung gegeben, die rückständigen und zukünftigen Zinsen zu zahlen. Der Vorsteher habe aber berichtet, Zelle habe wie Kloster Saalfeld auch im Krieg großen Schaden gelitten, so daß er zur Zahlung nicht imstande sei. Er schlage deshalb vor, daß Grüningen am nächsten Pfingsten den neuen und zu Martini auch soviel an Zins und danach gemäß der Verschreibung den alten und neuen Zins erhalten solle, bis der sechsjährige Rückstand bezahlt sei. Die Zahlungen sollten zu Erfurt im sächsischen Geleithof oder zu Zelle erfolgen. Für die Quittungen wird ein Formular mitgegeben, aus dem hervorgeht, daß der Rückstand sich auf die Jahre 1544 - 49 (beidemale einschließlich) bezog.

Schauen wir auf das Jahr des Rückstandsbeginns, 1544, und erinnern wir uns, daß im Jahre 1545 sich der Solmsener Sekretär Dietrich Brickel mit den Testamentariern gerade glücklich über die Verwendung der Legate einigte, so erkennen wir, daß kaum nach gewonnener Vereinbarung ein neuer Konflikt heraufzog, der die Stadt Grüningen erneut um ihren kaum gewonnenen Erfolg zu bringen drohte. Eines ist vielleicht dabei zu bedenken, was die Vergleichsbereitschaft der Testamentarier damals beschleunigt haben dürfte. Sie erkannten möglicherweise, daß es nach der Säkularisierung des Klosters Saalfeld für sie als Privatpersonen in ihrer Eigenschaft als Testamentarier eines noch dazu katholischen Testators schwer sein würde, die weltliche Verwaltung der Klostergüter, die in evangelischer Hand war, zur Zahlung zu nötigen, sintemal das frühere Drohmittel einer kirchlichen Strafe gegenüber einem evangelischen Landesherren nicht mehr verfiel. So haben sie mit ihrer Vergleichsbereitschaft das Gewicht der Verhandlungen aus ihrer Hand in die der Stadt Grüningen und deren Stadtherren gelegt, hoffend, daß hier genügend politisches Gewicht vorhanden sein würde, die Testamentsforderungen durchzusetzen.

171) Ebd. Nr. 12.

172) Ebd. Nr. 10.

In der Tat tut sich in den folgenden Jahren - jedenfalls urkundlich - nichts. Lediglich aus den Weimarer Akten erfahren wir, daß auch das Domstift Erfurt Ende 1554 und am 8. Januar 1555 mit den sächsischen Herzögen im Schriftverkehr wegen der ihm rückständigen Jahreszinsen von 24 Gulden stand (173), von denen oben bereits die Rede war. Erst am 22. November 1555 wenden sich die Grafen Reinhard zu Solms - Lich und Philipp zu Solms - Braunfels sowie die Stolberger Befehlshaber an die Herzöge Johann Friedrich den Mittleren und Johann Friedrich den Jüngeren von Sachsen (174) und tragen vor, daß die Stadt Grüningen mehrfach schriftlich und mündlich bei ihnen, den Herzögen, als Inhabern des Klosters Saalfeld wegen der Zinszahlungen angehalten habe und auf Verweisung der herzoglichen Räte auch bei Graf Albrecht von Mansfeld vorstellig wurde. Die Stadt habe jedoch trotz hoher Ausgaben an Botenlohn und Zehrung nichts erlangen können. Ihr Gesandter, Dietrich Brickel, sei am 18. August dieses Jahres selbst bei den herzoglichen Räten in Weimar gewesen, die selbst der Meinung waren, daß die Stadt Grüningen befriedigt werden müsse, und die ihm Briefe an Graf Albrecht von Mansfeld mitgegeben hätten, wo Dietrich Brickel aber weder Bezahlung noch eine rechte Antwort erlangen konnte. Sie bitten, dafür zu sorgen, daß an Grüningen die laufende Zinszahlung oder die Herausgabe der Schuldverschreibung mitsamt dem Rückstand erfolge.

Auch hierauf geschah nichts. Wir hören lediglich, daß auf einem Tag der gräflichen Amtleute zu Grüningen am 18. Februar 1564 Dietrich Brickel der Ältere seine Rechnung über das Saalfelder Kapital für die Jahre 1552 - 64 vorlegte (175). Am 27. November 1567 berichtete derselbe wieder auf einem Amtmännertag zu Grüningen über die Saalfelder Angelegenheit und was er auf einem Tag zu Erfurt bei den Grafen von Mansfeld festgestellt hat (176), daß trotz schriftlicher und mündlicher Zusagen keine Bezahlung erfolgt sei, sondern nur eine Hinauszögerung. Damit die Sache nun aber nicht stecken bleibt, hat man Dietrich Brickel, als in der Sache erfahrenen Mann, gebeten, zu raten, wie die Grafen zur Bezahlung zu bringen seien, ob wieder bei den Herzögen in Weimar dieserhalb anzusuchen oder gegen die Grafen mit dem Rottweiler oder Kammergericht anzugehen sei. Doch soll zuvor noch einmal warnend an die Mansfelder Grafen geschrieben werden.

173) Reg. Kk 1251 fol. 20f. u. 25 StA Weimar

174) Schubl. 19 Gefach 37, 1 Stiftungen, Paul Hutten Fürstl. Arch. Braunfels.

175) Schubl. 19 Gefach 36, 3 Stendien, Pfarreien u. Schulen Grüningen fol. 33 - 36 Fürstl. Arch. Braunfels. Herrmann (wie Anm. 8) Nr. 39.

176) Akten 68, 6 Kirche u. Pfarrei Grüningen fol. 23 - 24 Fürstl. Arch. Braunfels. Konv. 267 fasc. 2 Fürstl. Arch. Lich



Auch hierauf dürfte nichts erfolgt sein, denn am 4. März 1569 wandte sich die Stadt Grüningen erneut an Graf Philipp zu Solms - Braunfels unter dem Hinweis (177), daß der inzwischen verstorbene Solmser Rat Dietrich Brickel der Ältere auf Weisung der Solmser und Stolberger Grafen in Weimar ergebnislos wegen der Saalfelder Zinsen verhandelt hatte. Darüber sei er gestorben und die Stadt bitte, da sie viel Einbußen erlitten habe, daß die Grafen dafür sorgen möchten, daß ihr endlich Befriedigung geschehe.

Als die Stadt erneut am 30. März 1570 dieserhalb bei den Grafen Solms und Stolberg vorstellig wurde (177), bedeutete man ihr am 22. Januar 1571, sie solle sich mit Geld bereitmachen, einen Boten abzufertigen (177). Im Zuge der weiteren Verhandlungen schickte der Grüninger Stadtrat am 4. Mai 1575 erneut eine Kopie der Saalfelder Schuldverschreibung an den sächsischen Kurfürsten (178) und bat nun um endliche Bezahlung des Rückstandes. Am 17. Dezember 1575 ließen sich die herzoglichen Räte an Graf Philipp zu Solms - Braunfels folgendermaßen vernehmen (179): Die Forderung der Stadt Grüningen wegen der rückständigen Zinsen ginge die jungen Herzöge nichts an, da die Zinsen bis 1546 einschließlich durch die Grafen von Mansfeld gezahlt worden seien. Da diese nicht unter der sächsischen Herrschaft gesessen und begütert seien, könne sächsischerseits auch nichts gegen sie veranlaßt werden.

Erst drei Jahre später erfahren wir, was es mit diesem ständigen Hin- und Herschieben zwischen den Herzögen von Sachsen und den Grafen von Mansfeld auf sich hatte. Am 29. März 1579 richteten die Grafen Philipp zu Solms - Braunfels, Ernst und Eberhard zu Solms - Lich und Christoph zu Stolberg eine umfangreiche Darstellung der Angelegenheit an Kurfürst August von Sachsen (179). Dem Kloster Saalfeld seien die 600 Gulden geliehen und von ihm und später von dem Pfleger des Klosters die Zinsen bezahlt worden. Später habe der verstorbene Herzog Johann Friedrich sich mit Graf Albrecht von Mansfeld wegen des Klosters verglichen, wobei letzterer Zelle und die Zinszahlungen auf sich genommen hätte. Als dieser aber etliche Jahre nicht zahlte, hätten sich auf Einschalten Kaiser Karls V. die Söhne des Herzogs Johann Friedrich erboten, der Stadt Grüningen zu ihren Zinsen zu verhelfen. Nun hätten die herzoglichen Brüder das Gut Zelle von Graf Karl von Mansfeld wieder an sich gebracht, ohne die Stadt Grüningen davon zu unterrichten. Auf dem Gut stehe aber als Reallast (onus reale) die Zinszahlung. Da Graf Karl von Mansfeld der herzoglichen Kammer noch einige 1000 Gulden schuldig war, hatte man gehofft, von daher befriedigt werden zu können, was aber keinen Erfolg hatte, sondern die herzoglichen Räte haben die Stadt Grüningen wieder nach Mansfeld verwiesen und auf den 25. Januar 1577 nach Weimar vertagt. Da die Grüninger aber wegen Geldmangels nicht erscheinen konnten, hatten diese das schriftlich angezeigt und gebeten, ihnen zu ihrer Zahlung zu verhelfen, woraufhin nichts erfolgte, sondern nur ein neuer Tag angesetzt wurde. Darauf habe der Kaiser auf Ansuchen der Stadt Grüningen dem Stadthalter und den Räten zu Weimar die Bezahlung des Kapitals und des Rückstandes auferlegt, wie aus der Kopie zu ersehen. Die Grafen baten auf Grund dessen den Herzog, seinen Räten die Anordnung zu geben, den Grüningern zu ihrem Kapital, Zins und Unkosten zu verhelfen.

177) Schubl. 19 Gefach 37, 1 Stiftungen Paul Hutten Fürstl. Arch. Braunfels.

178) Konv. 257 fasc. 9 Ziff. 4 Fürstl. Arch. Lich.

Darauf haben die sächsischen Räte am 16. März 1579 die Stadt Grüningen erneut für den 7. Mai des gleichen Jahres nach Weimar geladen (179), worauf die Solms- und Stolberger Grafen am 26. April die herzoglichen Räte bitten, der Stadt endlich gegen Hergabe der Schuldverschreibung Kapital und Zinsen auszuliefern (179).

Nun endlich kam die Streitsache überraschend zum Abschluß. Auf der Leipziger Herbstmesse 1579 nahm der Solms - Licher Sekretär Johann von Rehen jun. das Saalfelder Kapital in Höhe von 700 Gulden in Empfang (180). Mit Wissen der Stadtherren und des Stadtrats wurde das Kapital wieder ausgeliehen und zwar in drei Verschreibungen: 250 Gulden an die Burse des Klosters Arnburg, 250 Gulden an die Raidmeisterei daselbst und 200 Gulden an die Stadt Lich, wofür jährlich 35 Gulden Zinsertrag erwartet wurden. Am 15. Dezember 1579 übergab Sekretär Johann von Rehen die drei Schuldverschreibungen in die Hände der Grüninger Bürgermeister Heinrich Bingle und Johann Textor (181).

So war denn nach einer Auseinandersetzung von fast einem halben Jahrhundert die Stadt Grüningen endlich doch in den Besitz der ihr durch das Testament des Erfurter Weihbischofs Paul Hutten vermachten Gelder gekommen. Interkonfessionelle und politische Vorstellungen hatten neben wirtschaftlichen und egoistischen Motiven die Auszahlung verzögert, aber letztlich doch nicht verhindern können. Man kann jedoch nicht ohne ein verhaltenes Lächeln feststellen, daß nach Erlangung des Geldes von den insgesamt 700 Gulden sogleich 500 Gulden in zwei Posten zu je 250 Gulden auf Zins an die Burse und die Raidmeisterei des Klosters Arnburg ausgeliehen wurden, das als katholische Insel in der rundum evangelisch gewordenen Wetterau bis zum Reichsdeputationshauptschluß von 1803 bestanden hat.

Die Gelder wurden insgesamt - obwohl zunächst weitgehend für kirchliche Zwecke bestimmt - durch die Stadt Grüningen verwaltet. Dies lag daran, daß zur damaligen Zeit Kirchen- und Bürgergemeinde noch eins waren. Demgemäß war auch das Testament des Weihbischofs Paul Hutten für die Stadt ausgestellt und diese hatte auch den Kampf darum ausgefochten.

179) Schubl. 19 Gefach 37, 1 Stiftungen Paul Hutten Fürstl. Arch. Braunfels.

180) Konv. 267 fasc. 9 Ziff. 7 Fürstl. Arch. Lich.

181) Ebl. Ziff 6 u. 8. Herrmann (wie Anm. 8) Nr. 45.



Bei dem anfänglichen Ausbleiben der Gelder wird der Sohn des um die Gewinnung der Gelder so bemühten Solms - Licher Sekretärs Dietrich Brickel, der nach der 1545 geschlossenen Vereinbarung zwischen Stadt und Testamentsvollstreckern auf sechs Jahre das Stipendium bekommen sollte, sicher nicht in den Genuß desselben gekommen sein. Wer seine Nachfolger als Stipendiaten gewesen sind, wissen wir nicht. Der Mangel an Grüninger Stadtrechnungen läßt dies leider nicht erkennen. Nur einmal geht am 11. November 1629 aus einer Urkunde hervor (182), daß der Grüninger Bürger Johann Pfeffer bei Bürgermeister und Rat der Stadt Grünigen als Verwaltern der Stiftung Hut (so!) 90 Gulden aus dem Fonds von 200 Gulden leiht, der zur Aussteuer einer Tochter bestimmt ist.

Inwieweit der 30jährige Krieg, in dem die Stadt Grünigen 1634 durch spanische Truppen mit stürmender Hand eingenommen und samt der Kirche bis auf vier Häuser eingeäschert wurde, auf die Verwaltung der Stiftung des Weihbischofs Paul Hutten störend oder gar vernichtend eingewirkt hat, ist urkundlich nicht feststellbar. Urkunden und Akten schweigen seitdem über das Stipendium.

182) Herrmann (wie Anm. 8) Nr. 65.





Abb. 1: Grabplatte des Mag. Joh. Geißler in der Pfarrkirche Grüningen.



Handwritten text in a cursive script, likely a legal document or protocol. The text is dense and difficult to decipher due to the cursive style and some fading. It appears to be a record of a court proceeding or a formal agreement. The text is written in a dark ink on a light-colored paper. The handwriting is very fluid and connected, characteristic of the late 15th or early 16th century. There are some larger, more distinct words that can be identified, such as 'Herrn', 'Frau', 'Kauf', 'Verkauf', 'Erb', 'Lehen', 'Schulden', 'Geld', 'Sachen', 'Recht', 'Ungeld', 'Kauf', 'Verkauf', 'Erb', 'Lehen', 'Schulden', 'Geld', 'Sachen', 'Recht', 'Ungeld'. The text is arranged in several lines, with some lines starting with a large initial letter. The overall appearance is that of a historical manuscript or document.

Abb. 2: Schrift des Paul Hutten aus dem Protokollbuch des Erfurter Generalgerichts.





Abb. 3: Initiale aus der Erfurter Universitätsmatrikel. Beginn des Rektorats Paul Huttens. Wintersemester 1511/12.





Abb. 4: Papiersiegel Paul Huttens.



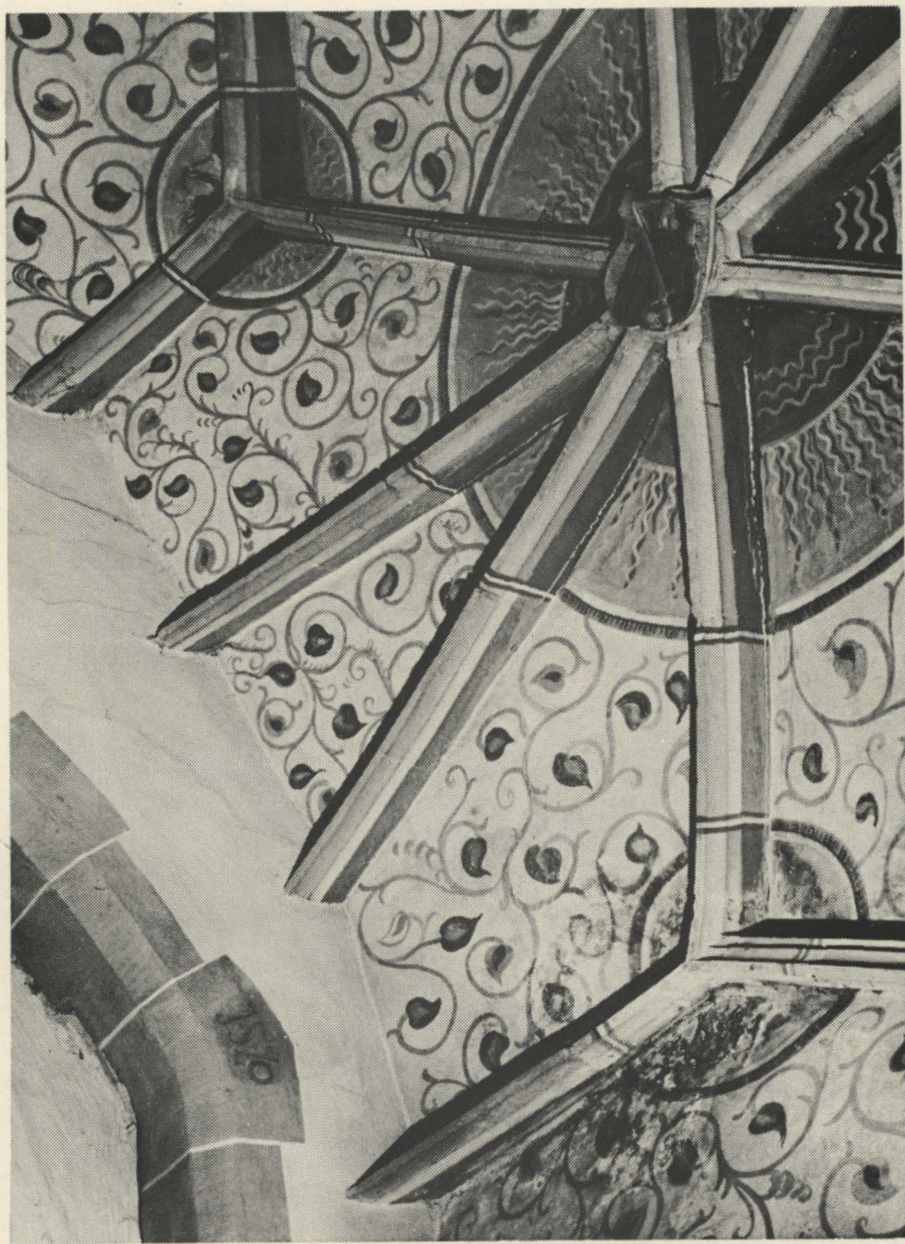


Abb. 5: Chorraum Pfarrkirche Grüningen, Weihejahr 1520.



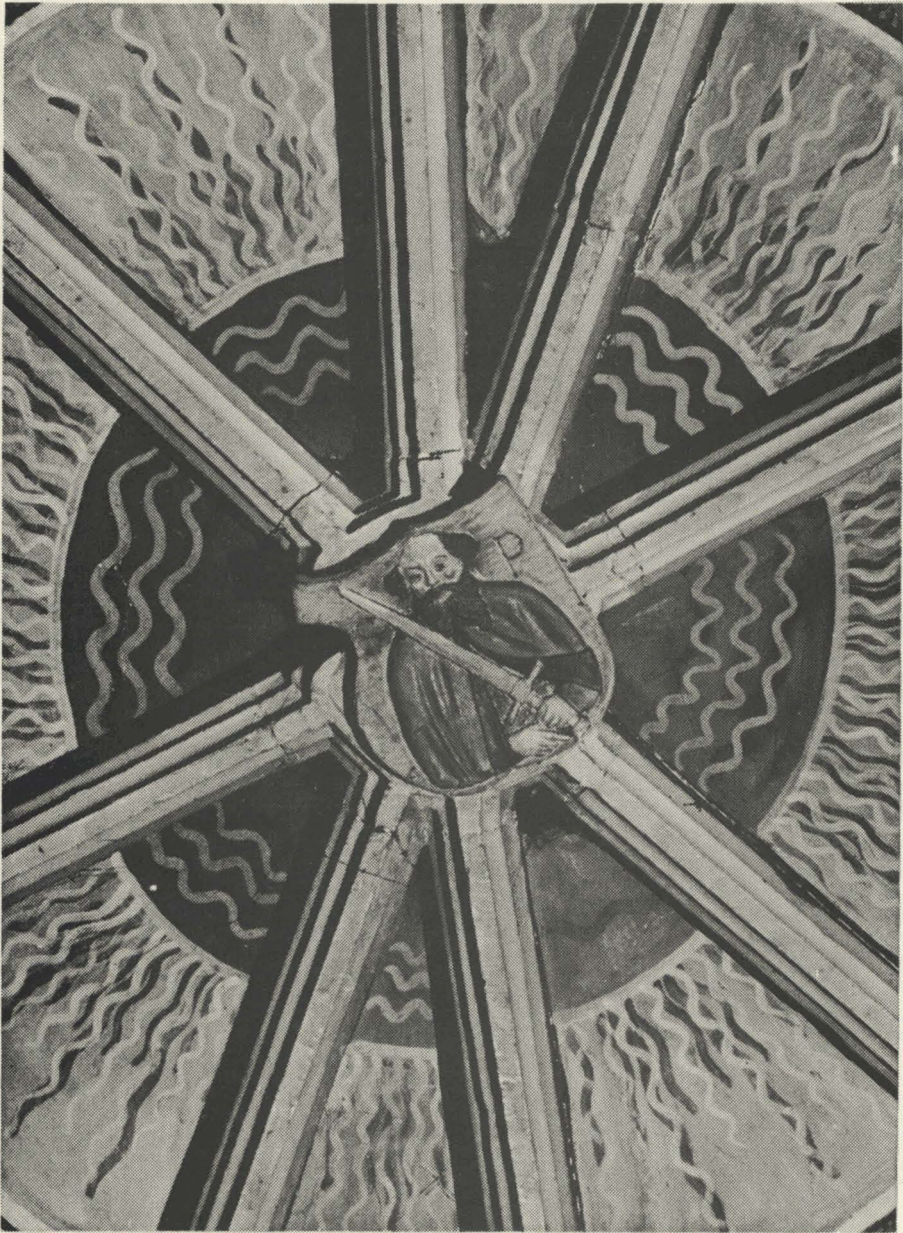


Abb. 6: Apostel Paulus (S P) in einem der Schlußsteine des Chorraums der Grüninger Pfarrkirche.



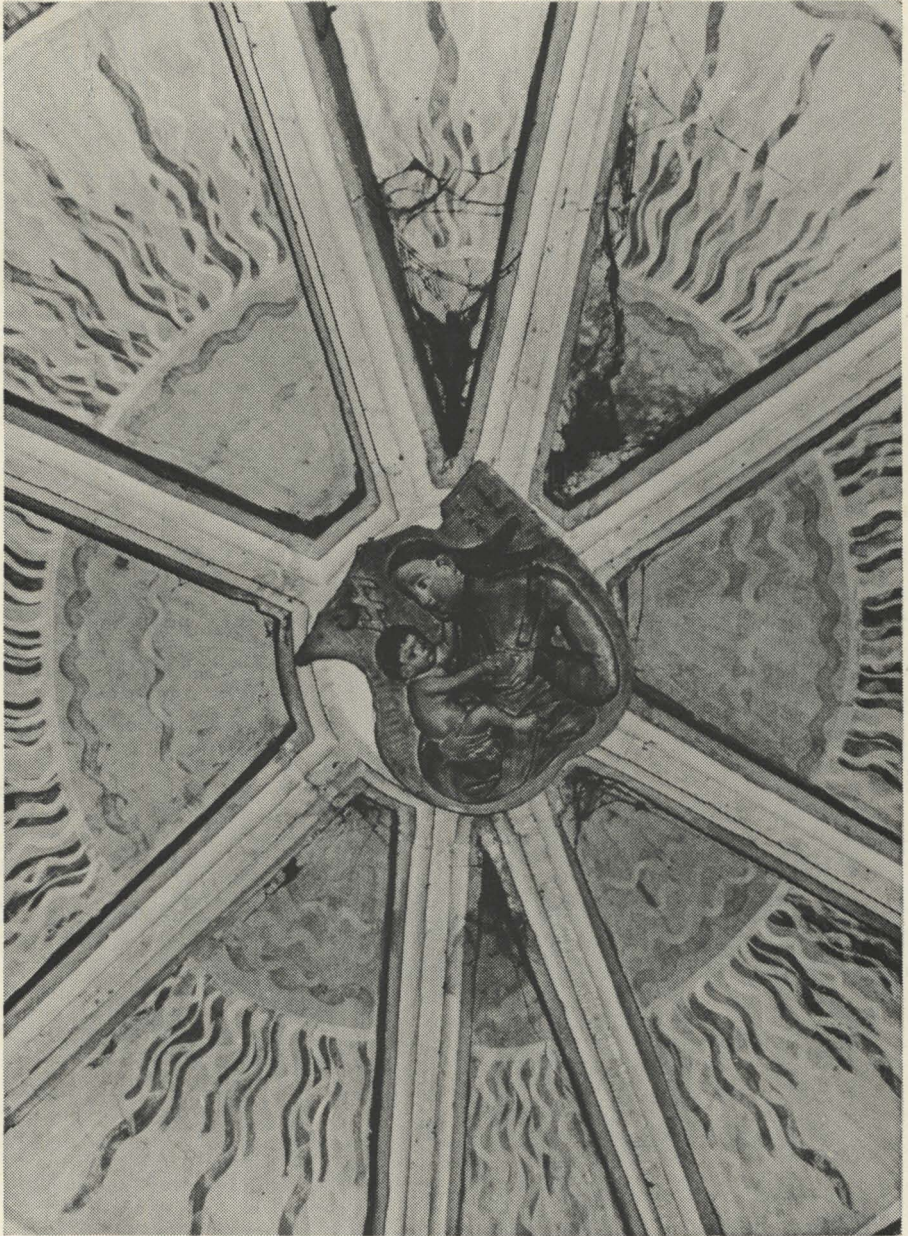


Abb. 7: Schlußstein im Chorraum der Grüninger Pfarrkirche: Maria mit Kind.  
Darüber rechts und links die Anfangsbuchstaben des Namens P(aul) H(utten).





Abb. 8: Grabplatte des Weihbischofs Paul Hutten im Dom zu Erfurt.



## DIE GRÜNBERGER ANTONITER

von Albrecht Eckhardt

Am 30. November 1527 erklärten die zehn Antoniterbrüder in Grünberg mit gleichlautenden Reversbriefen, daß wegen vieler Mißbräuche das geistliche, christliche Leben jetzt ganz verachtet und mit dem heiligen Evangelium als nicht mehr übereinstimmend angesehen werde. Viele Klöster seien bereits von ihren Bewohnern verlassen worden, so daß Landgraf Philipp beschlossen habe, die verbliebenen Ordenspersonen abzufinden. Da auch sie selbst jetzt entschädigt worden seien, verzichteten sie auf alle Ansprüche gegenüber dem Landgrafen und seinen Erben. Das war vor nunmehr 450 Jahren, wenige Monate nach der Eröffnung der neuen protestantischen Universität in Marburg, deren Jubiläum in diesem Jahr (1977) festlich begangen wird (1).

Als vor einem Vierteljahrhundert (1952) der - seit kurzem der Vergangenheit angehörige - Landkreis Gießen ein Wappen und zugleich eine Flagge annehmen wollte, veranstaltete man ein Preisausschreiben, aus dem der Entwurf eines Bürgers in Großen - Linden, wenn auch mit Modifikationen, als Sieger hervorging. Das durch den hessischen Innenminister dem Kreis verliehene Wappen verband ein rotes Balkendreieck in Silber als Zeichen des in Oberhessen weit verbreiteten Fachwerkbaus mit einem silbernen Antoniterkreuz in Blau, dem - leicht abgewandelten - Wappen der damaligen Justus - Liebig - Hochschule, die ihren anfänglichen Widerstand gegen die Übernahme ihres Symbols aufgegeben hatte. Auch in dem neuen Siegel der Justus - Liebig - Universität erscheint das Antoniterkreuz wieder als ein Beizeichen.

Das alte Siegel der Ludoviciana aus dem 17. Jahrhundert hatte den Kopf ihres Stifters, Landgraf Ludwigs V. von Hessen - Darmstadt, zum Inhalt gehabt. Als sich die Universität dann im Jahre 1736 ein Wappen zulegte, wählte sie zu dessen Bild das tauformige blaue und silbergerandete Antoniterkreuz im goldenen Feld. Der Grund für diese Entscheidung dürfte in einer zehn Jahre zuvor im Universitätsprogramm erschienenen Schrift des Rektors Arnoldi zu suchen sein, der darauf hingewiesen hatte, daß die Universität Gießen "die Erbin der Einkünfte des ehemaligen Antoniterklosters zu Grünberg in Hessen geworden ist" (2).

1) Vortrag, gehalten am 10. Februar 1977 vor dem Oberhessischen Geschichtsverein in Gießen. Für die Veröffentlichung wurden ein Quellen- und Literaturverzeichnis und in einigen Fällen auch Anmerkungen als Beleg beigegeben.

2) Wilhelm Blasius, Ursprung und Bedeutung des Antoniterzeichens im Wappen der Academia Ludoviciana, in: Gießener Hochschulblätter 5. Jg. Nr. 1 (1. Juni 1957). - Registratur des Hess. Staatsarchivs Darmstadt betr. Wappen und Flagge des Landkreises Gießen bzw. Siegel der Universität Gießen.



Allerdings wird dabei das Gewicht der ehemaligen Besitzungen des Antoniterhauses für die Ökonomie der Universität wohl überschätzt. 1669 beispielsweise nahm die Universität insgesamt knapp 6300 Gulden ein, von denen wiederum ein gutes Viertel aus den universitätseigenen Vogteien an Geld und Früchten einkam, nämlich 600 Gulden aus der Vogtei Marburg, 500 aus der Vogtei Grünberg (ehemaliges Antoniterhaus und vormaliges Kloster Wirberg), 350 aus der Vogtei Gießen (bei der allerdings auch ehemalige Antonitergüter verbucht waren) und 210 aus der Vogtei Alsfeld. 1683 bestritten von knapp 5800 Gulden die Vogtei Gießen 550 (wovon aber 200 an den geistlichen Landkasten flossen), je 500 Grünberg und Marburg und 300 Alsfeld (3).

Für das Antoniterkreuz, das dem griechischen Buchstaben Tau ähnelt, sind schon viele Deutungen versucht worden. Die jüngste, in dem kürzlich erschienenen Buch von Adalbert Mischlewski, vermutet "seine Herkunft aus dem schlichten Alltag der krankenpflegenden Brüder. . . : Die "Potentia", wie es im amtlichen Sprachgebrauch des späteren Ordens genannt wird, ist nichts anderes als die stilisierte Krücke der Krüppel". (4) Damit aber wenden wir uns den Ursprüngen und dem Anliegen des Antoniterordens zu.

Nach der Tradition soll um 1070 ein französischer Adliger die Gebeine des hl. Einsiedlers Antonius, der im 3./4. Jahrhundert in Ägypten gelebt hatte, aus Konstantinopel in die südfranzösische Dauphiné zur Pfarrkirche La-Motte-aux-Bois in der Diözese Vienne - 40 km westlich von Grenoble und 70 km südöstlich von Lyon - gebracht haben, wo kurz darauf ein Benediktinerpriorat gegründet wurde. Zum hl. Antonius wanderten bald große Pilgerscharen, so daß der Ort in kurzer Zeit den Namen Saint - Antoine erhielt. Beim hl. Antonius suchte man Hilfe gegen das im Mittelalter besonders in Frankreich epidemisch auftretende sogenannte Antoniusfeuer. Diese durch das Ergotgift des Mutterkorns, das bei schlechten Ernten in großen Mengen in das Mehl geriet, ausgelöste Krankheit führte zu einer Gefäßverengung, zum Trockenbrand und schließlich meist zum Tod.

Zwei Adlige, von denen der eine vom Antoniusfeuer geheilt worden war, gründeten 1095 neben dem Benediktinerkloster ein Hospital und legten mit einigen Genossen Ordenskleidung an. So entstand, 1097 vom Papst bestätigt, der Antoniterorden, in dem bald die Geistlichen überwiegen sollten. Die erstaunlich schnell aufblühende Genossenschaft gründete zahlreiche Niederlassungen in und außerhalb Frankreichs, in Italien, Spanien, Deutschland, Böhmen und sogar im fernen Schottland. Erst Ende des 13. Jahrhunderts konnten sich jedoch die Antoniter in Saint - Antoine, wo sie zu Beginn des Jahrhunderts eine eigene Kirche hatten errichten können, von der Bevormundung durch die unter der Leitung der Abtei Montmajour bei Arles stehenden Benediktiner befreien. Seit 1297 war Saint - Antoine der Sitz der Abtei, mit der das benachbarte Hospital und alle seine Zweigniederlassungen vereinigt wurden. Der gesamte Orden nahm zugleich die Augustinerregel an.

3) StA Darmstadt, Abt. E 6 B (Universität Gießen) Konv. 10 Fasz. 14 und Konv. 50 Fasz. 10.

4) Mischlewski, Grundzüge, S. 38.



Die Antoniter waren nun regulierte Chorherren geworden. Da sie sich aber auch weiterhin um die Krankenpflege kümmerten, wurden sie auch zu den Hospitalorden gerechnet. Diese Pflege beschränkte sich längst nicht mehr auf die vom Antoniusfeuer Befallenen, zumal jene Seuche keineswegs überall und außerdem nur periodisch auftrat. Später hat man den Antonitern - und das gewiß nicht immer zu Unrecht - vorgeworfen, daß die Hilfe für die kranken Mitmenschen gegenüber dem Chordienst allzu sehr in den Hintergrund trat, daß oft sogar leerstehende Hospitäler der Antoniter an weltliche Gemeinden übergingen.

Der Antoniterorden galt als eine große Einheit, so daß jeder Ordensbruder Mitglied des einen einzigen Antoniusklosters war und eigentlich nur mit Genehmigung des Abtes von Saint - Antoine aufgenommen werden konnte. Nach den großen Ordensstatuten von 1477, von denen eine Abschrift im Archiv des Vereins für Geschichte und Altertumskunde (Frankfurt a. M.) - Höchst erhalten ist, unterschied man zwischen Generalpräzeptoreien und einfachen Präzeptoreien sowie kleineren Häusern, die das Zentrum einer Ballei (eines Almosensammelbereiches) bzw. eines Terminierbezirkes bilden konnten. Terminieren bedeutete in unserem Fall Almosen sammeln, betteln. Oft entwickelten sich aus solchen Termineihäusern später Präzeptoreien, die nun ihrerseits Terminierer aussandten und eigene Filialen gründeten.

Die größten Häuser hießen seit dem späten 15. Jahrhundert Generalpräzeptoreien und waren dem Abt in Saint - Antoine unmittelbar unterstellt. Sechs der insgesamt 42 Generalpräzeptoreien lagen auf deutschem Boden, nämlich - in der Reihenfolge ihrer Größe - Roßdorf (- Höchst), Is(s)enheim bei Colmar (für das Matthias Grünwald seinen berühmten Isenheimer Altar schuf), Grünberg, Konstanz (eigentlich Freiburg i. Br. in der Diözese Konstanz), Lichtenburg bei Prettin unweit Torgau an der Elbe und Memmingen.

1731 meinte der Hanauer Geschichtsschreiber Johann Adam Bernhard in seinen *Antiquitates Wetteraviae*, das Antoniterhaus in Roßdorf bei Hanau (das um die Mitte des 15. Jahrhunderts nach Höchst verlegt wurde) sei das älteste in Deutschland gewesen. Allerdings findet sich die früheste urkundliche Nachricht über Roßdorf erst aus dem Jahre 1235. Schon 1697 hatte der hessische Chronist Johann - Just Winkelmann behauptet, die Landgrafen von Thüringen hätten bereits 1193 das Grünberger Antoniterhaus gegründet. Dieses Datum läßt sich nirgends nachweisen, ist aber durchaus nicht ganz abwegig (5). Jedenfalls dürfte das Grünberger Haus vor 1222 entstanden sein. Damals stiftete nämlich Fürst Borwin von Mecklenburg den Ort Tempzin südöstlich von Wismar bzw. nordöstlich von Schwerin in Mecklenburg dem Hospital St. - Antoine und übergab ihn an zwei Antoniter, die mit ziemlicher Sicherheit aus Grünberg kamen. Damit war der Grundstein für die stets Grünberg unterstellte Präzeptorei Tempzin gelegt. In Grünberg selbst werden Antoniter erstmals um 1234 genannt, also vermutlich ein Jahr vor Roßdorf.

5) Joh. Adam Bernhard, *Antiquitates Wetteraviae, Oder Alterthümer der Wetterau...* (Hanau 1731), S. 116; Johann - Just Winkelmann, *Gründliche und wahrhafte Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld* (Bremen 1697), S. 197.



Das will aber nicht heißen, daß die Grünberger Niederlassung auch älter als die Roßdorfer gewesen sein müßte. Bis zum letzten Drittel des 13. Jahrhunderts gibt es keinerlei Hinweis auf Beziehungen zwischen Roßdorf und Grünberg. 1272 aber verkauften die Grünberger Antoniter Einkünfte und Zinsen in und um Roßdorf. Wenn die Grünberger Antoniter in dem fast 50 Kilometer entfernten Roßdorf über Besitz verfügten, so könnte man durchaus annehmen, daß sie ursprünglich aus Roßdorf nach Grünberg kamen und zu ihrer ersten Ausstattung in der unmittelbaren Nähe ihres Mutterhauses Güter erhalten hatten. In den frühen 70er Jahren wäre dann das Grünberger Antoniterhaus schon so weit konsolidiert gewesen, daß es seinen weiter entfernten Besitz abstoßen, in diesem Fall sogar an das Haus Roßdorf veräußern konnte. Auf eine ursprüngliche Abhängigkeit könnte auch der Umstand hinweisen, daß 1281 und noch 1392 die Antoniterhäuser Roßdorf, Grünberg und die eindeutige Roßdorfer Filialgründung Alzey gemeinsam einen Zuschuß für den Mainzer Dombau bewilligten und Roßdorf 1291 als Bittsteller für Grünberg erschien. Falls also Grünberg von Roßdorf aus gegründet worden ist, hat es sich jedenfalls schon früh vollkommen verselbständigt und selbst den Rang einer Generalpräzeptorie erreicht. Die Ausbreitung des Ordens ging seit dem Ende des 12. Jahrhunderts sehr schnell vor sich, so daß Roßdorf, Grünberg und Tempzin in kurzem Abstand angelegt worden sein könnten (6).

Für die Verbreitung der Antoniter von erheblicher Bedeutung war die bereits seit dem 12. Jahrhundert bezeugte, seit dem 13. Jahrhundert von den Päpsten durch Privilegien geförderte Almosensammeltätigkeit, der sogenannte Quest, durch den die Antoniter weit herumkamen und stattliche Einkünfte erwarben. Über die Almosenfahrten der Roßdorf - Höchster wie neuerdings auch der Grünberger Antoniter sind wir recht gut informiert. Von den einzelnen Diözesen wurden dazu meist jährlich besondere Erlaubnisscheine gegen Bezahlung einer oft beträchtlichen Gebühr ausgestellt. Mehr als die Hälfte der Antoniter war einen Großteil des Jahres unterwegs, um die milden Gaben, oft unter Verheißungen oder gar versteckten Drohungen, einzusammeln. Dabei führte man Reliquienkapseln mit und legte sie den Almosenspendern auf, die häufig Mitglied der Gebetsbruderschaften der Antoniter waren. Die Grünberger Antoniter sammelten in einem riesigen Gebiet, das neben dem Nord- und Ostteil der Erzdiözese Mainz noch die Diözesen Bremen, Verden, Minden, Paderborn und Osnabrück umfaßte. Aus dem östlichen Teil der Erzdiözese Bremen ist für den Raum zwischen Weser und Elbe ein Spenderverzeichnis aus dem frühen 16. Jahrhundert überliefert, das mehr als 2000 Namen nennt und die von den Grünberger Antonitern eingehaltene Route ziemlich genau festhält. Ein wichtiger Zentralpunkt war dabei die Stadt Stade. Im nahen Buxtehude, das allerdings schon zur Diözese Verden gehörte, besaßen die Antoniter sogar eine eigene Station, und im weiter südlich bei Soltau gelegenen Fintel erbauten sie, wohl Ende des 15. Jahrhunderts, eine Kapelle. Auch aus den anderen Diözesen sind uns Nachrichten über die Grünberger Sammeltätigkeiten überliefert, desgleichen aus der östlichen Erzdiözese Mainz, z. B. aus Stolberg am Harz, aus Gotha und aus dem Raum Mühlhausen. Allerdings zeigten

6) Für eine Gründung Grünbergs durch Roßdorf u. a. Rauch, Geschichte, S. 81, ihm folgend auch Mischlewski, Grundzüge, S. 195. - Dagegen - m. E. nicht überzeugend - Küther, S. 47, 163 f. Die einzelnen Urkundenbelege finden sich bei Eckhardt, Oberhess. Klöster.

sich schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts, zur Zeit des großen Papstschismas gewisse Entartungserscheinungen. So wurden beispielsweise einem Grünberger Antoniterpräzeptor bei seiner Abfindung die Sammeleinkünfte aus mehreren Diözesen überlassen, als ob es sich um einen frei verfügbaren Grundstücks - oder Rentenbesitz handele. Sein Nachfolger beklagte sich bitterlich darüber, daß der ehemalige Präzeptor nicht nur riesige Schulden hinterlassen habe, sondern jetzt auch noch auf eigene Faust Almosen einsammele.

Zu den Wahrzeichen der Antoniter gehörte nicht nur der Habitus des schwarzen Ordenskleides mit dem tauförmigen Antoniterkreuz in Blau, sondern auch das sogenannte Antoniussschwein. Schweinefleisch in geräuchertem Zustand rechnete man zu den haltbarsten Lebensmitteln, die für die armen Hospitalinsassen von Saint - Antoine in der Zeit vorherrschender Naturalwirtschaft und auch später noch, als die Geldwirtschaft in den Vordergrund trat, gesammelt werden konnten. "Für die einzelnen gläubigen Spender war der einfachste und vor allem auch billigste Weg der, ein Ferkel zu schenken, das dann frei umherlaufen durfte, damit es sich von den Abfällen der Haushalte nähre, bis sich die Schlachtung durch den Orden lohne. Schon um 1200 gab es im Abendland `weder Stadt noch Schloß`, wo sich nicht diese sogenannten `Antoniussschweine` tummelten, die geradezu zu einem `Firmenzeichen` der Antoniter wurden, um dessen alleinigen und ungeschmälernten Besitz sie verbissene Kämpfe führten. ..Als Kennzeichen erhielten die Antoniussschweine ein Tau - Zeichen (7). In Grünberg führte die sogenannte Antoniterpforte im Volksmund den Namen Saupforte.

Ursprünglich war der Grünberger Sammelbezirk noch erheblich größer gewesen. Nach der Gründung von Tempzin, das seinerseits Zweigniederlassungen von Mohrkirchen unweit Flensburg und Prästö auf Seeland bis nach Livland hin anlegte, wurde der Ostseeraum allmählich von Grünberg abgetrennt. Der Terminierbezirk Tempzins und seiner Filialen reichte bis nach Norwegen und Schweden.

Auch das vor 1273 begründete Grünberger Tochterhaus Lichtenburg bei Prettin verselbständigte sich immer mehr und erreichte sogar, das im Gegensatz zu Tempzin, Mitte des 14. Jahrhunderts die völlige Unabhängigkeit von Grünberg. Die dortigen Antoniter terminierten in der Erzdiözese Magdeburg mit ihren Suffraganbezirken sowie in den zur Mainzer Kirchenprovinz gehörigen Diözesen Halberstadt und Hildesheim.

Ansonsten hat das Grünberger Antoniterhaus nur kleinere Termineihäuser angelegt; so besaß es vorübergehend 1289/91 ein Haus in Münzenberg, später möglicherweise eines in Trendelburg an der Diemel, Ende des 14. / Anfang des 15. Jahrhunderts ein Stadthaus in Wetzlar, später auch eines in Marburg. Einen wichtigen Zuwachs bedeutete dagegen das Kloster Arolsen in der Grafschaft Waldeck. Dort hatten die Antoniter bereits seit dem frühen 15. Jahrhundert Grundbesitz erworben und im Auftrag des Grafen schließlich mehrere wüste Dörfer wieder aufgebaut und kultiviert.

7) Mischlewski, Grundzüge, S. 37 f.



Zu diesem Zwecke siedelten sie Leibeigene an, die sich mit ihrem Hab und Gut an den heiligen Antonius übertragen hatten. Der Waldecker Graf, sichtlich beeindruckt von dem Wirken der fernen Klosterbrüder, gab den Antonitern 1493 das heruntergekommene Nonnenkloster Arolsen, das nunmehr in ein Antoniterhaus unter Führung des Grünberger Präzeptors umgewandelt wurde. Dieser "Brocken" war aber selbst für die geschäftstüchtigen Antoniter zu groß, so daß sie 1498 versuchten, das Haus Arolsen an das Augustinerchorherrenstift Volkhardinghausen unter Vortäuschung einer Schenkung zu verkaufen. Da dies aber den päpstlichen Geboten zuwiderlief, mußten die Grünberger nach Drohungen des Abtes von St. - Antoine auf Anraten von Rechtsgelehrten die Veräußerung rückgängig machen. Arolsen blieb nun bis zur Säkularisierung ein von Grünberg abhängiges Antoniterhaus. Bei der Übernahme des Nonnenkloster hatten die Antoniter 1493 ihren gesamten, recht stattlichen Besitz in der Grafschaft Waldeck an das neue Tochterhaus übertragen.

Damals, Ende des 15. Jahrhunderts, befand sich das Antoniterhaus in Grünberg - im Gegensatz zu vielen geistlich und wirtschaftlich verfallenden Klöstern und Stiften in Hessen - in einer Hochblüte. Das war keineswegs immer der Fall. Anfangs war der Grundbesitz in und um Grünberg offenbar ziemlich unbedeutend gewesen. Schlechte Wirtschaft mehrerer Präzeptoren brachte das Haus seit der Mitte des 14. Jahrhunderts an den Rand des Ruins. 1378 mußten bereits Teile der Einkünfte aus den Almosenfahrten nach Minden und Paderborn verpfändet, zwei Jahre darauf bei der Stadt Frankfurt 1500 Gulden geliehen werden. Kaum hatten die Antoniter 1381 vom Landgrafen das Petershospital bei Grünberg erhalten, als sie schon Geld darauf aufnahmen. Um 1379 taxierte man die von den Grünberger Meistern versetzten und verkauften Güter und Einkünfte und sonstigen Schulden auf 8200 Gulden - eine gewaltige Summe. Dem Vernehmen nach sollte der derzeitige Meister außerdem seit seinem Amtsantritt sage und schreibe 18000 Gulden aufgenommen haben, "unde weiß nyman, wo daz gelt hyene ist kummyn." Sein Nachfolger hinterließ immer noch 4500 Gulden an Verbindlichkeiten.

Damals tätigte als Vertreter des Präzeptors ein Mann wertvolle Käufe, der sich wenig später, als Präzeptor in Tempzin, große Verdienste erwarb. Peter Propst oder Peter Berlonis war einer der wenigen aus Grünberg gekommenen Vorsteher in Tempzin, von denen man später nur Gutes zu berichten wußte. Er verschaffte 1415 dem Tochterhaus ein Papstprivileg, das diesem die eigene Einsetzung von Ordensbrüdern - gegen die Statuten des Ordens - einräumte und demzufolge in Zukunft immer wieder den Zorn der Grünberger heraufbeschwor. Mehrmals haben sie die Papstbulle aus Tempzin entführt, um so der aufbegehrenden Tochterniederlassung die - wenn auch zweifelhafte - Legitimation zu entziehen. Überhaupt wirkte sich das große Kirchenschisma von 1378 bis 1418 auch für den Antoniterorden im allgemeinen sehr negativ aus, auch wenn einzelne Häuser bisweilen bei den Päpsten Zugeständnisse erwirkten - wie etwa die statutenwidrige Erhebung von Grünberg und Roßdorf zu Konventen, in denen neben dem Präzeptor jeweils 10 Kanoniker leben sollten.



Für Tempzin war es besonders schlimm, daß die aus Grünberg gesandten Präzeptoren des fortschreitenden 15. Jahrhunderts nicht nur schlecht wirtschafteten, sondern offenbar das Tempziner Ordenshaus regelrecht ausbeuteten. Nach Berlonis, dieser Ausnahmeerscheinung eines segensreichen Präzeptors, erschienen, so berichteten später (1479) die Tempziner, nacheinander zwei Präzeptoren aus Grünberg, die es noch schlimmer trieben als ihre Vorgänger und unermäßliche Schätze aus Tempzin fortschleppten -.

Der zweite, Johannes Marburg, soll bei seiner Resignation 1444 Schulden in Höhe von 30000 Gulden hinterlassen haben, als er mit einem Ledersack voll Geld, den er unterwegs einmal verlor, aber wieder fand, vor Heranrücken des Zinszahlungstermins auf seine Eigengüter nach Hessen entschwand. Einer der Nachfolger betrieb dann unverantwortliche Vetterwirtschaft, indem er zweimal gegen den Willen der Tempziner Ordensbrüder seinen Bruder als Präzeptor dort einsetzte. Erst unter dem langjährigen Grünberger Generalpräzeptor Jakob Ebelson aus Großen - Linden bei Gießen, der ein überaus angesehener Mann war und in seiner kurzen Tempziner Amtszeit vor Antritt seines Grünberger Amtes eine gute Figur gemacht hatte, wurde es endlich besser.

Es versteht sich, daß es in Grünberg, nicht zuletzt durch die aus Tempzin fließenden Gelder, allmählich bergauf ging. 1470 waren die Antoniter bereits so erstarrt, daß vier ihrer Altaristen dem Landgrafen 900 Gulden verstrecken konnten. Vor allem die zahlreichen Inhaber von Altarpfründen in der Antoniterkirche, meist Ordensbrüder, erwarben jetzt Zinsen zur besseren Fundierung ihrer Altäre in der näheren und weiteren Umgebung Grünbergs. Als nach dem Tod der Präzeptors Konrad Angersbach 1477 vom Abt in Saint - Antoine erstmals nach langer Zeit wieder ein Franzose zum Präzeptor in Grünberg bestimmt wurde, mußte sich dieser dem Landgrafen als weltlichem Oberherrn des Klosters gegenüber verpflichten, keinen Welschen in das Kloster zu holen. Im Gegensatz zu anderen Präzeptoreien hatte es nämlich in Grünberg schon seit etwa 1400 nur noch deutsche Meister oder Präzeptoren gegeben. Die letzten Franzosen hatten sich durch ihre Schuldenmacherei auch gar zu unbeliebt gemacht. Außerdem erwartete sich der Landgraf von Landeskindern sicherlich mehr Loyalität als von Ausländern, die doch in weit stärkerem Maße das Organ ihres Oberen in Saint - Antoine blieben. Im übrigen hatte der neue Präzeptor Girinus Martini auch nicht gerade eine glückliche Hand. Er war es, der seinen Bruder so einseitig favorisierte und sich auch aus anderen Gründen vor allem in Tempzin unbeliebt machte. Aus Protest gegen sein Vorgehen ließen 1479 sieben Tempziner Brüder die Geschichte ihres Klosters und der Grünberger Eigenmächtigkeiten und Mißwirtschaft durch einen Notar aufschreiben und beglaubigen. Durch dieses einmalige, wenn auch gewiß parteiisch gefärbte Dokument sind wir so gut über die oft getrübbten Beziehungen zwischen Tempzin und Grünberg informiert. Auch in Grünberg gab es Schwierigkeiten, so daß man froh war, als dort Martini dem agilen Jakob Ebelson 1482 das Feld räumen mußte. Ebelson hat das Haus mehr als zwei Jahrzehnte geleitet und ihm zu einem Ansehen verholfen, wie es es nie zuvor besessen hatte. Dieser General-



präzeptor, als Rat von Haus aus einer der Vertrauten des Landgrafen und zugleich als einer der vier bedeutendsten Prälaten des Fürstentums Mitglied der hessischen Landstände - zur geistlichen Bank gehörten seit 1498 außer ihm noch der Marburger Deutschordenskomtur, der Abt von Haina und der Johanniterkomtur zu Wiesenfeld -, nahm zu seiner Zeit eine überragende Stellung ein. Er war es, der 1493, wie erwähnt, das Kloster Arolsen übernahm, dann aber zeitweise wegen der großen Entfernung (90 Kilometer Luftlinie) in Schwierigkeiten geriet.

Unter Jakob Ebelson häuften sich nun auch die spektakulären Güterkäufe der Grünberger Antoniter. Die Summen, die jetzt ausgegeben wurden, erreichte bisweilen vierstelligen Zahlen. Dabei muß man sich vor Augen halten, daß noch um 1520 die Grünberger Augustinerinnen für zwei Schweine zusammen acht Gulden, für zwei Ochsen auf dem dortigen Gallmarkt 15 Gulden, für einen Ochsen und eine Sau 7 Gulden zahlten. Ein fürstlicher Rat in der Kanzlei Landgraf Philipps des Großmütigen bezog zur selben Zeit ein durchschnittliches Gehalt von 100 bis 200 Gulden im Jahr (zuzüglich gewisser Naturalien usw.).

Für 1200 Gulden kauften die Antoniter 1485 den gesamten Besitz des Mainzer Stifts St. Alban im Straßheimer Gericht bei Friedberg, den sie allerdings 1493, kurz nach der Übernahme des Klosters Arolsen, für 100 Gulden weniger an die Deutschherren von Marburg weiterveräußerten. Schon 1484 hatten sie dem hessischen Landgrafen 2000 Gulden auf den Zehnten zu Leihgestern vorgestreckt und diese Summe 1489 sogar noch um 600 Gulden aufgestockt, um dafür 1497 den Zehnten von Grünberg einzutauschen. Der weitaus größte Kauf ging ebenfalls 1489 über die Bühne. Für mehr als 7000 bzw. 8000 Gulden veräußerte damals das durch einen Brand schwer geschädigte Zisterzienserkloster Arnsburg Besitzungen und Zinsen in den Bezirken Grünberg, Busecker Tal und Hüttenberg an die Antoniter, die daraus jährliche Einkünfte von fast 300 Gulden bezogen. Die Kaufverhandlungen zogen sich über mehr als zwei Jahre bis 1491 hin. Noch heute besitzt die Universitätsbibliothek Gießen große Verzeichnisse über die von Arnsburg an die Antoniter veräußerten Güter, in denen mehr als ein halbes Hundert Orte bis hin nach Gießen und in den Hüttenberg aufgezählt sind.

Auch in der Stadt Grünberg selbst verbesserten die Antoniter, kaum zur Freude des Stadtrates, ihre Position. Auf den Erwerb des Zehnten folgte im Jahre 1500 die Schenkung eines wichtigen Geländestücks zwischen Kloster und Stadtmauer durch den Landgrafen, den später sogenannten Schloßgarten. Um dieselbe Zeit hören wir erstmals von einem eigenem Keller, also einem Finanzverwalter der Antoniter.

Zwischen dem Kloster und der Stadt Grünberg gab es besonders häufig Streitigkeiten, die hier nicht alle erwähnt werden sollen. 1433 fällte der Landgraf in Kassel einen Schiedsspruch. Danach durfte der Präzeptor im Antoniterhaus den Konventsbrüdern, Kaplänen und Schülern (das ist ein Beweis für die Existenz einer Klosterschule) einzeln Wein verkaufen, sonst jedoch niemandem innerhalb und außerhalb des Hauses.



Scherken durfte er ihn jedoch ohne Einschränkung, was natürlich allerlei Möglichkeiten, das Gebot zu umgehen, offen ließ. Der Wein scheint überhaupt für die Antoniter eine große Rolle gespielt zu haben. So erlaubte beispielsweise noch 1519 Landgraf Philipp den Antonitern, jährlich 20 Fuder Wein (ein Fuder umfaßte etwa 900 Liter!) für den eigenen Bedarf frei vom Guldenweinzoll nach Hessen zu führen. Auch bei dem Schiedsspruch der Landgräfin - Witwe Anna von 1510 ging es um dieses beliebte Volksgetränk. Danach durfte die Stadt zwar ihren Bürgern verbieten, auf eigene Rechnung bei den Antonitern Wein zu holen und im Antoniterhaus für ihr Geld zu zechen. Der Präzeptor aber konnte jedem Wein verkaufen, der auf eigene Gefahr ihn dort holen oder trinken wollte. Ansonsten mußte sich die Fürstin mit Beschwerden über Grenzen, Steinsetzung, Wasserfluß und Gräben, Gehege, Pforten, neu angelegte Wege, Weinschröder, Flurschützen und anderes beschäftigen. 1507 ging es um die leidige Frage der Steuerfreiheit von Klostergütern, die die Antoniter wie andere Klöster auch auf von Bürgern gekaufte Güter auszudehnen suchten, ein andermal um den Schaden, den die Schweine der Antoniter anrichteten. Bekanntlich besaß der Orden das Privileg, seine durch "Glöckchen gekennzeichneten Schweine frei weiden zu lassen", da ja der hl. Antonius Schutzpatron der Haustiere und besonders der Schweine war. Auch mit Grünberger Bürgern und Einwohnern benachbarter Dörfer gab es fast dauernd irgendwelche Prozesse, wovon das Grünberger Stadtgerichtsbuch ein beredtes Zeugnis ablegt. Man glaube aber nicht, daß dadurch das Verhältnis zwischen der Stadt Grünberg und ihrem bedeutendsten Ordenshaus (es gab außer ihm noch ein Franziskaner- und ein Augustinerinnenkloster) stets angespannt gewesen wären. Ganz im Gegenteil fungierte der Präzeptor, besonders im frühen 16. Jahrhundert, immer wieder als Bankier der Stadt und hat ihr in einer ganzen Reihe von Fällen erhebliche Geldsummen geliehen.

Weniger gut sah es mit der Pflege der Hospitäler aus, die doch eigentlich ein Hauptanliegen des Ordens sein sollte und wofür die Antoniter ihre großen Sammelfahrten unternahmen. Mit der Annahme der Augustinerregel im Jahre 1297 und mit dem allmählichen Verschwinden des Antoniusfeuers trat indessen die Unterhaltung der Hospitäler mit der Zeit gegenüber dem Chordienst in den Hintergrund. Viele Präzeptoren suchten sogar die Aufwendungen für ihren Konvent und die Hospitäler niedrig zu halten, um selbst größere Anteile an den Sammeleinkünften behalten zu können. Nach den Reformstatuten von 1477 war denn auch vorgesehen, daß die Präzeptoren die Almosen "für die Unterhaltung der Krankenhospitäler, für die Durchführung und Vermehrung des Gottesdienstes, für nötige Reparaturen in ihren Häusern sowohl zur Unterhaltung der Kleinodien, Reliquien, Ornamente, Bücher und andere Bauten und Reparaturen der Kirchen als auch für sonstige Lasten der Präzeptorien, nicht aber zu anderen auswärtigen und durch Recht verbotenen Nutzungen verwenden sollten" (8). Drei der vier Hospitäler bzw. Siechenhäuser in Grünberg gehörten, wenigstens zeitweise, den Antonitern, doch gab es Klagen über ihre schlechte Führung. Das Feldsiechenhaus St. Elisabeth war gar 1493 so verfallen, daß es damals erneuert und jetzt der hl. Anna geweiht wurde. Wenn man bedenkt, daß die jährlichen Einkünfte allein aus den Almosen mit Sicherheit eine vierstellige Summe erreichten,

8) Eckhardt, Almosensammlungen, S. 158.



so wirft das gewiß kein sehr positives Licht auf diesen Zweig der Tätigkeit. Dennoch wissen wir bis zur Reformationszeit, als das Almosensammeln und das damit verbundene Ablassgeschäft endgültig in Verruf geraten war, von keinen Beschwerden über die ausgedehnten Sammelfahrten der Grünberger Antoniter. Ganz im Gegenteil nahm Landgraf Philipp, als er 1524 allen Klöstern im Lande das Betteln verbot, als einziges das Grünberger Antoniterhaus aus, um allerdings zwei Jahre später auch dieses Sonderrecht abzuschaffen.

Der wirtschaftliche Höhepunkt war ohnehin um 1520 überschritten, wenn es auch bei den Antonitern am Vorabend der Reformation weniger kriselte als bei anderen hessischen Klöstern. 1525 mußten sie sich wie die meisten hessischen Konvente eine Inventarisierung ihres Silbers und ihrer Kleinodien durch hessische Beamte gefallen lassen. Der Präzeptor und seine 13 Antoniterbrüder besaßen u. a. 13 Kelche, 15 silberne Becher, 15 silberne Löffel. Von den vier silbernen Kreuzen waren zwei unterwegs auf Reisen, ebenso zwei der fünf Monstranzen. Es gab ein silbernes und vergoldetes Antoniusbild, ein entsprechendes Augustinusbild und anderes mehr. Ein Großteil des Silbers wanderte damals in die Schmelztiegel des landgräflichen Münzmeisters, da Philipp viel Geld für die Beiträge zum Schwäbischen Bund in der Bauernkriegszeit benötigte.

Dieser wohl größte, wenn auch umstrittenste der hessischen Fürsten hat als Oberherr der Grünberger Anoniter und als Lehnsherr der Grafschaft Waldeck schon im April 1526 das Kloster Arolsen dem kleinen Grafen Philipp von Waldeck zum Patenbeschenk gemacht, dabei lediglich die Bedingung gestellt, daß der derzeitige Grünberger Präzeptor die Nutzung und Verwaltung auf Lebenszeit behalten sollte. Da dieser jedoch schon im Herbst 1526 starb, nahmen waldeckische Beamte trotz des Protestes der drei in Arolsen anwesenden Antoniter das Kloster in Besitz; doch gab es noch längere Zwistigkeiten zwischen dem Landgrafen und den Waldecker Grafen. Die drei Antoniter wurden abgefunden. Einer von ihnen wurde evangelischer Pfarrer an der ehemaligen Antoniterkirche in Schillinghausen und zugleich in Arolsen, ein anderer begegnet uns 1531 als Bürger in Melsungen.

Auch in der Landgrafschaft selbst wehte bald ein steiferer Wind. Im August 1526 schärfte der Landgraf auf Vorstellung der Stadt Grünberg das einige Zeit zuvor erlassene Weinschankverbot gegen die Antoniter nochmals ein. Um dieselbe Zeit wurde das Terminieren wie erwähnt auch für die Antoniter in Hessen untersagt. Mit dem Beschluß der Homberger Synode vom Oktober 1526 zur Einführung der Reformation und zur Aufhebung der Klöster war deren Schicksal praktisch besiegelt. Im Februar 1527 erschien eine fürstliche Kommission im Antoniterhaus und verzeichnete das verbliebene Klostersilber und Meßornat sowie die Urkunden der Präsenz und der einzelnen Altäre (es gab von ihnen sieben). Die der Präzeptorei zuständigen Urkunden, das wird der Hauptteil gewesen sein, lagen damals in zwei versiegelten Kästen, zu denen der Schultheiß in Marburg den Schlüssel hatte. Sie sollten ein andermal durchgesehen werden, was aber leider unterblieben ist. Noch im September 1527 kauften die Antoniter eine Rente, aber kurz darauf erfolgte die Abfindung der noch im Hause lebenden 10 Brüder. Die nach einem einheit-



lichen Formular konzipierten Abfindungsreverse wurden (wie eingangs erwähnt) alle am 30. November desselben Jahres ausgestellt. Jeder der Brüder erhielt 50 Gulden in bar und auf Lebenszeit jährlich 20 Gulden und 6 Malter Korn (1 Malter hatte 6,4 Hektoliter oder 5 - 6 Zentner). Das entsprach einem Kapitalwert von 400 Gulden und war zugleich die höchste durchschnittliche Abfindungssumme für ein hessisches Männerkloster überhaupt. Da die Abfindung nach dem eingebrachten bzw. erworbenen Vermögen jedes einzelnen berechnet wurde, ersehen wir daraus, daß die Antoniter offenbar zu den reichsten Klosterinsassen in Hessen gehörten. Was aus den Antonitern geworden ist, nachdem sie sich - offensichtlich ohne größeren Widerstand - hatten abfinden lassen, wissen wir nicht. Zahlungen sind bislang nur bis in die frühen 30er Jahre nachweisbar. Einer heiratete eine adlige ehemalige Nonne des Klosters Wirberg. Dagegen waren die Antoniter selbst damals längst alle bürgerlich. Adlige Präzeptoren und Brüder hatte es in Grünberg vereinzelt nur bis zum frühen 14. Jahrhundert gegeben. Von rund 300 Mönchen in Hessen fanden seit 1527 nur etwa 60 als evangelische Pfarrer Verwendung, "auch bei Berücksichtigung der teilweisen Überalterung der Konvente doch wohl ein Hinweis auf die relativ geringe seelsorgereiche Bedeutung der Klöster in dieser Endphase" (9). Besonders bemerkenswert ist aber, daß dazu offenbar keiner der zehn Grünberger Antoniter gehörte. Nur einer der drei Brüder in Arolsen übernahm, wie erwähnt, ein Pfarramt.

Der Landgraf verpfändete anfangs beträchtliche Teile der Antoniter - Besitzungen für z. T. hohe Geldsummen, verkaufte oder verlieh auch einiges, unterstellte aber die Hauptmasse der Güter einem Klostervogt, in der Regel dem Rentmeister für Stadt und Amt Grünberg. 1540 überließ Philipp die gesamte Antonitervogtei der Universität Marburg, die schon vorher einen Großteil der Einkünfte daraus bezogen hatte. Nach der Gründung des Gymnasiums (1605) bzw. der Universität (1607) in Gießen durch Hessen - Darmstadt gingen die Gefälle der Vogtei an diese über und sollten bei ihr bis zur Veräußerung an die Großherzoglich Hessischen Staatsdomänen im Jahre 1813 verbleiben (10).

Die Klostergebäude wurden 1569 zum Witwensitz der Landgräfin Hedwig, Gemahlin Ludwigs IV. von Hessen - Marburg, bestimmt und entsprechend ausgebaut. Zu den alten Baulichkeiten des Klosters, die zu einem guten Teil aus seiner Blütezeit um 1500 stammen (z. B. der sogenannte Universitätsbau aus Fachwerk), gesellte sich nun das von 1578 bis 1582 errichtete "Schloß". Allmählich ging diese Bezeichnung auf den gesamten Komplex des alten Klosters über. Nach Hedwigs Tod (1590) heiratete der Landgraf wieder und wies nun Schloß, Stadt und Amt Grünberg seiner zweiten Frau Marie zum Witwensitz an. Wenn die Landgrafen zur Jagd nach Grünberg oder Merlau kamen, pflegten sie im ehemaligen Antoniterkloster zu wohnen.

In der Hauptsache war der Klosterkomplex später Sitz verschiedener Behörden bzw. Beamter. Die Antoniterkirche wurde bereits im 16. Jahrhundert in kleinere Räume unterteilt und als herrschaftlicher, später vornehmlich als Universitäts - Frucht-

9) Franz, S. 159.

10) StA Darmstadt, G 1 (Staatsministerium) Konv. 116 Fasz. 5 ; E 6 B Konv. 51 Fasz. 1.



speicher genutzt. Da die Kirche 1725 dermaßen zerfallen, ein "ruinöser und irreparabler Steinhaufe" war, dachte man ernstlich daran, sie abzureißen. Die Universität erhielt damals den Speicher des Rentschreibers zugewiesen und scheint nicht mehr in die Kirche zurückgekehrt zu sein. Zuletzt diente der sogenannte Universitätsbau der Universität und noch bis 1872 (Verkauf an die Familie Stammler) der Domänenverwaltung als Fruchtspeicher (11). Im einzelnen bedarf allerdings die neuere Baugeschichte der Kloster- und Schloßgebäude noch der genaueren Untersuchung. Nachdem die Behörden, insbesondere das Forstamt vor einigen Jahren aus dem Schloß ausgezogen waren, drohte den Gebäuden ein weiterer Verfall. Erst der Initiative eines Privatmannes und Grünberger Bürgers, der den Gebäudekomplex käuflich erwarb und liebevoll restaurierte, ist die (vorläufige?) Rettung dieses geschichtsträchtigen Bauwerks zu danken. Der alte Schloßgarten aber fiel bereits vor Jahren großenteils der neuen Umgehungsstraße zum Opfer.

Abschließend bleibt festzustellen, daß das Grünberger Antoniterhaus zu den bedeutendsten Klöstern der Landgrafschaft Hessen gehörte und zugleich eine der großen Antoniterpräzeptoreien in Deutschland gewesen ist, wenn auch keineswegs die größte (1469 zahlten Roßdorf 105 fl, Isenheim 70, Köln (Filial von Roßdorf) 60, Lichtenburg bei Prettin 50, Alzey (ebenfalls Filial von Roßdorf) 50, dann erst Grünberg 40 fl. Taille, also Steuer an den Abt von Saint - Antoine) (12). Mit Tempzin und Lichtenburg bei Prettin geründeten die Grünberger Antoniter angesehene Tochterhäuser, die ihrerseits weitere Filialen ins Leben gerufen haben. Die ausgedehnten Samelfahrten führten die Grünberger Antoniterbrüder bis an die Nordsee. In der Grafenschaft Waldeck leisteten sie sehr nützliche Kolonisierungsarbeit. Dennoch konnte die Schilderung nicht nur positive Eindrücke vermitteln. Die Krankenpflege trat mit der Zeit zurück, und die Hospitäler scheinen mehr und mehr vernachlässigt worden zu sein. Die Antoniter fühlten sich trotz ihrer einträglichen Almosensammlungen in erster Linie als Chorherren, die von Pfründen, insbesondere von den zahlreichen Seelgerätstiftungen offenbar ein recht angenehmes Leben führen konnten. Die Mißwirtschaft in der Zeit des großen Schismas und die Ausbeutung des Tochterhauses Tempzins wurden zwar endlich überwunden. Dennoch erfährt man eigentlich sehr wenig über die geistliche oder auch geistige Leistung dieses Antoniterhauses, das immerhin das einzige im Bereich der Landgrafschaft Hessen gewesen ist. Wenn Erwerbssinn und Geschäftstüchtigkeit in diesem Bericht allzu sehr im Vordergrund gestanden haben, so liegt das nicht zuletzt daran, daß uns die Antoniter hauptsächlich Urkunden über Käufe, Schenkungen, Seelgerät- und vereinzelt auch Altarstiftungen, im Waldeckischen auch über Wiederbesiedlung von Dörfern und Anstellung von Verwaltern und leibeigenen Pächtern hinterlassen haben und daß wir ihren Namen besonders häufig bei Prozessen und Beschwerden finden. Das aber war, zumindest am Vorabend der Reformation, gewiß keine Grünberger Antonitereigenart!

11) StA Darmstadt, E 5 B 3 Konv. 206 Fasz. 5; E 14 A Konv. 22; Walbe - Kunstdenkmäler Gießen, S. 177, 197.

12) Mischlewski, Grundzüge, S. 197.



## QUELLEN UND LITERATUR

Das Archiv des Grünberger Antoniterhauses ist heute auf mehrere Archive und Bibliotheken verstreut. Die Masse der Urkunden befindet sich im Hess. Staatsarchiv Darmstadt, Abt. A 3 (Urkunden Oberhessen), dort jedoch nach dem im 19. Jahrhundert praktizierten Pertinenzprinzip verteilt auf zahlreiche Orte. Soweit die Urkunden den Besitz in der Grafschaft Waldeck betreffen, liegen sie in der Urkundenabteilung W Waldeck des Staatsarchivs Marburg bzw. finden sich abschriftlich in mehreren Kopialbüchern des Klosters Arolsen in Abt. 133 f desselben Staatsarchivs. Einzelne Urkunden aus Antoniterbesitz liegen unter den Klosterakten in der Abteilung E 5 B 3, eine auch unter Abt. B 5 (Urk. Burg Friedberg) im Staatsarchiv Darmstadt, in der Urkundenabteilung des Universitätsarchivs Gießen bzw. in den Beständen H Ziegenhain, O II B Kloster Arnsburg, V Fremde Klöster und Extradenda Darmstadt des Staatsarchivs Marburg. Einige sind offenbar schon im Mittelalter in das Archiv des Tochterklosters Tempzin gelangt und befinden sich jetzt im Staatsarchiv Schwerin bzw. im Staatlichen Archivlager Göttingen. Die Universitätsbibliothek Gießen bewahrt als Handschrift 484/100 ein Kopialbuch aus der Zeit von etwa 1470/80 bis 1509 mit Urkundenabschriften seit 1446, als Handschrift 457 m Nr. 1 - 3 die Urkunden bzw. das Verzeichnis über den sogenannten "Arnsburger Kauf" von 1489/91 auf. Die Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel und Landesbibliothek (jetzt Gesamthochschul - Bibliothek Kassel - Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel - besitzt als 2<sup>o</sup> Ms. Hass. 176 einen Kodex, der Auszüge von Urkunden der Antonitervogtei Grünberg enthält, die 1581 der Kasseler Kanzleiassessor Christoph Harsack erstellt und worin er eine ganze Reihe von Urkunden wenigstens in kurzen Inhaltsangaben überliefert hat, die heute verschollen sind. Ein Großteil dieser Texte, dazu aber auch zwei weitere sonst nicht mehr erhaltene verzeichnet sehr knapp ein Repertorium aus dem 18. Jahrhundert im Staatsarchiv Marburg (Best. R 26). Diese und zahlreiche ergänzende Urkunden aus anderen Provenienzen, dazu auch die Archivalien über die Aufhebung des Antoniterhauses und die Abfindung seiner Insassen sowie den Verkauf einzelner Klostergüter bis in die 1530er Jahre, die in einer stattlichen Zahl von Archiven und Bibliotheken (insgesamt über 25) ermittelt werden konnten, werden von mir in der Reihe Klosterarchive der Historischen Kommission für Hessen in Marburg zusammen mit der Überlieferung der sonstigen Klöster in Grünberg, des Augustinerklosters Alsfeld und des Augustinerinnenklosters Wrberg bei Grünberg in Regestenform, z. T. auch als Vollabdrucke veröffentlicht. Teilband 1 mit den knapp 1450 Regesten ist 1977 herausgekommen, Teilband 2 mit den Volltexten und den Indices soll später erscheinen:

Albrecht Eckhardt, Die oberhessischen Klöster. Regesten und Urkunden. Dritter Band. 1. Hälfte (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 9, 7, Marburg 1977).

Literatur (nur die wichtigsten neueren Veröffentlichungen)



Bösch, Geschichte des Klosters Arolsen, in: Geschichtsblätter für Waldeck und Pyrmont 1 (1901), hier S. 57 - 114

Wilhelm Dersch, Hessisches Klosterbuch (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck 12, Marburg 1940<sup>2</sup>)

Karl Ebel, Aus der Geschichte von Grünberg in Hessen. Zum Stadtjubiläum (Fortsetzung), in: MOHG NF 25 (1923), S. 36 - 60

Albrecht Eckhardt, Almosensammlungen der Grünberger Antoniter zwischen Mittelgebirge und Nordsee. Mit einem Beitrag zur Identifizierung des Bruderschaftsbuches in Bremen, in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde NF 32 (1974), S. 113 - 160

Albrecht Eckhardt, Häuser der Grünberger Antoniter und des Bildschnitzers Ludwig Juppe in der Stadt Marburg, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 84, 1974, S. 59 - 68 (die dort S. 68 gemachte Bemerkung über das angebliche Kleeblatt ist zu korrigieren. Es handelt sich nur um einen Faltenwurf. Von Peter (nicht Jakob) Smender von Haiger ist inzwischen ein Siegel gefunden worden. Als Wappen führte er einen Vogel)

Albrecht Eckhardt, Universitätsarchiv Gießen, Urkunden 1341 - 1727. Regesten (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek Gießen 28, Gießen 1976)

Eckhart G. Franz, Die hessischen Klöster und ihre Konvente in der Reformation, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 19 (1969), S. 147 - 223

Waldemar Küther, Grünberg. Geschichte und Gesicht einer Stadt in acht Jahrhunderten. Hrsg. vom Magistrat der Stadt Grünberg (1972), bes. S. 163 - 183, 192 - 196, 237 - 240

G. C. F. Lisch, Zur Geschichte der Antonius - Präcetorei Tempzin, in: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde 33. (1868) S. 18 - 40

G. C. F. Lisch, Zur Geschichte des Klosters und der Kirche zu Tempzin. . . , in: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde . . . 15 (1850), S. 150 - 158 und 208 - 233

Adalbert Mischlewski, Der Antoniterorden in Deutschland, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 10 (1958), S. 39 - 66

Adalbert Mischlewski, Grundzüge der Geschichte des Antoniterordens bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts . . . (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 8, Köln - Wien 1976)

Jakob Rauch, Die Almosenfahrten der Höchster Antoniter am Ausgang des Mittelalters, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 2 (1950), S. 163 - 174

Jakob Rauch, Der Antoniterorden, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 9 (1957), S. 33 - 50

Jakob Rauch, Geschichte des Antoniterhauses Roßdorf - Höchst, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 11 (1959), S. 76 - 159

Heinrich Walbe, Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen, Bd. I: Nördlicher Teil. Geschichtlicher Teil von Karl Ebel und Carl Walbrach. Vorgeschichtlicher Anhang von Herbert Krüger Darmstadt (1938)



## DIE SCHÄFERSCHE CHRONIK

begonnen von Tobias Schefer, Steinberg, mit dem Jahr 1619, fortgeführt von seinem Sohn Jacob Schefer für die Jahre 1635 - 1663, dann von dessen Schwiegersohn Jakob Burk für die Jahre 1680 - 1689.

In einem Anhang berichteten verschiedene Schreiber in Leihgestern für die Jahre 1741 - 1753

gesichtet und bearbeitet  
von Otto Stumpf, Garbenteich

Seite	Inhaltsverzeichnis
80	Vorwort des Verfassers
81	Abkürzungen im Originaltext - Maße - Münzen
81-84	4 Seiten der Chronik in der Urschrift
84	Familie des Tobias Schäfer
87	Familie des Jakob Schäfer
90	Familie des Jakob Burk
91	Kriegsereignisse und allgemeine Nachrichten von Tobias Schäfer
95	Kriegsereignisse und allgemeine Nachrichten von Jakob Schäfer
97	Allgemeine Nachrichten von Jakob Burk
98	Anhang, allgemeine Nachrichten von verschiedenen Schreibern 1741 - 1752
101	Der Landwirt Tobias Schäfer
107	Der Geldverleih des Tobias Schäfer
110	Der Landwirt Jakob Schäfer
112	Die Versteigerung und Verleihung des Zehnten
116	Pächter und Unterpächter des Ysenburger Zehnten im Steinbacher Gericht
118	Jakob Schäfer und Jakob Burk als Mühlenbesitzer - die "Heßmühle"
120	Der Bau der "Waldtrieschmühle" 1624 - die "Dickmühle"
122	Verschiedenes - Zwangsversteigerung - Brauhäuser - das Vorsteheramt-Schätzung des Watzenborner Kirchengutes - Kirchenbau 1624

## Vorwort

Das Büchlein hat die Ausmaße von 19,4 cm mal 15,4 cm, ist ohne Einband, das erste Blatt ist lose, und die unteren Blattränder sind in der Mitte bis zu 3 Zentimeter durch Mäusefraß vernichtet.

Die Eintragungen sind von den Chronisten nicht immer in zeitlicher Folge vorgenommen worden, zuweilen werden die gleichen Tatbestände ein zweites Mal gebracht.

Der dritte Chronist, Jakob Burk, bringt seinen letzten Eintrag auf Seite 163. Auf derselben Seite folgen dann Einträge vom Jahre 1741, die auf Seite 181 mit dem Jahr 1752 enden. Diese Chronisten waren wohl Nachkommen des Jakob Burk, die nach Leihgestern verzogen waren. Ihre Namen sind nicht zu ermitteln.

Die Seiten 182 - 194 sind unbeschrieben, dahinter sind 6 Blätter herausgeschnitten, S. 195 ist wieder beschrieben, bis zur Seite 308 folgen unbeschriebene Blätter. Das viertletzte Blatt, das oben und unten zerfetzt ist, stammt von Jakob Burk aus den Jahren 1682 und 1683. Daran hängen noch 3 Blattreste vom ersten Chronisten aus dem Jahre 1627.

Es wäre zu wünschen, daß das Büchlein von einem Konservator so in Stand gesetzt würde, daß eine weitere Verschlechterung seines Zustandes verhindert würde. Wenn man den Inhalt der Chronik Wort für Wort, und das noch in der Urschrift, brächte, wäre dem Leser damit aus vielerlei Gründen wenig gedient.

Die Chronisten haben das Büchlein in der Hauptsache dazu verwendet, für sich festzuhalten, was sie gekauft hatten und wie die Bezahlung bei Zeugen erfolgte, und andererseits, was sie an Geld ausgeliehen hatten und wie dies zurückgezahlt worden war. Die zahlreichen Grundstückskäufe und die Grundstücksverzeichnisse sind für die Flurnamensammlung wertvoll und wurden für Watzenborn - Steinberg vom Verfasser bereits ausgewertet.

Die Tauf,- Heirats - und Todesanzeigen sind in einer Kartei für Watzenborn - Steinberg ebenfalls festgehalten worden. Hierzu hatte der verstorbene Dr. Georg Faber bei seiner Familienforschung in Watzenborn - Steinberg wertvolle Vorarbeit geleistet.

Die vorliegende Bearbeitung soll durch die Heranziehung anderer geschichtlicher Quellen einen Einblick in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Dorfes im 17. Jahrhundert vermitteln.

Die Chronik wird im Archiv der Pfarrei Leihgestern aufbewahrt.

Ich möchte Herrn Pfarrer Schäfer in Leihgestern herzlich dafür danken, daß er es ermöglichte, das Büchlein für meine Arbeit zu photokopieren und er mir für eine Überprüfung das Original zur Verfügung stellte.



## Abkürzungen im Originaltext der Chronik, Maße und Geldsorten

ao = anno

La, Latriß = Laterierung, d. h. die einzelnen Posten zusammenzählen (und die Summe auf die folgende Seite übertragen)

M G F vnd Hn = Meines gnädigen Fürsten und Herrn

## Maße

1 Morgen = 160 (Quadratruten) = 4053 qm nach dem Großh. Reg. Bl. v. 31. 12. 1819

1 V = 1 Viertel = 40 (Quadrat) Ruten = 1013 qm

1 Rut = 1 (Quadrat) Rute = 25,33 qm

1 Fuder = 60 Garben (bei Hafer und Gerste), 60 Sichling (bei Korn = Roggen)  
60 Schaub (bei Erbsen, Wicken und Bohnen)

1 Malter = 2 Achtel = 16 Mesten = 64 Mäßchen (damals Hohlmaß)

1 Ohm = 80 Maß = 320 Schoppen (Gießener Maß)

## Münzen

1 alb, Albus = 8 Pfennig

1 thr, Thornus ("gros tournois") = 18 Pfg. (erstmal von Ludwig IX. in Frankreich)

1 Batzen = 14 - 14, 5 Pfg.

1 Kopfstück = 10 Albus = 80 Pfennig

1 fl = florenus, Floren, Florentiner = GULDEN = 27 Albus = 216 Pfennig  
1 GULDEN = 12 Thornus = 216 Pfennig,  
später wird der Gulden mit 30 Albus = 240 Pfennig gerechnet.

1 Reichstaler = 1 1/2 Gulden

1 Königstaler = 2 - 2 1/2 Gulden. Es war eine niederländische Münze mit dem Bilde  
Philipp II., König von Spanien. Jakob Schäfer zahlte im Jahre  
1643 mit "harten spanischen Daler" (S. 117)

1 Goldgulden = 2 - 2 1/2 Gulden

1 Dukat (Goldmünze) = 3 Gulden. Der Dukat war von 1559 - 1857 deutsche Reichsmünze.

1 Rosenobel (Goldstück) = 6 Gulden, eine norddeutsche Münze.

1 Reichsort war nach Tobias Schäfers Umrechnung 1/5 Goldgulden.

## Chronik Seite 1

"Anno 1620 den 6 dag Februari 1 1/2 fl Christ Caspars Dochter zu ihrer hochzeit  
geschenckt.Anno 620 den 7 february hab Ich Adam Schneider 1 1/2 fl zu seiner hochzeit  
geschenckt.

Anno 620 den 10 february den Leschen ein eigen hun von meim Weib gegeben

Anno 620 den 9 february dem Rentmeister 7 alb zu schatzung geben, von 100 fl  
2 thor.(1)

1) 1 Thornus = 18 Pfg., 1 Albus = 8 Pfg. Demnach betrug das Steuerkapital des Tobias Schäfer im Jahre 1620

$$\frac{100 \text{ mal } 56}{36} = 155,55 \text{ fl.}$$

Im Jahre 1617 wird Tobias in der Wallsteuerliste mit 113 fl geführt. Diese Liste trägt den Titel: "Register über Innem  
Steur Im Ampt Gießen so die Landschaft zuer Besserung des Wals zu Gießen zu Contribütören bewilligt." (Stadtarchiv  
Gießen)

Anno 620 den 16 februari 20 Pfg. Zinß von ao 616 vnd ao 619 vf schiefenbergk wegen Wentzel bicke wisen geliefert, hat hanß henrich empfangen.  
 Anno 620 vf den 23 februari hab Ich Christ Caspars dochter ein geburtsbrief helfen geben (Bescheinigung der ehelichen Geburt beim Wegzug)  
 Anno 620 den 8 Mertz Ist der pfarher zu steinbach H Veltten gestorben.  
 (H(err) Veltten war Valentin Leusler)  
 Anno 620 den 26 Mertz ist gromeß burger Selig gestorben. (Hieronymus Burger)  
 -..... Christ Caspars dochter den Epifernia (Epiphania) dag 6 Januari.....

## Seite 2:

Anno 620 den 21 Aprilis 20 Rut(en) am Katzen Rain hat Mir Adam von Leigestern verkauft vor 4 fl 3, thor hat Adam schmant bezalt,  
 31 Rut an dem Katzen Rain vmb peter velten erkauf vor  
 4 fl 9 thor. diese 31 rut Lant hab ich Adam schmante geben vor  
 31 rut Im Winckelß Velt, hat er mir dar vor geben. Ist im bey wesen Melchior gilbert vnd Enders schefer der Alt Ist geschehen  
 den 9 Dag Augusti 620

Item Inn Anno 619 Kurtz vor Martiny

hat mir Adam Schmantt verbeut 4 rut an dem Rau acker - Item 12 Rut an dem Stein acker, Item Ij. V(iertel) vor der schrame gaß an hanß bickichs erben, hat er mir erblich geben thut In Suma Ij V(iertel) - 16 rute. (Ij = 2)  
 Davor gegen hab Ich Ihme Adam Schmantt erblich gegeben Ij Viertel vnd 16 Rut Liegen vor der schrame gaßen Am Schultteßen.  
 Anno 620 den 10 ten Mertz hab ich vmb mein bruder Hanßen erblich gekauft 5 rut Acker vor der schramen gaßen vor 3 fl hat er Alß balt von mir empfangen vn vnd mir das Lant geliefert

## Seite 3:

Anno 620 den 30 Mertz den Obersteinbergk angefangen zu meßen, Kost ein ieder morge 12 Pfg. meßlon.

Anno 620 den 9 Aprilis ein Acker vf der Wenckbach vor 6 1/2 fl vmb Jorg Veht erkauf vnd hab ihn mitt eidel schof heußern bezalt, So ich das mal mit Lant Meßen vfm bergk verdient habe.

Anno 620 den 18. Aprilis habe Ich Christ Mohrn ein Acker vf dem raht erblich abgekauft vor 11 fl 3 thr. vnd hab ihm 5 fl geben den 29 Aprilis, Item 6 fl ihm geben den 8 Maj - erstlich ist Joes Jung bei den 5 fl geweßen, bey den 6 fl Ist peter schneider geweßen. Die 5 fl hat er zu steinbergk bei mir geholt, die 6 fl habe ich ihm in sein haus bracht gehn Leigestern.

Ann 620 Vf Trinidatis sondag habe Ich Mein sohn hanß Peter Zu dem schneider hant wer(k) gehn gießen zu Reinhard Rußen verdingt. (2) soll 2 iahr Lern, des soll Ich dem Lehrmeister geben - 14 fl - 1 achtel Korn 1 Meste erbes vnd hatt die Zunft 6 fl 6 alb ver druncken, hab Ich müßen bezalen



6fl den 23 Juli hab Ich ihm geben, Ist Peter schneider und Melcher burgk bei geweßen  
 2 achtel Korn hat er auch empfangen, ein achtel hat ihm Christ Philips den 3 Juli  
 bracht, Item ein Achtel hat ihm Christ Michel den 5 Septembris  
 bracht. - Item ein mest erbes hab ich ihm den 28 J.....  
 (unleserlich, unterer Rand)

Seite 4:

Item hab ich Reinhartt Ruß weider geben - 3 fl - 20 alb - 2 Pfg. hat er in ao 621 an  
 dem 29 Dag februari - 2 hel schwein (ungemästete Schweine) von mir gekauft.  
 2 fl - 18 alb hat er den 1 Dag februari ao 621 ein achtel Korn von Mir bekommen 4  
 mesten Korn vnd 4 Peusch (Stroh) vf gieser Kirmes dinstagk dem Schneider durch  
 Johan Junge Lieferrn Laßen.  
 2 mesten Weitzen in ao 622 Von mir bekomen.  
 1 Achtel Korn                      ao 622 von mir bekome  
 4 Mesten Habern  
 Vor das achtel Korn hat er mir 4 Kopstick geben  
 Die Habern vnd den Weitzen nichts vor bekomen

Anno 620 Von 22 Schofe vnd 9 Junge Lemer 2 Kleut(er) vnd 4 1/2 Pfund Woln Caspar  
 Storn (Caspar Stor) (3) geliefert, hat desmal das Kleut 6 1/2 fl golten  
 Anno 619 Hab Ich Peter Schneidern 8 fl geliehen, Item In ao 620 Hab Ich ihm  
 weider geliehen 2 fl - La(teris) 10 fl

In Anno 620 Hab ich Hanß Meuern 10 fl geliehen, Anno 1626 Ist in die Kirch zu bezalen  
 ahn gewisen worden  
 Anno 620 den 15 dag decembris Hab ich 1/2 meste Korn vndt ein Hun vf den Schiefen-  
 berg geliefert.  
 In dieß Anno 1621 Ist durch die gantzen Lant ortt..... an den Schofen als  
 gronigen, Holzheim, güll. Hausen..... (unleserlich, unterer Rand.)

Seite 5:

Anno 620

Obersteinberg Zehentt

Korn - 7 fuder - 36 sichling Lo Veltt  
 Weiß                      43 farben  
 Hafern 2 fuder - 1 garb Klein Veltt  
 erbeß      21 schaub  
 gersten    9 garben

Heitt Fronbach

Korn      10 fuder 54 Sichling - Wolfshütten Veltt  
 Hafern    4 fuder 34 garbe Artenbachs groß Veltt  
 Weiß                      20 garben  
 Wicken 2 schaub. erbes 2 schaub      )wirt eingesamlet





Die Mutter war also Leibsangehörige des Grafen Solms von Lich. Da die Leibeigenschaft der Mutter auf die Kinder übergang, so war auch Tobias verpflichtet, das Leibhuhn nach Lich zu liefern und seine Kinder mußten nach seinem Tode das Besthaupt in Lich tätigen: "Anno 1636 den 11 Dag Mertz daß best haupt verdeitiget von wegen meins liben Vaters, kost 1 fl zu 27 alb vndt 15 alb gebür, dem Rent Meister vndt 7 alb dem ferster, ist verdeitigt worden beim Amptman vndt Rentmeister zu Lich." (S. 86)

Tobias hatte nach seinen Eintragungen 3 Brüder und 2 Schwestern.

1. Hans Peter, der Gerichtsschöffe in Watzenborn wurde.

"Anno 1623 vf Montag den 22. Septembris Habe ich Meines Bruders Peters Tochter Suß Anna einen goltt gultt, so dis mal 6 fl 3 alb goltten zu ihrer Hochzeit geschenkt." (S. 10)

2. Martin, der nach Hausen heiratete.

"Anno 1621 Dem nach Ich an dem 12. Marty Anno 1618 Meinem Bruder Merden von Haußen sein guttche, So ihme von Vnser Mutter In ire Lesten Vbergab Zu Deil worden, Erblich abgekauft..." (S. 10)

3. Hans, der der jüngste Bruder war.

"Anno 1620 den 10. Mertz hab ich Meinem Bruder Hanßen erblich gekauft 5 rut Acker vor der schrame gaßen..." (S. 1)

4. Anna, die an Adam Schmandt verheiratet war.

"Anno 1627 den 2. July hab ich meiner Schwester Anna und ihrem Sohn Johanneße 17 Mesten Korn... geliehen...." hat Joh. Schmant bezalt den 25. April ao 629." (S. 52)

5. eine Schwester, die an Enders Mohr in Grüningen verheiratet war.

"Anno 1622 vf Jacobi (25. VII.) Habe ich meinem Schwager Ennderß Mohrn Zue Gronigen geliefert 8 alte harte Reichs Daaler vor --- 40 fl...." (S. 15)

Die Schwester Anna, die mit Adam Schmandt verheiratet war, lebte wahrscheinlich bei Johanneß Schmandt und seiner Hausfrau, was aus dem folgenden Eintrag aus dem Jahre 1629 hervorgeht: "Johanneß Schmantt vnd sein Hauf frau vnd Mein S c h w e s t e r A n n a die sint Mir Schultig So Ich ihnen underschitlichen Habe geliehen wie in Speci (ficum) Volgt

16 fl inhalt einer hantschrift in denen sie eine Kue Von 10 fl von mir empfangen haben und 6 fl ahn gelt. Ist alles In ao 626 felig vf Michel mit dero erschienen Pension 24 alb. Jetes Jar Rest das Capital vnd die Pension von ao 1626 biß vf dato. Die 6 fl hat A d a m S c h m a n t Kurtz vor seinem Dot ahn barem gelt von mir empfangen."

Darunter steht mit der Handschrift des Jakob Schäfer: "Jacob Schmandt hat vndt sein Motter vndt geschwister habe mich vndt mein Schwager Simon (Weiß) Erlich bezalt."

Tobias Schäfer war Landmesser, was aus seinem Eintrag S. 3 der Chronik ersichtlich ist. Sein Wohlstand als Bauer geht aus seinem Grundbesitz, seinem Viehbestand und seinem Geldverleih hervor, worüber noch im einzelnen berichtet wird. Er starb im Pestjahr 1635.

Die Ehefrau des Tobias war Leibsangehörige der Lesch von Mühlheim, einem Junkergeschlecht, das seinen Sitz in Rodheim hatte und im Biebental sehr begütert war. Das "eigen hun" für sein Weib, das er nach der Chronik S. 1 am 7. 2. 1620 lieferte, wird fortlaufend erwähnt, im Jahre 1638 wird vom Sohn Jakob berichtet... "hab ich 2 Hüner entricht von wegen Motter In deß Schultesen Hauß dem Juncker selbst geliefert den 26. Oktober."

Die Ehefrau, deren Namen wir nicht kennen, starb wahrscheinlich im Jahre 1647. Der Sohn Jakob schreibt S. 119: "Anno 648 den 1 Dag Mertz Hab ich vndt schwager Simon (Weiß) daß best Haub wegen meiner liben Motter S. (elig) verdeitiget mit 25 alb. vndt ist hirin geschlossen die Hüner wegen Meiner vndt meiner schwester alle Reststandt biß vf dato." ..... "5 alb. den 16 dag Mertz dem Juncker Lesch geliefert vor ein leib Hun vom iar 648."

Da die Mutter Leibsangehörige der Lesch v. Mühlheim war, so müssen auch ihre Kinder das Leibhuhn entrichten, wie schon dargelegt wurde.

Die Kinder:

#### 1. Hans Peter

Wie aus Seite 3 der Chronik zu ersehen ist, kam er im Jahre 1620 in die Schneiderlehre zu Reinhard Ruß in Gießen. Dies kostete den Vater ein "Lehrgeld", das etwa dem Wert von 3 Kühen entsprach. Nach der Lehre blieb er noch bis zum Jahre 1627 in der Heimat. Seite 49 schreibt sein Vater: "Ao. 1627 den 6 Juli Ist Mein L(ieber) Sohn Hanß Peter Hinwegk gezogen." Seine Wanderschaft endete in Hamburg. Sein Bruder Jakob besuchte ihn zweimal (8). Er läßt ihm im Jahre 1640 60 Reichstaler aus seinem Erbeil übermitteln (9).

8) "Anno 1637 vf sant Michels Dag (29. IX.) bin ich naher Hamburg gereiset zu Meinem Bruder Hanß Peter vndt ihn alda besucht, so ist er alßbalt mit mir auf die Schiffergesellschaft gangen vndt vnß ein Kan Bier lasen bringen vndt haben dernach auß stertzebechers (Störtebekers) becher auf unser Motter, schwester vndt al vnser guten freundt gesundheit getrunken." (S. 92)

9) "Ich Erndtbenander beken mit diser melner Hantschrift, daß mir von Jacob Schefern von steinberg wegen seines bruders Hanß schefers, schneiders in Hamburg sindt erlegt vndt außgezalt 60 Reichs Daller, welche 60 Daler von der viel ehren vndt tugent frauwen Anna Munden, Hern Johan Munden S. (elig) Rats Verwanden in Hamburg hinderlasene Wittwe gedachtem Hanß schefern solen erlegt werden, geben in Marburg.

Den 5. Dag May Anno 1640 - Justus Fridericus Schewr"



## 2. Jakob, der zweite Chronist

3. Catharina, die nur einmal erwähnt wird. Als Hochzeitsgeschenk am 1. 12. 1628 gibt der Vater einen Reichstaler an, den seine "zwey Kinder Crein vnd Jacob" gegeben haben.

4. Anna Elisabeth, die sich mit Simon Weiß am 20. 4. 1631 verheiratete.

Simon Weiß war der Sohn des ehemaligen Magisters Georg Weiß in Gießen (Gießener Familienbuch Nr. 4801). Magister G. Weiß hatte die reiche Tochter des Johannes Kintzenbach auf dem Freihof in Garbenteich geheiratet und übernahm auch diesen Hof im Jahre 1620. Sein Sohn Johannes wurde Pfarrer in Watzenborn. Der Sohn Simon war Bauer und nicht Pfarrer, wie es irrtümlich im Familienbuch heißt (Nr. 4801, 7. Kind)

Während von der Hand des Tobias Schefer auf 11 Seiten (S. 74 - 84) über die Jahre 1631 und 1632 ausführlich berichtet wird, wenn auch nicht in zeitlicher Folge, so fehlen die Einträge für die folgende Zeit bis zum Dezember 1635 ganz. Mit der Schrift des 2. Chronisten ist ein oberer Blattrest noch vorhanden, auf dem zu lesen ist "... landt sterben". Zwischen der Seitenzahl 84 und 85 fehlt ein Teil der Chronik (10).

## Jakob Schefer, der zweite Chronist.

Seine Geburt ist um das Jahr 1610 anzusetzen, sein Sterbedatum nach 1663, vor dem Jahr 1672.

Er heiratete am 16. 11. 1637. Von der Ehefrau wissen wir nur den Namen Maria, die am 16. 1. 1672 als Witwe beerdigt wurde.

Aus der Ehe gingen 4 Kinder hervor, deren Geburt in der Chronik wie folgt angezeigt wird:

"Anno 1640 den 15 Dag Decembriß ist Mein Sohn H a n s H e n r i c h zur Welt geboren. Den Dag februari auf Maria licht Meß (2. II.) deß Morgens zwischen 7 und 9 Vhr ist er witer von diser Welt abgeschiten seines Alters vf 7 Wochen Got bescher im vndt Unß Aln an Jenem Tag ein frelich Auferstehung. (S. 105)

Anno 642 Den 2. Dag Decembriß Ist Mein Tochter A n n a = E l i s a b e t vf diese Welt geboren. (S. 115)

Anno 1651 den 23 Dag Januari deß nachts vmb 12 Ur ist mein son J o h a n - m e l c h e r auf diß Welt geborn. (S. 137)

Anno 1654 den 8 Dag April ist den abent vmb 7 Ur mein Tochter C a t r i n a auf diß Welt geboren." (S. 142)

10) Das Büchlein ist aus Einzelheften zu je 6 Blättern zusammengebunden. Hier fehlt ein ganzes Heft, und 3 Blätter sind vom folgenden Blatt abgerissen

Von seinem Sohn Johann Melchior berichtet er: "Anno 1656 den 13. Dag October vnß Johan Melcher Erstmal in die schul gangen. Got bescher glick vnd segen."

Die Verlobung (der Weinkauf) des Jakob Schefer (heutige Rechtschreibung)

Den 15. Tag Januar anno 1636 habe ich Weinkauf gegeben ist draufgegangen:

37 Maß Wein, die Maß 16 Alb. tut (ergibt) 13 Taler 7 Alb.

33 Maß Bier, die Maß 4 Alb. (ergibt 2 Taler 42 Alb. -- 1 Taler = 45 Alb.)

Die Hochzeit des Jakob Schefer (2)

Anno 1637 den 16. Tag Novembris habe ich Hochzeit gehalten

15 Pfarrleut jung und alt.

13 Reichstaler für 2 Ohm Holzheimer Wein

1 Achtel Korn, hat diesmal gegolten 5 Reichstaler, ein halb Rind hat mir meine Mutter dazu gegeben und ein Schwein. 2 1/2 Mest Weizen hat mir meine Mutter gegeben. 1 Hammelbraten zu Gießen gekauft für 2 Kopfstück.

2 Kopfstück für Fisch, 3 Kopfstück für Gewürz, 2 Kopfstück und 1/2 Maß Bienenhonig dem Koch, 3 Kopfstück den Spielleuten, 12 Alb. für 2 Pfund Licht,

20 Pfennig für 1 Viertel Senf, 3 Alb. für Zucker, 4 Alb. für Rosinen.

"Latriß - 21 Daler Ohne daß Fleisch."

Eigentliche Beschreibung was ein jeder geschenkt hat und hat diesmal ein Königstaler gegolten 5 Kopfstück und ein Reichstaler 4 1/2 Kopfstück, ein Goldgulden 7 Kopfstück, ein Dukaten 9 Kopfstück gegolten.

"was ein jeder geschenkt hat" (S. 95)

Conrad Brückmann, Schultheiß	1 Dukaten	(9 Kopfstück)
Andreas Burger	1 Dukaten	9 " "
Hans Henrich Burk	1 Dukaten	9
Hans Schäfer	1 Dukaten	9
Andreas Leicht	2 Reichstaler	9
Paulus Merten	7 Kopfstück	7
Johannes Mohr	7 Kopfstück	7
Johann Jakob Schäfer	1 Reichstaler	4 1/2
Hans Henrich Mohr	1 Reichstaler	4 1/2
Johannes Burger	1 Reichstaler	4 1/2
Johannes Jung	1 Goldgulden	7
Des Herrn Schultheißen Tochter	1/2 Reichstaler	2 1/4
Des alten Schultheißen Tochter (11)	1/2 Reichstaler	2 1/4
Johann Langsdorfs Tochter Maria	1 Zinnschüssel	
Melchior Burk Ww.	1 leinen Tuch	
Johannes Reinhard zu Gießen	2 Taler	9

93 Kopfst. =

"Suma"..... (Blattrand vernichtet, errechnet =..... . 20 Reichstaler 3 Kopfst.



Im Jahre 1637 am 27. Januar, 12 Tage nach seiner Verlobung (Weinkauf), wurde Jakob Schefer M ü h l e n b e s i t z e r. Er zahlte seinem Schwager Johannes Jung, der in Leihgestern wohnte, 100 Gulden "von wegen der Möel". Am 26. März zahlt er für ihn 1 Gulden "Wasergeld" (Mühlenzins) von der "Mehl" und 12 Albus an dem Mühlenweinkauf (12).

Da aus einer Aufstellung des Jakob Schefer über die Bezahlung der Mühle hervorgeht, daß seiner Ehefrau Maria als "gebirndel" (13) an der Mühl ebenfalls 100 Gulden zu stehen, ist wahrscheinlich, daß sie und die Ehefrau des Johannes Jung, der von Jakob Schefer Schwager genannt wird, aus (14) dieser Mühle stammen. Die Namen der Eltern sind nicht zu ermitteln, nur die der Vormünder Marias. In den Rechnungen des Amts Gießen wurde für das Jahr 1589 Melchior Burgk in der "Mahlmöhlen zu Steinbergk" genannt und 1599 Hans Henrich Burgk, der am 15. 3. 1623 starb, wie Tobias Schefer S. 18 berichtet. Da die beiden Vormünder der Ehefrau Maria, Melchior Burk und Andreas Leicht, Steinberger Bürger waren, ist anzunehmen, daß ein verwandtschaftliches Verhältnis bestand. Die Vormundschaft bedeutete auch, daß vor dem Jahre 1637 ein Elternteil oder beide verstorben waren. Vergleicht man die Listen des Amts Gießen vom Jahre 1629, die in der Leibeigenenbede bis 1634 geführt wurde, mit der Liste vom Jahre 1640, dann kämen von den vielen fehlenden Namen nur 2 Ehepaare in Frage: Hans Henrich Burgk und Elsa und Henrich Burgk und Creina, letztere wurden erst 1628 "eingeschrieben", d. h. sie führten erst von diesem Jahre an einen eigenen "Rauch", einen eigenen Haushalt.

Über die Unterhaltung der Mühle und ihre späteren Besitzer soll später mehr berichtet werden.

Aus den Rechnungen des Amts Gießen vom Jahre 1640 ging hervor, daß Jakob Schefer B ü r g e r m e i s t e r (d. h. Heimbürger) (15) in diesem Jahr war. Dies Gemeindeamt und die Kriegsergebnisse sind wahrscheinlich der Grund dafür, daß seine Niederschriften für das ganze Jahr nur anderthalb Seiten füllen: 12 Zeilen über die Plünderung durch das schwedische Kriegsvolk und 24 Zeilen, in denen die Überweisung von 60 Talern an den Bruder in Hamburg behandelt werden. (S. 103/104)

12) Hier bedeutet der Weinkauf Freitrunck bei Abschluß eines Vertrags oder die Geldleistung statt des Freitruncks (trökener Weinkauf)

13) "gebirndel" mhd. gebürn = rechtlich zufallen, gebühren, Erbteil

14) "Anno 1652 den 24. Okt. hat mein Weib Irer Schwester zu Leistern (Leihgestern) ein Son Johan Antonuß auß der Tauf gehoben..."

15) Die Heimbürger waren Gemeindevorsteher. Sie wachten über den Gemeindebesitz, bewahrten die Grundbesitzakten auf u. a. Sie wurden auch Bürgermeister genannt, waren es aber nicht im Sinne der Verordnung vom Jahre 1821, also wie heute das Bürgermeisteramt verstanden wird.

Im Jahre 1644 wurde der wohlhabende Landwirt und Mühlenbesitzer A c h t e r (16) und G e r i c h t s s c h ö f f e (17): "Anno 644 den 22. Dag Januari bin ich zu einem Scheffe vndt den 25. Dag zu einem Achter bestetigt wortten. 58 Maß Bier ist durch das Gericht verdrunken als ich in Pflicht genommen worden. Got geb sein gettliche genadt vndt Segen darzu Amen." (S. 116) Am 20. Juni 1644 gab er seine Schöffenmahlzeit, die ihn "gekost" hat (S. 118):

3 Ohm Bier----- 1 Schwein----- 1 Rind----- 1 Ziegenbock----- 2 Enten-----  
 26 Alb. für Gewürz----- 24 Alb. für Fisch----- 10 Alb. für Stockfisch-----  
 6 Alb. für Licht----- 3 Alb. für Zwiebeln----- 4 1/2 Kopfstück dem Koch  
 Jakob Schefer hat noch bis zum Jahre 1663 auf 32 Seiten all das gebracht, was ihm wichtig erschien, oft nicht in zeitlicher Folge. Sein letzter Eintrag, der entweder das schlechte Augenlicht oder die zittrige Hand verrät, sind für die Zeit von 1663 - 1666 drei Zeilen: "Anno 1666 den 4 sonntag für michels tag hat mir gott ein Jung fülñ beschert eben den Dag um 11 (Uhr?)"

Jakob Burk, der dritte Chronist.

Er schreibt auf Seite 112 der Chronik unter die Einträge seines Schwiegervaters: "Anno 1641 den 24 Dag October bin ich, Jacob Burgk gedauft wordten, mein Petter ist gewesen Jacob Schäfer von Steinberg.

Er heiratete am 20. 6. 1661 Anna Elisabeth, die Tochter des Jakob Schäfer. Nach dem Kirchenbuch hatte das Ehepaar folgende Kinder:

1 Johann Jakob,	geb. 8. 2. 1663	beerdigt 1727
2. Johann Henrich	geb. 2. 2. 1665	beerdigt 1750 in Klein - Linden
3. Georg Melchior	geb. 22. 12. 1667	beerdigt 28. 2. 1671
4. Johannes	geb. 18. 11. 1670	beerdigt 28. 1. 1738
5. Daniel	geb. 14. 10. 1673	beerdigt 8. 8. 1676
6. Catharina	geb. 14. 3. 1678	beerdigt 16. 5. 1678

Jakob Burk schreibt: "Anno 1678 bin ich zu einem S t e i n s e t z e r (18) angenommen worden, Gott geb Glick gute Friette und Gesundheit."

"Anno 1680 bin ich zu einem Schöfen angenommen worden als nehmlich zu Grinigen (Grünigen) an dem Hofgericht."

Daß er die Mühle übernommen hat, beweist seine Niederschrift vom 18. 12. 1681, in welcher er berichtet, er habe "ein neuw Waßerrat an den Welbaum lassen hengken."

16) Ein Achter ist ein Beisitzer im Schöffenstuhl, ein Schiedsmann

17) Dem Gericht Steinbach gehörten die Gemeinden Steinbach, Garbenteich, Watzenborn und Steinberg an. Die 12 Schöffen verteilten sich je nach Größe der Orte. Steinberg war zu dieser Zeit der Wohnsitz des Gerichtsschultheißen.

18) Steinsetzer = Feldgeschworener



Im Geschoßbuch von Watzenborn - Steinberg vom Jahre 1703 ist seine Liegenschaft Seit 18 ff unter dem Namen: Jokob Bork, Müller, aufgeführt.  
Er besitzt 4047 Dezimalruten = etwa 17 heutige Morgen an Äckern, Wiesen und Gärten. Seite 26 a steht eine Beschreibung seiner Mühle.

Jakob Burk starb am 6. 5. 1709. Sein letzter Eintrag in der Chronik ist vom 23. 10. 1706. Zwischen 1689 und diesem Datum fehlen seine Niederschriften.

Kriegsereignisse und allgemeine Nachrichten  
(in heutiger Rechtschreibung)

Anno 1621 auf Sonntag nach Ostern ist der Rentmeister Daniel Stamm gestorben.  
Anno 1621 haben 8 Wochen lang Kriegsvölker zu Grüningen gelegen bis auf Ostern. (S. 6)

Anno 1622 den 30. Juli ist Hedrich Ort, Schultheiß, gestorben.  
den 3. September ist Alexander Ortt durch den Hauptmann Johann Wolf Schrautenbach zu einem Schultheiß an seines Vater statt bestätigt und angenommen worden. (Gericht Steinbach) (S. 12)

Anno 1622 den 22. Mai sind durch Steinberg gezogen:  
9 Cornet Reiter  
8 Fähnlein Fußvolk ) bayrisch Volk (S. 13)

Den 31. Mai (ist) Christianus, Herzog von Braunschweig erstlich zu Alsfeld ankommen mit 30.000 Mann und (hat) dem Fürsten von Darmstadt sehr übel in seinem Land gehaust. (S. 13)

Den 26. Mai ist Landgraf Ludwig Darmstadt durch den Pfalzgrafen und durch den Grafen von Mansfeld eingenommen worden und den Fürsten mit hinweg "nahe Manna? geführt." (S. 13)

Wie das Geld von Jahr zu Jahr aufgestiegen ist. (Entwertung) (fl = Gulden)

Anno 1619: 1 Dukaten = 3 fl, - 1 Goldgulden = 2 fl - 1 Königstaler = 2 fl  
1 Reichstaler = 27 Batzen = 1 fl 20 Alb. 2 Pfg.

Anno 1620: 1 Rosenobel = 7 fl -- 1 Dukaten = 3 fl -- 1 Goldgulden = 3 fl  
1 Königstaler = 3 fl -- 1 Reichstaler = 2 fl

Anno 1621: 1 Rosenobel = 20 fl -- 1 Goldgulden = 4 fl -- 1 Königstaler = 4 fl  
1 Reichstaler = 3 1/2 fl -- durchs Jahr bis Michaelis (29. IX.)

Anno 1622: 1 Rosenobel = 21 fl -- 1 Goldgulden = 7 fl -- 1 Dukaten = 9 fl  
1 Königstaler = 6 fl -- 1 Reichstaler 5 fl. (S. 17)

Anno 1623: 22. September zu einer Hochzeit 1 Goldgulden = 6 fl 3 Alb. = 165 Albus

Mittwoch nach Michaeliß (4. X.) zu einer Hochzeit:

5 Reichsort = 6 fl 3 Thornus

14. Oktober als Hochzeitsgabe 1 Goldgulden = 6 fl 3 Thornus.

In der "Kipper = und Wipperzeit" (kippen = beschneiden und wippen = wiegen) wurde gutes Geld eingeschmolzen und geringhaltiges geprägt. Dies mag auch dem fl (Gulden) widerfahren sein. Seite 39 der Chronik liest man, daß für das Besthaupt im Jahre 1625 2 gute Gulden zu 30 Albus bezahlt wurden. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird der fl mit 27 Albus berechnet. Kommen 30 Albus in Frage, dann wird dies ausdrücklich festgelegt. Um das Jahr 1700 wird der Gulden nur noch zu 30 Albus gerechnet.

Übersicht über die Geldschwankungen nach der Chronik ( fl = 27 Alb. ):

Jahr	Rosenobel	Dukat	Goldgulden	Königstaler	Reichstaler
1619	6 fl ?	3 fl	2 fl	2 fl	1 fl 20 Alb. 2 Pfg.
1620	7 fl	?	3 fl	3 fl	2 fl
1621	20 fl	?	4 fl	4 fl	3 1/2 fl
1622	21 fl	9 fl	7 fl	6 fl	5 fl
1623			6 fl 3 Alb.	.....	22. IX.
1623			6 fl 3 Torn.	.....	14. X.
1623					5 fl ..... 14. XII.
1628					1 fl 18 Alb. = 45 Alb.
1637		3 fl zu 30	2 1/2 zu 30		1 1/2 zu 30 Alb = 45 Alb.

Die Werte vom Jahre 1637 stammen von der Niederschrift über die Hochzeit des Jakob Schäfer. (Chronik S. 94)

In der Anmerkung Nr. 3 auf der vorigen Seite werden gute Gulden zu 30 Alb. genannt. Jakob Schäfer berichtet auch von schlechten Gulden. Bei einer Abrechnung mit dem Rentmeister am 1. November 1637 schließt er: "... undt hat mir 2 schlechte fl. ... seinem Zehnt geben. "Der Reichstaler ist noch fest. Er hatte "den 27 Dag Januari (1637) hundert Gulten an gelt 28 Daler und 32 Daler an harten Sorten seinem Schwager wegen der Mühl bezahlt.

(Für 100 fl 60 Reichstaler heißt, daß 1 Reichstaler  $100:60 = 1 \frac{2}{3}$  fl, zu 27 Albus gerechnet, ergibt = 45 Albus, wie in obiger Tabelle.)

Wenn Jakob Schäfer von "gut gelt" und "schlecht gelt" berichtet, dann bezieht sich das auf die Kammerwährung.

In der Zeit der Geldentwertung mußten die Abgaben nach der von der fürstlichen Kammer vorgeschriebenen Währung entrichtet werden.

Tobias Schäfer ließ sich auch danach bezahlen:

"Henrich Baltzer von Watzenborn hat mir uf heut dato den 14. Februari de (anno) 622 die 2 Pfennig erbgelt vom iar ao 621 gütlich bezalt, hat dismall vier Pfenige vor ein geben wegen der Cammer Wehrung."

Der Witwe des Johannes Schwan leiht er laufend Geld, im Jahre 1631 u. a.:

"12 Alb. gras und weit gelt hab ich vor sie bezalt, ist ihr desmal 6 Alb vor 2 Stück Viehe - 15 Pfg. von ihrem Haus - Cammer gelt gewesen."



Anno 1617 ist den 28 Februari das Pfar gut sampt Hauß und Hof und dem Garten umb Henrich Becker vor 300 fl batzen erkaufft. ...." (S. 20) (19)

"Anno 1623 auf Montag nach Bartholomei haben die 4 Flecken nemlich Ganbach, Griedel, Holtzheim und Dorfgul Lantgraf Ludwigen zu Gießen ? (20) gehuldigt." (S. 25)

"Anno 1624 uf Donnerstag den 18 Mertz ist der durchleutige und hochgeborne Herr Lantgraf Luttwig nach Marpurk mit seiner gantzen Ritterschaft gezogen und ist folgenten Freytag die Hulttigung in der Stat Marpurk durch die Burger daselbst in der Stat geschehen." (S. 29)

"Anno 1624 uf Christi Himelfahrts dag hat die Stat Usingen gebrant. Das halb Deil der Stat abgebrant. Ist durch ein Donnerweder ahngezint vom Himel."

"Anno 1624 uf Mittwoch den 16. Juny ist von einem schnellen Regen so fast ein Stunt lang hat gewat, zu Gambach in der Wetterauw über vil 1000 fl Wertschat ahm Lant geschehen, den es hat das Waßer 4 Wohnhauß und 11 Scheuwern und vil Stallung in gront umb geworfen und hinweg geflucht, auch vil Baum mit den Wurtzel auch hinweg geflucht." (S. 29)

"Anno 1624 uf den Dag Maria Heimsuchung (2. VII.) ist daß Kriegsvolck auß Marpurk ufgezogen und hat das Nachtlager zu Leitgestern, Watzenborn und Steinberg gehalten." (S. 29)

"Anno 1624 uf den 17. July ist u. g. F. und Herrn Wachtmeister Conrad Rotauge durch den Ritmeister Ketzge erschossen worden in der Wacht ahm Walpfortter Thor zu Giessen." (S. 30)

"Anno 1624 uf Donnerstag den 2. Septembriß ist der H Commenthur uf dem Schiefenberg Johann Lieterbach S. gestorben im 74 Jar seines Alterß und ist den 6. Septembriß begraben worden." (S. 30)

"Nota Diß 1626 Jar sein von dem ersten Dag January biß uf den erste Decembriß 8 unterschittliche Nachtlager von Krigs Volck bey uns gewesen, ab Den 28. Octobris ist Watzenborn durch Sassen Laubenbergisch Volck (Sachsen- Lauenburgisch Volk) gantz spullirt (geplündert) worden. Über 600 Reiß Daler (Reichstaler), was gestolln und an Rantzioagelt (Lösegeld) dar von bracht."

Anno 1626 gros Teurung

ein achtel Korn 4 Reiß Daler (Reichstaler) ein Achtel Gerste 3 Reiß Daller

ein achtel Weitzen 4 Königs Daller ein Maß Wein 12 Alb.

Nota das Rint Viehe und Schof Viehe mit thuen." (S. 44)

"Anno 1626 den 27. Juli ist Lantgraf Luttwig zu Darmbstat gestorben.

19) Im Salbuch der Watzenborner Kirche steht: "..... Weil aber die Leute keines Pfarrers gewohnt und ihm sehr zu wider gewesen, also das sie ihn mitten im Dorf, da das Pfarrhaus gestanden, nicht leiden können, sondern den Pfarrplatz verkauft unds Pfarrhaus bey die Kirche gesetzt haben, auch Gefälle dem Pfarrer nicht entrichtet, daher es dem Pfarrer in abgang kommen lassen...."

Nota der Mal sein Sohn Lantgraf Georg das Lant geerbt und Reinfels und Sant gewohr (St. Goar) einbekomen.

Nota diesen Herbst Anno 1626 hat die Pest in allen Dorfer ahn gefangen.

Nota in dißem iar 15 Juli sein die Artellery und die Heer Wagen auß Gißen nach Rhein-fels geführt worden.

Nota In dißem 1626 iar den 22 Aprilis ist das Krigs Volck zu Großen Linden eingefallen und 9 Man und Weibs Persohn erschossen uff den Gaßen. Sein alß balt dot plieben und irer noch viell verwundet so balt hernach auch gestorben sein. Darunter ist gewesen H. Johann wilhelm Schlaun vom adlichen Stamm.

Anno 1626 - Nota. In diesem iar ist gegen Herbst vor Weihnachten so gros Mangel gewesen S a l z halber. U. g. F. und Herr hat auß dem Vor Rat in der Kellerei der Bürgerschaft verkauft als ein maaß Saltz vor 4 Kopstick. Sonst in der Stat bey den Kromer hat ein maß Saltz gern gegolten auch 7 1/2 Kopstick.

Nota. In diesem 1626 iar hat das Volck von Watzenborn gar nit in die Stat dorfen gehn wegen dero Pest. Deßwegen auch der Kellner u. g. F. u. H. Pfacht zu Steinberg in des Schulteßen Hauß erhoben." (S. 45)

"Anno 1627 den 9. April hab Ich dem Rentmeister Nicalo Stipio (Stippius) ein jung Lam zu seiner Hochzeit verehret.

Den 3. April ist u. g. F. u. Herr Lantgraf Gorge zu Hessen in Saxen verreist und mit des Churfürsten Johan jonge Tochter Hochzeit gehalten zu Dorgauw (Torgau) in Diringen (Thüringen).

Den 10. Mey ist die fürstliche Heimführung und ein Reittungen zu Marpurk mit dem fürstlichen Freulein gehalten worden." (S. 47)

"Anno 1627 den 30 Mey sein 100 Jar, daß die Universitet erstlich zu Marpurk Brif Legirt (privilegiert) worden.

Ao. 1627 den 27. Juni ist Fridirch Dil von den Reuttern erschlagen." (S. 49)

"Anno 1628 - Nota In diesem iar gleich nach Ostern hat es ahn gefangen ahn der P e s t zu sterben biß ahn Martiny. (11. XI.)

Zu Langgunß sein ahn 300 gestorben

Zu Leihgestern auch 164. Ist in allen Haußer durch den gantzen Flecken biß uf sein 164 persohn gestorben.

Zu Gronigen (Grüningen) auch in alen Haußer biß uf

Des Mall zu Steinberg in Peter Schneiders Hauß auch ahn gefangen.

Zu Gißen auch ahn gefangen der Pest umb Bardolomey. (24. VIII.)

Nota Teuer Wein dis ao 1628 - ein Maß Wein hat 20 Alb. gegolten zu Gißen und ist uf keinem Dorf kein Wein geschenckt in dem gantzen Ampt Gißen, Ursach des Krigs wessens halber." (S. 51)



Anno 1628 - In diesem Jar haben sich unser gnedigen Fürsten und Herrn Herrn Lantgraf Wilhelm von Cassel und Lantgraf Gorg vonn Darmbstatt aller ihrer zu samenn haben den streittigen Sachen in dero Gutte verglichen und ist dismals der grosse Lantdag zu Cassel gehalten worden, daruf alle Ritterschaft und Burgemeister auß Lantgraf Gorg Lant so wol als Lantgraf Wilhelms Lant sein darbey gewesen.

Diß iar den 23. Octobriß in dero Nacht sein M. g. F. und Herrn Scheuvern zu Gissen in botten abgebrant. Wahren alle vol Fruchit, Hauw und Gromet." (Getreide, Heu und Grummet) (S. 54)

"Anno 1628 von Miachaeliß biß uf Christag in dißem gantzen Lant kein Wein uf keinem Dorf nicht - Dan auch zu Gissen, Butzbach, Lich - als ein Maß 1/2 Reis Thaller.

Ist kein Appel kein bier

(Apfel, Birnen)

Ist kein Rübenn kein Hoppen

In diser gantzen

(Rüben, Hopfen)

Die Erbes, Wicken, Bone erfroren

Lantschaft

(Erbsen, Wicken, Bohnen)

der Weitzen ein Meste - 20 Alb.

die Erbeß ein Meste - 20 Alb.

Item in disem Jar uf Sondag nach dem Christag hab ich alle mein Schof (Schafe) der sein 23 gewesen - must verkaufen..... hat ites Stick gelolten

1 fl 20 Alb." (S. 57)

"Anno 1629 Von Ahnfang deß ersten Januarj. In dißem schwebenten Jar hat ein Maß Wein auß Ingenheim golten ein halben Reiß Daller und ein halb Königs - Daller und ist gar nit zu bekommen gewesen."

"Anno 1632 ist nachfolgente Zil Schatzung erhoben worden

10 Alb. von 100 fl uf Lichtmes (2. II.)

1 Reiß Daller von 100 fl uf Driumb Regum (Regum trium = Dreikönigstag 6. I. )

20 Alb. von 100 fl vor Ostern

15 Alb. von 100 Alb. uf Jacobi (25. VII) Bartolomei (24. VIII)

10 Alb. von 100 fl uf Martini (11. XI)

Nota Ahn Reis Daller Schatzunge und ahn der Schatzung uf Martiny hat Leitgestern nichts erlegt." (S. 78)

"Anno 1636 (Jakob Schefer ist der Chronist)

"Diß Anno 1636 jahr ist so ein schrecklich deuer Zeit und ein Hunger im Landt, daß viel Leut hungers sterben müßen. Daß ein Achtel Korn 8 Daler, ein achtel Gerste ? Daler, ein achtel Weiß 8 Daler, 1 Pfd. Fleisch 20 Pfg., ein Eiy 4 Pfg., ein Maß Wein..... 1 Maß Bier 4 Alb." (unterer Rand, z. T. unleserlich) (S. 86)

"Anno 1638 - Diß iahr ist daß Rint Vieh gahr teuwer gewesen eß hat ein Kuh 20 Daler 24 - 25 Daler golten." (S. 97)

"Den 4 Dag April acht Dag nach Ostern uf Giser Margk(t) ist ein groser Schne gefallen, daß man nit uf den Marck hat kenen gehen." (S. 97)

"Anno 1639 Iahr - Den 29 Mertz angefangen zu brachen undt den 9 Dag Appril die letzte brach gethan biß uf ein Virtel bei der Griniger Hege, hab ich nit gekent von wegen deß K r i g s V o l c k s." (S. 101) (Dreifelderwirtschaft, ein Jahr Brache)

"Anno 1640 Den 1. Dag Januari ist daß schwedisch Krigs Volck zu u. g. F. u. Herrn Landschaft komen und 17 Wochen darin gelegen undt alles außgeplündert, Pfert, Frucht, Viehe aleß hinweck geführet. Sie haben mir genommen undt weg führet 21 alten Schaf undt 11 Jung Lemer, 1 Mast Schwein, 4 Helt Schwein (ungemästete Schweine), 2 Küh, 1 Jerick Rint, 12 Hünen, 4 Enden, 3 Achtel Korn, 3 Achtel Hafern, 30 Reichs Daler an gelt müsen geben an aler hant Sachen thut in Summa 143 Daler." (In dem Kriegsschadenverzeichnis vom Jahre 1640 wird Jacob Schefer nur mit 47 Reichstaler genannt)

"In Anno 643 hab ich an Contribution undt schwedisch gelt geben undt Schatzung 30 Reichs Daller." (S. 113)

"Anno 1643 den 5. 6. 7. Dag Januari ist so ein über auß groß Wasser gewessen, daß alß die Jungen Fursten von Darmstat nach Gissen sindt gezogen, haben sie nit in die Stat Gissen konnen von wegen deß Wassers. Es ist so groß gewessen, daß über die Brük ann alen Pforten hat gangen, daß man bei dem Sichhauß (Siechenhaus) uf ein Achen hat kennen fahren über die Schar undt übern Wal biß an den Walbergk undt haben die Junge Fursten 2 Nacht uf dem Schifenberg gelegen. Die Leut haben alenthalben in der Stat mit Achen undt Bactregen gefahren. Uf dem Marck (t) ist es nur drocken gewesen.." (S. 114)

"Anno 643 den 12 Dag Decembriß ist Hanß Ernst Lutuvici (Ludovici) von Lich zu einem Schultheisen bestetigt durch Buseck undt Rentmeister." (S. 117) (Haupt - und Amtmann Ulrich Eberhard von Buseck und Rentmeister Nicolaus Stippius)

"Anno 1643 den 21. Dag Novembriß ist Conrat Brickmann (Schultheiß) gestorben. Anno 1644 den 13. Dag Octobriß hat Conrat Brickmanß Witt(we) nach Lich geritte undt den 14. Dag Octobris Hochzeit gehlten mit dem Secretarius von Lich." (S. 118)

Anno 1654 den 9. Dag Maertz hat man Christofel Orten deß Universitet Vockt bei Tro fonden undt ist dot gewesen undt hat sein eigen Schwert in seinem Leib stecken." (S. 142)

"Anno 1657 den 30 Dag Auguste ist so ein greulich Wasserflut komen, daß unsern Hof hinein gangen hat, daß eß halb Maß hoch in unser Scheuerden(ne) hat gangen undt in den Kuhstal daß die Kelber und Rindt Vieh in den Steln geschwome haben, daß die Ku Krebs (Kuhgrippe) hinaus dem Stal ist geschwome und ist so lang beß Weter gewest mit Regen, daß daß Gromet al auß den Wiesen..... (unleserlich) (S. 146)

"Anno 1661 den 12. Dag Juniuß ist L. F. Jorg gestorben (Landgraf Georg II.) Den 14. Dag Juniuß uf Sonabent haben wir I. F. G. Lantgraf Luttwige die Huldigung geleistet, daß Gericht Steinbach in deß H. Schultheisen Gartten bei seinem Hauß Durch Amtman Ulrich Eberhart von Buseck undt Her Doctor Fabritius." (S. 149)



"Anno 1662 ist Unsers G. F. undt Hern Retterschaft zu Gissen beysamen gewesen undt haben müssen Verwilgen Acht Donnen Golt sol daß Landt geben undt sol 8 Iahr dar an erlegt werden, ale Iahr ein Don (Tonne), deß Iahr 2 mal uf Lichtmeß (2. II.) 1/2 Don undt uf Bartolomei die andere halb Don. Aber daß erste Iar haben die Leutt haben daß erste Iar alß 1662 uf Bartolomei strack ein gantz Zil uf einmal müssen erlegen.

An dem ersten Zil hat es mir getragen 4 spanische Daller.

Anno 1663 uf Lichtmeß ist U. G. F. undt Her anders Sines worden undt haben die arme Leut noch 6 gantze Zil müssen geben. - Gott welle eß in dem hohen Himel erbarmen. Undt tregt die 6 Zil uf ider (jede) 100 fl Capital in den Steuerstock 14 fl zu 30 Alb undt uf das Hauß 1 1/2 fl. Tregt mir an dissen 6 Ziln 27 fl 28 Alb - zu 30 Alb." (S. 150)

"Anno 1680 --- Jacob Burgke Beschreibung" (Überschrift S. 151) 3. Chronist.

1680 "Den 16 Dag December ist so ein gros Kommett mitt so einer grose Stral, die niemals von keinem Menschen gesehen am Himmell ist worden.

Gott der almechtige wöll uns armen Leudt gnädigt undt barmhertzig sein, alles Gott befohlen.

Anno 1680 den 5 Dag October sindt mir beitten zu V o r s t e h e r n angenommen wortten als nemlich ich Jacob Burgk undt Henrich Happel von Watzenborn." (S. 151) (Die Vorsteher bildeten mit dem Ortsschultheißen den Ortsvorstand)

"Anno 1682 im Januarius ist so ein groß Wasser gewest an vill Orten, das bey Mensche Gedächten ny so gros gewest ist, das vill daussendt Menschen sindt erdrunken undt omkomme. Gott wölle es erbarmen.

Das Wasser hadt die Stäg bey Gisen hinweg geflist."

Anno 1682 den 2. Dag Februari hatt Caspar Junge Tochter, die Lies, undt Johannes Schäfers Sohn Wenckauf gehalten auf Maria Lichtmes, undt ist denselben Dag zu Abendt der Knecht Caspar Gielbert ombracht wordte." (S. 154)

"Anno 1682 im Augustus monat hadt sich ein groser Stern am Himmel midt einer grose Strall lasen sehen. Was dar auf folgen wirdt, wirdt die Zeidt geben. Gott der Almächtigt wöll uns arme Leudt gütllich undt barmhertzig sein.

Alles Gott befohlen."

Anno 1682 den 5. Dag December hadt sich am Himmell ein wonderlich Zeichen einer Schlange gleich lasen sehen. Was darauf erfolgen wirdt, wirdt die Zeit geben. Alles dem liben Gott befohlen." (S. 155)

"Anno 1683 den 15. Dag Mertz ist der Herr Rentmeister begraben worden, Andreas Hofman, den 19. Dag Mertz ist sein Sohn zu einem neuen Rentmeister angenommen wordten. Gott geb ihm undt unß allen Glick undt Sägen." (S. 156)

"Den Dag nach Walborga wirdt das Hofgericht zu Grininge gehalten. (Walpurgis 1. V.) Den Dag vor Siemoni undt Juda wirdt das Hofericht gehalten zu Grinige." (Simon u. Juda 28. X.) (S. 214, ein beschädigtes Blatt am Schluß des Buches)

Nach einem Eintrag vom Jahre 1689 von der Hand des Jakob Burk, folgen Niederschriften vom Jahr 1741 von einem anderen Chronisten. (S. 163). Von Jakob Burk gibt es noch auf S. 164 zwei Einträge aus dem Jahr 1706. Im Jahre 1709 starb er. Ob er nichts aufgeschrieben hat, oder ob seine Aufzeichnungen verlorengegangen sind, bleibt ungewiß.

#### Anhang (1741 - 1752)

An den folgenden Niederschriften sind mehrer Chronisten beteiligt, welches an der Schrift jeweils zu erkennen ist. Manches ist nach mündlicher Überlieferung niedergeschrieben worden, zeigt uns aber doch, welche Ereignisse den Menschen damals bedeutsam erschienen.

"Anno 1741 Im Februar ist Printz Henrich zu Butzbach Todes verblieben und etliche tausend Gulden seinen Bedienten ver Testamentirt. Ist von unserm gndst. Fürsten und Herrn alles bezahlt worden, so viel im Testament gestanden."

"Anno 1741 hat der Churfürst von Bayern die Statt Broch eingenomen, der Königin von Ungern ohne Schoß und ohne Gewalt de 1742 hat die Königin von Ungern die Statt Broch wieder belagert und mit Gewalt wider eingenommen.

Die Theuerung ist in dieser Statt so groß gewesen, daß sie sich darin nicht länger enthalten konte. Das Pfd. Brod hat.....gegolten und sind alle Pfert darinen geschlachtet worden, worauß ein erschrecklicher Krieg entstanden mit England u. Holland, welche der Königin bey gewohnt." (S. 163)

"Anno 1743 den 17. April haben 5 Compuni Hessen in Gambach in der Nacht ein gefallen, mit dem Schultheiß miserabel umgangen, ja gar ihm umbs Leben gebracht, andere blesirt u. gar im Arrest nach Hanau geführt, nur umb ein Copelhut (Koppelhut = gemeinsame Viehweide). Die Arrestanten sind zu Hanau wider los komen." (S. 164)

Anno 1743 den 19. u. 20. April hat ein sehr grosen Schnee geworfen, desgleichen in 50 Jahr nicht gewest, auch hat es 4 Wochen lang geregnet u. geschneit, daß niemand hat in währender Zeit ackern hat können.

"Anno 1743 ist so ein groß Regen Wetter gewesen, daß gar wenig Gerste Land aufgebrochen. Das Lohfeld (in Obersteinberg) hat Korn gehabt und ist viel Sommer Weiß (Weizen) auch Saubonnen auf die Stürtz gesäget, ist aber gar schlecht gerathen, die Gerst desselben gleichen."

Anno 1742 ist Dhl. Churfürst von Beyern zum römischen Kaiser erwählet und zu Frankfurt gekrönnet, auch ein Jahr sich alda aufgehalten" (S. 165)

"Anno 1743 Ist das Englisch Krigs Volg bey Frankfurt ankommen. Die Franzosen sind 3 Stund obig Hanau über den Mayn gegangen aber mit Gewalt wider hinüber getrieben den 27. Juni morgens umb 8 Uhr sind viel erschlagen, erschossen u. ersoffen von Fra(n)tzosen. Der Verlust ist von 7 oder 8 tausend Todten ohne waß diesertirt ist. Blessiret bey 20000. Den 20 Ten July sind die Frantzosen wider übern R(h)ein gezogen u. sich in die Linnien gesetzt bey Worms u. Speyer, auch grosen Wagenburgke gemacht u. sich der maßen festgesetzt."



(Andere Schrift auf dieser Seite):" Anno 1745 Ist das Frantzosen Kriags Volg in Butzbach und im gantzen Land Hessen ? gewesen und Futter und alles . . . . . hir genomen und haben das Land durchstrichen von Oster biß nach Pfingsten." (S. 166)

"Anno 1743 Ist der Landtag zu Butzbach gehalten und haben verwilliget und 50 Römmer Monnat dem römischen Kaiser thut etwa 1 1/2 Contribution." (Römermonat = auf die Reichsstände umgelegte Reichssteuerbetrag, der nach dem Bedarf eines Monats für den Zug des Kaisers nach Rom bemessen wurde, auch als die Römerzüge aufgehört hatten.) (S. 167)

"Anno 1743 nach mitag umb 4 Uhr ist Lutzelinden uf den 11. Juni eine Feuers Brunst entstanden, das in 2 Stundten sein über 100 Bäume in der Asche gelegen, darunter sein 31 wohn Heuser, 30 Scheuern und über 40 Ställ und noch vielle Heußer beschädiget. Daß mahl ist eine grose Dürung gewesen, das in 5 Wochen nicht geregnet zu vor. Es ist ein kleiner Regen geschehen den 5. July das Kraut gesetz u. Lein gesäget (gesät) worden, sonst hätte es nicht geschehen könne, hernach wieder döre Zeit." (S. 167)

"Anno 1743 den 15. July nachmit tag umb 6 Uhr ist Johan Jacob Leicht erschossen, hat noch gelebt etwan 6 Stund, ist das Gewähr von sich selbst loß gegangen, hat auf dem Tisch gelegn. Das Gewähr ist zwey Ostenreichischen Reutter gewesen, selbige sind desentiert, diese Reuter sind im fuldischen Land wieder kriegt worden und wieder zur Arme(e) geliefert, sollen auch wieder bardinirt (pardonniert = begnadigt) sein vom Regiment." (S. 167)

"1743 den 24. July haben wir ins Lager bey Hanau liefern auf Wachenbuchen 60 Centner Heuw, daß nicht Futter raschrit ?? worden.  
Item den 8. August wieder 60 Centener Heuw ins Lager geliefert aus Leyhgestern Die letzte Lieferung ist wieder zurückgegangen.  
Item vom Obersteinberg den 8. August 4 Centn. 30 Pfund.  
Anno 1743 den 2. September haben wir 51 Centener u. 92 Pfd. Heuw bey Butzbach ins Lager liefern müssen, doch daß die Centn. bezahlt wurden mit 1 fl 5 Alb."  
Anno 1743 den 1. September hat der General V. das Lager bei Giesen mit 5 oder 6000 Mann eine Nacht gestanden und bey Butzbach aufgerichtet habe ich gesehen dieses Volg war von den Hollender."  
"Anno 1745 ist das Kaiserlich Lager bey Linnes gestanden die kleine Arme(e), die grose Arme(e) bey Kintzebach über der Lohn, ist dazumahl im Gerste u. Hafer Feld gestanden und hat doch die liebe Frucht nit viel gehindert, ist wieder außgewachsen." (S. 170)

"Von Hannoverschen Völcker (Schreiber jetztum 1745 in Leihgestern)  
Vorspann Anno 1743 den 20. Octobris ist ein Stab nebst einer Compie  
31 Pferde alhir in Leihgestern eingerückt, Rastag gehalten, nemlich der  
Oberst v. Hauß.

- 29 Pf. Ferner den 31. Ockt. ein ander Stab nebst anderthalb Compie  
Rastag gehalten.
- 27 Pf. Ferner den 2. November ein ander Stab nebst einer Comp. Rastag geh.
- 30 Pf. Ferner den 4. Nov. ein ander Stab nebst einer Comp. Rastag geh.
- 18 Pf. Ferner den 6. eine Compie Rastag gehalten der Her Haubmann  
v. Stein mit 106 Mann.
- 16 Pf. Ferner den 8. (Nov.) eine Comp. Rastag geh. d. H. Haubmann  
von Röhder mit 111 Mann
- 14 ? Ferner eine Compie Kaiserliche Dragoner Rastag gehalten den  
den 10. u. 11. Nov. 1743 mit 70 Pferde. Auf diese Comp. ist be-  
zahlt etwan 20 fl.

1745 haben die Hannoverschen Reutter und Dragoner alhier gelegen im März 11 Tag  
mit 62 Mann u. Pferd. Die Pferd Portion ist mit 10 Alb. bezahlt. Den Herbst da-  
rauf 66 Mann Dragoner bey 8 Wochen aber vor eine Ration 11 Alb. 2 Pfg. bezahlt.  
Vor die Mund Portion nichts." (S. 171)

"1746 den 11. März sein zwey Kaiserliche Croaten Compie alhier eingerückt, wo-  
von alle von fremder Sprach, doch haben sie guten Ordre gehalten. Sie sind dazu-  
mahl in Braband gezogen, ist aber wieder Frieden gemacht worden." (S. 174)

"Anno 1745 im Monat Feber u. Mertz sind die Frantzosen alhier in der gantzen  
Gegend herum geschwebet, Butzbach eingenommen, daß viellen Orten mit Frantzosen  
beleget alß Usingen, Weylburg, Grosenlinden, Langöns.  
Daß das Land Forge (Fourage) lifern müssen, so viel nur auf zu bringen. Sie haben  
wohl von einem Orth wohl 4 - 5 tausent Ration an Heuw und Hafer gefordert, doch  
keinem Menschen nichts mit Gewalt genommen, daß wir Gott sey Dank von ihnen Fried  
fertig sprechen können." (S. 172)

"Dem Obersteinberg war abgefordert 112 Ration Heuw und Hafer oder Gerste. Ich habe  
mich erkühnet und die Helft geliefert. Nach der ander Helft hat nemand weider ge-  
fragt, war gut geheisen."

"Anno 1745 den 2. December sind die Hannoversche Völcker hieherumb gelegen.  
Daß uns in Leygestern 28 Mann u. Pferr(de) zugetheilt, welche von des Herrn Capitän  
von Klingräf Compie waren, haben gelegen bis 19. Januar 1746. Sobald diese außge-  
zogen, rückte ein ander Compie von 66 Perr(de) ein, haben 8 Tag still gelegen bis  
den 28 dito. Ferner sind die Caiserlichen Dragoner mit 16 Pferr(den) eingerückt Bey  
die Hannoversche den 23. Jan. still gelegen bis den 9. Febr., aber keine gute Ordre  
diese Leuten gehalten, sonder noch viel Geld von den Leuthen geprest. Gott er-  
barmme sich über so schlechte Zeiten. Vom Stierischen Regiment, sein ab marschirt  
den 14. Febr. nach Erda." (S. 112)



"Anno 1743 ist ein erschrecklicher groser Commet Stern am Himmel gestanden. Der ist fast ein halbes Jahr gesehen worden. Sein Strith? Strich? ging alle Abend nach Duthenhofen zu, dar auf ein groser Krieg erfolget." (S. 174)

"Anno 1746 den 25. Mertz abens umb 8 Uhr hat sich ein Zeichen am Himmel sehen lassen, welches vom Stein Kűpfel über Leygestern auf Braband gedeudet. Von der Leng. die es am Himmel gehabt hat, nicht zu beschreiben. Es hat etwan 1 1/2 Stund lang gestanden, war erschrűcklich zu schauen." (S. 176)

"Anno 1692 hat der Herr Landgraf von Hessen Darmstatt dem Hűttenberg einen erglűcklichen Nachlaß an der Contribution gethan, welches die Nassauische Weilburger Herrschaft nicht gestatten wollen, worauf eine starke Execution erfolgt, daß 2 Compini Reuter von den Pfűltzischen einquartirte, den Leuthen das Vieh nahmen. Der Nach laß hat 3/4 Jahr gestanden u. hat Weilburg 3 1/2 sagen vierhalb Hundert Gulden ertragen, worauf mir mit ihnen in accord gehen müssen und zwey tausend fűnfhundert fl dafűr sambt den Unkosten bezahlen műßen. Darauf ist der Hűttenberg 1703 den 16. Juny getheilt worden, mit viellen grosen Unkosten, wir haben alß Unterthanen villen Verdrűß darűber erfahren műßen, wie wohl sich die Darmstűtter Herrschaft der Unterthanen sehr annahm, zogen mit 2 Compine Soldaten gegen den Neuburger. Es kahnen dazumahl ein Rittmeister mit 2 gl?? u. ein Gieser Soldat um ihr Leben, waren Todt geschosen." (S. 177)

"Anno 1746 den 12. Mey ist eine Execution von Weylburg zu Nieder Cleen ankomen, den Leuthen al ihr Vieh genommen, Schaf und all der Acker Vieh, Kűh und Kűlber, umb das restierende Frohn Geld willen und auch umb andere Dinstbarkeit willen. Von 500 Mann, worűber grausammen Schrecken unter den Hűttenberger Gemeindte worden und das Vieh nach Weylburg gefűhrt." (S. 178)

"Anno 1752 Sontags den 12. Műrtz hat sich ein Zeichen am Himmel sehen lassen nachmitag um 5 Uhr, anfangs alß ein Sternschup, darnach sich gekrűmmet und darinnen gedonnert ein Gewitter." (S. 180)

(Die Schrift der Schreiber wurde nur geringfűgig verűndert widergegeben: Groűschreibung der Hauptwűrter, ein - und anfűgen von ausgelassenen Buchstaben, Zeichensetzung.)

Der landwirtschaftliche Betrieb des Tobias Schűfer  
1619 - 1632

Tobias Sch. war Landmesser und verdiente damit fűr die damalige Zeit sehr gut. Sein ursprűnglicher Besitz an landwirtschaftlichen Gűtern kann um das Jahr 1600 nicht sehr groű gewesen sein. Noch im Jahre 1617 steht er nach der Wallsteuerliste (21) mit 113 Gulden Steuerkapital an 19. Stelle von 30 Abgabepflichtigen. (mehr als er versteuern von 125 - 150 : 4 -- von 150 - 250 : 7 --- von 250 - 300 : 2 -- űber 300 fl : 5 Abgabepflichtige)  
Vielleicht war er auch durch seine Heirat oder durch Erbschaft so reich an Bargeld, daß er laufend Grundstűcke kaufen und Geld verleihen konnte.

21) Wallsteuerliste, siehe Anmerkung Nr. 1

S. 21 der Chronik bringt er ein Verzeichnis seines Landbesitzes für das Jahr 1623: "Eigentliche Beschreibung meiner Lenderey". Die ganze Liste kann wegen ihres Umfangs hier nicht gebracht werden. Die Flurnamen sind vom Verfasser in einer Flurnamensammlung berücksichtigt worden.

Im Jahre 1623 besitzt Tobias Sch.

14 Morgen, 2 1/2 Viertel u. 19 Ruten Ackerland (1 Morg. = 4 Viertel, 1 Morg. = 3 Morgen - - - - -u. 21 Ruten Wiesen (160 Ruten) (2)

Insgesamt waren es 17 Morgen u. 140 Ruten, etwa 29 heutige Morgen v. 2500 qm.) Er erwarb in den folgenden Jahren weitere Grundstücke und hatte nach seinem Verzeichnis aus dem Jahre 1629 Seite 63 der Chronik:

16 Morgen 1/4 V.	25, 5 Ruten Ackerland	ergibt 23 alte Morgen u. 27, 5 Rut.
5 Morgen 3/4 V.	31 Ruten Wiesen	= etwa <u>37, 5 heutige Morgen</u> ,
3/4 V.	21 Ruten hatte er	<u>die er bewirtschaftet.</u> - - - - -

"im Versatz", d. h. als Pfand für ausgeliehenes Geld.

Für einige Jahre kann man in der Chronik auch das jeweilige Ernteergebnis des Tobias Sch. feststellen:

1623 (S. 27)

Korn	9 1/2 Fuder, 1 Fuder gab 14 Mesten
Weizen	57 Garben 1 Fuder gab 15 Mesten
Gerste	3 Fuder 1 Fuder gab 3 1/2 Achtel
Hafer	1 Fuder 43 Garben 1 F. = 4 Achtel

1624 (S. 36)

Korn	6 Fuder 24 Sichling, von dem Fuder 3 1/2 Achtel
Weizen	34 Garben -----14 Mesten
Gerste	5 1/2 Fuder von dem Fuder 3 1/2 Achtel
Erbsen	1 Fuder
Hafer	2 Fuder 47 Garben von dem Fuder ---
Flachs	66 Bossen

1625 (S. 39)

Korn	5 Fuder 45 Sichling, hat 9 Achtel gegeben
Weizen	53 Garben, hat 7 Mesten gegeben
Gerste	3 Fuder 43 Garben -- 11 Achtel gegeben
Hafer	1 Fuder 51 Garben --- 8 Achtel gegeben
Erbsen, Wicken	(Unterer Rand nicht mehr vorhanden)

1627 (S. 49)

"Den 10. September angefangen Korn zu säen aufm Bergk"  
 "Den 20. September das letzt Korn gesät aufm Waltriesch."  
 "Den 10. April angefangen Hafern zu säen im bößen Viertel."  
 "Den 18. April die letzt Hafern gesät hinterm Steinköppel."  
 Mein Korn - 10 Fuder - vom Fuder 20 Mesten (22)  
 Mein Weizen 1/2 Fuder - vom Fuder 16 Mesten  
 Mein Hafer 1 1/2 Fuder - vom Fuder 6 Achtel

22) Allerdings schreibt er S. 46: "Anno 1627 von Fuder Korn ausgedroschen 17 Achtel 6 Mesten (= 142 Mesten) den 5. Februar Anno 1628"



Mein Gerste 3 Fuder - Vom Fuder 3 Achtel 6 Mesten  
 Mein Erbsen 1 Fuder - vom Fuder 16 Mesten  
 Mein Wicken 1/2 Fuder - vom Fuder 16 Mesten  
 Mein Flachs 1/2 Fuder. (nach heutiger Rechtschreib.)

1630 (S. 73) Meine Frucht:

9 Fuder 15 Stchling Korn	36 Erbsenschaub
1 1/2 Fuder Hafer	30 Wickenschaub
3 Fuder 15 Garben Gerste	40 Garben Weizen.

Da Tobias Sch. außerdem an der Versteigerung der herrschaftlichen Zehnten (23) in Watzenborn - Steinberg teil nahm und auf diese Weise auch Getreide vereinnahmte, so steht nicht einmal fest, daß die aufgeführten Ernteergebnisse ausschließlich auf den Äckern des Tobias Sch. erzielt wurden.

Steuern und Abgaben des Tobias Schefer.

Fast alle Grundstücke in der Gemeinde Watzenborn - Steinberg unterlagen der Abgabe des Zehnten. Die Zehntherrn waren "Ihre Hochfürstliche Durchlaucht", ferner die Ysenburger, die Busecker und die Herrn von Schwalbach. Schiffenberg und Arnsburg erhoben meist Erbzins.

In der Gemarkung Obersteinberg gab es 10 Morgen 13 Ruten "Frey Ritterguth". Im Geschoßbuch vom Jahre 1730 (Stadtarchiv Pohlheim IX/Konv. 11) wird Seite 616 vermerkt: "... Die Pohsesores können keine andere Quittungen Befreyungen beybringen, alß daß sie die Außschreiben und Quittungen vorzeigen, daß sie ihr Contingent als Nebencontribuenten zum R i t t e r s t o c k und Verwilligungsgeldter beytragen."

Außerdem gab es in der Gemarkung Watzenborn - Steinberg noch 20 Einzelstücke = 333 Dezimalruten = 6 781 qm, die mit "frei Rittergut" bezeichnet wurden, insgesamt etwa 17 heutige Morgen.

Tobias Sch. hat solche Freigut besessen, er schreibt Seite 23: "1/2 Morgen im Winkels Velt. . . . vor mein Frey gut erbeut." (erbeut = getauscht).

"Anno 1623 Außgab Gelt" (S. 26)

1 fl 5 ß (Schilling) Maibede	(1 Schilling = 11 Pfg. Maibede ist die Frühjahrssteuer an den Landesherrn)
2 fl 14 Alb. 6 Pfg. Herbstbede	(Herbstziel der Landessteuer)
1 fl 12 Alb "Kriger Kosten"	(Schatzung?)
2 fl Soldaten Kerb (24)	(Landessteuer für die Landesverteidigung)
1 fl 1 Alb. Rittersteuer	(siehe oben: "Frey Ritterguth")
5 fl 4 Alb. Monatssteuer	(Römermonat) (25)
<u>2 fl 11 Alb. 1 Pfg. Weidgeld (26)</u>	(Abgabe für Schafweidezucht)

23) Über die Versteigerung des herrschaftlichen Zehnten siehe dort.

24) Kerb von Kerbholz, bedeutet hier runde Teilsumme einer Schuld.

25) Römermonat = Reichssteuerbetrag, der nach dem Bedarf eines Monats für den Zug des Kaisers nach Rom einst bemessen wurde, auch als die Römerzüge aufgehört hatten.

26) Dies stand am unteren Rand, war unleserlich und wurde errechnet.

15 fl 22 Alb. 4 Pfg. (27)

Anno 1624 (S. 37)

ein Huhn und eine halb Mest Korn auf den Schiffenberg geliefert für die Steinweg  
Wies den 29. November

"Item den Pfacht gen Gißen dem Keller von wegen u. g. F. u. Herrn bezalt den  
25. Novembriß das Korn."

Item 5 2/3 Mest Ständig Hafer ("stendig" = gleichbleibend, erblich)

Item 2 Mest Forsthafer (Abgabe an den Waldbesitzer für Nutzung des Forstes  
(28))

Item 3/4 Pachthafer vom Bergk (= Obersteinberg, selbständige Gemarkung)

"hat Alexander Orth (Schultheiß) empfangen den 29. Novembriß 1624."

ein Leibhuhn wegen meines Welbs, hat der Lesch durch Philipp Menges  
und durch Gebert Walter lassen bei mir holen. ....!"

"Anno 1624 Ufzeichnung aller meiner in gemein Außgift"

1 Reichstaler, ein Schwein Mastgeld in meines Herrn Wald.

1 fl 3 Alb. Grasgeld aus meines Herrn Wald

4 fl 4 Alb. Schatzung geben

1 fl 9 Alb. Manggeld "Man gelt vor Man Leib". (Leibeigenbede?)

9 fl dem Heimbürger - "bet und gemein beschwehung" (Bede u. Gemeindeabgaben.)  
Lateris 17 fl 7 Alb. (oder allgemeine Agb.)

Anno 1624 den 6. Decembriß 18 Pfg. Wachsgeld (für eine Wiese der Kirche auf  
dem Kiß)

Er zahlt auch jährlich 18 Pfg. Stiftungsgeld für eine Grundstück an die Kirchenkasse.  
Im Jahr 1632 zahlt er statt der 18 Pfennig 1 Tornos (= 18 Pfg.). Als er noch nicht  
genügend Land "erkauft" hatte (29), schloß er mit dem Haus Schiffenberg einen  
Pachtvertrag über eine Wiese ab, den er im Jahre 1621 erneuert: "Anno 1621 - In  
diesem Iar habe ich uf den Dag 24. Octobris die Wiese in dem Rittersgut uf das neu  
wiederumb 9 Iar entlehnt.

Kost mich 1 Reichstaler Vogtt geltt (30), dem Herrn Gast desmal 5 fl. Item dem  
Schreiber 3 fl von dem Brif vor mich und sol dem Schreiber ein Hamel geben, hat der  
Hamel alßbalt 5 fl gegolten."

"Anno 1622: Uf Sondag nach Bardolomey (24. VIII.) hat mein Sohn Jacob 1 1/2 Kopf-  
stick Weißen Zins uf den Schifenberg gelifert auß der Wießen ufm Rittersgut."

Im Jahr 1630 (S. 71) erneuert er den Vertrag für weitere 9 Jahre "umb den H.

Comthur mit namen Gorg Daniel von Habeln." "Pfohe gelt" (31) = 2 1/2 Rtlr.

Weinkauf 15 Alb. Er bezahlt mit 2 Goldgulden.

27) Diese Summe gab Tobias Sch. an

28) Im Watzenborner Geschoßbuch vom Jahre 1703 heißt es: "Forsthafer, gibt jeder Unterthan so 1 Pferd oder ein paar  
Ochsen hat, 2 Mesten Gießer Maß"

29) In dem Seite 21 der Chronik aufgeführten Besitz von knapp 18 Morgen, niedergeschrieben 1622/23 mit Nachträgen von  
1626, sind über 5 Morgen enthalten, die "erkauft" waren.

30) Es muß Vohgeld heißen = Empfahegeld, Kanzletgebühr.

31) Pfohe gelt kommt dem Empfahegeld nahe.



Die Pacht im Jahr 1631 (S. 75) beträgt 1 1/2 Gulden!

Daß das "Man gelt vor Man Leib", das für das Jahr 1624 aufgeführt wird die Leib-eigenbedenachzahlung nach Lich ist, kann nicht angenommen werden, da er unter dem Datum 9. Oktober 1624 schreibt (S. 30): "... habe Ich dem D. Kitzeln (Prof. in Gießen) gehn Giessen geliefert 2 Leib Eygen Hüner vor mein Leib vor Iahr des 1623 und des 1624 hat er befelich vom Graf Philips von Lich...", außerdem ein Huhn für seine Schwester (32).

Manngeld ohne "vor Man Leib" wäre Lehengeld, Erbpachtgeld.

### Die Viehzucht des Tobias Schäfer

Seine Schafzucht muß an erster Stelle gestanden haben. Er führt genau Buch darüber, einmal auch, wann die Tiere zum erstenmal zur Sommerweide geschickt wurden: "Anno 1627 den Donnerstag nach Ostern den 29. Mertz mit den Gel Schofen (gelt = verschnitten) zu Velt geschlagen, 12 Stück, den 9. April mit den Lemern zu Velt geschlagen - 5 Lemer."

Nachstehend die Zahl seiner Schafe in den Jahren 1620 - 31, soweit aufgeführt:

S.	Jahr	Schafe	Jung- lämm.	Wolle (33) Kleuder	Pfund	Preis je Kl.	Abnehmer
4	1620	22	9	2	4 1/2	6 1/2 fl	
6	1621	24	12	2	3	8 1/2 fl	Caspar Spor (Gießen)
12	1622	24	5	1 1/2	4 1/2	5 ?	Caspar Spor
22	1624	23	11	2	2 1/2	3 Königstlr.	
40	1625	21	11	2	2 1/2	16 Kopfst.	Caspar Spor
44	1626	17	9	1	7	3 Königstlr.	unleserlich
47	1627	17	5	1	8	15 Kopfst.	Caspar Spor
55	1628	20	10	2	1 3/4	3 Königstlr.	Conrad Brückmann (34)
59	1629	?	?	?	?	17 Kopfst.	
72	1630	22	10	2 1/2	1/2	17 Kopfst.	Stor Weib
75	1631	27	12	2	15	15 Kopfst.	Caspar Schmidt, Lich

32) Bei der "doppelten" Euchführung des Tobias liegt auch der Gedanke nahe, daß er die Hühner gekauft hatte, um sie abzuliefern und er den Preis S. 37 dafür einsetzt. Dann wäre es Leibgelt gewesen.

33) 1 Kleuder dürfte 16 Pfund gewesen sein

34) Conrad Brückmann war Schreiber auf dem Schiffenberg, wie Tobias Sch. angibt. Die Wolle hat das Haus Schiffenberg bekommen.

## Die Schweinezucht

In der damaligen Zeit und bis ins 19. Jahrhundert konnte das Schwein nicht im Stall gemästet werden. Der Schweinehirte hütete die Tiere, die meist in den Wäldern ihr Futter fanden. Es waren noch im 19. Jahrhundert langhaarige, widerstandsfähige Tiere, die sich langsam entwickelten. "Gemästet" konnten sie erst werden, wenn der Wald reichlich Eicheln und Bucheckern bot.

Tobias Sch. schickte, was seine Ausgaben vom Jahre 1624 bezeugen (siehe oben), nur ein Schwein zur Mast. Daß er ein Mutterschwein hatte und Ferkel aufzog, könnte man annehmen, da er Reinhard Ruß 2 Hellschweine im Jahre 1620 verkaufte (S. 4 d. Chron.)

S. 27 schreibt er: "Anno 1623 haben die Canzleyherrn(35) ir Schwein in m. g. F. und Herrn Walt getriben und ist die Mast erfroren. Desmal haben die Nachparn vor die Nachmast 9 spanische Taler (Königstaler) geben müßen."

S. 30: "Anno 1624 Die Eicheln in m. g. F. u. Herrn Walt erkauf worden für 100 spanische Taler, sein 154 Schwein in das Mastgelt gesetzt worden, sol jedes Schwein ein Reichstaler geben. 24 1/2 spanische Daler kome darzu vor die Nachmast von. . . . 1623 undt vor des Forstschreibers Forstmeister."

S. 75: (1631): Den Sondag vor Michaelis (29. IX.) bin ich nach Romrod zu dem Oberforstmeister gezogen von wegen der Mastung in u. g. F. u. Herrn Walt. Ist desmals gekauft vor 100 Königs Daler. - Ist sehr gute Mast gewesen als in ville Iare. . . ." (weiteres unleserlich, bezw. vernichtet)

Der Herrwald lag zwischen der Lindener Mark und dem Schiffenberger Wald. Die obenerwähnten 154 Schweine dürften aus den Gemeinden Garbenteich, Watzenborn und Steinberg gekommen sein, da Jakob Sch. später bei der Mast bei ähnlichen Zahlen immer die drei Gemeinden nennt.

## Pferdhandel

S. 57: "Anno 1625 - Item ein scheckicht Pfert mit dem alten Kar(re)n umb meine Schwester Anna erkauf vor 22 Reiß Dallr (Reichstaler) Item Anno 1627 daß scheckicht Pfert verbeutt (vertauscht) gehn Annrot Philips Faulstichen vor ein Weißpfert und hab ihm zugeben 15 Reiß Dallr. 6 Mesten Korn.

Item 1626 den 20. May daß Weißpfert vertauscht Johan Hebbelln vor ein braun Pfert und hab zugeben 16 Reiß Dallr. 8 Mesten Gersten."

S. 87: (Schreiber der Sohn Jakob): "Anno 1635 hat Enders Burger ein braun Minch (? Mönch?) Pfertt zu Lich gekauft vor 18 Dukaten und hat mein Vatter mitgenommen, so hat mein Vatter daß gantz Pfert bezalt, biß daß Enderß Burger sich hat kenen wenden. Danach hatt er meinem Vatter die 9 Ducat witter geben, so ist das Pfert. . . . .halb unser gewesen. Deßmal sein. . . . .gar wolfeil gewest, über ein. . . . .Pfert deuer gewest, sind, so hat unß Enders daß Pfert witer genomen undt hat unß. . . . . ." (unterer Rand, vernichtet, unleserlich)

Über die Rindviehhaltung teilt uns Tobias nichts mit. Einiges erfahren wir von seinem Sohn darüber.

35) Die Herren der Regierungskanzlei in Gießen hatten das Recht, unentgeltlich 1 - 2 Schweine in den herrschaftlichen Wald zur Mast zu schicken.





24 Alb. von 30 Ruten auf dem Waldtriesch und von 30 Ruten bei dem Grünbiernbaum 2 mal "gezackert" in ao 1632 zusammen 1/2 Morgen Ruten (90 Ruten geackert)  
Summa .----- 6 fl 5 Alb. 4 1/2 Pfg.

Und an Korn

1 Meste zu dem Pachtkorn geliehen

1/2 Mest Korn an der Ysenburger Pacht

3/4 Pachthafer habe ich ihr geliehen

1 Meste Leschen - Hafer ihr geliehen

1632: 1 fl Maibede den Heimbergern Joh. Schmand u. Enders Schefer geben

(S. 82) 1 fl 18 Alb. der Steinberger Gemeinde ihretwegen "vergunzt" (38)

weil sie den Dorfochsen nicht hat geholt.

Nota: Gebert Walters Weib hat deswegen 1 1/2 fl. empfangen.

11 Alb. 6 Pfg. Schatzung auf Lichtmeßziel ao. 1632 habe ich für sie bezahlt, dem Schmandt (Heimburger)

1 fl hab ich ihr den 20. April geben, wollte sie Schatzung entrichten.

9 Alb. Erbzins dem H. Rentmeister ihretwegen entrichtet, ist von 6 hinterständigen Jahren.

1 fl ihr gegeben den 17. Mai, hat sie dem Leinweber das Geld gegeben, hat ihr den Tuch gemacht.

1 fl 14 1/2 Alb. den 23. September ihr und Ludwig Burk gegeben vor unsrer Scheuer, wollte sie Stroh kaufen zu dem Dach.

6 Alb. Melchior Burk Fuhrlohn für 3 Karren Lehm

6 Alb. für 3 Karren Lehm, hab ich ihr gefahren.

Summe 10 fl 11 Alb. 2 Pfg. (auf Seite 82)

Darunter noch 2 unleserliche Einträge: ..... ein Goldgulden ist 2 fl 18 Pfg. ....

Anno 1632

(S. 83) 7 fl 11 Alb. = 4 Königstaler den 5. September ihr gegeben, hat sie den (Dach) Deckern gegeben. Ist der Decker dabei gewesen.

20 Alb. hat sie auch diesmal selbst an Geld von mir empfangen, hat sie Schatzung wollen geben, Ist Christ Adam Möller dabei gewesen

30 Päusch ausgesondert Stroh hat sie zu ihrem Hausdach bekommen.

In anno 1632

4 Mesten Korn ihr den 4. Januar geliehen

3 Mesten Korn ihr den 3. Mai geliehen

2 Mesten Korn ihr den 5. Juni geliehen

3/4 Korn den 14. November geliehen, wollte sie den Junkernpacht entrichten

1/2 Mest 4 1/2 Pfg. Ysenburger Pacht dies Anno 1632 Jahr.

Summe 10 1/4 Mesten Korn

1 Meste Leschen Pachthafer anno 1631

3/4 Hafer, Saathafer anno 1632 auf das Waldtriesch ) 1 3/4 Mest Hafer

38) "vergunzt", vielleicht eine mundartliche Form nach dem mhd. vergoumen, veröumen = übersehen, verpassen, hier: versäumen.



Item 10 Alb. hab ich Johann Schwan Weib geben den 24. November, hat sie Kontribution wollen ausrichten und B r o t wollen kaufen.

11 Pfg. Kammergeld, Erbgeld den 1. Dezember für sie bezahlt von diesem anno 1632 Jahr.

3 1/2 Kopfstück und 1 Alb. hat sie empfangen den 7. Dezember anno 1632 wollte sie das Geld den Heimbürgern geben.

1633

(S. 84) Nota: 1 fl 26 Alb. 2 Pfg. hat Hohann Schwehn Witwe von mir empfangen den 10. Februar anno 1633 im Beisein von Christ Burk und Paulus Merten. Hat sie das Geld an Schatzung und Maibede gegeben.

2 Mesten Korn hat sie den selbigen Tag in meiner Scheuer empfangen, als ich habe alles ausgedroschen.

Summa ist in der Handschrift zusammengerechnet

26 fl - 12 Alb. - 14 Mesten Korn - 2 1/2 Mesten Hafer

40 gute Päusch (Stroh).

-----  
Diese 4 Seiten der Chronik geben uns ein anschauliches Bild der damaligen sozialen Verhältnisse. Es ist anzunehmen, daß die Witwe Schwan einige Güter besaß. (Ihr Enkel Johannes (1648 - 1721) war ein wohlhabender Bauer, der nach dem Geschoßbuch vom Jahre 1703 72 Grundstücke besaß, etwa 18 heutige Morgen, sein Bruder heiratete in eine angesehene Familie. Allerdings können sich die Besitzverhältnisse im 17. Jahrhundert stark verändert haben (Krieg, Pest, Erbgang, Heirat)):

Bei ihr war noch etwas als Pfand zu holen. Sie besaß 2 Stück Vieh (siehe oben), sie war sicher Ortsbürgerin, die gemeinen Brauch hatte, mußte aber auch Gemeindefürsorge tun. Als sie den Dorfochsen nicht geholt hatte, wurde ihr eine Strafe auferlegt. Die Steuern und Abgaben mußte sie entrichten, auch wenn sie nachweislich kein Geld hatte, Steuererlaß gab es nicht. Aber die Hilfe der andern wurde nur gegen Bezahlung geleistet, auch im Falle der größten Not, als sie kein Geld für Brot für sich und ihre Kinder hatte.

Am Ende stand die " H a n d t s c h r i f t ", der Schuldschein. Dazu kam dann die "Pension", die Zinsen. 5 % rechnete Tobias bei seinen Schuldnern meistens. Schließlich gab man dann ein Grundstück "in Versatz", d. h. verpfändete es nicht nur, sondern der Gläubiger bebaute es auch und erwarb es "erblich", wenn die Zahlungsunfähigkeit feststand.

-----  
Tobias Sch., der über ansehnliche Barmittel verfügte, kannte sich gut aus in den damaligen Geldsorten und Währungen. Er legte sein Geld gut an, indem er durch Acker- und Wiesenkauf seinen landwirtschaftlichen Besitz beachtlich vergrößerte.

## Der Landwirt Jakob Schäfer

Er ist der Sohn eines begüterten Vaters und heiratet eine Frau, die einiges mit in die Ehe bringt. Wie schon erwähnt, starben deren Eltern früh. Die Mutter hatte aus Langgöns zweifellos Erbansprüche.

S. 90 schrieb er: "Anno 1637 den 12. Februari hab ich undt mein Schwager Johanneß den Hof samt dem Acker daran zu Langinß verkauft vor 90 fl. ....". Den 26. Februar hab ich und Schwager Johanneß daß Gutt zu Langunß verkauft mit al seine Zugeher vor 310 fl. ...."

Am 27. Januar 1637 erwirbt er die Mühle, an der seine Frau Anteil hat.

In den folgenden Jahren kauft er über 12 Morgen Äcker und Wiesen und bezahlt für 5 1/2 Morgen die Hälfte des Wertes, so daß sie jetzt seiner Frau und ihm gehören.

Seite 107 bringt er ein "Verzeichnuß" seiner Güter, die er von seinem Vater und seiner Mutter ererbt hat. Es sind 5 3/4 Morgen.

Unter "Mein Gut" S. 108 - 110 finden wir 9 3/4 Morgen Äcker und 2 1/4 Morgen Wiesen, die er zugekauft hat.

"Meiner Frau Güter" und "Meines Weibs Wiesen - halb gekauft" (S. 108 u. 111) nennt er die Äcker und Wiesen, die von den Eltern seiner Frau stammen.

Er bewirtschaftet also im Jahre 1643 15 5/8 Morgen Ackerland und 6 5/8 Morgen Wiesen, insgesamt 22 1/4 alte Morgen (4053 qm) = 36 heutige Morgen.

Im Jahr 1654 entlehnt er die Wiese im Rittergut vom Komtur des Schiffenbergs für weitere 9 Jahre ..... "sindt 5 Maß Wein gedruncken worden an Weinkauf". (S. 143) Außerdem ist er immer bei der Versteigerung der herrschaftlichen Zehnten beteiligt, ebenso am Ysenburger Zehnte im ganzen Gericht Steinbach, und schließlich lehnt er den Kleeberger Zehnte von "Johanconrat Weigel, Keller zu Ebersgöns, ..... 3 Jar vor 2 Achtel Korn, 2 Achtel Hafer..." (S. 143 - im Jahr 1653)

Von seinen Ernteergebnissen berichtet er nicht.

Seine Viehzucht, versteht sich bei einer Mühle, muß beachtlich gewesen sein. Wir können dies aus seiner Verlustmeldung aus dem Jahre 1640 entnehmen, die bereits gebracht wurde: 21 Schafe, 11 Junglämmer, 1 Mastschwein, 4 ungemästete Schweine, 2 Kühe, 1 Jährig Rind. Einige Tiere werden auch geblieben sein. Jakob Sch. war Bienenzüchter.

(S. 87): "Anno 1636. .... In diesem Jar ist so ein schrecklich gutt Bihn Iahr gewesen, daß die Bin so über auß viel Honig haben geholt. Man hat sie den Somer 4 mal kenen schneiden undt haben doch noch Honig genug gehabt."

"Anno 1637 Uff den heiligen Creutz Dag (39) hat der liebe Gott mir 2 junge Bihn beschenkt. Got der Almechtig geb Gelick und Segen darzu. ...."

Pferdekauf:

(S. 117): "Anno 1643 den 31. Dag Januari hab ich Jost Happlern von Rosten? ein schwartzbraun Motter Pferтт abgekauft vor 5 Jahr undt hab ihm 56 Reichs-Daller darvor versprochen und hab im alßbalt 27 harte spanische Daller undt 10 Hartter Reichs Daller." Das übrige bezahlte er mit 3 Achtel Weizen (8 Taler 30 Alb.) und 4 Achtel Gerste (32 Kopfstück). .. Er schließt:

"Gott bescher sein gettliche Segen darzu, Amen."



(S. 143): "Anno 1655 den 21. Dag Novembris hat mir Johaneß Schmandts Wit. ein Filn geben, sol 5 virtel Jar alt sein vor 15 1/2 fl Hauptgeld undt 29 Iar Pension, so mein Vater irer Schwigermotter vorgestreckt hat im Iar 1625 undt ist gar ein unwillig be-  
zahlung gewesen...."

(S. 148): "Anno 1659 den 26. Dag April hat mir Got ein jung Filn beschert.."

"Anno 1666 den 4. ? Sonntag für Michelstag hat mir Gott ein Jung Fülñ beschert."

#### Die Schweinezucht

(S. 128): "Anno 1652 ist wenig Mast in u. G. F. undt Hern Walt gewesen, sindt 92 Schwein hir undt Garbendeich, hat ein ieder Schwein 16 Alb. geben, 2 Alb. 6 Pfg. Un-  
kost undt Hüterlon, haben 40 Tag gangen."

(S. 144): "Anno 1655 ist gut Mast in U. G. F. und Hern Walt gewesen, hat ein Schwein  
25 Alb. gekost undt 2 Alb. Gebir. Ein Halb wesin (40) Schwein 15 Alb undt auch 2 Alb.  
Gebir und ider Schwein 12 Pfg. Hüterlohn undt Unkosten."

(S. 113): "Verzeichnuß waß ich an P f a c h t undt Z i n s e n geben muß Jerlich"  
(steht nach 1641 vor 1643)

1  $\frac{1}{4} \frac{1}{8} \frac{1}{16}$  Mest Hafer in die Kellerei Gießen

) U. G. F. undt Herrn

$\frac{1}{2} \frac{1}{4} \frac{1}{8} \frac{1}{32}$  Mest Korn in die Kellerei Gießen

1 Mest Korn 9 Pfg. dem Rentmeister in seine Pacht

1 ständig Huhn meinem Herrn aus dem Schützgarten

1/2 Huhn Schwalbachs Keller

1/4 Korn von einem Acker im Wenkbachfeld

5 Pfg. Zins nach Schiffenberg

9 Pfg. Wachsgeld aus dem Kiß für 1/2 Viertel Wiesen (ist geteilt worden)

6 Pfg. schlecht Geld aus unserem Garten U. G. F. und Herrn

2 Pfg. Erbgeld aus dem Wäldchen hinterm Garten in die Kirche

15 Pfg. Zins unserer Gemeinde aus der Stegwiese

1/8 Korn dem Lucas von Leihgestern von einem Acker im Wenkbachfeld

1 Pfg. aus dem heiligen Garten in die Kirch

1 fl Zinß Schwalbachs Keller aus der Mühle

5 Pfg. Zins aus dem Krebs (41) beim Polheimer Wald ins Kloster Arnburg

In Anno 1643 habe ich an Kontribution und schwedisch Geld geben und Schatzung

30 Reichstaler."

(S. 114): Anno 1643 den 15. Januar habe ich dem Kellner zu Gießen auf das Zeughaus  
"Zum Paradeiß" (Parodos= Verschanzung) geliefert

1 1/4 Mest Korn und 5/4 Hafer. -- Die Forsthafer hat der Schultheiß empfangen".

40) "Halb wesin Schwein" = unklar. Wollte man mhd. wesen, das auch Art, Zustand Ding, Sache bedeutet zugrunde legen,  
dann wäre es ein halbentwickeltes Schwein.

41) Krebs = Krebe, Grebe, Verschlag für Schweine im Freien (Flurname)

### Geldverleih des Jakob Schefer

Als er am 23. November 1638 seinem Schwager Johannes Jung in Langgöns seine Güter in Steinberg für 110 Gulden abkauft, zahlt er unter anderem mit einem Darlehen von 50 Gulden, das er Johannes Brückel in Langgöns vorher gewährt hatte. Seinem Vetter Hans Merten hatte er bis zum Jahre 1649 10 Mesten Gerste und 7 Mesten Korn, außerdem 2 Reichstaler geliehen. Dahinter steht:

"Ist wider erlich bezalt."

Darunter steht: "4 Mest Korn, item 2 Mest Korn, 1 Mest Gerst, zusammen 11 1/2 Kopfstück. Dafür hatte er "das Wislein in Versatz in der schmidt Wiße - 21 Ruten." (S. 138)

Im Jahr 1658 berechnet er 3 Achtel Korn, die er der Witwe des Paulus Merten geliehen hat in den Jahren 1648 - 1650 mit 11 Gulden. Laut einer Handschrift soll er 1 1/2 Viertel Land auf dem Mühlenstück und 2 Ruten bei seiner Hofreite von ihr "so lang im Gebrauch haben wegen der Pension, biß daß Haup gelt ist erlegt worden." (S. 147)

### Die Versteigerung des Zehnten

Ursprünglich wurde der Zehnte auf dem Feld eingesammelt. Eine landesherrliche Verordnung, die im Salbuch Gießen veröffentlicht ist, gibt genaue Anweisungen für die Beamten, Zehntknechte und die Untertanen, die garantieren sollen, "daß jeder männiglich sein theil und gebührend Zehnen recht außstreichet und gar nichts unterschlagen werdt."

Die Beamten sollen selbst in die Felder reiten und acht geben. Keiner darf das Getreide heimfahren, bevor es vom Zehntknecht ausgezehnt ist. Besonders nachts soll man acht haben, daß nichts heimlich weggetragen wird. Die Hinterlücken in den Hofreiten sollen verboten sein, weil diese es ermöglichen, daß ungesehen Getreide vorzeitig heimgetragen wird. Gänse und Weidevieh soll aus den Feldern bleiben, bis das Getreide eingefahren ist u. v. a. m..

Schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts fand man heraus, daß die rein behördliche Eintreibung des Zehnten zu großen Aufwand erforderte und die Verstöße dagegen recht zahlreich waren. Oft waren sich die Untertanen gegenüber der Behörde darin einig, sich Vorteile zu verschaffen unter dem stillschweigenden Übereinkommen: Sagst du nichts, sage ich auch nichts, also tun wir's. Das Strafregister der Amtsrechnungen spricht dafür.

Deshalb sicherte man sich ein festes Einkommen aus dem Zehnten und versteigerte sie an die Meistbietenden. Diese Bauern hatten nun von einem Teilfeld den Zehnten einzusammeln, und es lag in ihrem Ermessen, eine strenge oder weniger strenge Aufsicht zu führen oder an die Ehrlichkeit der betreffenden Landwirte zu appellieren.

In Watzenborn - Steinberg gab es 3 herrschaftliche Zehnten.

#### 1. Der Heidzehnte

Es war ein Teil der Fronebacher Heide, die im Jahre 1595 unter die Gemeinden Garbenteich (645, 75 Morgen), Steinbach (121, 5 Morgen) und Watzenborn - Steinberg (344, 5 Morgen) aufgeteilt war.



## 2. Der Bergzehnte

Es war der Zehnte in der selbstständigen Gemarkung Obersteinberg, die westlich an die Gemarkung Steinbergs grenzt. Das große Kirchengut von 92 1/8 Morgen, das zur Hälfte nach Leihgestern und zur Hälfte nach Watzenborn - Steinberg übertragen wurde, läßt vermuten, daß hier eine kirchliche (klösterliche) Siedlung gewesen ist. Ob jemals auch andere Siedler dort gewohnt haben, die sich dann nach Steinberg begaben, ist nicht ausgeschlossen.

## 3. Der Heckenzehnte

Leider konnte nicht ermittelt werden, um welches Feld es sich hier handelt. Nach den herrschaftlichen Zehntäckern, die in den Geschoßbüchern zu ersehen sind, könnten es die Äcker zwischen dem Pohlheimer Wald und der Gemarkung Obersteinberg sein, die auf der heckenreichen Höhe liegen. Dieses Zehntfeld war klein, wie es die Erträge ausweisen.

Im Jahre 1620 wurde der Zehnte noch eingesammelt, wie Tobias Sch. angibt.

(S. 5) Obersteinberg: Korn 7 Fuder - 54 Sichling, Weizen 43 Garben, (Lo-Feld)

(Kleinfeld): Hafer 2 Fuder - 1 Garbe - Erbsen 21 Schaub, Gerste 9 Garb.

Heid Frohnbach: Korn 10 Fuder 54 Sichling (Wolfhüttenfeld)

Hafer 4 Fuder 34 Garben (Ardenbachsfeld)

Gerste 54 Garb. Wicken 2 Schaub, Erbsen 2 Schaub.

Der Heckenzehnte "pleybt verlichen umb 6 Mesten Korn"

Korn 15 Sichling, Weizen 2 Garben, Wicken 3 Schaub

Gerste Garben (nicht ausgefüllt)

## Zusammenstellung der Erträge von den Zehnten und der Preis

Abkürzungen: Ost = Obersteinberg, F = Fronebacher Heide, H = Heckenzehnt, Ko = Korn, Ha = Hafer, G = Gerste, We = Weizen, Er = Erbsen, Wi = Wicken, Bo = Bohnen, Ma = Malter, Mst = Meste, A = Achtel, (1 Ma = 2A, 1A = 8 Mesten) Was als Fuder (60 Garben) angegeben ist, wird in Garben umgerechnet. Die Korngarbe heißt Sichling, bei Erbsen, Wicken und Bohnen wird das Bündel Schaub genannt.

Jahr	Feld	Ko	Ertrag						Preis			Steigerer
			Ha	G	We	Er	Wi	Bo	Ko	Ha		
1622	Ost	90	76	10	2	9			9A	16 A	Tobias u. 2 (= je Anteil)	
	F	?										
	H	?								4, 5	Schultheiß	
1623	Ost	660			90	29					Tobias u. 3 andere	
	F	?							14 Ma	13 Ma	Enders Schefer	
	H	?							6 Mst		Tobias	
1628	Ost	?							7, 5 A	12 A	?	
	F	?							9 Ma	9 Ma	Hans Peter u. Consorten	
	H	32	30				13	2		3, 5 A	Tobias	
1635	Ost	478			32							
	F	470	49	8	11	5	1					
	H	12		5								
1636	Ost	200	115	9		14	3				S. 122	
	F	67	55	3		11					"Ist der Herren-	
	H	84	4	11	9						zehnt nach Gisen	
1637	Ost	85	59	9							geliefert."	
	F	180	32	2		4	2					
	H		24	20		3	5					
1638	Ost	360	54						8 Ma	2, 5 Ma	Jakob Schefer u. P. Merten	
	F	?	?						7 Ma	5 Ma	Joh. Heuser	
	H	?	?						5 Mst		Jakob Schefer	
1639	Ost	450	210		6	20	6		11 A	16, 5 A	Die Watzenborner	
	F	270	180			16	2				ingesammelt	
	H	210		30	2		12		6 Mst	1 Ma	Jakob Sch. "ganz erfroren"	
1640	Ost	160	40			14						
	F	310	6				3					
	H	5	40	30		9	8		3 A		Jakob Sch. u. d. Schulth.	
1641	Ost	128	26		1	23			4, 5 A	3 A	Ist doch nach Gießen gel.	
	F	80	65	10		6					Ist eingesammelt worden	
	H	20			6				5 Mst		? (wahrscheinlich einge-	
1642	Ost	186	60	9	3	20			?		? sammelt worden)	
	F	125	50			18			?		?	
	H	120		33	26							
1643	Ost	144	120	30	2	4					ingesammelt v. Kleinfeld	
	F	286	62	13	2	7						
	H	?	?						?		dem Schulth. verliehen	
1644	Ost	300	48	3	6	4						
	F	220	90	29	7	6						
	H	13		13	13	?					dem Schulth. verliehen	

Vom Jahre 1641 an werden manchmal Erbsen- u. Wickenschaub zusammen angegeben. Die Zahlen stehen deshalb zwischen beiden Sparten.



Jahr	Feld	Ko	Ha	G	We	Er	Wi	Bo	Ko	Ha	Flachs	Steigerer
1645	Ost	360	21	12				24				
	F	252	40	8			10					
	H	180		24	40							
1646	Ost											
	F	90	-									
	H			27								
1647	Ost	101	?	?								
	F	60	30	17			?					
	H	13		6	6							
1648	Ost	129	41	4			7	6				
	F	85	29	8			6			2		
	H	127		14	28							
1649	Ost	?										
	F	260	29	1			19			2		
	H	-	31	93			8			2		
1650	Ost	371	31				5					
	F	240	60				12					
	H	24			1							
1651	Ost	180	120				20					
	F	120	60	10			15					
	H	108		35	27							
1652	Ost	120	60	18			4					
	F	-	12	50			9					
	H	180	60									
1653	Ost	280	21				13					
	F	240	60	30								
	H	18		1								
1654	Ost	330	72	18			60					
	F	233	60	36			15	21				
	H	120	2	12	30							
1655	Ost	150	87	8			30					
	F	570	80				20					
	H	?	?	?								
1656	Ost	360	42		10							
	F	330	110		9	22		2				
	H	24		16								
1657	Ost	300	120	16			40					
	F	120	3	60								
	H	?	?	?								
1658	Ost	143	120						6 A	7 A		
	F	?	?	?					9 A	4 A		
	H	?	?	?								
1659	Ost	318	72	8	6				11 A	4 A		
	H											
	F	300	60	50	18							

Obwohl die Angaben nicht vollständig sind, kann man doch folgendes feststellen: Der Roggenanbau stand an 1. Stelle (Brotgetreide), der Hafer als Pferdefutter, die Gerste als Braugerste folgten. (S. 117 der Chronik steht, daß im August 1643 Ott Denzer u. Joh. Heuser "irbrauw Heuser entlehnt von I. F. g. Cantzeley zu Gisen 6 Jahr lang.") Der Weizenanbau war sehr gering. (schlechte Böden?) Die Zahlen nach der Tabelle addiert: Roggen: 12 581 Sichl. 74,6 % (Korn)  
 Hafer: 3 028 Garb. 18 %  
 Gerste: 859 " 5 %  
 Weizen: 393 " 2,4 %

"samt dem Hecke Zehnt verlehnt" Jakob Sch. u. 2 and. eingedammelt worden

Ernteergebnisse werden in den folgenden Jahren nicht mehr angegeben.  
 "Anno 1663: Obersteinberg ist verleht. .... mit dem Heckezeht. . . uf 6 Jahr lang" - "Heit Zehnt ist verleht. .... 6 Jahr lang. . ." (S. 136)

#### Pächter und Unterpächter des Ysenburger Zehnten im Gericht Steinbach

Der Ysenburger Zehnte in Watzenborn - Steinberg betrug nach dem Geschoßbuch vom Jahre 1703: Die Hälfte des Pohlheimer Zehnten  $1/8$  des Zehnten (42) in Obersteinberg und  $1/8$  des Junkerzehnten "um die Dörfer her".

In der Garbenteicher Gemarkung:  $4/16$  vom Konradröder Zehnten, die "H. von Senft modo Ysenburg und Schrautenbach, dieses wird gemeiniglich umb gewißes Bestandgeld verliehen" und den Zehnten auf dem Sandt und Heißebrand "haben die Herrn Senft  $1/2$  und die Frau von Schrautenbach halb, und wird alljährlich umb gewißes Bestandgeld verliehen" (Geschoßbuch von Garbenteich vom Jahre 1730)

Im Steinbacher Archiv sind dafür keine Unterlagen vorhanden.

Chronik S. 74 (in abgeänderter Rechtschreibung):

Anno 1631 Nota: Der Ysenburgische Zehnte mit allem Ständigen an Frucht, Geld, Hühner, Hahnen ist dem Schultheiß (Alexander Orth) und Tobias für 64 Gulden zu 30 Albus verliehen.

Daran gibt zu Steinbach Henrich Keßler	23 Guld.
Caspar Schneider ) zu Garbenteich zusammen	18 Guld.
Hans Wallbott	
Der Schultheiß v. Obersteinberg	10 Guld. 15 Alb.
Tobias von dem Erbfeld	12 Guld. 15 Alb.

Der Gulden wird in allem zu 30 Alb. gerechnet.

Item alle ständigen Gefälle teilen der Schultheiß und Tobias miteinander zugleich. Und ist richtig bezahlt dem Verwalter Wolfennst von Laubach hat im Beiwesen des Kellners von Assenheim das Geld in des Schultheißens Haus empfangen. Auf dem Leihzettel ist die Quittung geschrieben, hat H. Schultheiß."

(S. 76): "Anno 1631 der Ysenburgische Zehnte mit samt allem ganz nichts ausgeschieden ist mir und dem Herrn Schultheißen Alexander Orthen diesmal in dem ganzen Gericht "verleht" worden von dem Kellner von Assenheim für 64 Guld. zu 30 Alb. . Daran hat Tobias aus dem Erbfeld diesmal geben 13 Guld. und hat 2 Fuder Korn, 70 Garben Gerste und 9 Garben Hafer bekommen. Der Schultheiß hat den Bergzehnten (Obersteinberg) dies Jahr. Davon hat er erhalten 78 Sichling Korn u. 1 Fuder Hafer. Dafür hat er müssen bezahlen 10 Guld. zu 30 Alb.

Und haben wir beide die ständig Frucht an Korn, Hafer, Geld, Hühner, Hahnen, Kraut, Flachs und das Kleinrecht in allem wie auch den Heuzehten zu gleichen geteilt. 18 Gulden zu 30 Alb. sollen Caspar Schneider, Hans Wallbott zu Garbenteich für den Zehnt in ihrem Feld diesmal geben und an Kleinrecht und ständig Gefäll nichts zu suchen und zu fordern haben.

1  $1/2$  Reichstaler Weinkauf und für Heu haben beide diesmal. . . (unleserlich) 23 Gulden zu 30 Alb. soll Heinrich Keßler zu Steinbach geben für die Zehntfrucht in dem Feld und das Ysenburgische Gebühr an dem Kleinrecht zu Steinbach. Aber was die ständigen Gefälle belangt, es habe Namen wie es wolle, ist Heinrich Keßler nichts verliehen worden."

<sup>42)</sup> Im Obersteinberger Geschoßbuch vom Jahre 1730/40 steht, daß die Junker Senft (Erben der Ysenburger) 1  $3/4$  Morgen und 38 Ruten Wiesen in dieser Gemarkung als Zehntherrn besaßen



S. 120 und 121 berichtet Jakob Schefer, daß Ott Denzer der Ysenburgische Zehnte im Jahre 1649 von dem Junker Burckhausen von Wächtersbach für 55 Gulden zu 27 Alb. verliehen wurde "vndt hat Jacob Schefer undt Simon Weisen mit angenommen." Ott Denzer hätte in Lich von dem Junker die Leih empfangen mit allem ständigen Gefäll, mit der Wiese oder das Achtel Korn in der Wenkbach (Obersteinberg) (42).

In Steinbach hätten sie wiederum den Ysenburger Zehnten versteigert für 4 Achtel Korn, 3 Achtel 7 Mesten Hafer, 2 Gulden für Hühner, 3 Alb. für Flachs, in Garbenteich für 12 Mesten Korn, 11 Mesten Hafer, 1/2 Gulden für Hühner und 2 Alb. für Flachs. Jakob Schefer zahlt 7 Reichstaler und 5 Alb. bar.

"Das übrige haben wir von dem Zehengefel. . . . . (unleserlich) . . . genommen?  
Er zahlt auch 2 Kopfstück als sein Teil an dem Zehntweinkauf.

#### Ständige Gefälle und das Kleinrecht

In den oben angeführten Leihverträgen werden neben dem Zehnten vom Getreide, der sich nach dem Ertrag richtete, also veränderlich, "unständig" war, wie man damals sagte, - s t ä n d i g e Gefälle genannt. Diese ruhten vererblich auf den Grundstücken. Im Geschoßbuch von Garbenteich vom Jahre 1730 stehen auf dem "Grundstück der Hofreiten Nr. 63 und 84 die Abgabe von 1/2 Huhn, auf Nr. 86 1/2 Mest Hafer, auf Nr. 88 1 Hahn als ständige Gefälle an Ysenburg (43). In der Flur "Auf dem Sand und Heistenbrand" sind für 19 Grundstücke 3 3/5 Mesten Korn "zur s t ä n d i g e n M ö t t" eingetragen. (Mötte ist ein etwas kleineres Maß als der Malter: etwa 100 l in Hessen, aber landschaftlich verschieden). Nach den Watzenborner Geschoßbuch vom Jahre 1703 haben die Ysenburger ähnlich ständige Gefälle von Hofreitengrundstücken z. B. S. 884a: 5 Alb. jährlich von einer halben Gans, S. 896: "an einer viertel Gans 11 Pfg." S. 1059a: 2 Mäßchen Hafer und 13 Pfg. für 1/2 ? 1/3 Hahn (durchgestrichen) jährlich Junker Senft. Vielfach werden die ständigen Gefälle auch Erbkorn, Erbzins, ständig Hahnen u. ä. benannt.

#### Das Kleinrecht

In dem Salbuch von Gießen vom Jahre 1587 (S. 44a und S. 45) steht geschrieben (44) "Zehendlemmer": Was des Orts gefället, davon gebührt unserm g. F. und Herrn der halbe Teil und die andere Hälfte nehmen die v o m A d e l hinweg, welche i h r T e i l an dem F r u c h t z e h n t e n haben.

"Kleinrecht oder Gejüngst":

Hiervon lasset u. g. F. und Herr den halben Teil gleichermaßen, wie mit den Zehntlämmern geschieht, erheben und wird von einem Stück Lamm auf das andere gezählt bis daß es elf erreicht,

desgleichen wird es mit Gänsen gehalten

So gibt man von einem Kalb	-- 3 Eier
Item von einem Ferkel	-- 3 Pfennig
Item von einem Füllen	-- 6 Pfennig

Während in dem Leihvertrag vom Jahre 1631 die beiden Garbenteicher Steigerer "an Kleinrecht und ständigem Gefälle nichts zu suchen und zu fordern haben", darf der Steinbacher das Kleinrecht eintreiben, die ständigen Gefälle aber nicht. Dies waren

43) In diesem Geschoßbuch S. VII steht: "Der H. v. Senft modo Ysenburg und Schrautenbachische Junker bekommen allhier: 1 Achtel 1 Mest Korn-- 1 Achtel 5 Mest Hafer Pfacht Wetzlar Maß und 15 Alb. Geldzins, so allesamt auf gewissen Stückern steht."

44) Im Gießener Salbuch vom Jahre 1628 steht dasselbe. (Staatsarchiv Darmstadt)



zu sichere Einnahmen für die beiden "Unternehmer" Alexander Orth und Tobias Schefer.

Im Jahre 1649 werden in Steinbach und Garbenteich die Hühner und der Flachszehnte mitversteigert.

Wenn das Sprichwort "Den letzten beißen die Hunde" jemals seine Gültigkeit gehabt hatte, dann war es hier: Der Zehntherr bekam seine glatte Summe, die Pächter (die Hirten) bekamen wieder eine schöne Garantiesumme mit der Spekulation auf einen erklecklichen Gewinn bei der Endabrechnung und die Unterpächter "die Hunde", bildlich gesprochen, die auch nichts verlieren wollten, trieben den Zehnten bei den Zehntpflichtigen wohl bis zum letzten Korn ein.

Die Chronisten Jakob Schäfer und Jakob Burk als Mühlenbesitzer

In der Rechnung des Amtes Gießen vom Jahre 1589 stand in der Steinberger Liste: Melchior Burk in der "Mahlmölen" zu Steinberg. Im Jahre 1599 war es Hans Heinrich Burk, der nach der Notiz des Tobias Sch. am 15. 3. 1623 starb. Jakob Sch. heiratete - was mit größter Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann - die Tochter dieses Heinrich Burk. Diese hatte eine Schwester, welche mit Johannes Jung von Leihgestern verheiratet war, den er Schwager nennt. Diese Verwandtschaft ist auch durch seinen Eintrag vom 24. 10. 1652 geklärt, in welchem er angibt, daß sein Weib "irer schwester zu Leistern ein Son Johan Antoniuß auß der Tauf gehoben."

Schon vor seiner Hochzeit bezahlt er am 27. 1. 1637 100 Gulden in "harten Sorten", nämlich mit 60 Reichstalern, seinem "Schwager Joeß Jungen. . . . von wegen der Möel."

S. 99 führt Jakob Sch. auf, wie er die Mühle bezahlt hat:

"Anno 1638 Jahr Verzeichnis all desjenigen was und wie ich die Mühl bezahlt und wie die Vormünder sie von meinem Schwager Johannes Jung von Leihgestern ertauscht haben.

Erstlich haben die Vormünder Melchior Burk und Andreas Leicht meiner Maria "gebirndeil" (Erteil) an der Mühl zu Langgöns eingestellt und hat ihr Teil alsbald 100 Gulden gegolten (45).

100 Gulden habe ich an barem Geld gegeben, alsbald ich die Mühle angenommen habe. - 8 Gulden habe ich ihm an Gerste gegeben dasselbigemal.

4 Gulden bezahlt an dem Mühlensins in Gießen

27 1/2 fl Hausgeld Müllers Maria und 6 Jahr Pension (Zinsen)

5 Gulden in unsere Kirche und 3 Jahr Pension.

10 Gulden "M. Jorge Wit." (Witwe des Pfarrers Georg Weiß) zu Garbenteich und 9 Jahr Pension

25 Gulden zu Lich Hausgeld und 3 1/2 Gulden Pension

40 Reichstaler habe ich für 5 Achtel anstehende Pacht. . . . nach Wetzlar von den Gütern zu Langgöns (gezahlt). Ich habe für eine Meste 1 Taler geben müssen." (1 Achtel = 8 Mesten, 5 Achtel = 40 Mesten)

45) Man könnte lesen an der Mühl zu Langgöns. Bei dem Güterverkauf dort wurde keine Mühle erwähnt. Der Sinn wird wohl sein, daß das Erbteil an der Steinberger Mühle von den Vormündern in Langgöns "eingestellt", d. h. festgelegt (mündelsicher) war.



S. 116 hat er die Kosten eines neuen Wasserrades aufgeschrieben:

"Anno 1644 den 5. Januar habe ich den Mühlenmeister zu Rodheim ein Wasserrad verdingt zu machen auf ihre Kosten und von ihrem Holz und sollen es zu Rodheim auf dem Wald machen für 13 1/2 Taler und 1/2 Taler Weinkauf habe ich gegeben in Gießen in Schetters Haus und habe es abgeholt den 1. April, kostet 23 Maß Bier den Fuhrleuten und den Meistern, da ich das Rad habe lassen hängen, tut zusammen 14 Reichstaler 38 Alb. Gott der almechtig wele sein glick und segen darzu bescheren, Amen."

S. 145: "Im Jahre 1655 den 18. Dezember habe ich daß Mühlenrad verdingt für 12 Reichstaler und den Wellbaum zu machen und den Wasserbau miteinander neu für 5 Reichstaler." Neben weiteren Materialkosten wurden vertrunken:

11 Albus zu Gießen, als den Meistern das Rad verdingt wurde.

4 Albus als er in Rodheim wegen des Rades war.

25 Albus für ein halb Ohm Getränk den Zimmerleuten.

11 Albus, als das Rad in Rodheim geholt wurde.

12 Albus, für das Bier in des Schultheißen Haus geholt (Brauhaus)

6 Alb. für Branntwein. - 20 Alb. für Bier in Des Herrn Schultheißen Haus.

Am 6. Mai 1656 wurde das Rad "gehenkt", Gesamtkosten 21 Reichstaler 29 Alb.

Jakob Burk, der Schwiegersohn, von dem nur 6 beschriebene Blätter der Chronik erhalten sind - 2 Blätter sind herausgeschnitten, mehr hat er wohl auch nicht angezeichnet - hat die Mühle übernommen. S. 152 schreibt er, daß er am 18. 3. 1681 ein neues Wasserrad einbauen lassen, welches ihn 8 Reichstaler ohne das Holz, die Kost und das Bier gekostet hat.

Jakob Burk wird im Geschoßbuch vom Jahre 1703 geführt. Seite 18 mit der Flurnummer  $\frac{1}{2}$  a Jakob Burk, Müller, Erbgut, Hofreite: Haus 60 Gulden, Scheuer 80 Gulden,

Stall 15 Gulden, Seite 26 a hierbei eine unfreie Mahlmühle mit einem Gang, ober-schlächting. Das Rad 20 Schuh hoch. . . . . (46),

Jakob Burk besaß 4047 Dezimalruten Ackerland, 745 dR Wiesen und 1396 dR Gärten, nach den heutigen Maßen 16 Morgen 1500 qm.

Im Geschoßbuch vom Jahre 1745 Seite 6 Flurnummer  $\frac{1a}{2}$  : Johannes Failing, Müller. Er stammt aus der Obermühle an der Bieber. Das Haus hat einen Schätzwert von 110 Gulden (60 Gulden sind durchgestrichen und der neue Wert ist dazu geschrieben) Dieser Neubau um 1750 steht noch heute als schönes Fachwerkhaus. Von der Mühle wird S. 9 (Konv. 7) geschrieben: "...unfreie Mühle, mit einem Gang, ober-schlächting, das Rad 18 Schuh hoch (46), könnte, wenn er Wasser genug hätte, Tag und Nacht mahlen 3 1/2 Achtel Korn. Das Wasser ist gar gering, nur 2 Bornsprünge (kleine Quellen). Im Winter friert es zu, im Sommer trocknet es aus. Wann er in 24 Stunden 19 Stunden schützet (staut), kann er die übrigen 5 Stunden mahlen. . . ."

Joh. Henrich Failing wird als der Nachfolger benannt. Ihm folgten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Johannes Heß aus Leihgestern und dessen Sohn Joh. Georg Heß. Diese beiden Inhaber gaben dieser oberen Mühle in Steinberg den Namen "Heßmühle". Um das Jahr 1850 ist Georg Caspar Schmand der Inhaber.

46) 20 Schuh (Fuß) im Jahre 1703, 18 Schuh im Jahre 1745. Es kann sich im ersten Fall um den Darmstädter, den Amtsfuß, gehandelt haben. (Das Geschoßbuch von 1703 ist nur nach Dezimalruten angelegt): 0,288 m mal 20 = 5,76 m. Im 2. Fall könnte der Ortsfuß zugrunde gelegt worden sein: 0,315 mal 18 = 5,67 m.

## Der Mühlenbau 1629

Bei den 6 Mühlen in und um die Gemarkung Watzenborn - Steinberg (1. Häuser oder Erbacher Mühle, 2. Schiffenberger oder Kommenturmühle, 3. Neumühle, 4. Dickmühle - diese 4 am Lückeback - 5. Heßmühle oder obere Mühle 6. Nußmühle oder untere Mühle in Steinberg) gibt es für die Erbacher und die Schiffenberger Mühle schon frühe zuverlässige Beurkundungen über ihr Bestehen (47), bei der oberen Mühle in Steinberg, der "Heßmühle" konnte ich nach den Geschoßbüchern und der Schäferschen Chronik ihre Geschichte seit dem Jahr 1589 (Rechnungen des Amts Gießen) einigermaßen klären. Schwieriger ist es festzustellen, um welche Mühle es sich handelt, die nach den Aufzeichnungen des Tobias Sch. vom Jahre 1629 neu erbaut wurde.

(S. 59): "Anno 1629 Item hat Otmar Dentzer bei unserm gnädigen Fürsten und Herru verlangt, eine neue Mühle zu bauen auf dem Waldtriesch, welcher Mühlenbau den 20. August aufgeschlagen ist worden. Item der Komtur vom Schiffenberg hat sich des beschwehrt wegen der Wasserunge auf der Lange Wiesen und solches nicht gestattet wollen. Darauf den 9. Mai der Hauptmann von Gießen Ulrich Ebert Buseck und Rentmeister Stippius auf dem Augenschein (Lokaltermin) gewesen. Ist diesmal Amtsbescheid gegeben worden, daß der Müller ganz Kleinvieh soll halten, damit kein Schaden den Leuten in der Frucht und in den Wiesen durch des Müllers Viehhalten geschehen möchte. Solches auch alles umständig beschrieben und von den Beamten als versiegelt worden, welches Otmar Dentzer als..... verheißen hat, stet und fest zu halten.

Und soll wegen des Mühlgrabens der Gemeinde auf der Gemeinde Weid, das Waldtriesch genannt jährlich der Gemeinde 6 Albus 6 Pfennig Erbzins von einer jeden Rute geben, so viel der Graben an Rutenzahl auf der Gemeinde belangt, welches alles ermelter Otmar Dentzer gutwillig zu geben erboten und gebeten auf 2 Ziel, eins in der Maibede, das andere in der Herbstbede ohne alle Hindernis zu bezahlen und von einer Rute im Auswurf 3 Schilling.

Was aber den Graben belangt, so er durch die Äcker und durch der Leute Güter gegraben, soll der Graben als gehalten werden 2 Schuh weit und 2 Schuh tief und soll die Rute als ein jedem bezahlen für 15 Albus und keine Gerechtigkeit ferner an den Gütern seines Gefallen zu graben, weiter Macht haben.

Nota: Über solches ist ein rechtes vollkommenes Instrument aufgerichtet und von dem Hauptmann zu Gießen und Rentmeister versiegelt worden, wie es mit allem soll gehalten werden, Ist Anno 1630 dem Heimberger Melchior Burk geliefert worden. Der soll es der Gemeinde zur Treu verwahren." (Heutige Rechtschreibung)

47) Die Geschichte dieser Mühlen wurde vom Verfasser in einer Flurnamensammlung für Watzenborn - Steinberg behandelt. (unveröffentlicht)



(S. 73): "Nota 6 1/2 Alb. hat mir Otto Dentzer entrichtet für das Stück an dem Graben durch den Lange Acker, soll der Graben 4 1/2 Schuh weit sein oder 1/4 Rute..." Folgende Gründe sprechen dafür, daß es sich hier um die Anfang dieses Jahrhunderts ausgegangene *D i c k m ü h l e* handelt(48):

1. Die Lage auf dem Waldtriesch
2. Die Abgabe des Erbzinses. Nur diese Mühle gab 3 Gulden an die Schule
3. Der Mühlgraben zum Stau des Wassers führte durch Ackerland, wäre es die heutige Neumühle gewesen, dann hätte der neue Mühlgraben durch die Schiffenberger Frauenwiese geführt werden müssen.

Im Jahre 1701 heiratete Conrad Märten, Müller in der *D i c k m ü h l e* im Geschoßbuch vom Jahre 1703 S. 406 wird Caspar Hofmann, Müller aufgeführt. Er hatte 1688 geheiratet und starb im Jahre 1732, im Kirchenbuch *W a l d t r i e s c h - m ü l l e r* genannt. In dem Geschoßbuch vom Jahre 1703, steht hinter den Gütern des Caspar Hofmann S. 413:

Hierbei eine eigene unfreie Mahlmühle, die *A l t e m ü h l e* genannt mit einem Gang überschlächtig, das Rad 9 Schuh hoch (2,84 m).....

Gibt in die Renterei Gießen 3 Guld. 25 Alb. 6 Pfg.

und in die Kellerei daselbst 3 3/4 Mesten Korn Königsberger Maß

In *h i e s i g e S c h u l e*..... 3 Guld.

Seite 413 ist Caspar Hofmann gestrichen und es steht nunmehr Christian Griebel.

Vorher hatte aber noch Johannes Dern die Mühle besessen. Er wird im Geschoßbuch vom Jahre 1745 (Konv. 7) "Universitätsmüller" genannt.

Seine Tochter heiratet Christian Griebel. Beim Trauungseintrag steht, Tochter des Joh. Dern, Müller in der *D i c k m ü h l e*.

Christian Griebels Tochter heiratet im Jahre 1784 Johannes Schmand, Peters Sohn. Die Müllerstochter kommt wieder aus der *D i c k m ü h l e*.

Im Geschoßbuch (Konv. 10) S. 157a wird als weiterer Inhaber Christian Heß genannt, etwa um die Jahre 1832/33. Seite 158 wird das Grundstück Nr. 10/37 folgendermaßen beschrieben: "Hier folgt eine unfreie Mahlmühle, so der löblichen Universität Gießen erkauft und diesem wiederum auf einen Erbbestand überlassen, mit einem Gang überschlächtig, das Rad 9 Schuh hoch....

in die Kellerei daselbst 3 3/4 Mesten

In die *h i e s i g e S c h u l e* 3 Gulden.

In dem Meßtischblatt Nr. 15, Blatt Gießen vom Jahre 1908 ist die Dickmühle noch eingezeichnet. Man kann auch den Verlauf des Mühlgrabens, der entlang der Äcker westlich von Steinberg verlief, erkennen. Heute ist nur der alte Bachlauf in der Flur zu sehen. (Siehe die anliegende Skizze mit der Flurbezeichnung "Am Waldtriesch hinter der Dickmühle").

48) Dr. Gg. Faber bringt in seinem Aufsatz "Die Familien in Watzenborn - Steinberg von 1502 - 1900" im 40. Band neue Folge der MOGV. vom Jahre 1955 auf Seite 48 f diesen Mühlenbau nach der Schäferschen Chronik und beginnt: "Othmar Dentzer war Gerichtsschöffe. Im Jahre 1629 baute er die *N e u M ü h l e*..." Er bezog sich auf den Text "ein neu Moln zu bawen". Beim Studium der Feldflur kann man nicht zu dem Schluß kommen, daß eine neue, also eine weitere Mühle für immer die Neumühle sein mußte. Der "Melnhof", das Gelände, auf dem die Neumühle steht, wurde schon in dem Grenzgang vom Jahre 1492 genannt. Wahrscheinlich hat dort schon einmal eine Mühle der Nonnen des Klosters Cella gestanden.

Da die Schiffenberger, die "Commenturmühle", eine freie Mühle war, wie es im Geschoßbuch von Watzenborn - Steinberg vom Jahre 1703 heißt, dieser Müller auch keinen Mühlenzins an die Renterei Gießen zahlte, so kann es sich bei der Mühle, die in den Rechnungen des Amts Gießen der Jahre 1568, 1589 und 1599 genannt wird, nur um die Neumühle handeln. 1568 heißt es: Innam Mölenzins: Mölen zwischen Schiffenberg und dem Dorf Steinberg..... Zween Gulden". Im Jahre 1599 muß Johann Junghenn, der für diese Mühle seinen Mühlenzins "uff vielfältiges anmanen und gebieten" nicht zahlte, 1 Gulden Strafe entrichten.

Wenn diese Mühle schon 1568 bestanden hat, kann sie nicht 1629 erbaut worden sein.

## V e r s c h i e d e n e s

Eine Zwangsversteigerung im Jahre 1685

Johannes Burk schrieb S. 159 (mit heutiger Rechtschreibung gebracht):

Anno 1685 sind Johannes Jung und seiner Hausfrau zwei Stück Acker hinweggeschätzt worden, erstlich von dem Gericht und für das zweite wieder von den Gerichtsschöffen, welches mit Consenz der Obrigkeit allemal ist geschehen. Und ist darin der Weingart genannt am Neuhöfer Weg und ein Viertel am Volkacker genannt (liegt) an Johann Melchior Burk Erben ist verschrieben in den Gotteskasten zu Gießen und hat Johannes Jung die Pension nicht ausgerichtet, so ist ihm deswegen hinweggeschätzt worden und d r e i m a l vor der K i r c h aufgerufen worden. Nun habe ich diese zwei Stücke Acker angenommen und ihm noch viel herausgegeben und ihn wohl bezahlt und die Schuld angenommen.

## B r a u h ä u s e r

Anno 1643... August hat Ott Dentzer und Johannes Häuser zu Watzenborn ihre Brauhäuser entlehnt von I. F. G. Kanzlei zu Gießen 6 Jahr lang.

Sie sollen aber jeden Nachbarn darin lassen brauen für Ihre Bezahlung für 1/2 Gulden jedes Gebräu. (S. 117)

Im Geschoßbuch vom Jahre 1703 wird für Johann Gotthard Starkmann, Schultheiß, ein Brauhaus für Steinberg (S. 292) mit einem Schätzwert von 40 Gulden geführt, für Watzenborn (S. 531) bei der Hofreite des Caspar Häuser ein Brauhaus mit dem Schätzwert 35 Gulden.

## Das V o r s t e h e r a m t

Anno 1680 den 5. Oktober sind wir beide zu Vorstehern angenommen worden, als nämlich ich, Jakob Burk und Heinrich Happel von Watzenborn.

(Die Vorsteher bilden später mit dem Schultheiß den Ortsvorstand, als in jeder Gemeinde einen Schultheiß bestellt wurde).

## Verkauf der Watzenborner Kirchengüter auf dem Obersteinberg

Anno 1625 den 8. März sind die "Helgengütter" auf dem Obersteinberg, so in die Kirche gen Watzenborn pfachten durch Johannes Heß und Pauly Velte, beide von Leihgestern und Caspar Burk von Garbenteich und Tobias Schefer auf Befehl des Herrn D. Winkelmann, Superintendent und Johann Wolf Schrautenbach, Hauptmann zu Giesen geschätzt worden für 955 Gulden.

Jährlich von 100 Gulden 4 Guld. Pension



Ziliax Vogel (Leihg.)	145 fl	Christ Andermann (Leihg.)	82 fl
Peter Velten (Leihg.)	96 fl	Balzer Keßler (Leihg.)	35 fl
Caspar Keßler (Leihg.)	178 fl	Johannes Velten (Leihg.)	16 fl
Peter Will (Leihg.)	136 fl	Enders Hart (Leihg.)	31 fl
Tobias Schefer (Steinberg)	19 fl	Hans Keßler (Leihg.)	30 fl
Alexander Orth (Steinberg)	19 fl	Melchior Keßler (Leihg.)	7 fl

Der Zentgraf wegen Joh  
Johannes Guntrum Flet (Leihg.) 161 fl

Bei einigen wurden die Summen herabgesetzt, so daß eine Summe von 750 Gulden errechnet wurde.

### Kirchenrenovierung

Ausgabegeld zum Kirchenbau anno 1624 durch Tobias und Hans Peter (Schefer) verhaut. (S. 35)

11 Guld. Grommes Dern u. Caspar Simon zum Lohn

8 Guld. 9 Alb. dem Maurer Hans Frank von Gießen

3 Guld. 9 Torn. Peter Schneider und Joh. Heuser von dem Boden in der Kirche zu wicken

22 Guld. dem Weißbinder Christoffel Happel von Grünberg für in der Kirch zu binden und zu malen.

9 Guld. 3 Pfg. dem Schmied für an alle Fenster Gerähms zu machen

2 Guld. 11 Alb. für 3000 Decknägel zu der Kirchbühne.

3 Guld. 24 Alb. für das Schloß an die Kirche mit 2 Schlüsseln dem Uhrmacher Jeremias (F r i e ß) von Gießen (Gieß. Fam. Buch Nr. 1178)

1 Guld. 3 Alb. für 600 Spechernägel

4 Guld. für Kalk zu Rodheim - 10 Alb. diesmal für einen Paßzettel des Hauptmanns Schreiber - 14 Pfg. diesmal Zoll von 2 Karren zu Rodheim

5 1/2 Guld. Hans Frank von der Kirchhofsmauer zu verbessern

7 Guld. 9 Batzen dem Apotheker erstlichen für 9 "Ley Farb"

1 Reichstaler am letzten wieder für Farbe gegeben

15 Alb. für allerhand.....

2 Guld. 16 Alb. Caspar Halte und Caspar..... für den Bossengewölb in der Kirche.

4 Guld. 7 Alb. für 22 Dielen von Gebert Euler

1 Guld. 18 Alb. für 9 Dielen von Hans Schefer.

Anno 620 den 21. d. Febr. 1570  
 30. Dieb zu Rathen die. Ich mir auch Adam von Linz  
 von der H. von 4 R. 9. Ich die in dem p. f. an d. B. fall  
 31. Dieb zu dem Rathen die. Ich mir auch Adam von Linz  
 - 4 R. - 9. d. d. d. - 3. Ich die in dem p. f. an d. B. fall  
 sehen von - 3. Ich die in dem p. f. an d. B. fall  
 von 1. Ich die in dem p. f. an d. B. fall  
 Linz von der H. von 4 R. 9. Ich die in dem p. f. an d. B. fall

Heim Juni Anno 619 Kurz vor Martinij

Ich mir Adam von Linz die. Ich mir auch Adam von Linz  
 Ich die in dem p. f. an d. B. fall  
 von 1. Ich die in dem p. f. an d. B. fall  
 Linz von der H. von 4 R. 9. Ich die in dem p. f. an d. B. fall

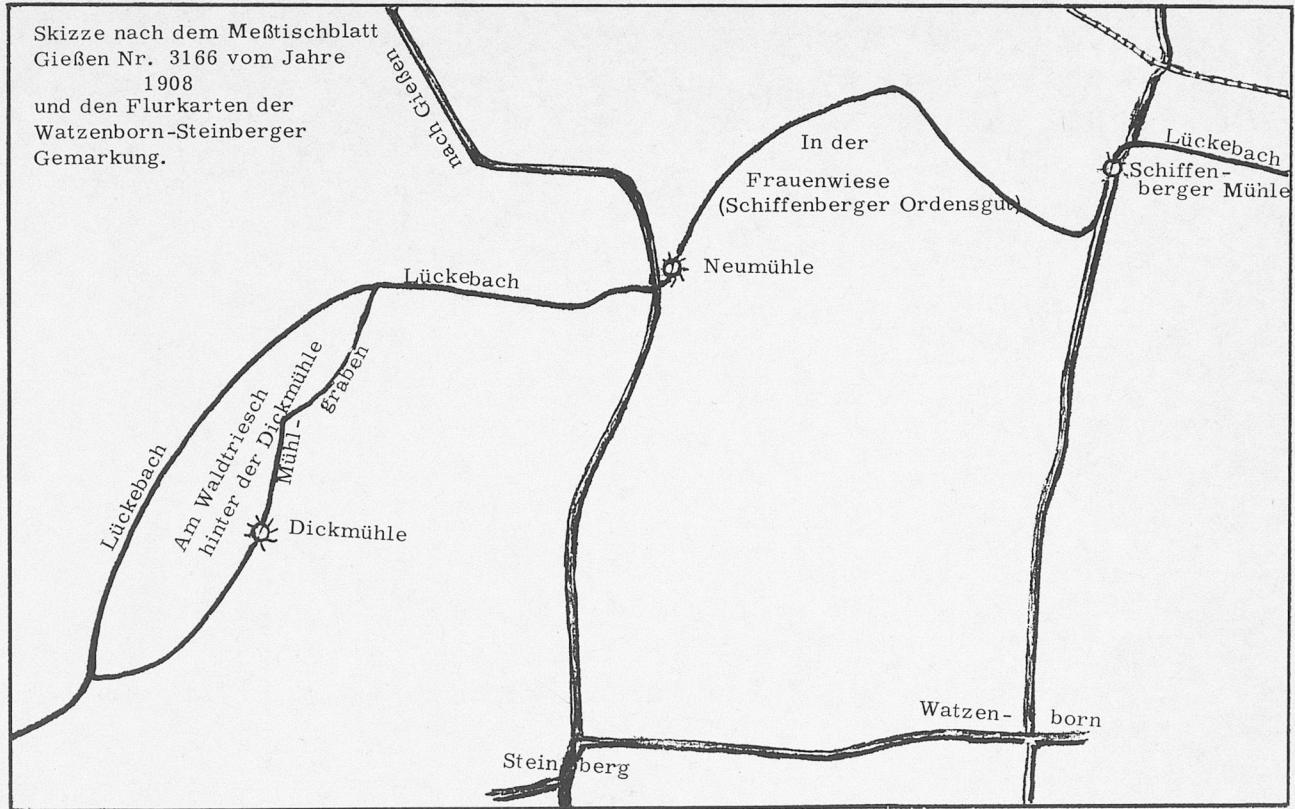
Ich die in dem p. f. an d. B. fall  
 von 1. Ich die in dem p. f. an d. B. fall  
 Linz von der H. von 4 R. 9. Ich die in dem p. f. an d. B. fall

Anno 620 den 10. d. Oct. Ich die in dem p. f. an d. B. fall  
 von 1. Ich die in dem p. f. an d. B. fall  
 Linz von der H. von 4 R. 9. Ich die in dem p. f. an d. B. fall

Original - Seite aus der Chronik



Skizze nach dem Meßtischblatt  
 Gießen Nr. 3166 vom Jahre  
 1908  
 und den Flurkarten der  
 Watzenborn-Steinberger  
 Gemarkung.



Lage der Mühlen

## DER HISTORICUS UND SEINE AUFGABEN NACH DEN ALTEN GIESSENER UNIVERSITÄTSSTATUTEN

von Hans Georg Gundel

Als die Universität Gießen 1607 das kaiserliche Privileg erhielt, konnte sie sich nicht nur auf das 1605 von Ludwig V. von Hessen - Darmstadt (1596 - 1626) gegründete Paedagogium stützen, sondern fügte sich in historischem Selbstverständnis in eine von ihr übernommene Tradition ein. Bekanntlich hatte Moritz von Hessen - Kassel (1592 - 1627) für die Universität Marburg "Verbesserungspunkte" erlassen. Diese führten einerseits 1605 zur Abwanderung lutherischer Professoren und zu ihrer Aufnahme in der hessen - darmstädtischen Festung Gießen, andererseits leiteten sie eine allmählich intensivierte Calvinisierung der Universität Marburg ein. Konfessionspolitische Gesichtspunkte, zu denen freilich territorialstaatliche Interessen hinzukamen, waren es also, die für die Gründung der Universität Gießen ausschlaggebend waren. Diese Zusammenhänge machen es verständlich, daß man in Gießen die lutherische Tradition der Philipps - Universität Marburg bewußt aufgriff und diese Übernahme auch klar zum Ausdruck brachte.

Einzeluntersuchungen wie die folgende müssen also zunächst die Stellung des Historicus an der Universität Marburg von 1527 - 1605 aufzeigen (I). Nur auf dieser Grundlage ist sodann (II) die Entwicklung in der Phase der Universität Gießen 1605/7 bis 1624 und der hessen - darmstädtischen Universität Marburg bis 1628 zu verstehen. Ein eigener Abschnitt (III) wird den im folgenden erstmals im Druck zu veröffentlichen Bestimmungen des Titels 59 der lutherischen Statuten von 1629 über den Historicus zu widmen sein. Aus dieser Textedition und ihrer Auswertung fällt neues Licht auf die trotz früheren Bemühungen noch weitgehend ungeklärte Frage nach den Vorbildern der Bestimmungen über den Historicus in den Marburger reformierten Statuten von 1653 (IV). Ein Schlußabschnitt (V) bringt einige Hinweise auf das Fortwirken der Bestimmungen von 1629 in Gießen nach 1650.

### I. Marburg 1527 - 1605

Auch die Professur des "Historicus", die zur "Artistenfakultät" gehörte, erweist, daß die Gründung Philipps des Großmütigen 1527 im besten Sinne der Zeit "modern" war: es war die erste derartige Planstelle, die an einer deutschen Universität eingerichtet wurde (1). Die einzelnen Historici in Marburg hier zu behandeln besteht keine Veranlassung. Ihre Namen aber mögen mitgeteilt sein (2):

1) Die Anregung für "die erste hauptamtliche Anstellung eines 'Historicus' an einer deutschen Universität" ging wohl auf den Kanzler Dr. Johannes Feige von Lichtenau zurück, vgl. H. HERMELINK, Die Universität Marburg von 1527 - 1645, Festschrift Univ. Marburg 1927, 62. O. SCHEEL, Das Akademische Deutschland I 1930, 26.

2) Übersichten bei HERMELINK a. O. 142ff. Frz. GUNDLACH, Catalogus professorum Academiae Marburgensis, Marburg 1927, 313. 319 ff. vgl. auch F. PAULSEN, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, I 1919 (ND 1965), 234. Gisela WIRTH, Die Entwicklung der Alten Geschichte an der Philipps - Universität Marburg. (Academia Marburgensis, Bd. 2), 1977, 9ff.



1. Hermannus Buschius (von dem Busche)	1527 - 1532
2. Gerhard Geldenhauer, gen. Noviomagus	1532 - 1534
3. Johann Glandorp	1534 - 1536
4. Helius Eobanus Hessus	1536 - 1540
vacat? (1541 - 1542)?	
5. Josephus Lorichius Hadamarius	1543 - 1548
vacat? 1549 - 1550	
6. Theobald Gerlacher, gen. Billicanus	1550 - 1551
7. Konrad Matthaues	1551 - 1560 (?)
	1554 auch Rhetor
8. Petrus Nigidius d. Ä.	1560 - 1575
9. Johannes Ferinarius (angeblich Wildpräter)	1576 - 1602
Historie und Poesie	
10. Hermann Kirchner	1603 - 1614
11. Jacob Thysius (3)	1615 - 1620

Innere Wandlungen im universitätsgeschichtlichen Zeitalter der "Orthodoxie", in dem Marburg übrigens als "Samtuniversität" für die damaligen hessischen Territorien diente (1567 - 1605), öffneten langsam den Weg für die Umformung der Artistenfakultät zur Philosophischen Fakultät (4).

Wichtiger für unseren Zusammenhang sind jedoch die grundlegenden Weisungen für die Arbeit des Historicus, soweit sie für uns erkennbar sind. Erwähnt wird der Historicus bereits im Freiheitsbrief des Landgrafen Philipp für die Universität Marburg vom 31. 8. 1529 (5). In der Reihe der Professoren der "Linguae" etc. rangiert er dort an achter Stelle hinter dem Hebraicus, Graecus, Rhetor, Orator, Dialecticus, Philosophus, Poeta - und vor dem Mathematicus und dem Grammaticus. Sein Aufgabengebiet ist durch einen Lektürekatalog mit der Möglichkeit individueller Einteilung ("zu bequemen Zeiten") umrissen (S. 10 f. Hildebrand) (6):

Item ein Historicus, der zu bequemen Zeiten nach einander Titum Livium, Cajum Caesarem, Valerium Maximum, Crispum Sallustium, Justinum, Lucium Florum, Paulum Orosium, Quintum Curtium, Suetonium Tranquillum, Cornelium Tacitum und andere bewehrte glaubwürdige Historiographos lehren und lesen soll.

3) Über Bildnisse von Hessus, Matthaues, Nigidius d. Ä., Kirchner, Thysius s. jetzt C. GRAEPLER, *Imagines professorum Academiae Marburgensis*, Marburg 1977.

4) Vgl. HERMELINK, a. O. 207 und auch z. B. P. BAUMGART - E. PITZ, *Die Statuten der Universität Helmstedt* (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung 15, Göttingen 1963), 9. 39. P. BAUMGART, *Die Gründung der Universität Helmstedt*, Braunschweigisches Jahrbuch 57, 1976, 31ff.

5) Der Freiheitsbrief ist gedruckt nach der Gießener Hs 33 a von Br. HILDEBRAND, *Urkundensammlung über die Verfassung und Verwaltung der Universität Marburg unter Philipp dem Großmütigen*, Marburg 1848, Nr. III, S. 6 - 18. Ein weiteres handschriftliches Exemplar auch Staatsarchiv Darmstadt (hinfort STAD) VI 1, Konv. 11, Fsc. 2, fol. 1 - 22; das Original in: STAD A 9 III Nr. 1, vgl. A. ECKHARDT, *Universitätsarchiv Gießen*, *Urkunden 1341 - 1721* (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek Gießen 28, 1976), S. 103. vgl. auch G. WIRTH, *Entwicklung der Alten Geschichte*, 6f.

6) Ich gebe den Text hier in der Orthographie der Marburger Statuten von 1629, in die der Freiheitsbrief von 1529 als Titulus I eingerückt ist: Fol. 9 a des Originals (Universitätsbibliothek Gießen, Hs 33).

Unschwer erkennt man, daß nach diesen Weisungen die Arbeit des Historicus auf den antiken Historiographen basierte. Es verwundert nach diesen Formulierungen auch gar nicht, daß man in den Statuta der Marburger Universität vom 31. 8. 1529 (7) den Historicus nicht erwähnt findet.

Die Weisungen über den Historicus im Freiheitsbrief von 1529 wurden offenbar in späteren Zeiten als diskussionslos angesehen, auch als man in der Mitte des 16. Jh. - freilich vorwiegend administrative - Reformen plante bzw. durchführte. In den nie offiziell bestätigten, aber für die Praxis doch zumindest sehr aufschlußreichen Statuten von 1560 (8) ist der Historicus nur in Cap. 26, 5 an letzter Stelle der Artisten und in der für die damalige Zeit bereits typischen Verbindung "Poesios et historiae" (in der deutschen Fassung: Poeseos und der historien) genannt, ohne daß Einzelbestimmungen hinzugesetzt sind. Die "Reformation und Ordnung" von 1564 erwähnt den Historicus überhaupt nicht (9), und dies gilt auch für relevante Quellen aus den folgenden Jahrzehnten. Damit ist erwiesen, daß die uns faßbare "amtliche" Grundlage für die praktische Arbeit des Historicus in Marburg bis 1605 in den Bestimmungen des Freiheitsbriefes von 1529 vorliegt.

## II. Gießen und Marburg 1605 - 1628

In Gießen suchte man von Anfang an den schon durch die handelnden, d. h. die lehrenden Personen gegebenen Anschluß an die Marburger Tradition (10) und betrachtete sich als einen "Ableger der Marburger Universität". Ganz abgesehen von dieser grundsätzlichen Einstellung fehlten Motivation und wohl auch Zeit, für alle Fakultäten und Fächer neue Bestimmungen zu erarbeiten (11). Die vorhandenen

7) Edition der Statuta von 1529 nach der Gießener Hs 33 a von Br. HILDEBRAND, Urkundensammlung, Nr. IV, S. 19 - 28. Das Original liegt im Universitätsarchiv Gießen. Siehe jetzt A. ECKHARDT, Universitätsarchiv Gießen, Urkunden, 1976, S. 102, Nr. 217.

8) Der Text ist erst vor kurzem zugänglich gemacht worden: Scriptum pro ordinanda et emendanda Academia 1560, hrsg. v. H. G. GUNDEL, Die Statuten der Universität Marburg von 1560, in: Academia Marburgensis, Beiträge zur Geschichte der Philipps - Universität Marburg (Academia Marburgensis, hrsg. von der Philipps - Universität Marburg, Bd. 1, hg. v. W. HEINEMEYER, Th. KLEIN, H. SEIER) 1977, 111 - 179.

9) "Reformation und Ordnung" Philipps des Großmütigen vom 14. Januar 1564, gedruckt Marburg 1565, Nachdruck u. a. bei B. HILDEBRAND, Urkundensammlung Nr. XX, S. 79 - 91.

10) Kennzeichnend ist die Formulierung Landgraf Ludwigs V. in den Privilegia et leges... Academiae Giessensae clementer concessa d. 12. Octobr. ann. 1607, s. H. WASSERSCHLEBEN, Die ältesten Privilegien und Statuten der Ludoviciana, Programm Universität Gießen 1881, S. 12; die hier gemeinte Passage zuletzt zitiert bei H. G. GUNDEL, Vom Graecus und seinen Aufgaben nach den alten Gießener Universitätsstatuten, Kurzberichte aus den Papyrussammlungen der Universitätsbibliothek Gießen, 38, 1977, 11. Das Original liegt im Universitätsarchiv Gießen, vgl. A. ECKHARDT, Urkunden, S. 146, Nr. 318.

11) Für alle Einzelheiten sei auf die grundlegende Arbeit verwiesen von Wilhelm Martin BECKER, Das erste halbe Jahrhundert der hessen - darmstädtischen Landesuniversität, in: Die Universität Gießen von 1607 - 1907, Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier, Bd. I, Gießen 1907, 87ff. (87: "So bildet das in Marburg vor der Veränderung geltende geschriebene und Gewohnheitsrecht die Grundlage der Gießener Institutionen").



Quellen ermöglichen für unsere Frage die folgenden Feststellungen. In der Gründungs-urkunde des Gymnasiums von 1605 ist im Abschnitt de Philosophorum officio noch keine Aufschlüsselung der Fächer erfolgt (12). Die erste uns faßbare Erwähnung des Historicus findet sich in den ältesten Statuten der Gießener Universität, die 1615/6 nach längerer Vorarbeit abgeschlossen und auf den 12. Oktober 1607 zurückdatiert wurden (13). Sie enthalten freilich nur einen kurzen Satz im Tit. VII 8 (Wasser-schleben S. 20):

Historicus proponet vel Chronicon Carionis, vel Sleidanum de  
Monarchiis vel Livium, Iustinum et probatos Historicos  
alios.

Dieser Satz zeigt jedoch einen wesentlichen Unterschied zu den Bestimmungen im Freiheitsbrief von 1529. An erster Stelle sind nun "moderne" geschichtliche Darstellungen genannt; damit ist das Bestreben gekennzeichnet, den Stoff der Geschichte nicht mit dem Altertum aufhören zu lassen, sondern ihn bis auf die eigene Zeit auszudehnen. Freilich bleiben für die Vorlesungen die antiken Historiographen grundlegend, wobei Livius und Justin stellvertretend für Werke zur römischen bzw. griechischen Geschichte genannt sein mochten. Der Katalog der antiken Historiographen ist jedoch gegenüber 1529 erheblich gekürzt, läßt allerdings mit der Formulierung "et probatos Historicos alios" weitere Auswahlmöglichkeiten offen.

In der Folgezeit fehlte es nicht an Ansätzen zu einer weiteren Ausarbeitung der "ältesten" Gießener Statuten. In der Philosophischen Fakultät verhandelte man um 1619 über dieses Thema (14); doch können wir dazu und mithin auch für den Histori-cus in dem heute vorhandenen bzw. schon wieder greifbaren Quellenmaterial Einzelheiten nicht mehr ausmachen. Die äußeren Geschehnisse der Ludoviciana führten freilich schon 1624 zur Suspension und 1625 zur Übernahme der Philippina durch Landgraf Ludwig V. in hessen - darmstädtische Oberhoheit (1625 - 1649/50).

Auf Einzelheiten im sogenannten Marburger Erbfolgestreit, der 1605 ausgebrochen war und seine für Ludwig V. erfolgreiche Regelung durch kaiserliches Urteil 1623 erfahren hatte, braucht in diesem Zusammenhang nicht eingegangen zu werden (15). De facto wurde die lutherische Universität in Gießen zumindest personell nach Mar-burg verlegt, und dort folgte auf die reformierte Phase (1605 - 1624) eine ein-deutige lutherische als Hessen - Darmstädtische Universität.

12) Hrg. von J. SCHAWÉ, Die Gründungsurkunde des Gymnasiums in Gießen, Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins (MOGV) 40, 1955, 29ff., S. 35.

13) BECKER 90.

14) Vgl. BECKER 91.

15) Eingehend BECKER 22ff. 191ff. Von neueren Arbeiten (vgl. Karl E. DEMANDT, Schrifttum zur Geschichte und geschichtlichen Landeskunde von Hessen, I (Wiesbaden 1965), 215f. 222f.) verweise ich hier nur auf C. WALBRACH, Ludwig V. von Hessen - Darmstadt, Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft (NGHG), 24, 1955, 165 - 217 und auf K. E. DEMANDT, Geschichte des Landes Hessen, (2. Aufl.), 1972, 244ff.

Ludwig V. veranlaßte noch kurz vor seinem Tode eine Neufassung der Marburger Universitätsstatuten und beauftragte mit der Ausarbeitung eines Entwurfes "in geheim" den hochangesehenen Theologen Balthasar Mentzer (I). Sein Nachfolger Landgraf Georg II. (1626 - 1661) sollte für die Geschichte der Hessen - Darmstädtischen Landesuniversität von besonderer Bedeutung werden, und er ist als regierendes und mitdenkendes Oberhaupt auch bei den hier behandelten Einzelheiten stets zu berücksichtigen. Er förderte die laufenden Vorarbeiten für neue Satzungen, indem er auch nach dem Tode von B. Mentzer (6. 1. 1627) für die Fortführung des Entwurfes zwei für diese Aufgabe zweifellos geeignete Professoren berief, den Theologen und Bibliothecarius Johannes Steuber (1590 - 1643), der bereits in Gießen seit 1609 gewirkt hatte, und den in Verwaltungsfragen und mit der Universität Rinteln vertrauten Juristen Anton Nesen(us) (1582 - 1640), der 1627 neu nach Marburg berufen worden war. Diesen beiden Professoren vor allem ist die Anfertigung des Entwurfes bzw. der Entwürfe für die Statuten von 1629 zu verdanken.

Neuere codicologische Untersuchungen haben Licht geworfen auf die allmähliche Entstehung des umfangreichen Werkes der Statuta Academiae Marpurgensis 1629 (16). Die älteste uns faßbare Formulierung liegt vor in der Göttinger Handschrift Hist. Lit. 120 (a 1 im Gesamtbestand der Statuten - Handschriften), die wohl aus dem Jahr 1627 stammt. In ihr sind Caput IX de philosophorum officio (fol. 15f.) die folgenden Professoren genannt: Ethicus, Logicus, Graecus, Physicus, Rhetor und Mathematicus. Es fehlt also der Historicus. Lediglich beim Rhetor (IX 8) findet man u. a. die Bestimmung: ex libro aliquo Ciceronis, vel orationibus Historicorum proponet analysin et praxin Rhetoricam. Offenbar hat man hier weder die Marburger Tradition von 1529 noch die Gießener Auffassung von 1607 berücksichtigt, sondern hatte wohl die in Marburg seit um 1560 übliche Personalunion der Professuren des Orator und des Historicus (17) im Sinn.

#### Übersicht: Entstehung der Statuten von 1629

1. Entwurf	a 1	(Hs Göttingen)	1627 (?)
2. Entwurf	a	(Hs Darmstadt)	1628
3. Entwurf	b	(Hs Marburg)	1629, März
Original	B	(Hs Giessen)	1629, Nov.

Eine zweite Entwicklungsstufe für den 1629 verabschiedeten Statutentext liegt uns vor in einer Handschrift des Staatsarchivs Darmstadt von 1628: StAD E 6 B (VI 1), Conv. 11, Fsc. 7 (= Hs a im Gesamtbestand der Statuten - Handschriften). Dieser Entwurf ist grundsätzlich insofern von besonderem Wert, als er auf vielen Seiten in Marginalnotizen Hinweise enthält auf die bei der Formulierung des Textes von den Bearbeitern

16) Vgl. H. G. GUNDEL, Die alten Statuten der Gießener Universität 1629 - 1879, Statuta Academiae Marpurgensis

1629 - 1649. Prolegomena zu einer Textausgabe (Gießener Universitätschriften, Bd. 3) 1977.

17) Vgl. auch F. GUNDLACH, Catalogus Professorum Academiae Marburgensis, 1927, 315 (Nr. 547) f. 319f.



herangezogenen Quellen. Leider aber finden sich in den Ausführungen pars quarta, Caput 8 de Historico, Fol. 74b keine derartigen Randnotizen. Zunächst sei erwähnt, daß die Professuren der Philosophischen Fakultät in der folgenden Reihenfolge behandelt sind: Ethicus, Physicus, Mathematicus, Logicus et Metaphysicus, Historicus, Poeta, Graecus, Rhetor, professor Linguarum Exoticarum; der Historicus steht also an fünfter Stelle. Der Umfang des Kapitels 8 de Historico der Handschrift a ist beachtlich, ja im Vergleich mit den Bestimmungen von 1607 erstaunlich groß. Die Ausführungen sind in 7 Artikel gegliedert. Sie sind im wesentlichen identisch mit den Formulierungen im Titel 59 der Statuten von 1629. Aus diesem Grunde mögen hier nur wichtigere Unterschiede herausgestellt sein. 1629 (Hs. B) ist hinter Artikel 3 des Entwurfes (a) einer neuer Paragraph 4 eingeschoben (neque in solius Taciti...); dadurch werden Artikel 4 - 6 (a) zu §§ 5 - 7 (B). - Der Artikel 7 des Entwurfs lautete: Collegium Historicum aperire, in eoque ad Historiarum lectionem manuducere non detrectabit. Diese Formulierung, bei der der Ausdruck Historiarum lectionem aufschlußreich ist, fiel 1629 (B) ersatzlos weg. - Im übrigen sind die Verschiedenheiten geringfügig: In § 5 (B) ist gegenüber Art. 4 (a) zugefügt: Cuspiniani und Livii; in § 6 (Art. 5) steht notandum et ad locos communes referendorum copia manabit, während der Entwurf (a) nur hatte: hinc bona copia manabit. Im übrigen weist der Text 3 Wortumstellungen, 2 Auslassungen einzelner Wörter und drei orthographische Korrekturen auf, die den Sinn in keiner Weise ändern. Auf den Inhalt wird zweckmäßigerweise erst weiter unten nach Vorlage des Textes von 1629 eingegangen.

Die Feststellung, daß im Entwurf von 1628 (a) der Text des § 4 der Statuten von 1629 (B) noch fehlt, veranlaßt die Frage, ob für diesen durchaus nicht unwesentlichen Text eine Datierung und vielleicht weitere Umstände seiner Abfassung ermittelt werden können. Bei der Suche nach einer Antwort stößt man auf die im Staatsarchiv Marburg liegende Handschrift Hs, Best. 305 a 1, Nr. 11 (Hs b im Statutenbestand). Sie enthält einen Entwurf der Statuta Academiae Marpurgensis vom März 1629 und auf S. 365 - 367 die Bestimmungen de Historico. Eine Kollation mit dem Original der Statuten vom November 1629 ergibt, daß man im März 1629 (b) eigentlich bereits den endgültigen Text auch von § 4, (s. u. III) hatte. Offenbar ist zwischen März und November 1629 nur noch an einer Stelle geändert worden: Ende § 6 nach eventuum; hinc bona copia eorum manabit; daraus wurde bis zum November 1629 (B): eventuum, notandum et ad locos communes referendorum, copia manabit. In b sind die Wörter hinc bona und eorum gestrichen, interlinear hinzugefügt ist: notandum et ad locos communes referendorum. Wahrscheinlich wurde diese Änderung in b noch vor November 1629 durchgeführt; eine exakte Feststellung dürfte freilich nicht möglich sein, weil die Handschrift auch später noch verwendet wurde und somit Verbesserungen auch nach dem November 1629 noch angebracht worden sein könnten. Für die Datierung des § 4 aber bietet die Hs. b den terminus ante quem: der Text muß das Ergebnis von Beratungen vor dem März 1629 sein.

Die weitere Frage, ob man einen Verfasser der Bestimmungen de historico ermitteln kann, läßt sich nicht - vielleicht noch nicht - beantworten. Selbstverständlich wird man zunächst an die beauftragten Bearbeiter Steuber und Nesen denken müssen, aber auch die Möglichkeit offen lassen, daß fakultätsinterne Entwürfe, möglicherweise sogar auf die Gießener Zeit um 1620 zurückgehend, herangezogen wurden. Um den Personenkreis noch näher abzustecken, lassen wir hier als Einlage folgen eine Liste der nachgewiesenen Historici in Gießen und in Marburg bis 1650:

1. Conrad Bachmann (1572 - 1646)	1605 - 1624 (poeseos et historiarum)
2. Johannes Kornmann (1587 - 1656)	1625 - 1627 (Eloquenz u. Geschichte)
3. Theodor Hoepingk (1591 - 1641)	1627 - 1635 (Geschichte und Rhetorik)
4. Johann Balthasar Schupp (1610 - 1661)	1635 - 1646 (Geschichte und Rhetorik)
5. David Christiani? (1610 - 1688)	1646 - 1650 (18)
6. Johann Conrad Dieterich (1612 - 1667)	1650 - 1667 (Graecus und Historicus, Bibliothecarius) (19)

Zunächst erweist die Liste die aus der Marburger Zeit überkommene praktische Personalunion zwischen Geschichte und Poesis bzw. Rhetorik. Diese aus der Prosopographie gewonnene Feststellung machte es verständlich, daß im ersten Entwurf (a 1) der Historicus überhaupt nicht erwähnt und das Stoffgebiet beim Rhetor einbegriffen ist. Sodann läßt die Liste erkennen, daß als Mitwirkende für die Formulierungen der Entstehungszeit der Statuten nur in Frage kommen könnten: Konrad Bachmann, Johann Kornmann, der freilich schon 1626 zur Ethik und 1630 zur juristischen Fakultät überwechselte, und vor allem Theodor Hoepingk, an den man in unserem Zusammenhang in erster Linie wird denken können.

### III. Statuten von 1629

In den Statuta Academiae Marpurgensis de anno 1629 lauten die im folgenden erstmals gedruckten Bestimmungen über den Vertreter der Geschichte nach dem Original in der Universitätsbibliothek Gießen, Hs 33 b, fol. 130 b - 131 (Hs B im Gesamtbestand der Statuten - Handschriften) wie folgt:

- 18) Während BECKER, Festschrift U. Gießen 1907 I, 273, einen Nachfolger von Schupp als historicus nicht eindeutig zu benennen wagte und zwischen Christiani und Konrad Dieterich (1639 - 1650 Graecus) als möglichen Vertretern die Wahl offen ließ, hat sich GUNDLACH, Catalogus 322 für David Christiani entschieden (ohne jedoch 367, Nr. 644 einen eindeutigen Hinweis auf die professura historiarum geben zu können).
- 19) Zur Liste stehe besonders BECKER 137. 273. GUNDLACH 321ff. vgl. auch H. G. GUNDEL, Die Geschichtswissenschaft an der Universität Gießen im 20. Jahrhundert, Festschrift Universität Gießen 1957, 223.

- Nicht zutreffend ist die - im speziellen Zusammenhang zudem emphatisch übertriebene - Aussage von Bernh. WILLKOMM, Gottfried Arnold als Professor historiarum in Gießen (MOGV 9, 1900, 63): "Bislang" (d. h. vor 1697) "hatte eine eigene Professur für Geschichte noch gar nicht existiert". Sie war, wie die Statuten eindeutig erweisen, vorhanden, wurde jedoch tatsächlich in Personalunion mit einem anderen Fach der Philosophischen Fakultät vertreten.



Titulus LIX.  
De Historico.

1. Historia cum sit res amplissima, certa nihilominus ut eius haberi possint principia et recta informandi ratio, ne incassum multijuga et laboriosa relinquatur magis, quam fructuosa lectio, primum annitendum est.

2. Dein Universalis, et laxior et strictior, expedienda venit historia.

3. Cum etiam turpe sit, communes patriae ignorare mores et antiquitates, Tacitus de moribus Germanorum libandus est, qui cum ob rerum Germanicarum amplitudinem, variarum gentium antiquitates, Origines, locorum situs, migrationes, bella, pacem etc. annarium transcendat cursum, ideo in certa distribuendus erit capita, quo Authorem fides et autoritas, gentem gloria et veritas, et Auditorem amor et utilitas maneat.

4. Neque in solius Taciti Commentarijs acquiescendum et consensendum Historiarum Professori, sed et ad Cluverij Germaniam, aliosque recentiores exquisitos et gravissimos rerum Germanicarum, itemque Synchronismorum et Genealogiarum scriptores progrediendum erit, ut studiosa et Historiarum cupida juven-  
tus non tantum veterum Germanorum mores, et antiquitates, ve-  
rum etiam hodiernam Germaniae faciem, Imperij statum, varias  
in diversis Imperij partibus obortas mutationes, ac eventus,  
et res terra et mari, pace et bello gestas, magno suo cum  
commodo addiscat, neque istorum omnium ignara in patria Ger-  
mania, tanquam in ignota regione aut novo orbe, versetur.

Fol. 131

5. Possunt et Imperatorum Romanorum, in specie sic dictorum, ut et Romano - Germanicorum, vitae, iusto ordine digestae (: assumptis ad hoc vel Suetonij, Plutarchi, Aurelij Victoris, Johannis Baptistae Egnatij, Cuspiniani etc. Romanorum Principum et Imperatorum libris: vel quoad militiam ipsam, Julij Caesaris Commentariis, Livij aut Julij Flori de gestis Romanorum Epitome:) studiosae juventuti exponi, et inibi, quod in historia clavum tenet Ethicum et politicum, accurate notari, monstrato modo, quo historiae ad locos communes redigi et aliquando usui esse queant.

6. Problematum Historicorum si habeatur delectus, dives hinc conciliorum, dictorum, factorum et eventuum, notandorum et ad locos communes referendorum, copia manabit.

7. Iucundis, gratis et eloquentiae flosculis exornatis discursibus Auditorum animos ad studium Historicum excitabit.

fortuna studiosos arceat.

Eclipses, si quæ contingant, delineet, ad valvas templi affigat, et eas convocatis studiosis ostendat.

Si Cometa forsan, aut alia insolita in aëre, vel aethere extiterint, suam de ijs exponat sententiam.

## TITULUS LIX. DE HISTORICO.

Historia cum sit res amplissima, certa nihilominus ut eius haberi possint principia et recta informandi ratio, ne incassum multi-  
juga et laboriosa relinquatur magis, quam fructuosa lectio, primùm  
annitendum est.

Dein Universalis, et laxior et strictior, expedienda venit historia.

Cum etiam turpe sit, communes patriæ ignorare mores et antiqui-  
tates, Tacitus de moribus Germanorum libandus est, qui cum ob re-  
rum Germanicarum amplitudinem, variarum gentium antiquitates,  
Origines, locorum situs, migrationes, bella, pacem &c: annarium tran-  
scendat cursum, ideò in certa distribuendus erit capita, quò Autho-  
rem fides et auctoritas, gentem gloria et veritas, et Auditorem amor  
et utilitas mancant.

Neq; in solius Taciti Commentarijs acquiescendum et consenescendum  
Historiarum Professore, sed et ad Cluverij Germaniam, aliosq; recentio-  
res exquisitos et gravissimos rerum Germanicarum, itemq; Synchro-  
nismorum et Genealogiarum scriptores progrediendum erit, ut studiosa  
et



et Historiarum cupida juvenus non tantum veterum Germanorum mores, et antiquitates, verum etiam hodiernam Germaniae faciem, Imperij statum, varias in diversis Imperij partibus obortas mutationes, ac eventus, et res terrae et maris, pace et bello gestas, magno suo cum commodo addiscat, neque istorum omnium ignara in patria Germania, tanquam in ignota regione aut novo orbe, versetur.

Possunt et Imperatorum Romanorum, in specie sic dictorum, ut et Romano-Germanicorum, vitae, iusto ordine digestae (assumptis ad hoc vel Suetonii, Plutarchi, Aurelij Victoris, Johannis Baptistae Egnatij, Cuspiniani &c. Romanorum Principum et Imperatorum libris: vel quoad militiam ipsam, Julij Caesaris Commentarijs, Livij aut Julij Flori de gestis Romanorum Epitome) studiosae juventuti exponi, et inibi, quod in historiâ clavum tenet Ethicum et politicum, accuratè notari, monstrato modo, quo historiae ad locos communes redigi et aliquando usui esse queant.

Problematum Historicorum si habeatur delectus, dives hinc consiliorum, dictorum, factorum et eventuum, notandorum et ad locos communes referendorum, copia manabit.

Iucundis, gratis et eloquentiae flosculis exornatis discursibus Auditorum animos ad studium Historicum excitabit.

Wir versuchen, den Inhalt dieser Bestimmungen kurz zu verdeutlichen. Im Hinblick auf den besonders umfangreichen Stoff der Geschichte seien bestimmte Prinzipien und Methoden aufzuzeigen, um die Vorlesung erfolgreich zu gestalten (1). Darauf ist die *universalis historia* angemessen, sowohl ausführlicher als auch kürzer darzustellen (2). Dann soll die Geschichte des eigenen Vaterlandes im Anschluß an Tacitus' *Germania* und Cluverius (20) ausführlicher behandelt werden (3). Doch soll der Jugend auch die spätere Geschichte und der zeitgenössische Zustand Deutschlands, des Reiches und seiner verschiedenen Teile sowie eine Übersicht über die wichtigsten Veränderungen und Ereignisse vorgetragen werden, damit sie (nach Studienabschluß) nicht etwa in einer unbekanntem Gegend oder in einer neuen Welt lebe (4). Es können aber auch Viten der römischen und der deutschen Kaiser behandelt werden, wofür Sueton, Plutarch, Aurelius Victor, Johannes Baptista Egnatius (de Romanis Caesaribus, 1516 erschienen, von Caesar bis Maximilian führend) (21), Cuspinianus (z. B. *Historia Caesarum et Imperatorum Romanorum*, 16. Jh.) (22) zur Verfügung stehen. Für das Kriegswesen wird auf Caesar, Livius und Florus verwiesen. Überhaupt habe man in der Historie einen ethischen und politischen Schlüssel und könne den Weg weisen, auf dem die *Historiae* zu Gemeinplätzen verkürzt und so nützlich sein könnten (5). Die Auswahl historischer Probleme soll zu einem reichen Wissensschatz von Aussprüchen und Fakten zum Zwecke allgemeiner Erkenntnis führen (6). Schließlich soll der *Historicus* durch formvollendetem Vortrag, d. h. mit Hilfe der Eloquenz, seine Hörer zum historischen Studium anspornen (7).

Mit diesen Bestimmungen von 1629 hatte sich im Vergleich zum Freiheitsbrief von 1529 die Grundauffassung insofern erheblich geändert, als die Werke der antiken *Historici* nunmehr ihre führende Rolle verloren hatten und auf den zweiten Platz abgedrängt waren. "*Historia universalis*" und die Geschichte des eigenen Vaterlandes bis in die Gegenwart hinein sind vom Stofflichen her gesehen neben die "*historiae*" aus der Antike getreten, alles freilich noch zu praktischer, vor allem rhetorischer Nutzenanwendung, wenn auch in diesem Punkt bereits recht differenziert. Die Frage nach Entwicklungsstufen hin zu diesem Ergebnis führt zurück auf die bereits behandelten Bestimmungen in den ältesten Gießener Statuten von 1607; nach ihnen konnte der *Historicus* von der Chronik des Carion (in der Bearbei-

20) Zu Philipp Cluverius (Klüber, 1580 - 1622) und seinen Werken, bes. zur *Germania Antiqua*, vgl. u. a. BURSIAN, ADB 4 (1876) 553f. M. WEGENER, *Altertumskunde*, 1951, 78.

21) Zu Johann Baptista Egnatius (1473 - 1553) und seinen für die Praxis auch in Deutschland oft herangezogenen Werken vgl. Christ. Gottl. JÖCHER, *Allgemeines Gelehrten - Lexikon*, II (1750, ND 1961), 290f. I. SANTINI, *Cipelli Giambattista (detto Egnazio)*, *Enciclopedia Italiana* X (1931), 386. A. ARICI, *Grande Dictionario Enciclopedico Utet* VI, Torino 1968, 760.

22) Zu Joh. Cuspinianus (eigentlich Spießhaymer, gest. 1529) vgl. u. a. HORAWITZ, ADB 4 (1876), 662 - 664. RÖSSLER, *Biographisches Wörterbuch z. dt. Gesch.* I, (2. Aufl.), 500f.



tung Melachthons, nach 1558/60 ein führendes protestantisches Lehrbuch) oder von dem vielgelesenen und besonders herangezogenen Werk des Johannes Sleidanus, *De Quattuor Summis Imperiis Libri III* (1556 und öfter) (23) ausgehen und dann Livius, Justin und andere bewährte Historiker lesen. Diese Auffassung, die zweifellos auch auf Marburger Tradition zurückgehen mag, wurde nun in den Bestimmungen von 1629 ganz erheblich ausgebaut. Gewiß war mit dieser Ausweitung und Gliederung des Stoffgebietes noch nicht die Differenzierung erreicht, die das 18. Jh. später als zweckdienlich ansah. Aber den Bestimmungen von 1629 waren doch sehr viel weiter reichende Wirkungen beschieden, als man bisher erkannte.

#### IV. Von den Marburger Statuten 1653

Nachdem die lutherische Hessen - Darmstädtische Universität 1650 von Marburg nach Gießen verlegt worden war, baute man von Hessen - Kassel aus nach wenigen Jahren in Marburg eine neue Universität auf, die sich als einen neuen Anfang verstand, die lutherische Tradition und mit ihr z. B. auch das Universitätssiegel Philipps des Großmütigen ablehnte und eine deutliche reformierte Tendenz vertrat. Schon 1653 erhielt diese neue Akademie ihre privilegia, *leges generales et statuta*, die bis ins 19. Jh. (1866) im wesentlichen in Kraft blieben und 1868 bereits gedruckt wurden (24). In ihnen enthält der Teil *statuta facultatis philosophicae im Titulus XI* die Bestimmungen *de Historico*, die in 7 Paragraphen gegliedert sind (Caesar S. 59 f.).

Die Frage, ob diese Formulierungen von 1653 Berührungen mit den oben erstmals gedruckten Bestimmungen von 1629 haben, liegt nicht nur historisch nahe, sondern muß auch aus alsbald noch näher anzudeutenden wissenschaftsgeschichtlichen Gründen hier unbedingt aufgeworfen werden.

Vergleiche des Titels XI (1653) mit dem Titel LIX (1629) führten zu überraschenden Ergebnissen:

1. Der Aufbau der Bestimmungen und ihre Gliederung in 7 Paragraphen zeigt keinerlei Verschiedenheiten.
2. Die Formulierungen entsprechen sich vollkommen, wenn man von geringfügigen sprachlichen Änderungen (1629 Indikativ, 1653 Imperativ), gelegentlichen Kürzungen (1653) oder Hinzufügungen absieht.
3. Inhaltlich ist a) weggefallen der in § 4 (1629) enthaltene Hinweis auf Cluverus, *Synchronismorum et Genealogiarum scriptores*, b) hinzugefügt in Tit. XI § 5 (1653) *vel ad notitiam totius orbis comparandam Sleidanus de quattuor summis Imperiis vel similis auctor*. Dabei ließ "vel similis auctor" dem *Historicus* zweifellos die Wahl aus "modernen" Autoren.

23) Zu Joh. SLEIDANUS (1506 - 1556) und seinem für den protestantischen Geschichtsunterricht grundlegenden Werk *de quattuor summis imperiis libri III* vgl. u. a. BAUMGARTEN, ADB 34 (1892), 454 - 461. Wilh. BAUER, Einführung in das Studium der Geschichte (2) 1928, 110. Fr. WAGNER, *Geschichtswissenschaft*, Freiburg/München 1951, 421 f. 459. G. FRANZ, *Biographisches Wörterbuch zur deutschen Geschichte III* (2) (1975) 2669 f. G. WIRTH, *Entwicklung der Alten Geschichte*, 1977, 20. 36. - Angefügt sei ein Hinweis auf das *Chronicum Carionis*: *Biogr. WB. z. dt. Gesch.* (2) (1973) 430.

24) Hrg. von Julius CAESAR, *Academiae Marpurgensis privilegia, leges generales et statuta facultatum specialia anno MDCLIII promulgata*, Marburgi, 1868. Vgl. jetzt auch G. WIRTH, *Die Entwicklung der Alten Geschichte an der Philipps - Universität Marburg*, 1977, 37f. (Paraphrase des Titels XI).

Zur Verdeutlichung dieses Sachverhaltes mögen einige Paragraphen nebeneinander gestellt sein:

1629

1. Historia cum sit res amplissima, certa nihilominus ut eius haberi possint principia et recta informandi ratio, ne incassum multiiuga et laboriosa relinquatur magis, quam fructuosa lectio, primum annitendum est.
4. Neque in solius Taciti Commentariis acquiescendum et consensendum Historiarum Professori, sed et ad Cluverii Germaniam, aliosque recentiores exquisitos et gravissimos rerum Germanicarum, itemque Synchronismorum et Genealogiarum scriptores progrediendum erit, ut studiosa et Historiarum cupida iuventus non tantum veterum Germanorum mores, et antiquitates, verum etiam hodiernam Germaniae faciem, Imperii statum, varias in diversis Imperii partibus obortas mutationes, ac eventus, et res terra et mari, pace et bello gestas, magno suo cum commodo addiscat, neque istorum omnium ignara in patria Germania, tanquam in ignota regione aut novo orbe, versetur.
7. Iucundis, gratis et eloquentiae flosculis exornatis discursibus Auditorum animos ad studium Historicum excitabit.

1653

1. Historia cum sit res amplissima, annititor primum, ut certa nihilominus ejus haberi possint principia et recta informandi ratio, ne incassum multijuga et laboriosa magis, quam fructuosa lectio reliquatur.

4. Neque in solius Taciti commentariis acquiescendum et consensendum.

Historiarum cupida

juventus non tantum veterum Germanorum mores et antiquitates, verum etiam hodiernam Germaniae faciem, Imperii statum, varias in diversis Imperii partibus obortas mutationes ac eventus et res terra et mari, pace et bello gestas nosse debet,

ne istorum omnium ignara in patria Germaniae tanquam in ignota regione aut orbe versetur.

7. Iucundis, gratis et eloquentiae flosculis exornatis discursibus auditorum animos ad studium historicum excitato.

Das Ergebnis kann nur lauten: Die Bearbeiter der Statuten von 1653 haben für den Historicus die Bestimmungen der Statuten von 1629 übernommen und ein wenig überarbeitet.



Damit aber ist wissenschaftsgeschichtlich ein Zusammenhang aufgedeckt, den man in der späteren Tradition der Universität Marburg vergaß und den z. B. S. A. Kaehler in seiner Darstellung der Restitution der Marburger Universität in der Festschrift 1927 nicht - bzw. noch nicht - erkennen konnte (25). Die von Kaehler aufgeworfene Frage, ob Johann Henrich Dauber (26) als der bedeutendste Bearbeiter der Statuten von 1653 "ein Vorbild benutzt hat und welches etwa in Betracht kommt", die er nur vermutungsweise mit dem Hinweis auf die Heidelberger reformierten Statuten von 1652 beantwortete, kann jetzt - hier wenigstens für den Historicus - eindeutig beantwortet werden: Man blieb 1653 der Marburger Tradition verbunden und übernahm für den Historicus die Formulierungen der hessen - darmstädtischen Marburger Statuten von 1629. Damit erledigt sich auch die Vermutung von H. Hermelink, der die Fassung von 1653 mit den Marburger Statuten von 1560 in Zusammenhang bringen wollte (27). Für die Situation von 1653 noch wichtiger ist die Erkenntnis, daß die Berücksichtigung der Geschichte bis zur damaligen "Zeitgeschichte", die Kaehler (28) als ein völlig neues Element auf Dauber zurückführen wollte, aus den Statuten von 1629 übernommen ist. Dies gilt auch für den wie Kaehler formulierte "für die damalige Zeit frappante(n) Satz: quod" in "historia clavum tenet Ethicum et Politicum, mit der Vorausnahme einer Erkenntnis, welche erst um anderthalb Jahrhunderte später Allgemeingut werden konnte"(29). Er stammt nicht aus der Gedankenwelt der Marburger Gelehrten und ihrer Helfer von 1653, sondern aus dem Statutenwerk von 1629.

Die Übernahme von Bestimmungen aus den Statuten von 1629 in das Werk von 1653 gilt nicht nur für den Historicus, sondern auch für den Graecus, wie ich schon an anderer Stelle nachgewiesen habe (30). Ähnliches läßt sich meines Erachtens auch bei vielen weiteren Titeln der beiden Statutenwerke feststellen. Daß die universitätsgeschichtliche Forschung diese Zusammenhänge bisher noch nicht erkannt hat, dürfte in erster Linie damit zu erklären sein, daß das Statutenwerk von 1629 noch nicht im Druck zugänglich ist (31).

25) S. A. KAEHLER, Die Universität Marburg von 1653 - 1866. Festschr. Univ. Marburg 1927, 284, Anm.

26) s. GUNDLACH, Catalogus professorum 94, Nr. 158.

27) HERMELINK, Festschrift U. Marburg 1927, 92, 36. KAEHLER ebd. 284, Anm. Text der Statuten von 1560 jetzt bei H. G. GUNDEL, Academia Marburgensis Bd. 1, 1977, 111ff.

28) KAEHLER, Festschrift U. Marburg 1927, 295.

29) KAEHLER, 295, 27. Die ungenaue Zitierweise (fehlendes in vor historia - obwohl der Text in historia bei Caesar S. 59 richtig gedruckt ist - wurde auch erkannt von G. WIRTH, a. O. 195, 278.

30) H. G. GUNDEL, Vom Graecus und seinen Aufgaben nach den alten Gießener Universitätsstatuten, Kurzberichte aus den Papyrussammlungen Gießen 38, 1977, 21ff.

31) Hier sei darauf hingewiesen, daß eine Textausgabe der Statuta Academiae Marburgensis 1629 von mir vorbereitet wird, die in absehbarer Zeit im Rahmen der Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen (Marburg) erscheinen soll.

## V. Vom Historicus in Gießen nach 1650

Die Statuta Academiæ Marpurgensis vom Jahre 1629 wurden 1650 ohne Änderung an der Universität Gießen als geltendes Recht übernommen. Gewisse Korrekturen, an die man - schon hinsichtlich der eindeutig auf Marburg festgelegten Ortsangaben - dachte, kamen nicht zur Ausführung (32). In späterer Zeit, vor allem seit dem ersten Viertel des 18. Jh., sind durch fürstliche Rescripte und bei Inspektionen bzw. im Anschluß an sie oft kritische Bemerkungen formuliert und auch gewisse Änderungen veranlaßt worden. Evident war vor allem die allmählich immer deutlicher werdende Veralterung der Weisungen für den Lehrstoff und für die ihm geltende Literatur. Ob dabei der Titel de Historico ausdrücklich berührt war, mag offen bleiben, weil eine Einzeluntersuchung zu diesem Thema hier nicht beabsichtigt ist. Insgesamt blieben die Statuten von 1629 in Gießen, wenn auch mit zahlreichen Änderungen in Einzelheiten, bis 1879 in Kraft.

Interessant in unserem Zusammenhang ist ein Referat über die Aufgaben der Geschichte bzw. ihres Vertreters an der Ludoviciana aus dem 18. Jh.. Es stammt aus der Feder von Christian Friedrich Ayrmann (Historicus 1721 - 1747) und ist 1745 veröffentlicht (33). Es zeigt eine gegenüber 1629 differenzierte Aufgliederung des Stoffes der Geschichte und vor allem eine Abzweigung einzelner Teile in die Zuständigkeit anderer Fakultäten bzw. Fächer. Zunächst verweist Ayrmann auf die allgemeine historische Grundlage, die von der Philologie her, besonders hinsichtlich der Namen und Begriffe, gelegt ist. Dann betont er, daß das große Gebiet der Religionsgeschichte in allen seinen Sparten Sache der Theologen, das der historia rerum naturalium Sache des Physicus sei. Die eigentliche Aufgabe des Historici ist die Geschichte rerum et actionum humanarum. Er gliedert das Stoffgebiet dieser Disziplin in mehrere große Gruppen (34):

1. Universalgeschichte, verbunden mit Geographie, Chronologie und Genealogie
2. Historia civilis et politica, d. h. Staatengeschichte
3. Germanische (und deutsche) Geschichte
4. Jüdische und christliche Historie ("Kirchengeschichte")
5. Allgemeine und spezielle Literaturgeschichte
6. Heraldik, Münzkunde, Urkundenlehre (diplomatica) u. a. (als Anhang).

Diese zeitbedingte Übersicht Ayrmanns über den Stoff der Geschichte verdient einen Neudruck, der hier eingeschaltet sei:

32) Vgl. BECKER, Festschrift U. Gießen 1907 I, 359.

33) Chr. Fr. AYRMANN, De rei stipendiariae in Giessensi Academia ortu, progressu et statu praesenti, Programm Giessae 1745.

34) Zu den vier Arten von Geschichten (Historia Ecclesiastica, Historia Civilis, Historia Litteraria, Historia Universalis) vgl. zuletzt G. WIRTH, Die Entwicklung der Alten Geschichte, 1977, 32f. m. Anm. 243.



Deinde necessario cum his (sc. studiis humanioribus et liberalibus) connexum etiam est Historiarum studium, quo rerum huius uniuersi singularum, cum nominibus cuiusuis propriis, notitiam accuratiorem consequimur, quarum generalem et vulgarem cognitionem per Philologiam cum linguis, verbis ac nominibus appellatiuis, quasi aliud agendo adipiscimur. Quae prima fundamenta sunt omnium reliquarum scientiarum et artium, circa res uniuersas et ideas earum uniuersales potissimum occupatarum, quas sine istis subsidiis nemo facile assequatur, unde et docentes eas exemplis fere illustrent et declarant, ex communi vita, experientia aut historiis repetitis. Ac Historia quidem rerum diuinarum Religionis Christianae et Philologiae sacrae, Theologiae item et Historiae ecclesiasticae studio continetur. Historiam rerum naturalium Physica sibi inprimis vindicat. Historia autem rerum et actionum humanarum peculiarem disciplinam efficit, ob varios in vita uniuersa ceterisque artibus et scientiis usus nobilissimam. Dividitur ea ob amplitudinem rursus in partes ac species varias. Vniuersalis Historia introductionem in studium Historiae uniuersae subministrat, adeoque omnibus necessaria est. Cum eaque coniungenda Geographia, Chronologia et Genealogia. Succedit Historia ciuillis et politica, quae in Historiam particularem praecipuorum regnorum et rerum publicarum introducit. Quorsum et Historia Germanica pertinet, ad elegantiore[m] Jurisprudentiam omnino necessaria. Sequitur Historia ecclesiastica Iudaica et Christiana, qua Theologus carere prorsus nequit. Denique Historia litteraria tam generalis, quam specialis singularum disciplinarum, eo insignioris usus est, quod artium et scientiarum uniuersarum originem, progressum, fata, incrementa, methodum et adminicula exponit, notitiamque eruditorum hominum variae aetatis ad exemplum et imitationem, librorumque bonorum ad priuatae et quotidianae lectionis subsidium, suggerit, qua sine omnis auscultationis academicae fructus cito periret. Cum Historia quoque pro Cuiuslibet instituto coniungenda ars Heraldica, numaria, diplomatica, et si quae sunt huius generis alia.

Diese Ausführungen Ayrmanns von 1745 zeigen offenbare Zusammenhänge mit den Statuten von 1629 und zwar in den ersten drei Punkten, die durchaus mit den §§ 2 - 4 der Statuten in Einklang stehen. Ganz zweifellos erweist aber der Text eine Weiterentwicklung in der Auffassung von dem Gesamtgebiet, das der Historiker zu vertreten hat. Dabei mag die Bedeutung der Literaturgeschichte als Teil einer "Kulturgeschichte" von der persönlichen Auffassung des Verfassers bestimmt sein; der Hinweis z. B. auf die Numismatik könnte angeregt sein durch die May'sche Münzsammlung, die 1732 der Universität Gießen als Geschenk zukam (35). Und doch hat man anscheinend am Text der Statuten für den Historicus keine Änderungen vorgenommen. Die Praxis sah neue Aufgaben und Strukturen, ohne daß dadurch die in den Statuten gegebene Grundlage geändert werden mußte.

35) Vgl. Erw. SCHMIDT, Johann Heinrich May der Jüngere und die Gießener Münzsammlung (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek 6, 1964 = MOGV 48, 1964), 93 - 119, bes. 102f. - Hier sei angemerkt, daß bereits 1701 Immanuel Weber (1659 - 1726, vgl. Festschrift Universität Gießen 1907 I 463) zur Gründung eines Münzkabinetts aufgerufen hatte: A. LUSCHIN VON EBENGREUTH, Allgemeine Münzkunde des Mittelalters und der Neuzeit (Hdb. d. Mittelalt. u. Neueren Gesch. Abt. V) (2. Aufl.), 1926, 11.



Auf neuen Boden gestellt wurde schließlich die Arbeit auf dem Gebiet der Geschichte, als man im 19. Jh. die historische Methode entwickelte und schließlich das Gesamtgebiet mehreren Lehrstuhlinhabern zuwies. Die Differenzierung begann in Gießen mit der Einrichtung eines zweiten historischen Lehrstuhls (für Mediaevistik) 1875 und mit der Gründung des Historischen Seminars 1876 (36).

Als das neue Universitätsstatut am 1. 1. 1880 in Kraft trat (37), waren die Bestimmungen von 1629 über den Historicus völlig überholt. Die neue Ordnung aber enthielt im Gegensatz zum Statutenwerk von 1629 keinerlei grundsätzlichen Weisungen mehr für die einzelnen Fächer und ihre Vertreter.

Zu den Bestimmungen über die Arbeit des Historicus in den alten Statuten von 1629 kann man jedoch abschließend sagen, daß sie für ihre Zeit mit den Schwerpunkten "Analysis" und "praxis rhetorica" durchaus "modern" waren. Für den Lehrbetrieb wertete man sie bestimmt bis ins 18. Jh. hinein als grundlegend, wenn auch ergänzungsbedürftig, aber ausbaufähig, und sah sie als hinreichend an.

#### Zu den Abbildungen

Die beigegebenen Halbfigurenbildnisse der Historici von 1605/07 bis 1667 sind Schwarz - Weiß - Reproduktionen der Gemälde in der Professoren - Galerie der Universität Gießen, angefertigt nach Farbaufnahmen von Prof. Dr. S. Rösch (vor 1957). Es gibt leider noch kein vollständiges Bildwerk der auch historisch bedeutenden Sammlung; die Gemälde der Historici werden hier erstmals vollständig (bis 1667) im Druck zugänglich gemacht. Von den Abgebildeten sind andere Porträts bereits in zwei Fällen zugänglich: von B. Schupp nach einem Stich von P. Aubry in Festschr. Univ. Gießen 1907, I, Taf. nach S. 240, von J. K. Dieterich nach dem Stich eines Unbekannten in Kurzberichte aus den Papyrussammlungen der Universitätsbibliothek Gießen 38, 1977, Abb. 5.

Aus der Literatur über die Gießener Professoren - Bildnisse:

Grundlegend bleibt: Ingeborg SCHNACK, Beiträge zur Geschichte des Gelehrtenporträts. Hist. Bildkunde 3, Hamburg 1935 (vgl. auch Chr. RAUCH, Die Gießener Professoren - Galerie, Gieß. Hochschulbl. 5, 1957, Nr. 2, S. 3ff. S. RÖSCH, Die Professorengalerie in der Gießener Universität. Festschr. Univ. Gießen 1957, 433 - 442). In dem neuen Werk von C. GRAEPLER, Imagines professorum Academiae Marburgensis, Marburg 1977, sind alle vorhandenen bzw. bis heute nachweisbaren Bildnisse - auch der Professoren der hessen - darmstädtischen Universität Marburg 1625 - 1650 - nachgewiesen (aus der Gießener Professorengalerie sind dabei in - leider etwas undeutlichem Kleinformat - abgebildet) u. a. die Gemälde der Historiker Bachmann, Kornmann, Höpning und Christiani.

36) Vgl. zuletzt H. G. GUNDEL, Hundert Jahre Historisches Seminar, JLU - Forum 64, 1976, 10f. Althistoriker in Gießen, Gießener Universitätsblätter 10, 1977, H. 2, 95 - 105.

37) Statuten über die Organisation der Landes - Universität Gießen, Hess. Reg. Bl. 1879, Nr. 58, 715 - 725, vgl. auch Regesten, Festschrift Universität Gießen 1907 I 404, Nr. 742.





Abb. 1 Conrad Bachmann (1572 - 1646), Historicus 1605 - 1624  
Gem. von Joh. Balth. Becker 1631





Abb. 2 Johannes Kornmann (1587 - 1656), Historicus 1625 - 1627  
Gem. von J. B. Becker 1631





Abb. 3 Theodor Höpfigk (1591 - 1641), Historicus 1627 - 1635  
Gem. von J. B. Becker 1631



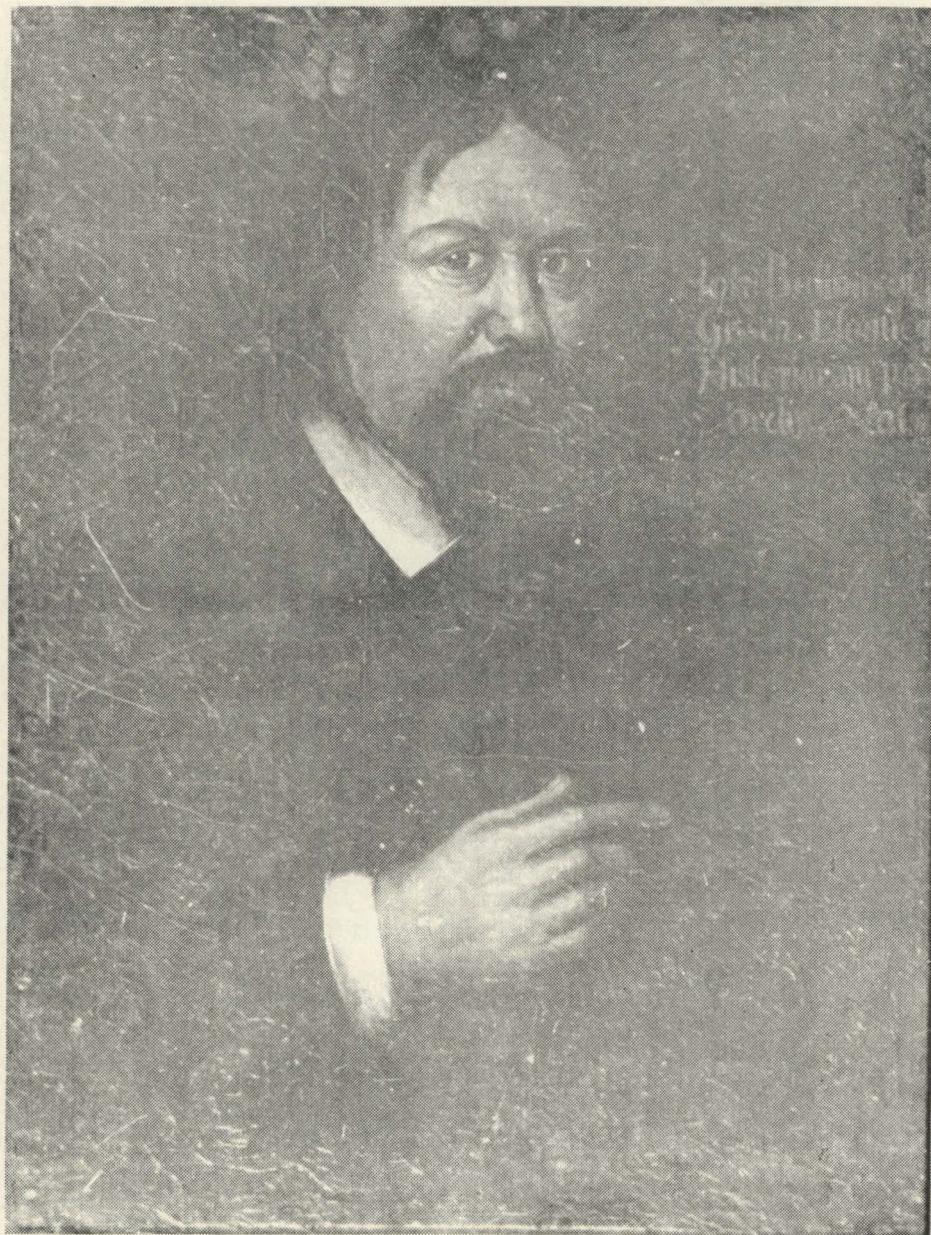


Abb. 4 Johann Balthasar Schupp (1610 - 1661), *Historicus* 1635 - 1646  
Gem. eines Unbekannten, um 1640



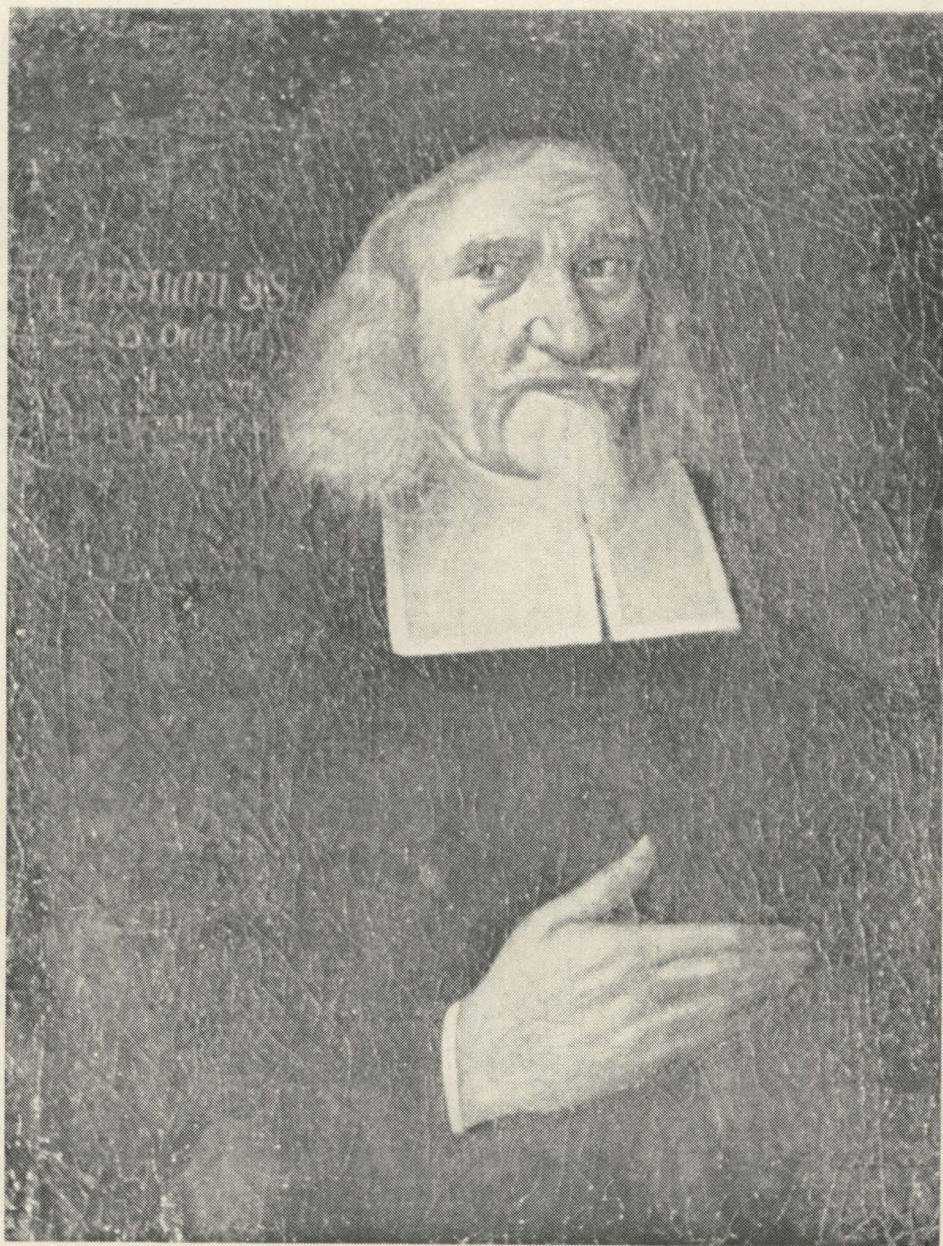


Abb. 5 David Christiani (1610 - 1688), Historicus 1646 - 1650 (?)  
Gem. von Johann Peter Engelhard 1687



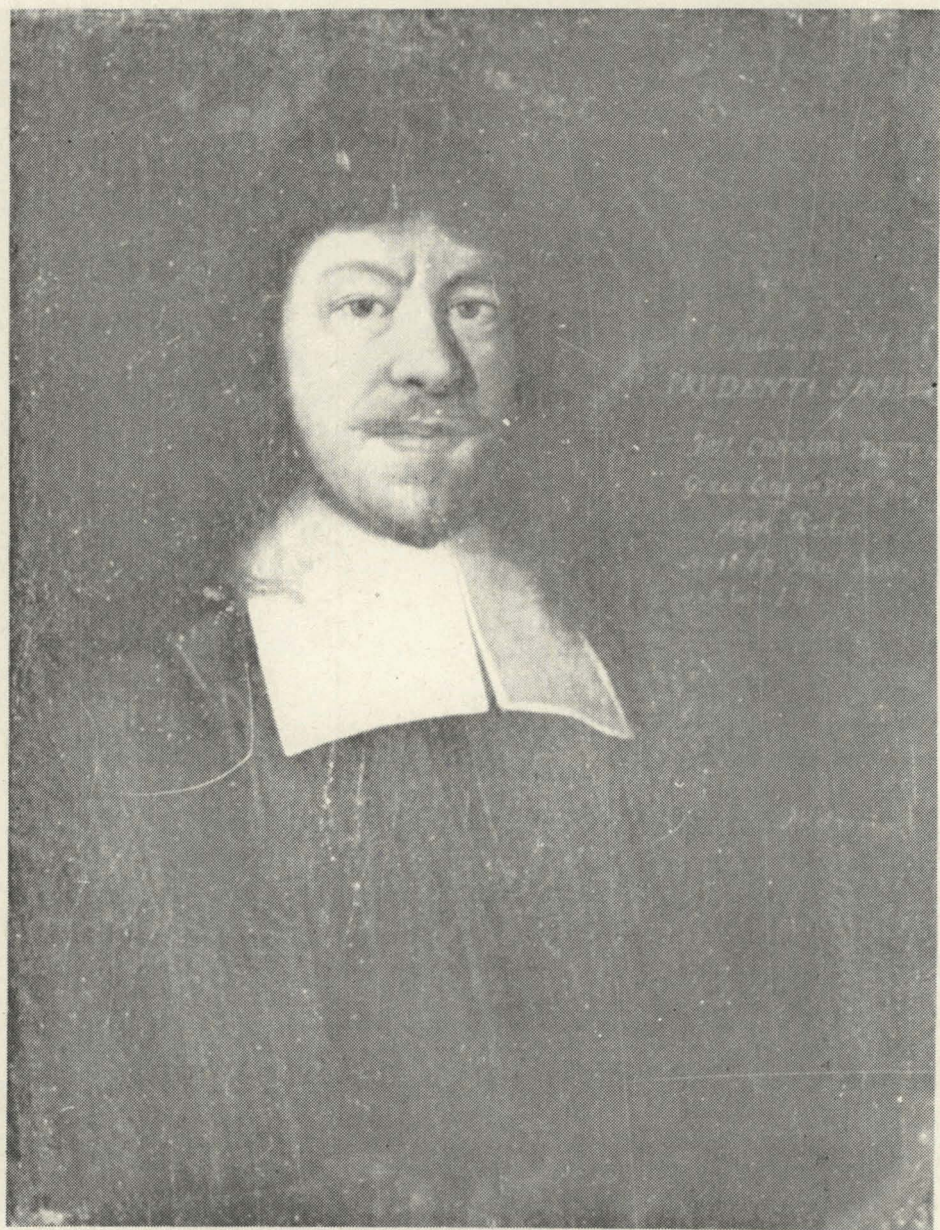


Abb. 6 Johann Conrad Dieterich (1612 - 1667), Historicus 1650 - 1667  
Gem. von J. M. Kestner 1663



## DIE LANDGRÄFLICHE MÜNZSTÄTTE GIESSEN UND IHR MÜNZMEISTER REBHUN IN DER ZEIT VON 1693 - 1705

von Herbert Keller

In der hessischen Münzgeschichte werden uns bekannte Städte und oft auch Dörfer zu verschiedenen Zeiten als Münzstätten genannt. Diese sind dann gewöhnlich auch durch Urkunden oder sonstige Überlieferungen, wie z. B. Münzzeichen, belegt. Von Gießen dagegen wußten wir bisher eigentlich nicht genau, ob es eine Prägestätte war. Nur gelegentlich kommt in der Literatur die Rede darauf und dann mit einer gewissen Vorsicht. Vermutungen hierüber schon für die Zeit um 1200 n. Chr. ergeben sich aus dem Fund von Nauborn (1). Dort wurden im April 1887 bei Ausschachtungsarbeiten ca. 300 Münzen in guter Erhaltung gefunden, die auch um jene Zeit entstanden sein dürften. Eine dieser Münzen wird mit Vorbehalten wegen des Namens LINDEN bzw. LINDENSIVMO auf Vorder- u. Rückseite Gießen zugewiesen. Einen entsprechenden Hinweis gibt eine Urkunde aus dem Jahr 1250, die bei Gudenus cod. dipl. II, S. 93 abgedruckt und u. a. von Gozzo v. Linden u. Eckardus monetarius als Zeugen für Gießen unterschrieben worden ist. Außerdem sind in der Forschung für eine Münztätigkeit in Gießen mehrere Zeitpunkte im 17. Jahrhundert ins Gespräch gebracht worden.

Ohly (2) verweist auf eine angebliche "Münzordnung vom 12. 3. 1623", in der Gießen als hessisch - darmstädtische Münze genannt sei. Diese "Münzordnung" muß allerdings mit Vorbehalten bewertet werden. Nach Auskunft des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt (3) gibt es eine "Hessische Münzordnung von 1622" nur für die Landgrafschaft Hessen - Kassel, dann kann darin Gießen nicht genannt sein. Zum anderen erschien 1623 eine hessen - darmstädtische Münzordnung. Diese enthält aber keinerlei Angaben über Münzorte, sondern beschränkt sich auf Verrufung und Devaluierung von Münzsorten. Wie Ohly zu seiner Angabe kommt, bleibt danach dunkel.

König war in seinem Aufsatz "Hessische und Hessen benachbarte Münzstätten" (4) der Ansicht, daß in Gießen nach seinem Anschluss an Hessen-Darmstadt im Jahr 1604 und vor 1640 Münzprägungen vorgenommen wurden. Später sei die Münzstätte nach Darmstadt verlegt worden. Belegt wird keine dieser Angaben und auch anderwärts lassen sie sich offenbar nicht erklären. Weiter schreibt König, im Zusammenhang mit den französischen Raubkriegen sei sie wieder von 1693 - 1698 nach Gießen gekommen, um dann 1705 endgültig nach Darmstadt zurückzukehren. An anderer

1) Weber, "Der Münzfund von Nauborn" in "Zeitschrift für Numismatik XVI", Berlin, 1889.

2) Ohly, "Die Münzstätten in der Provinz Oberhessen" in "Heimat im Bild" Nr. 8/1931, Beilage des Gießener Anzeigers.

3) Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Brief vom 19.9.1977.

4) Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Seite 149.

Stelle verweist er auf ein Gutachten des hessen - darmstädtischen Münzmeisters Jacob Wiesener um 1640, worin dieser die Auffassung vertritt, man könne doch neben Gießen auch in Rüsselsheim münzen, um das Land leichter mit Geld zu beliefern. (5) Im übrigen beruft er sich auf Ohly.

Die Ansichten Ohlys und Königs sind eigentlich ohne wissenschaftliche Begründung geblieben. Eine solche kann jedoch zumindest für den Zeitraum um die Wende zum 18. Jahrhundert durchaus gegeben werden. Allerdings ist es dazu notwendig, nicht nur alle noch vorhandenen sachbezogenen Urkunden und Dokumente zur Beweisführung heranzuziehen, sondern auch sonst sämtliche Spuren aller beteiligten Personen einer möglichst genauen Untersuchung zu unterziehen, z. B. auch die Eintragungen in den Kirchenbüchern. (6)

Bei der Betrachtung all dieser Dinge muß man jedoch beachten, daß hier ausschliesslich die Geschehnisse berücksichtigt werden dürfen, die tatsächlich zu dem Komplex " landgräflich - hessische Münze in Gießen " gehören. Zu eliminieren sind Vorgänge, die zwar 1696 in Gießen protokolliert wurden, deren Ursprung jedoch einige Jahre zurückliegen und die vor allen Dingen eine auswärtige Münze betreffen, die der " Freien Stadt Friedberg ". Sie beziehen sich in erster Linie auf die vermuteten Unregelmäßigkeiten des dortigen Münzmeisters Johann Reinhard Arnold, deren Untersuchungen sich von 1688 bis etwa 1697 hinzogen (7); sie haben mit Gießener Münztätigkeit in diesen Jahren nichts zu tun.

Betrachtet man die Münzen des hessischen Landgrafen Ernst Ludwig aus den Jahren 1693 - 1705, so fallen neben anderem insbesondere die Buchstaben I A R ins Auge. Nach Hoffmeister handelt es sich um die Zeichen des Münzmeisters Johann Adam Rebhun. Er ist es, der in der Literatur immer wieder mit einer eventuellen Münztätigkeit dieser Zeit in Gießen in Verbindung gebracht wird. Seiner Person ist also eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Zuvor darf jedoch noch auf einen Hinweis Hoffmeisters (8) eingegangen werden. Er vermutet, daß Johann Adam Rebhun ein Sohn des Münzmeisters Johann Jacob Rebhun sei, der um 1623/24 in Neuenstein bei Öhringen für die Grafen von Hohenlohe arbeitete. Dies ist ganz sicherlich nicht der Fall. Zwar muß das Geburtsdatum Johann Adam Rebhuns um 1632 zu suchen sein, aber dessen Vater war, wie wir aus dem Corpula-

5) Dasselbe, Seite 164.

6) An dieser Stelle möchte ich ganz besonders Herrn Prof. Dr. H. - D. Kahl, Justus - Liebig - Universität, Gießen, danken, der mich jederzeit bereitwilligst bei der Auswertung des umfangreichen Materials wissenschaftlich beraten hat.

7) Lejeune, "Die Münzen der reichsunmittelbaren Burg Friedberg in der Wetterau", Seite 41.

8) Hoffmeister, Band II, Seite 549, Nr. 222, 3. Absatz.



tionsprotokoll vom 31. 5. 1692 der Ev. Civilgemeinde in Darmstadt entnehmen können, Oberschultheiß in Groß - Rohrbeim und hieß mit Vornamen Johann Georg. Es ist allerdings nicht auszuschließen, daß es sich bei dem Münzmeister gleichen Namens aus Neuenstein um einen Verwandten handelt. Dieser stammt nach eigenen Angaben aus Calw (9). Natürlich besteht auch die Möglichkeit, daß eine zufällige Namensgleichheit vorliegt.

Durch den Landgrafen Ernst Ludwig wurde Rebhun zunächst am 5. 1. 1692 zum " Münz - Wardein " in Darmstadt ernannt, bald jedoch, am 17. 3. 1693 zum Münzmeister. Wie wir von Hoffmeister wissen, (9a) wurde sein Gehalt auf 150 fl. Frankfurter Währung an Geld festgesetzt. Daneben hat er, wie es damals üblich war, noch Deputate erhalten, d. h. regelmäßige Leistungen von Naturalien, als Teile des Arbeitslohnes. Genannt werden 10 Mltr. (10) Korn, 6 Mltr. Gerste, 1 Mltr. Speltze (11) und 1 1/2 Ohm (12) Wein. Nicht verwechselt werden darf er mit dem jüngeren Graveur J. A. Roth aus Darmstadt, dessen Zeichen sich in ähnlicher Weise auf Medaillen ab 1739 befinden. Ebenso muß man ihn unterscheiden von dem Medailleur I. C. Roth, ebenfalls aus Darmstadt, dessen Sigle ICR oder R auf Münzen von 1696 an zusammen mit denen Rebhuns vorkommen. Roth war Medailleur oder Graveur, Rebhun Münzmeister.

Schon 1707 hat der Gießener Arzt und Physiker Michael Bernhard Valentin (13) und später Johann Georg Liebknecht (14) u. P. E. Klipstein (15) auf Rebhun aufmerksam gemacht. Bei Valentin wird außerdem noch der Name Adam Brum genannt, der als Bergrat mit Rebhun zusammenarbeitete und mit dem wir uns ebenfalls noch eingehend zu befassen haben werden. In neuerer Zeit wurde 1930 von Ohly (16) und 1971 bzw. 1974 von Spruth (17) auf das Thema hingewiesen.

Nun finden wir immer wieder bemerkenswerte Anhaltspunkte, die darauf hindeuten, daß Rebhun als Münzmeister in Gießen tätig war. Zwar macht Hoffmeister keine exakte Aussage darüber, daß in Gießen eine landgräfliche Münzstätte existierte, verschiedene Andeutungen und Begebenheiten lassen aber den Schluß zu.

9) J. Albrecht, "Die Münzen, Siegel und Wappen des Fürstlichen Gesamt - Hauses Hohenlohe", Seite 51 und Urkunde Nr. 6, Seite 139.

9a) Hoffmeister, Band II, Seite 549.

10) Malter = 100 - 150 l

11) Speltze = Weizenart

12) Ohm = 150 l

13) Valentin, "Prodromus Historiae Naturalis Hassiae, Seite 22

14) Joh. Gg. Liebknecht, "Hassiae Subterraneae", Seite 81

15) P. E. Klipstein, "Mineralogischer Briefwechsel", Heft 1, Seite 47.

16) Ohly, "Der Silberbergbau in Roth", in "Heimat im Bild", Nr. 6/1930

17) Spruth, "Der Taler 1696 der Grube Rother Gottesgabe" in "Numismatisches Nachrichtenblatt 2/1971" und "Die Bergbauprägungen der Territorien an Eder, Lahn und Sieg".

Die Folgen des 30-jährigen Krieges waren noch nicht überwunden, als in den 70er und 80er Jahren des 17. Jahrhunderts französische Truppen das Land heimsuchten (1673 Besetzung der Wetterau und des unteren Maingebietes, 1674 Einbruch in das Gebiet der Bergstraße mit der Zerstörung des Auerbacher Schlosses, 1689 Vernichtung der Festung und Burger Rüsselsheim und Dornberg) (18).

Die schwerste Brandschatzung erfolgte jedoch 1693, als die Franzosen im Verlauf des pfälzischen Erbfolgekrieges Darmstadt, Zwingenberg und andere hessische Orte heimsuchten. Die Regierung war deshalb nach Gießen geflohen. Es darf unterstellt werden, daß im Rahmen der Verlegung aller landgräflichen Regierungsstellen auch die Münze ihren Weg nach Gießen nahm, zumal nicht einzusehen ist, warum eine für den landgräflichen Hof und wie überhaupt für die damals arg zerrüttete Wirtschaft des Landes so wichtige Institution im Machtbereich des Gegners verbleiben sollte. Anzunehmen ist, daß die gesamte Apparatur, die zur Herstellung von Münzen notwendig war, nach Gießen transportiert worden ist. Eine Neuanfertigung wäre sicherlich in der geschilderten prekären Situation zu kostspielig gewesen.

Die Verlegung der Zentralregierung nach Gießen ist eine historische Tatsache (19). Zeugnis geben auch eine größere Anzahl typischer fürstlicher Hofberufe, die Otto Stumpf von 1693 an in seinem " Familienbuch von Gießen " aufführt. Da ist vom fürstlichen Lakaien, Mundkoch, Stallmeister, Vorreiter, Hofsporer, Wagenknecht, Kammerdiener usw. die Rede. Auch ein fürstlicher Münzbedienter ist darunter, auf den noch ausführlich einzugehen ist. Selbst Rebhun als fürstlicher Münzmeister ist hier ordnungsgemäß eingetragen. Das zeitliche Zusammentreffen der Verlegung der Zentralbehörde und damit auch der Münze nach Gießen und der bereits oben erwähnten Ernennung Rebhuns zum Münzmeister im Jahre 1693 könnte in einem direkten Zusammenhang stehen. Dabei könnte man noch von folgender Überlegung ausgehen: Rebhun wurde am 5. 1. 1692 zum Münz - Wardein bestellt, wie wir bereits feststellten. Während dieser Zeit war als Münzmeister Johann Dittmar tätig, dessen Sigle J. D. wir auf Münzen dieses Jahres finden und zwar nur auf denen des Jahres 1692. Die Gründe, die ein Jahr später, 1693, einen kurzfristigen Wechsel im Amt des Münzmeisters notwendig erscheinen ließen, konnten nicht geklärt werden. Die nur noch spärlich vorhandenen Urkunden und schriftlichen Unterlagen geben hierzu keinerlei Auskünfte, deuten aber Merkwürdigkeiten an, die verborgen bleiben. Neben dem fragmentarischen Konzept der Bestallungsurkunde Rebhuns über seine Ernennung zum Münzmeister im

18) Demandt, "Geschichte des Landes Hessen", Seite 304

19) Knöpp, Biographie über Ernst Ludwig in der "Neuen Deutschen Biographie 4", Seite 612 - 613. Brief des Hess. Staatsarchivs Darmstadt v. 19. 9. 1977. Stumpf, Band I, Seite 20, Band II, Seite 53



Jahr 1693 (20) ist nämlich noch ein landesherrliches Dekret, ebenfalls im Konzept, vom 17. 6. 1692 vorhanden. In diesem älteren Dekret wird lediglich Rebhun noch als Wardein aufgegeben, daß er " nicht allein Unsere Müntz beziehen, sondern auch biß in 200 Thlr. pfenning ausmüntzen möge " (21). Hinweise auf einen regelrechten Amtswechsel liegen für diesen Zeitpunkt noch nicht vor. Rebhun war als Münzwardein nicht berechtigt, Ausprägungen vorzunehmen. Wardeine hatten dem Münzmeister gegenüber Aufsichts- und Kontrollfunktionen zu erfüllen. Nach dem Dekret wird ihm aber erlaubt, für 200 Taler Pfennige auszumünzen und dies geschieht auch offenbar nach den Aufzeichnungen Hoffmeisters (22). Das würde bedeuten, daß der Landgraf 1692 die Grenze zwischen den Aufgaben von Wardeinen und Münzmeistern verwischte und damit gewissermaßen einen rechtswidrigen Zustand schuf, der erst durch die Ernennung Rebhuns zum Münzmeister im Jahr 1693 beendet wird. Auf der anderen Seite muß angenommen werden, wenn Rebhun als Wardein das Recht zuerkannt wird, Münzen zu prägen, daß Johann Dittmar aus irgendwelchen Gründen als Münzmeister nicht mehr im Amt war. Unklar ist, ob dieser anschließend nach Kassel ging und mit A. Dittmar identisch ist, der von 1701 an dort prägte.

1695 wissen wir von einer Münz - Rechnung, die nach ausdrücklicher Angabe in Gießen für die hiesige Münze erstellt wurde. Hoffmeister berichtet von einer Urkunde im " Geheimen Haus- und Staatsarchiv " zu Darmstadt. Dort heiße es:

" In einer Münz - Rechnung bey fürstl. Münz allhier zu Giessen vom 1. Januar biss den letzten Juni 1695 heisst es :  
Darin ausgab an Rau Silber zum Einsetzen im Behuf auch  
pregung ganzer und halber Batzen Stück nach dem gesetzten  
Frankfurter Schluss (23) ad 19 1/2 fl. vom 8. Januar bis 16. Juni  
78, 312 fl. 26 alb 6  $\frac{1}{2}$  und zwar 5924 Mark 6 1/4 loth. "

Diese Urkunde ist nach Anfrage beim " Hessischen Staatsarchiv " in Darmstadt nicht mehr vorhanden. Hoffmeister zitiert sie, wie wir sehen, aber sehr genau, er muß sie also gekannt haben. Neben o. a. Text führt er auch noch die Unterschriften von Johann Adam Rebhun, Georg Friedrich Zühl und Michael Adam Brum an (24). Man kann also davon ausgehen, daß sie einmal existent waren. Für die Beweisführung, daß in Gießen in jener Zeit eine Münzstätte bestand, ist sie von besonderer Wichtigkeit.

20) Fotokopie des Konzepts lt. Brief des Hess. Staatsarchivs vom 20. 6. 1975

21) Dekret v. 17. 6. 1692 lt. Brief des Hessischen Staatsarchivs vom 20. 6. 1975.

22) Hoffmeister - Nr. 3475, 6554 u. 6555

23) Auf den "Frankfurter Schluss" wird später im Zusammenhang mit dem Umfang der gemünzten Sorten eingegangen.

24) Hoffmeister, Band II, Seite 527, 549, 562.

Aus dem vorliegenden Textauszug geht hervor, daß es sich um eine Münzrechnung der fürstlichen Münze zu Gießen handelt. Geht man aber von den in der Rechnung erwähnten Daten aus (1. 1. bis 30. 6. 1695), dann könnte gefolgert werden, daß solche Rechnungen in halbjährigen Abständen erstellt und dies nur eine von mehreren Münzrechnungen ist, die in Gießen veröffentlicht wurden.

Aber nicht nur die Münzrechnung selbst ist für uns von Bedeutung, auch die Unterschriften geben uns wichtige Aufschlüsse. Georg Friedrich Zühl, Landschreiber und Kammer - Rat lebte in den 90 - er Jahren des 17. Jahrhunderts in Gießen, verheiratet mit seiner Frau Eleonore. (25) Dort werden am 30. 1. 1695 und 29. 1. 1697 die Taufen seiner Töchter Johannette Amalia und Hedwig registriert. Ihm oblagen Funktionen in der Finanzverwaltung (26), weshalb auch seine Unterschrift auf der Münzrechnung erklärlich ist. Während man Zühl als in Gießen " ansässig " betrachten kann, ist dies bei Brum anders. Über ihn gibt das " Familienbuch " keine Auskunft. Offenbar hat er auch nicht hier gewohnt, vielleicht nur vorübergehend. Aber von ihm liegen eine größere Anzahl von Briefen (27) vor, die er in den Jahren 1696 bis 1711 an den Landgrafen Ernst Ludwig gerichtet hat, zu dem er offensichtlich in einem sehr guten Verhältnis stand. Er ist Bergrat oder " Bergmeister factor ", wie er sich in einem Brief vom 14. 12. 1699 nennt.

In dieser Eigenschaft hat er vorwiegend auch mit einem Silberbergbau in Roth zu tun, der in der Nähe von Gladenbach liegt und dessen Entdeckung in eben jene Jahre fällt. Diese geographische Lage hat der Müntätigkeit im verhältnismäßig nahegelegenen Gießen zweifellos beträchtlichen Auftrieb gegeben.

Aus den Briefen Brums gehen immer wieder Hinweise hervor, aus denen zu entnehmen ist, daß sich die Münze in Gießen befand. So schreibt er beispielsweise am 29. 1. 1696 von der Feudinger Hütte, wo das in Roth gewonnene Erz geschmolzen wurde, an seinen Landesherrn :

" Diesen Mittag 1 Uhr sind die 20 Ztr. Erz durch den Münzwagen geliefert worden, soll gleich angefangen werden mit treiben daß morgen alles zu ende sey, hoffe bey 16 Mark Silber mitzubringen. .... gegen Sonntag werden wir hoffentlich in Giessen seyn...".

Hier liegt also eine ganz eindeutige Aussage vor, daß das gewonnene Silber nach Gießen gebracht wurde. Gefolgert werden kann, daß die Weiterverarbeitung mindestens im wesentlichen in Form von Münzprägungen erfolgte. Es ist durchaus denkbar, daß ursprünglich nicht geplant war, den Münbetrieb für längere Zeit in Gießen zu belassen. Ganz sicherlich haben die relativ nahen Verkehrswege nach Roth bzw. Feudingen dazu beigetragen, den günstigen Standort der Münze weiter auszunutzen. Immerhin wurden kurz nach der Entdeckung der Silbererze im Jahr 1695 bereits Großsilberstücke geprägt. Vorher hatte man sich ja vorwiegend nur mit der Herstellung von Kleinmünzen begnügt.

25) Otto Stumpf, " Familienbuch " Nr. 5039

26) Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Brief v. 19. 9. 1977.

27) "Das Hess. Staatsarchiv Darmstadt", stellte mir Fotokopien dieser Briefe Brums in großzügiger Weise zur Verfügung (D 4 Nr. 356). Ich darf vor allen Dingen Herrn Dr. Jürgen Rainer Wolf für seine freundliche Unterstützung sehr herzlich danken.



In das Jahr 1695 fällt die bereits erwähnte Entdeckung von Silbererzen bei Roth im oberen Breidenbacher Grund (Kr. Biedenkopf). Wie Valentin zu berichten weiß (28), hat am 31. Tag 1701 (der Monat fehlt) O. F. Kleinschmied zum ersten Mal über dieses Ereignis öffentlich in Gießen berichtet. In einer Rede hat er hier die Einzelheiten der Entdeckung des Silbervorkommens vorgetragen. Von späteren Autoren wurden in deren Untersuchungen jene Version übernommen. Aus einer Entschließung, die am 30. 3. 1695 wiederum in Gießen (29) gefaßt wurde, geht hervor, daß der Landgraf Ernst Ludwig an der Gründung einer Gewerkschaft (30) zur Ausbeutung des Silbers beteiligt war. Sein Anteil betrug zunächst 10 Kuxe (31) zu je 5 Reichstaler. Später übernahm er weitere Anteile bis zur Höchstzahl von 62 Stück. Sehr ausführlich berichtet darüber Ohly in seinem Aufsatz "Der Silberbergbau in Roth". Wie er darin ausführt, läßt sich nicht mehr genau feststellen, wer sich sonst noch an dem Unternehmen beteiligt hat. Aus den Akten geht nur noch der Name Johann Adam Rebhun hervor, der Münzmeister in Gießen ist und anscheinend die Kassengeschäfte der Gewerkschaft führte. Valentin nennt ihn "Praefectum operis montani decumanum", d. h. Bergmeister und Zehntner. Rebhun war also auch mit der Erhebung des landesherrlichen Zehnten beauftragt. An ihn wurden in der Folgezeit auf landgräfliche Anweisung Zahlungen an Zubeße (32) geleistet. Ohly (33) zitiert in diesem Zusammenhang ein gedrucktes Ausschreiben, datiert Gießen, den 30. September 1696, in dem u. a. aufgeführt ist, daß für die Grube Gottesgabe eine Zubeße in Höhe von 3 fl. auf einen Kux zu leisten ist.

Wir sehen, daß Rebhun eine Anzahl Ämter auf sich vereinigte, wobei "Münzmeister" offenbar sein vornehmster Titel war. Nach Klipstein (34) hat er 1695 auch die erste Fundesbesichtigung in Roth durchgeführt und eine Probeschmelze mit 4 Ztr. Erz zu "Monfndung, der Hütte ohnweit Wittgenstein" (35) vorgenommen. Er erhielt 15 Mark Silber (eine Mark Silber = 233,855 g, also 3507,83 g), woraus in Erinnerung an dieses Ereignis sog. Ausbeutetaler (36) und -Halbtaler gemünzt wurden. Für das im Jahr 1695 insgesamt gewonnene Feinsilber von ca. 8,6 kg ist Sprüth der Meinung, daß es für etwa 320 Taler gereicht hätte.

28) Valentin, "Prodromus Historiae Naturalis Hassiae", Seite 21

29) Ohly, "Der Silberbergbau in Roth", in "Heimat im Bild", Nr. 6/1930.

30) Als Gewerkschaft ist nicht die heutige Arbeitnehmerorganisation zu verstehen, sondern eine Gewerkschaft als bergrechtliche Kapitalgesellschaft.

31) Kux = Beteiligung an einer bergrechtlichen Gewerkschaft, lautend auf einen Teil des Gesamtvermögens.

32) Zubeße = Aufgeld

33) Ohly, "Der Silberbergbau in Roth" in "Heimat im Bild", Nr. 6/1930.

34) P. E. Klipstein, Mineralogischer Briefwechsel, Seite 47.

35) Monfndung oder Monfndingius, gemeint ist Feudigen.

36) Durch einen Hinweis bei Klipstein "Mineralogischer Briefwechsel", Seite 47, konnte bei Johann Georg Liebknechts "Hassiae Subterraneae" diese Münzen auf Tafel IV in Kupfer gestochen vorgefunden werden. (Siehe Abb. 5)

Nach seinen vorsichtigen Schätzungen dürften von diesen Ausbeutestücken insgesamt etwa 750 Taler und 500 Halbtaler ausgeprägt worden sein. (37) Man hat wohl die einmal geschnittenen Stempel aus Kostenersparnis ohne Neudatierung weiter verwendet.

Der Grube selbst hatte man den Namen " Donum Dei " (Gottesgabe) gegeben. Es ist anzunehmen, daß die Namensgebung im Zusammenhang mit den katastrophalen Zuständen steht, die in jener Zeit im Lande herrschten. Auch die Geldstücke, zu denen das Silber aus der Probeschmelze verarbeitet wurde (Abb. 2 u 3), verwiesen darauf hin:

GOTT. BAUE. DAS. HAUS. HESSEN - DARMSTATT

auf der Vorderseite und

SO. BLICKEN. DIE. ERSTLING. DES. SEGENS. HERFÜR

auf der Rückseite, sowie die Randschrift (38)

SOLCHE. FRÜCHTE. GIBT. DIE. ROTHER. GOTTES GAB

lassen keinen Zweifel daran. Natürlich ist der Silberfund in Roth im Hinblick auf die verheerende Situation im Land mit der größten Erleichterung aufgenommen worden. Man sollte aber die Formulierungen auf den Münzen nicht überbewerten, da sie auf Bergbauprägungen naturgemäß in ähnlicher Art öfter vorkommen. Übrigens werden die Münzen, deren Metall, ob Gold oder Silber, in direkter Linie auf einen Bergabbau schließen läßt, Ausbeutemünzen genannt. Der Reingewinn aus der " Ausbeute " sollte sich ursprünglich wohl in der Münzprägung niederschlagen. Die größeren Stücke, also die Taler, sind als " Ausbeutetaler " ein Begriff. Es sind dies übrigens die ersten Ausbeutestücke, die in der Landgrafschaft Hessen - Darmstadt geprägt wurden.

In Gladenbach allerdings wurden schon 1587 bzw. 1588 die ersten Ausbeutetaler (Abb. 1) geschlagen, der Ort kam aber erst 1604 nach Aufteilung der Landgrafschaft Hessen - Marburg zu Darmstadt. Gleichzeitig wurde dann auch dort die Münzstätte aufgehoben. (39) In unserem Falle wurde aus dem Rother Silber, wie bereits erwähnt, Taler und Halbtaler (Gulden) (40) geprägt. Später dürften auch andere Nominale aus diesem Silber hergestellt worden sein, allerdings dann in einer anderen Zusammensetzung. (41) Geschmolzen wurde das Erz im nahegelegenen Feudingen (Wittgenstein). Vermutlich mit den in dieser Gegend gebräuchlichen zweirädrigen Ochsenkarren wurde es dorthin gebracht. Brum weist

37) Spruth, "Die Bergbauprägungen der Territorien an Eder, Lahn und Sieg", Seite 41

38) Bei dem Halbtaler fehlt diese Randschrift.

39) Spruth, "Die Bergbauprägungen der Territorien an Eder, Lahn und Sieg", Seite 33

40) Die Gleichung Halbtaler = Gulden wurde oft unrechtmäßig vorgenommen. Sie trifft jedoch für diese Zeit und Gegend auf der Grundlage der Wertberechnung nach dem Leipziger Fuss von 1690 zu.

41) Die Bestallungsurkunde Rebhums enthält entsprechende Vorschriften.



in seinen Briefen an den Landgrafen immer wieder auf diesen Ort hin. Bemerkenswert ist, daß Feudingen außerhalb der hessen - darmstädtischen Grenzen liegt. Mit dem dort regierenden Grafen Gustav von Sayn - Wittgenstein mußten also entsprechende Vereinbarungen getroffen worden sein, die offenbar von dessen Beteiligungen am Bergbau in der Gladenbacher Umgebung herrühren. Das schließt aber gelegentliche Streitigkeiten nicht aus, von denen Brum in seinen Briefen auch zu berichten weiß. (42)

Das gewonnene Silber ist dann laufend nach Gießen gebracht worden. Noch am 28. 10. 1699 schreibt Brum

"..... sonst habe über 500 Mark fein diesmal nach Gießen gesendet und werden wohl in 8 oder 14 Tagen Batzen machen lassen müssen".

Zuvor, am 12. Oktober 1699 schreibt er aus Darmstadt u. a. :

"Sonsten bin froh daß unser Müntzwesen wohl vonstatten gehet, ehe völlig 8 tagen vergangen sind über 1000 Mark hin nach Giessen geliefert worden und hoffe es soll noch eine Zeitlang continuieren, .....

In diesen beiden Zitaten liegt wieder eine klare Aussage vor, aus der zweifellos hervorgeht, daß sich in unserer Stadt eine Münzstätte befand. Die vorliegenden Stücke, gerade auch die Taler, sind - einschließlich Rändelung (mit Schrift) - sorgfältig ausgeführt. Sie bezeugen, daß diese Münzstätte technisch durchaus gesteigerten Anforderungen zu genügen vermochte - ein zusätzlicher Hinweis, daß sie nicht nur behelfsmäßig eingerichtet war, sondern auf dem bisherigen Darmstädter Inventar aufbauen konnte.

Rebhun selbst dürfte mit der Prägung der Ausbeutetaler und - Halbtaler 1696 mit die schönsten Geldstücke seiner Zeit geschaffen haben. Maßgeblich beteiligt daran war aber auch der Medailleur Johann Christian Roth, dessen Zeichen R sich beim Taler auf der Vorderseite links unten und beim Halbtaler auf der Vorderseite rechts unten befinden. Roth war von 1696 bis 1707 Stempelschneider (43). Auf selteneren Stücken findet man anstelle des Zeichens von Roth das Sigle G L C F des Stempelschneiders Gabriel le Clerc (F = fecit). Le Clerc war zunächst um 1685 Stempelschneider in Basel, später arbeitete er in Kassel und Berlin. 1737 ist er Münzmeister in Bremen, 1743 ist er verstorben (44).

42) Briefe Brums vom 26. Mai und 17 Juli 1698.

43) Schlyckelsen - Pallmann, "Erklärungen der Abkürzungen auf Münzen", Seite 229.

44) Derselbe, Seite 185.

Auf eine exakte Beschreibung der Stücke darf hier verzichtet werden. Dies ist in der Literatur (45) in genügenderweise geschehen. Lediglich auf die Vorderseite (Abb. 2a) des Talers darf noch einmal hingewiesen werden. Im Hintergrund sind Türme und Einfriedigungen sichtbar. Diese deutet Spruth (45a) als einen Hinweis auf (die Münzstätte) Gießen. Mit dem Ort Roth hätten sie jedenfalls keine Beziehung, da dieser nicht befestigt war, obwohl er 1696 Markt- und mehrerer städtische Rechte erhielt. Erwähnenswert wäre noch auf der Rückseite (Abb. 2b) die aufgehende Sonne, die vor einigen Jahren in das Wappen (46) der Gemeinde Roth neben der Waage als Symbol der früheren Gerichtsbarkeit aufgenommen wurde.

Interessant ist auch ein Vergleich des Landschaftsbildes, das auf dieser Seite abgebildet ist, mit der Wirklichkeit. Aufgabe des Graveurs war es, eine charakteristische Wiedergabe jener Stelle zu schaffen, von wo man den ersten Stollen in die Erde trieb. Natürlich muß ihm dabei eine gewisse Portion Phantasie zugebilligt werden, wie sich die auch beispielsweise in der Darstellung der Burg Hessenwald zeigt, die in jener Zeit ja schon längst nicht mehr existierte (47). Die Überhöhung der Berghügel erinnert an Darstellungen wie sie auf alten Stichen üblich waren. Trotzdem ist eine gewisse Übereinstimmung unverkennbar, auf die noch heute die Einwohner von Roth stolz sind. Dieser Stolz zeigt sich außerdem noch in einem Vers, der dem Volksmund zugeschrieben wird:

"Dieser Taler ist gegraben  
auf der Rother Gottesgaben."

Unterhalb des Turmes hat der Graveur auf der Münze ein Tor dargestellt. Die vor ein paar Jahren ausgegrabenen und sichergestellten Steinreste mit ihren typischen Merkmalen könnten der Beweis dafür sein, daß an jener Stelle ein Tor dieser Art gestanden hat.

Stellen wir nun die Frage nach dem Umfang bzw. den Sorten, die Rebhun münzte, so können wir zunächst wieder auf die Bestallungsurkunde verweisen, die ihm der Landgraf Ernst Ludwig 1693 ausstellte. Dort heißt es u. a.

45) Hoffmeister, Band II, Nr. 3493 - 3498 u. 3500, 3501, Bd. III Nr. 5369 - 72, Bd. IV Nr. 6564, 6568. Ohly "Der Silberbergbau in Roth" in "Heimat im Bild", Nr. 6/1930, Spruth, "Die Bergbauprügungen der Territorien an Eder, Lahn und Sieg", Seite 36.

45a) Derselbe, Seite 38

46) Diese Berücksichtigung ist den Initiativen von Herrn A. Wagner, Roth, zu verdanken, der sich um die Darstellung der Geschichte des Rother Silberbergbaus sehr verdient gemacht hat.

47) Hessenwald wurde 1328 während den kämpferischen Auseinandersetzungen zwischen dem hessischen Landgrafen und dem Erzbischof von Mainz zerstört. Die Grafen von Solms und Nassau unterstützten dabei den Erzbischof.



"..... er solle gantze, halbe und Viertels-Gülden, sodann gantze und halbe Bazzen, auch Kreuzer und Pfenning und zwar der Zeit die ganze, halbe und Ortsgülden nach dem Leipziger fues, nemblich aus der Marck fein 18 fl. aus der Marck rau aber, worin 12 loth fein und 4 loth rothes Kupfer seyn sollen, 13 1/2 fl., die Bazzen und alb. aber in der rauhen Marck respective 121 fl. und 242 fl. in der fein 6 loth 12 grän und im Zusatz 9 loth 6 grän, die Creutzer aber in der rauhen Marck 400 fl. in der fein 5 loth 6 grän und im Zusatz 10 loth 12 grän, sodann die Pfenning auf das höchste die Marck fein a` 24 fl. prägen ....."

Folgen wir ergänzend hierzu den Aufzeichnungen Hoffmeisters, und unterstellen wir hierbei, daß Rebhun von 1693 an in Gießen münzte, so erhalten wir eine Aufstellung, wie sie in der Anlage dargestellt ist. In einigen Punkten wurde nicht nach der Vorschrift der Bestallungsurkunde verfahren. So wurden die halben und Ortsgulden (48) überhaupt nicht geprägt, während man 1693 sogleich mit Reichstalern begann, die nicht vorgesehen waren. Auch die XII - Kreuzerstücke von 1705 (Abb. 12) wurden neu aufgenommen. Von der 1702 begonnenen Goldprägung war ebenfalls 1693 noch keine Rede.

Die eben genannten XII - Kreuzerstücke weisen noch eine Besonderheit auf, die nicht unerwähnt bleiben soll. Auf der Wertseite lautet die Umschrift:

NACH. DEM. SCHLUS. DER. V. STAEND.

Es wird hier eine Vereinbarung angesprochen, die 1693 zwischen Mainz, Pfalz, Hessen - Darmstadt, Frankfurt und Hanau getroffen wurde und die Bestimmungen über die Ausprägungen von Kleinmünzen regelt (49).

Dieser Abmachung haben sich aber noch weitere Münzherren angeschlossen, Das waren einmal die Grafen von Isenburg - Büdingen und zwar Johann Philipp zu Offenbach und Wilhelm Moritz zu Birstein gemeinschaftlich mit XII - Kreuzer und II - Albus - Stücken aus dem Jahr 1693 (49a). Zum anderen hatten sich in unserer Nachbarschaft die Grafen Ludwig von Solms - Hohensolms und Wilhelm Moritz von Solms - Greifenstein 1693/94 mit VI - Albus-, Doppelalbus- und Albus - Stücken beteiligt (49b). Die Umschriften auf den Münzen weisen zum Teil Übereinstimmung auf, zum Teil sprechen sie sinngemäß dieses Ereignis an.

48) Ortsgulden = Viertelgulden

49) Joseph und Felner, "Die Münzen von Frankfurt", Seite 17. Nach Hoffmeister Band 2, Seite 312, waren die fünf Stände Mainz, Trier, Pfalz, Hessen - Darmstadt und Frankfurt.  
Im Falle "Trier" dürfte Hoffmeister dabei ein Fehler unterlaufen sein.

49a) H. Grote, Münzen und Medaillen des Hauses Isenburg, in "Münzstudien" Bd. 7, Seite 232.

49b) Paul Joseph, Die Münzen und Medaillen des fürstlichen und gräflichen Hauses Solms, Nr. 295 - 298, 474 - 476.

Während von den anderen Partnern

oberiger Passus von Vertragsbeginn in die Umschriften aller Kleinmünzen aufgenommen wurde, erscheint er bei den Münzen der Landgrafschaft Hessen - Darmstadt eigenartigerweise nur auf den XII - Kreuzer des Jahres 1705, obwohl der Vertrag damals bereits 12 Jahre alt war. Aber auch Hessen - Darmstadt legt den Münzfuß von Frankfurt aus dem Jahr 1693 in seinen Münzprägungen zugrunde.

Die im Anhang stehende Tabelle kann nur eine Aufstellung der von Rebhun gemünzten Sorten enthalten, der jeglicher Hinweis auf den quantitativen Umfang fehlt, mit Ausnahme auf die Angaben, die im Zusammenhang mit dem Silberfund von Roth stehen. Es gibt leider keinerlei Unterlagen über den gemünzten Ausstoß der einzelnen Sorten.

Betrachtet man die Aufstellung, so fällt auf, daß 1698 keine Prägungen erfolgten. Es ist dies das Jahr der Rückkehr des Landgrafen und der Regierung nach Darmstadt. Bedeutet das auch die Rückkehr der Münze? Auch 1701 wurde nicht geprägt, und 1705 endet überhaupt die Tätigkeit Rebhuns. Mit Sicherheit dürfte er 1698 noch in Gießen gewesen sein. Darüber liegen uns aus seinem persönlichen Bereich eindeutige Beweise vor.

Wie wir aus den Corpulationsprotokollen der Ev. Civilgemeinde Darmstadt (50) entnehmen können, hat Rebhun am 31. 5. 1692 dort Anna Catharina Deubels, Tochter eines Licher Bürgers geheiratet. Im Sterberegister derselben Gemeinde ist noch am 21. 3. 1693 der Tod des Töchterchens Anna Sibylla eingetragen, das nur 13 Tage alt geworden ist. Hier enden zunächst die Eintragungen in Darmstadt. Anschließend geben jedoch die Kirchenbücher in Gießen Auskunft. Dazu kommt noch ein steinerner Zeuge, der leider vom Verfall bedroht ist. Auf dem " Alten Friedhof " in Gießen existiert noch ein Grabstein an der Mauer zum Nahrungsberg (siehe Abb. 6) (51), dessen Inschrift den Tod des Johann Friedrich Rebhun, geb. 1694, gest. 1695, Sohn des fürstlichen Münzmeisters Johann Adam Rebhun, unter ausdrücklicher Angabe dieses Titels, anzeigt. Aus der Darstellung des Grabsteins lassen sich sicherlich noch einige Rückschlüsse auf die Persönlichkeit Rebhuns ziehen. Da wäre zunächst auf das Wappen hinzuweisen, das in seiner Gestaltung dem Namen des Münzmeisters Rechnung trägt, und offenbar keinen Zweifel über seine Stellung bei Hofe aufkommen lassen soll. Das Rebhuhn erscheint zweimal, einmal im unteren Teil auf einem ovalen Schild, zum anderen stehend auf einem Helm. Diese doppelte Anordnung entspricht den üblichen Darstellungen auf entsprechenden Familienwappen. Im Mittelpunkt des Grabsteins die etwas überdimensionale Darstellung des verstorbenen Kindes, das in der rechten Hand eine Blume hält. Es ist in seiner Haltung wesentlich älter wiedergegeben. Oben links und rechts in den Ecken, durch eine Bogenführung vom Feld getrennt, sechsblättrige Rosetten, die denen auf Münzen sehr ähnlich sind. Sie sind oftmals neben den Wertzahlen zu finden. Nach beiden Seiten schließt der Stein mit Ornamentstreifen ab. Im unteren Teil des Denkmals in einer kartuschenähnlichen Einfassung die leider schon sehr zerstörte Inschrift. Trotzdem gibt sie noch in Fragmenten die uns interessierenden Details.

50) Die Informationen von der Ev. Civilgemeinde Darmstadt verdanke ich den Bemühungen von Herrn Jürgen Laucht.

51) Dieses Foto wurde freundlicherweise von Herrn Betermann, Gießen, zur Verfügung gestellt.



Ergänzend hierzu kann man dann noch in dem " Giessener Familienbuch " (51a) unter der Nr. 3312 nachlesen, daß Rebhun und seine Frau Anna Catharina drei Kinder hatten, die alle drei in Gießen geboren wurden. Der bereits erwähnte Johann Friedrich lebte nur vom 15. 8. 1694 bis 28. 4. 1695, wurde also nur etwa acht Monate alt. Am 11. 5. 1697 wurde ein weiterer Sohn Johann Adam geboren und am 6. 6. 1698 folgte noch eine Tochter Marie Margrete. Die nächsten Daten sind wieder in Darmstadt registriert. Dort ist Rebhun am 10. 5. 1707 im Alter von 75 Jahren gestorben und beerdigt worden. Ein Grabstein von ihm, der münzgeschichtlich sicher interessant gewesen wäre, ist leider nicht vorhanden.

Der Tod seiner Frau folgte am 29. 11. 1723. Sein Sohn Johann Adam, der 1697 in Gießen geboren wurde, war bei der fürstlichen Rentkammer angestellt (Accessorius) und ist im Alter von 30 Jahren offenbar unverheiratet 1728 verstorben. Fazit dieser Chronologie ist, daß Rebhun mit Sicherheit nach 1693, vermutlich vom Zeitpunkt der Regierungsübersiedlung an, seinen ständigen Wohnsitz in Gießen hatte. Wann er wieder nach Darmstadt übersiedelte, ist noch in einem anderen Zusammenhang zu klären. Jedenfalls darf schon jetzt unterstellt werden, daß mit der Anwesenheit eines Münzmeisters über mehrere Jahre hinweg auch eine Münze in Gießen betrieben worden ist.

Dieser Skizzierung des Lebensablaufes Rebhuns mag noch eine weitere Untersuchung in der Privatsphäre eines seiner Zeitgenossen folgen. Zur Aufrechterhaltung eines Münzbetriebes genügt nicht nur ein Münzmeister. Es müssen auch Hilfskräfte hierfür vorhanden sein. Dabei kommt uns wieder das bereits zitierte " Familienbuch " von Otto Stumpf zu Hilfe, wo unter der Nr. 3278 eine bemerkenswerte Eintragung vorgenommen worden ist: Elias Princ de Clodi, Sohn eines aus Welsch - Neuburg (52) in der Schweiz stammenden Handelsmannes namens Gideon Princ de Clodi, heiratet am 17. 2. 1698 in Gießen die dort ansässige Elisabeth Catharina Sack, deren Vater Johann Philipp Sack, Metzger und Gasthalter " Zum grünen Baum " ist. Aus den Eintragungen geht hervor, daß Clodi, Glotte oder Glotti, wie er an anderen Stellen genannt wird, Schlosser und fürstlicher Münzbedienter ist.

Am 8. 1. 1699 wird dem Ehepaar eine Tochter Anna Catharina geboren (53). In den Giessener Kirchenbüchern sind darüber hinaus keine weiteren Eintragungen über ihn und seine Familie zu finden. Trotzdem wird man aus den Aufzeichnungen Schlüsse ziehen dürfen. War noch die Trauung im Februar 1698 als unter " ortsansässig " vollzogen worden, scheint sich bei der Geburt der Tochter im Januar 1699 bereits eine Wandlung abzuzeichnen. Zwar ist die Geburt ordnungsgemäß registriert worden, jetzt aber bereits unter der Rubrik " Auswärtiger, Nichtseßhafter usw ". Daraus darf gefolgert werden, daß der ständige Wohnsitz der Eltern des Kindes nicht mehr in Gießen ist. Die Mutter hat zwar das Kind an ihrem Heimatort, vielleicht im Hause ihrer Eltern, beim Metzger und " Gasthalter zum grünen Baum " Johann Philipp Sack zur Welt gebracht, der Wohnsitz ist aber ein anderer. Steht die Wohnsitzverlegung

51a) Otto Stumpf, "Giessener Familienbuch", Band II

52) gemeint ist Neuenburg/Schweiz

53) Otto Stumpf, "Familienbuch", Band III "Taufe Auswärtiger usw.", als "de Glotte".



im Zusammenhang mit der Rückkehr der Landesregierung nach Darmstadt? Diese ist ja bekanntlich nach fünfjährigem "Exil" 1698 wieder in die Hauptstadt verlegt worden. 1706 jedenfalls taucht der Name Clodi in Darmstadt wieder auf. In das Geburtsregister vom 26. 7. 1706 wurde eingetragen, daß dem "Elias Printz de Clodi, Bürger und Schlosser in der Müntz allhier und seiner ehelichen Hausfrau Elisabethe Catharina ein Söhnlein nomine Philips Conrad" getauft worden sei. Als Gevatter ist Philip Conrad Sack aus Gießen vermerkt, der Großvater also. Mit 70 1/2 Jahren ist dann Elias Prins da Glotti, Meister und Münzschlosser in Darmstadt gestorben, und dort am 1. 4. 1729 beerdigt worden.

Nehmen wir an, der Wohnsitzwechsel Clodis steht im Zusammenhang mit der Rückkehr der landgräflichen Landesregierung nach Darmstadt im Jahr 1698, was gleichsam auch die Verlegung der Münze dorthin bedeuten würde. Dann steht dies aber offenbar im Widerspruch zu dem Briefe des Bergrates Brum aus Darmstadt, der ja im Oktober 1699 noch Silber nach Gießen schickte, um daraus Batzen machen zu lassen. Ende 1699 war die Münze also noch in Gießen, der Münzbediente Clodi vermutlich aber schon in Darmstadt. Was ist aber mit Rebhun, dem Münzmeister? In demselben Brief, den Brum am 28. Oktober 1699 aus Darmstadt seinem Landesherrn schrieb, bemerkt er u. a. "Der Müntzmeister wird auff den Dienstag oder Mittwoch hierher (also nach Darmstadt) kommen, und die Müntze besehen, was darinnen zu machen seyn wird". Hier ist offenbar eine neue Münzstätte im Bau, die Rebhun besichtigt, während in Gießen weitergeprägt wird. Immerhin sind noch in jenen Tagen 1500 Mark Silber = ca. 350 kg nach Gießen transportiert worden.

Von 500 Mark = 117 kg wissen wir, daß daraus "Batzen" gemacht werden sollen. Nehmen wir aber unsere Aufstellung zu Hilfe, so sind 1699 allerdings nur halbe Batzen (= I Albus) und I Kreuzer - Stücke geprägt worden. Sicherlich waren unter "Batzen" münztechnisch auch diese Stücke als sogenanntes "Batzengeld" zusammengefaßt worden. Da nicht anzunehmen ist, daß das gesamte Silber hierzu verarbeitet worden ist, dürfen wir vermuten, daß auch die Talerprägung von 1700 hiervon profitierte.

1701 wurden keine Zahlungsmittel geprägt. Ein Jahr später 1702 bahnt sich eine neue Entwicklung an. Zu den Sorten in Silber gesellen sich nun auch Goldgepräge. Neben Dukaten (53a) werden von Hoffmeister auch große Stücke (Medaillen?) von 20 Dukaten aufgeführt. Merkwürdigerweise fehlt auf diesen beiden Sorten das sonst übliche Sigle Rebhuns I A R. Auch auf einem Teil der Goldgepräge der Jahre 1703 bis 05 ist dies der Fall. Nur bei einem Teil der Doppeldukaten (54), Dukaten und Vierteldukaten erscheint das Münzmeisterzeichen wieder. Letzteres ist auch auf Dukaten ersichtlich, die ohne Jahreszahl vorkommen. Diese hat Hoffmeister allerdings nicht aufgeführt. Nach dem Sigle sind sie aber in diese Periode einzuordnen.

53a) Ursprünglich als Zechine ab 1284 von der Republik Venedig geprägt, hat sich der Dukat als langlebigste Münze aller Zeiten erwiesen. Seit 1559 durch die Reichsmünzordnung als Reichsmünze des Deutschen Reiches aufgenommen. Österreich stellt ihn heute noch als Handelsmünze mit der Jahreszahl 1915 her. Das Raugewicht betrug 3,49 g, das Feingewicht 3,44 g.

54) Hierzu zählt auch das bei Hoffmeister unter Nr. 3531 aufgeführte "goldene, zu zehn Gulden ausgemünzte gangbare Geldstück".



Die Münzen der Aera Rebhuns tragen deren Zeichen. Auffallend ist daher, daß zu Beginn einer Goldprägung Stücke erscheinen, die das gewohnte I A R vermissen lassen. Nach einer längeren Pause stellt die Wiedereinführung einer Goldprägung zweifellos eine Besonderheit dar, der man eine gewisse münzgeschichtliche Bedeutung nicht absprechen kann.

Es ist unvorstellbar, daß Rebhun in dieser Situation und bei Geldstücken von relativ sehr hoher Wertstellung auf die Darstellung seines Namenszuges verzichtet hätte, wo auf jedem seiner Batzen und Halbbatzen sein Sigle steht.

Denkbar wären folgende Gründe, die das Fehlen des Münzmeisterzeichens erklären lassen:

1. Wir können vermuten, daß zur gleichen Zeit an zwei Plätzen (Darmstadt und Gießen) Münzen geprägt wurden. Die in Darmstadt 1618 gegründete Münze erhielt eine neue Einrichtung, mit der die Prägung eines Teils der Goldstücke vorgenommen wurde. Der andere Teil und die Zahlungsmittel aus Silber wurden nach wie vor in Gießen mit der alten Apparatur und mit dem Zeichen Rebhuns hergestellt.
2. Für einen Teil der Goldprägung konnte oder wollte Rebhun keine Verantwortung übernehmen, weil sie außerhalb seiner Kontrolle lag. Diese Möglichkeit wäre praktisch eine Folge von 1.
3. Rebhun hatte aus sonstigen Gründen z. B. Krankheit keine Kontrolle auf den Prägevorgang. Wie wir bereits wissen, ist er ja 1707 verstorben, und es könnte durchaus möglich gewesen sein, daß er zu jener Zeit bereits kränklich war. Immerhin war er damals schon über 70-jährig. Brum berichtet in seinem Brief vom 6. 6. 1704 seinem Landgrafen von einer Kur des Münzmeisters, die dieser in Wiesbaden machte.

König und Spruth sind beide der Ansicht, daß die Münze bis 1705 in Gießen tätig war, allerdings ohne dies näher zu begründen. Offenbar legen sie einfach das Ende der Rebhun'schen Münzsignierung zugrunde. Darüber hinaus wird von König angeführt, daß in der Zeit, in der Rebhun in Gießen münzte, von 1693 bis 1705, in Darmstadt der Münzmeister B. J. Bethmann arbeitete.

Diese Angabe muß jedoch einem Irrtum unterliegen, da Bethmann nach dem Datum seiner Anstellungsurkunde erst vom 15. Sept. 1707 an tätig war (55). Immerhin mag Bethmann den vermutlich kranken Rebhun schon vorher zum Teil vertreten haben, ohne daß dies quellenmäßig greifbar wird.

Stellt man jetzt die Frage nach dem Standort der Münze in Gießen, so darf man vielleicht mit Recht auf die Vermutung hinweisen (56), daß sich diese im Alten Schloß befunden haben mag. Gewiß gab es noch andere geeignetere Räumlichkeiten für eine Münzherstellung in dieser Stadt, die auch nach außen hin eine Gewähr für die Sicherheit bieten, die ein solcher Betrieb mit sich bringt. Innerhalb der damaligen Festung Gießen besaß der Landesherr jedoch ein Areal, das etwa das Gebiet und die Gebäude Altes Schloß, Neues Schloß, Zeughaus und Botanischer Garten umfaßte. Es bestand keine Situation der Raumnot für die Landesherrschaft, um die Münzstätte außerhalb ihres unmittelbaren Bereichs, evtl. in Bürgerhäusern einzurichten. Wie wir wissen, waren im Alten Schloß mehrere landgräfliche Institutionen untergebracht, so daß wir mit einigen Vorbehalten annehmen dürfen, daß sich auch die Münze dort befunden hat.

Wenn wir also alle diese Daten zusammenfassen, beginnend

mit der Flucht der landgräflichen Regierung nach Gießen im Jahr 1693,

mit der Ausstellung von Münzrechnungen "bey fürstl. Müntz allhier zu Giessen",

den zahlreichen Hinweisen aus den Briefen des Bergrates Brum,

den Aufzeichnungen, die sich im Zusammenhang mit dem Rother Silberbergbau ergaben,

vor allen Dingen aber mit den Ergebnissen aus den Untersuchungen der persönlichen und familiären Sphären von dem Münzmeister Johann Adam Rebhun und dem Münzbedienter Elias Princ de Clodi,

dann kann über den Bestand einer Münzstätte in Gießen kein Zweifel mehr bestehen. Lediglich das Ende der Prägetätigkeit läßt sich nicht mehr genau bestimmen. Hier sind wir auf Vermutungen angewiesen, die auf das Jahr 1705 oder den Zeitraum davor bis etwa zur Jahrhundertwende hindeuten. Möglich ist, daß das Ende der Münze auf Stilllegungen einzelner Gruben in Roth zurückzuführen ist. Nach Ohly (57) war dies bereits 1710 der Fall. Ein Nachlassen der Ergiebigkeit der Rother Gruben könnte also auch auf die Münztätigkeit in Gießen schon vorher seine Auswirkungen gehabt haben. Sieht man von der Ausgabe eines Talers im Jahre 1700 und mehrerer Medaillen auf die Jahrhundertfeier der Gießener Universität 1707 ab, so erfolgten die nächsten Talerprägungen erst 1710 und 1714. Erstere als Reichstaler, letztere als sog. Ittertaler (Abb. 4), die auf die günstige Entwicklung des Kupferbergbaus bei Thalitter in der Nähe von Korbach geschlagen wurden.

56) In Unterhaltungen hat Prof. Dr. H. - D. Kahl, Justus - Liebig - Universität Gießen, diese Vermutung geäußert.

57) Ohly, "Der Silberbergbau in Roth", in "Heimat im Bild", Nr. 6/1930.



Sicher ist die Prägetätigkeit in Gießen nicht von heute auf morgen beendet worden, sondern ein Abbau wurde stufenweise vorgenommen, wie es sich vielleicht auch im Zusammenhang mit der Goldprägung erklären ließe.

## Literaturnachweis

- J. Albrecht, Die Münzen, Siegel und Wappen des Fürstlichen Gesamt - Hauses Hohenlohe, Öhringen, 1865
- Karl. E. Demandt, Geschichte des Landes Hessen, Kassel, 1972
- H. Grote, Münzstudien Bd. 7, Münzen und Medaillen des Hauses Isenburg, Graz 1969.
- Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Brief vom 20. 6. 1975 mit Kopien eines Dekrets u. der Bestallungsurkunde Rebhun.
- Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Brief vom 19. 9. 1977 sowie Kopien der Briefe des Michael Adam Brum (D4 Nr. 356)
- Jacob C. C. Hoffmeister, Historisch - Kritische Beschreibung aller bis jetzt bekannt gewordenen Hessischen Münzen, Medaillen und Marken in genealogisch - chronologischer Folge, Bd. II, Leipzig 1862  
Bd. IV, Hannover 1880
- Paul Joseph, Die Münzen und Medaillen des fürstlichen und gräflichen Hauses Solms, Frankfurt 1912.
- Joseph u. Fellner, Die Münzen von Frankfurt, Frankfurt 1896
- P. E. Klipstein, Mineralogischer Briefwechsel, Gießen 1781
- Friedrich Knöpp, Aufsatz über den Landgrafen Ernst Ludwig in der " Neuen Deutschen Biographie 4 " Seite 612 - 613
- A. König, " Hessische u. Hessen benachbarte Münzstätten " in Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Marburg 1955
- Ernst Lejeune, Die Münzen der reichsunmittelbaren Burg Friedberg in der Wetterau, Berlin 1905
- Johann Georg Liebknecht, Hassiae Subterraneae, Gießen u. Frankfurt 1730
- R. Ohly, " Der Silberbergbau in Roth ", in " Heimat im Bild ", Nr. 6/1930, Beilage des " Gießener Anzeigers "
- R. Ohly, " Die Münzstätten in der Provinz Oberhessen " in " Heimat im Bild ", Nr. 8/1931, Beilage des " Gießener Anzeigers "
- Herbert Rittmann, Deutsches Münzsammler - Lexikon, München 1977



Schlickeysen - Pallmann, Erklärungen der Abkürzungen auf Münzen, Graz 1961

v. Schrötter, Wörterbuch der Münzkunde, Berlin 1970

Fritz Spruth, " Der Taler 1696 der Grube Rother Gottesgabe " in " Numismatisches Nachrichtenblatt ", 2/1971

Fritz Spruth, Die Bergbauprägungen der Territorien an Eder, Lahn u. Sieg, Bochum 1974

Otto Stumpf, Das Gießener Familienbuch, Bd. I - III, Gießen 1974 u. 1976

Michael Bernhard Valentin, Prodrömus Historiae Naturalis Hassiae, Gießen 1707

Albert Wagner, Die Grube Gottesgabe u. der Rother Ausbeutetaler, (unveröffentlicht)

Weber, " Der Münzfund von Nauborn " in " Zeitschrift für Numismatik XVI, Berlin 1889

**Sortenübersicht,  
Bildtafeln  
und  
Daten der Familien  
Rebhun und Princ de Clodi**



Übersicht über die in der Zeit von 1693 - 1705  
in der Landgrafschaft Hessen - Darmstadt geplanten  
oder in Umlauf gebrachten Sorten

	1693	1694	1695	1696	1697	1698	1699	1700	1701	1702	1703	1704	1705
Reichstaler													
a) Kursmünze	x			x	x			x					
b) Ausbeutemünze				x	x								
Halber Reichstaler													
a) Kursmünze	x											x	
b) Ausbeutemünze					x	x							
Halbe Gulden=30 Kreuzer													
Viertel Gulden=15 Kreuzer													
XII Kreuzer													x
II Albus = 4 Kreuzer	x	x	x		x						x	x	x
I Albus = 2 Kreuzer	x	x	x		x		x			x	x		
I Kreuzer = 4 Pfennig							x			x			
I Pfennig = 1/4 Kreuzer	x			x									
Goldmedaille von 20 Dukaten											x		
Doppeldukaten <sup>1</sup>											x	x	
Dukaten											x	x	x
Halbe Dukaten											x		
Viertel Dukaten											x		x
Achtel Dukaten													x

1 Goldmünzen standen zum Silbergeld in keiner festen Wertbeziehung,  
Sie schwankte mit dem Marktpreisverhältnis der beiden Edelmetalle.  
Nach Hoffmeister wurde der Doppeldukat im Jahr 1703 mit 10 Gulden  
berechnet.

31. 5. 1692, Corpulationsprotokoll Seite 605

31. 5. 1692. Ich Joes. Johann Adam Rabbin, Pfarrer, Müntz, inwonder, alle  
R. Johann Georg Rabbin, Pastor, Joes. Johann Ober-Schulmeister, zu groß  
Joes. Johann nachgel. Joh. Lisa, mit Joh. Anna Latze. Gabriel  
Imbold, Bürger, in tief abliebt, vortier, nach gefaltener Botf.,  
stund. vgl. Copuliert u. eingetraget worden.

21. 3. 1693, Sterberegister Seite 860

ka die vonda J. Johann Adam Rabbin, Pfarrer, Müntz, inwonder, alle  
hbylla, bey gefalt. lasterlich, begraben, d. 13. tag, 2. Juny, 1693.

10. 5. 1707, Sterberegister Seite 944

10. 5. 1707. Ich Joes. Johann Adam Rabbin, Pfarrer, Müntz, inwonder, alle  
bey gefalt. tief abliebt, vortier, nach gefaltener Botf.,  
stund. vgl. Copuliert u. eingetraget worden.

26. 7. 1706, Geburtsregister Seite 519

26. 7. 1706. Ich Joes. Johann Adam Rabbin, Pfarrer, Müntz, inwonder, alle  
hbylla, bey gefalt. lasterlich, begraben, d. 13. tag, 2. Juny, 1693.



Hinweis zum Kupferstich aus Johann Georg Liebknechts  
" Hassiae Subterraneae ", Tafel IV.

Bei der Gegenüberstellung der uns interessierenden Rother Ausbeutemünzen (Abb. 2 u. 3) weisen die Kupferstiche (Abb. N II u. N III) gegenüber den Originalen die typischen Merkmale auf. Nur in einigen Details sind Abweichungen festzustellen. So fehlt beispielsweise sowohl beim Taler als auch beim Halbtaler das Münzmeisterzeichen I A R. Beim Taler ist es unterhalb der römischen Jahreszahl u. beim Halbtaler oberhalb jeweils auf der Vorderseite zu finden. Auf der Vorderseite des Talers sind die Mauern und Türme und auf der Rückseite das Landschaftsbild verändert dargestellt. Auf letzterer ist auch ein deutlicherer Hinweis auf die Burg Hessenwalt mit Turm u. Tor zu vermissen, Gegenüber den Originalen haben die Kupferstiche auch etwas größere Durchmesser.



Gegenüberstellung der Abbildungen von hessischen Ausbeutemünzen in Originalgröße (Abb. 1 - 4) und als Kupferstich (Abb. 5) aus Johann Georg Liebknechts " Hassiae Subterraneae ".



1 a

Abb. 1 a u. 1 b  
Gladenbacher  
Ausbeutetaler 1588  
Hoffm. 4511



1 b



3 a

Abb. 3 a u. 3 b  
Halber  
Ausbeutetaler 1696  
Hoffm. 6568



2 a



2 b

Abb. 2 a u. 2 b  
Ausbeutetaler 1696  
Hoffm. 5370



3 b



4 a

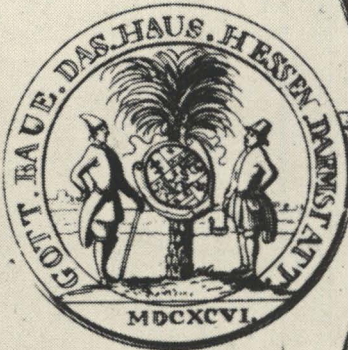
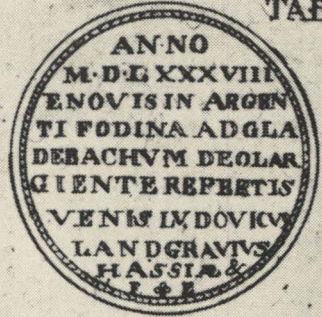
Abb. 4 a u. 4 b  
Ittertaler 1714  
Hoffm. 3577



4 b



N<sup>o</sup> I.



SOLVET. PVCHS. QIST.  
 N<sup>o</sup> II  
 DIE. ROTHE. GOTTES.



N<sup>o</sup> IV.

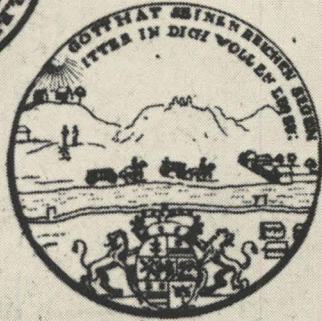






Abb. 6

Giessen . Alter Friedhof :

Grabstein des Johann Friedrich Rebhun.

Geboren 1694, gestorben 1695. Sohn des Fürstl. Münzmeisters Johann Adam Rebhun.

Das Wort "Münzmeister" ist noch rechts neben der zerstörten Stelle auf der zweiten Zeile sichtbar.





Abb. 6 a

Giessen . Alter Friedhof :  
Wappen des Fürstl. Münzmeisters Johann Adam Rebhun.



Münzen des Münzmeisters Johann Adam Rebhun  
aus der Zeit 1693 - 1705



Abb. 7  
Halber Taler 1693  
Hoffm. 3467



Abb. 8  
II Albus 1693  
Hoffm. 3470



Abb. 9  
Reichstaler 1696  
Hoffm. 3488



Abb. 10  
Reichstaler 1697  
Hoffm. 3506



Abb. 11  
I Albus 1699  
Hoffm. 3519



Abb. 12  
XII Kreuzer 1705  
Hoffm. 6581



Dukatenprägung mit und ohne Münzmeisterzeichen I A R

(Die Abbildungen dieser Münzen erfolgt mit freundlicher Erlaubnis der Firma "Gießener Münzhandlung, Dieter Gorny")



Dukat 1703. Hoffm. 5383 var.;

Pr. Alex. 1741 var.; Fr. 1256.



1/2 Dukat 1703. Hoffm. 3533 var.;

Pr. Alex. 1742; Fr. 1258.

Fr. 1267.



1/4 Dukat 1703.

Mmz. JAR: Johann Adam Rephuhn,

Hoffm. 3534; Pr. Alex. 1742a;



Doppeldukat 1704. Mmz. wie vorher.

Hoffm. 5384; Pr. Alex. —; Fr. 1255.



Dukat o.J. Mmz. wie vorher.

Hoffm. —; Pr. Alex. —; Fr. —.



1/4 Dukat 1705. Hoffm. 3545;

Pr. Alex. 1750 var.; Fr. 1259.



1/8 Dukat 1705. Hoffm. 3546;

Pr. Alex. 1751; Fr. 1268.



## RELIGIONSSTREITIGKEITEN UND MILITÄRISCHER UNGEHORSAM IN LAUBACH UM 1700

Im August 1676 starb mit dem Grafen Carl Otto die sogenannte ältere (regierende) Linie Solms-Laubach aus (1). Nach langwierigen Verhandlungen einigten sich die Agnaten, dem Grafen Johann Friedrich von Solms-(Laubach)Wildenfels die Nachfolge in der Grafschaft zu überlassen. Er hatte die Ansprüche der anderen Verwandten in Geld oder Landbesitz abzulösen. Diese Erbaueinandersetzungen, die im Tauschen von Herrschaftsrechten, im Übereignen von Landbesitz in Sachsen und in Geldzahlungen bestanden, überdauerten Johann Friedrichs ganze Regierungszeit (1676-1696). Dabei war der Graf ein tüchtiger Regent, der den Beratungen seiner Beamten täglich beiwohnte und jeden seiner Untertanen anhörte (2). Aber seine Mittel waren zu gering, als daß er gleichzeitig den Schuldenberg infolge der Erbübernahme abtragen und noch dringende Reformen im Ländchen durchführen konnte. Dabei waren Strukturverbesserungen unbedingt notwendig; denn wie die angrenzende Wetterau hatte auch die Grafschaft Solms-Laubach im Dreißigjährigen Krieg schwer gelitten und sich in der Folgezeit kaum erholen können, da sie zum Aufmarsch- und Etappengebiet in den Kriegen gegen Ludwig XIV. gehörte. So liegt ein Schatten auf dem Leben dieses getreuen Hausvaters und reformfreudigen Landesherrn. Erst sein Sohn Friedrich Ernst (Regent von 1696 bis 1723) konnte die vielfältigen Pläne, z. B. die Anlage eines großen Armen- und Waisenhauses, verwirklichen und seine Herrschaft zu einem "Musterlände" aus pietistischem Geist gestalten (3).

Bei seinem Regierungsantritt sah Friedrich Ernst die meisten Ansprüche befriedigt; nur seine Vettern, die Grafen Solms-Rödelheim (4) hielten noch einen Besitzanteil von einem Fünftel. Andererseits hatte der Laubacher Graf Hoheitsrechte im Rödelheimischen Territorium. In langwierigen Prozessen, die am Reichskammergericht in Wetzlar anhängig waren, versuchten die beiden Solmsler Linien die komplizierten, weil vielfältig in einander verschachtelten, Rechts- und Besitzverhältnisse jeweils zu eigenen Gunsten zu klären. Als positive Entscheide des Gerichts ihm nicht weiterhalfen, erwirkte der junge Graf im August 1699 eine "Reichsexekution", die der Kurfürst von Mainz als "Kammerrichter" ausführen mußte. Im Verfolg dieser Aktion marschierten vierzehn mainzische Dragoner in den Rödelheimischen Ort Petterweil ein. Jetzt konnte der Laubacher für seine Gerechtsame die Anerkennung und Huldigung der Untertanen entgegennehmen (5). Um sich für die Niederlage zu rächen,

1) Rudolph Graf zu Solms-Laubach, Geschichte des Grafen- und Fürstenhauses Solms, Frankfurt/Main 1865, S. 341 ff.

2) Albrecht Ritschl, Geschichte des Pietismus in der lutherischen Kirche des 17. und 18. Jahrhunderts, Bd. II, Bonn 1884, S. 514 f.

3) Graf Zinzendorf hat die "laubachtischen Anstalten" als Vorbilder seiner "Ökonomie" in Herrenhut bezeichnet (Zitat bei Max Goebel, Geschichte des christlichen Lebens in der rhein.-westfälischen evangelischen Kirche, Bd. II, Koblenz 1852, S. 777 Anm. 1). - Der Verfasser arbeitet an einer Monographie über den "frommen Absolutismus" in der Grafschaft Laubach.

4) Die Brüder Ludwig zu Solms-Rödelheim und Ludwig Heinrich zu Solms-Rödelheim und Assenheim, Vettern ersten Gliedes von Friedrich Ernst, hatten sich in den Besitz ihrer Grafschaft geteilt, verfügten aber gemeinsam über die Hoheitsrechte in Laubach (R. zu Solms-Laubach, aaO., S. 328 f., s. auch Tab. I und XI).

5) R. zu Solms-Laubach, aaO., S. 348 ff.



planten die Rödelheimer Grafen einen Gegenschlag. Genauso wie Friedrich Ernst ihnen die Grenzen der Macht in dem eigenen Herrschaftsgebiet verdeutlicht hatte, wollten sie auch ihm zeigen, daß sie in seinem Ländchen mitreden und ihm Schwierigkeiten bereiten konnten. In der Residenz vertrat ihre Sache ein Amtmann, der mit einigen Fruchtschreibern und Förstern darüber zu wachen hatte, daß seine Herrn den ihnen gebührenden Anteil an den Abgaben der Untertanen erhielten (6).

Das Laubacher Grafenhaus hatte sich schon recht früh der jungen pietistischen Bewegung angeschlossen (7), die das starre orthodoxe Kirchenwesen überwinden und unter den evangelischen Christen einen neuen lebendigen Geist entfachen wollte. Bereits von Sachsen aus hatte die Gräfin Benigna, die Gattin von Johann Friedrich, mit Philipp Jacob Spener, dem Initiator der neuen Glaubensrichtung, Briefe gewechselt. Die Übersiedlung nach Laubach ermöglichte den persönlichen Kontakt: die Gräfin besuchte Spener in seiner Wirkungsstätte Frankfurt. Und auch der Kirchenmann hielt sich zweimal für einige Wochen in der kleinen Residenz am Rande des Vogelsberges auf. Gräfin Benigna gründete erst im Schloß und später in der Stadtschule Konventikel, Kleinkreise von Laien, wie sie für die Pietisten kennzeichnend waren. Nach dem Tode Johann Friedrichs begann Friedrich Ernst das Kirchenwesen im pietistischen Sinne zu erneuern (8). Dabei hatte er in seinem Kircheninspektor, Magister Johann Philipp Marquard, einen eifrigen Helfer. Der junge, schwärmerisch veranlagte Geistliche litt unter der Sterilität des zeitgenössischen Kirchenlebens und wollte in seinen Gemeindegliedern eine lebendige Frömmigkeit erwecken. Rückhalt fand er in einem Kreis radikaler Pietisten in Frankfurt, die sich einst unter Führung des Juristen Johann Jacob Schütz von der Spenerschen Richtung getrennt hatten. Die Reichstadt war damals Vorort und Stützpunkt für alle Frommen, die ein neues Christentum abseits der verfaßten Kirche anstrebten. In die separatistische Frankfurter Gemeinschaft (9) führte Marquard die Gräfin Benigna und ihre enthusiastische Tochter, Comtesse Wilhelmine, ein.

Die Sympathie der Laubacher für die Radikalen sprach sich herum; von der Obrigkeit verdrängt und verfolgt, sahen viele in der Grafschaft eine Freistadt, in der man seiner Glaubensüberzeugung leben konnte. Im Frühsommer 1699 kamen zwei pietistische Handwerker, die Brüder Konrad und Martin Schäfer, nach Laubach, die den Pressionen des Geistlichen in ihrem Heimatort Münzenberg gewichen waren (10). Graf Friedrich Ernst sah sich veranlaßt, sie aufzunehmen, da Solms-Laubach zu der Ganerbschaft von Burg und Stadt Münzenberg gehörte und damit obrigkeitliche Verpflichtungen hatte. Bevor die beiden "Münzenberger" das Laubacher Bürgerrecht erhielten, wurde ihre Rechtgläubigkeit im gräflichen Konsistorium überprüft.

- 6) Hans Bohn, Beiträge zu der Geschichte des alten Pietismus im Solms-Laubacher Land, in: Hans v. d. Au u. a. (Hrsg), Ich dien, Festschrift zum 60. Geburtstag von Wilhelm Diehl, Darmstadt 1931, S. 166 ff.
- 7) H. Bohn, aaO., S. 151 ff. - Weitere Literatur zum Laubacher Pietismus bei Heinz Renkewitz, Hochmann von Hohenau (1670-1721), 2. Aufl., Witten 1969, S. 54, Anm. 40.
- 8) H. Bohn, aaO., S. 154 ff.
- 9) H. Renkewitz, aaO., S. 44 ff. - Zu der Separation von Johann Jacob Schütz: Johannes Wallmann, Philipp Jacob Spener und die Anfänge des Pietismus, Tübingen 1970, S. 283 ff.
- 10) H. Renkewitz, aaO., S. 58 f., vergl. Gräfl. Solms-Laubachisches Archiv (= SLA), Kirchensachen S, Blatt 292-299 u. ö., Kirchensachen 258, Blatt 73 ff.



Im August 1699 stellte sich, erst aus der Grafschaft Braunfels, zuletzt aus Gießen vertrieben, der störrische Einzelgänger Balthasar Christoph Klopfer ein, der jede Art einer kirchlichen Gemeinschaft ablehnte (11). Er erhielt Asyl in der gräflichen Mühle vor der Stadt. Diesen Vertriebenen folgte Mitte Oktober 1699 eine Gruppe von Exulanten aus Eschwege, die sich nach dem Muster der frühen Christenheit zu einer "philadelphischen" Gemeinde zusammengeschlossen hatten. Nachdem ihr Prophet und Meister, der ehemalige Theologieprofessor in Herborn Heinrich Horche, zur Rechtfertigung vor die Marburger theologische Fakultät zitiert worden war und Eschwege hatte verlassen müssen, hatten junge Mitglieder des Kreises das Gemeinschaftsleben ins Erotisch-Sexuelle verkehrt. Aus der Stadt und dem Land vertrieben, fanden diese Schwärmer Zuflucht in Laubach. Hier wurden sie aber bald, als ihre freizügige Lebensform ruchbar wurde, ausgewiesen (12). Im November trafen Flüchtlinge aus dem Schweizer Kanton Bern ein, die die herrschende Orthodoxie aus dem Lande getrieben hatte. Sie standen unter dem besonderen Schutz der Gräfinmutter und hielten sich nur im Schloß und in der Mühle bei Klopfer auf (13). Kurze Besuche statteten im Sommer und Herbst die führenden separatistischen Pietisten Johann Wilhelm Petersen, Christoph Hochmann von Hochenau und Johann Konrad Dippel der Grafenfamilie ab (14). Dem Magister Dippei, der in ein Lehrverfahren über seine Rechtgläubigkeit verwickelt war, hatte sein Freund Marquard die Kanzel der Stadtkirche für eine Predigt zur Verfügung gestellt.

Gegen alle diese Anhänger und Verbreiter von Irrlehren trat der zweite Ortsgeistliche, der Kaplan Mylius, auf, der mit Marquard schon jahrelang in Hader lag. Auf seiner Seite stand die Mehrzahl der Bürger, die der alten orthodoxen Form anhängen und durch den neumodischen Geist beunruhigt wurden. Die beiden Ortsgeistlichen brachten ihre gegensätzlichen Standpunkte an die Öffentlichkeit und polemisierten auf der Kanzel gegen die Ansichten des andern. Da Marquard in der Grafenfamilie einen starken Rückhalt hatte, verband sich Mylius mit der Mitherrschaft und veranlaßte sie zu einer Intervention (15). Die Rödelheimer Vettern ließen sich nicht lange nötigen, um dem Laubacher die erzwungene Huldigung zu vergällen: am 1. Dezember 1699 marschierten sie mit ansehnlicher Macht, "40 Pferden, Musquetieren und Lakaien", in Laubach ein (16). Es machte sich gut, daß Friedrich Ernst seit zwei Monaten in Sachsen war, um seine dortigen Besitzungen zu inspizieren, und so bald noch nicht zurückerwartet wurde. Mit der Gräfinmutter und mit den Beamten meinten die Rödelheimer leichtes Spiel zu haben. Zuerst zitierten sie die Räte zu sich, die ihnen bei allem Respekt bedeuteten, daß sie als Diener in Pflicht des Grafen Friedrich Ernst stünden. Aus dem nahen Grünberg, das bereits auf hessisch-darmstädtischem Territorium lag, ließen die Grafen einen kaiserlichen Notar kommen, um die Verhöre reichsrechtlich korrekt aufnehmen zu lassen. Klopfer wies die Vor-

11) H. Renkewitz, aaO., S. 59 ff.

12) SLA Laubacensis 97 (Ausweisung der Frau Stirnin betr., 14. 7. 1705). Über die Entstehung der "Eschwege Rotte" hat der Verfasser in einem Aufsatz gehandelt, der in dem Jahrbuch "Pietismus und Neuzeit" demnächst erscheinen wird.

13) H. Renkewitz, aaO., S. 48 ff.

14) Ebenda, S. 62 ff.

15) Über die Urheberchaft von Mylius waren sich Gräfin Benigna und ihr Sohn einig: SLA Kirchensachen 258, Briefe der Gräfin an Friedrich Ernst vom 26. 1. und 29. 5. 1700.

16) Die Unruhen infolge der Invasion der Rödelheimer sind Inhalt von SLA Kirchensachen S; vgl. H. Renkewitz, aaO., S. 64 ff.



ladung brüsk zurück, da er ja in der Mühle untergekommen sei, die dem Grafen persönlich gehöre, und damit dessen Gast sei. So wurden nur die beiden "Münzenberger", Mag. Marquard und seine entschiedensten Parteigänger, der Hofbäcker Andreas Saltzmann und der Stadtschreiber Philipp Conrad Both, vorgeführt. Alle Befragten bekannten sich freimütig zu ihren religiösen Überzeugungen, andererseits antworteten sie behutsam und respektvoll, so daß sie den Rödelheimern keine Möglichkeit zum scharfen Einschreiten gaben. Die Grafen mußten schnell vorgehen, da damit zu rechnen war, daß ihr Vetter bald von ihrer Intervention erfahren und sofort zurückkehren werde. Dieser verfügte als geschulter Jurist und als Präsident am Reichskammergericht in Wetzlar (seit Juni 1699) über eine starke Position, um den Streit in seinem Sinne zu beeinflussen. Außerdem konnte die Stimmung in der Bürgerschaft bald umschlagen, zumal sie für die Unterkunft und Verpflegung der Rödelheimer und ihrer Begleitung aufkommen mußte. Um schneller voranzukommen, veranlaßten die Grafen die beiden Bürgermeister und den Rat, in einer Petition an die Landesherrn die Entfernung Klopfers zu fordern. Um die Wirkung eines solchen Schrittes zu verstärken, sollten die Bürger einzeln die Bittschrift unterschreiben und in einer Zusammenrottung vor dem Rathaus lauthals ihren Willen kund tun, daß sämtliche Pietisten Ort und Schloß verlassen. Diese Anweisung wurde von den Bürgermeistern und den meisten Ratsherrn beifällig aufgenommen. Die Rödelheimer Herrschaft erließ ferner ein Dekret, die beiden "Münzenberger" aus der Stadt zu weisen.

Als die Machenschaften der gegnerischen Partei den Beamten bekannt wurden, ergriffen sie Abwehrmaßnahmen. In einem Erlaß erklärten sie, ihr Herr werde jede Pression als einen feindseligen Akt ansehen.

Gleichzeitig mobilisierten sie die kleine Streitmacht des Ländchens. Diese bestand in Friedenszeiten aus einem Leutnant, drei Unteroffizieren, einem Tambour, zwei Gefreiten und fünfzehn Gemeinen (17). Der Leutnant Perkofsky gab die Ordre aus, die Soldaten sollten sich in ihren Bürgerquartieren bereithalten, um sich auf ein Trommelzeichen zu versammeln. In dieser gefährlichen Situation intervenierte die Gräfinmutter, die den Ausbruch einer "Rebellion" der Untertanen und den dann unvermeidlichen Zusammenstoß fürchtete. Sie verwies die Rödelheimer auf die ordnungsgemäßen Wege, einen Konflikt zu lösen. Das war auf drei Ebenen möglich: auf den Tagungen des Solmser Gesamthauses, auf den Versammlungen des Wetterauischen Reichsgrafenkollegs und schließlich in einem Prozeß vor dem Reichskammergericht. Mit den Untertanen gegen die legitime Obrigkeit zu paktieren, ja gewaltsam vorzugehen, widersprach dem Ehrenkodex der regierenden Häuser. Die Rödelheimer Grafen haben in den nächsten Monaten alle drei Möglichkeiten wahrgenommen und die unorthodoxen Kirchenverhältnisse in Laubach angeprangert, um ihrem Verwandten Ärger und Schwierigkeiten zu machen. Ihr weiteres Vorgehen erwies sich aber als wenig erfolgreich.



Nach seiner Rückkehr, in den letzten Tagen des Jahres 1699, ahndete der Graf streng das Verhalten seiner Untertanen. Für die ungebührliche Zumutung, der Graf solle seine Gäste wegschicken, wurde der Bürgerschaft ein Strafgeld von 100 Talern auferlegt; der erste Bürgermeister mußte zudem eine Buße von zehn Talern bezahlen. Auf Anzeige des Leutnants wurde auch gegen die drei Soldaten verhandelt, die sich während der unruhigen Tage als unzuverlässig erwiesen hatten. Perkofsky warf den Musquetieren Alexander Vogel, Lukas Betz und Albert Otto Oßwald vor, den Befehl der Rödelheimer auf dem Rathaus unterschrieben zu haben und damit ihrem Dienstherrn untreu geworden zu sein. Das Protokoll der Vernehmung (18) hat folgenden Wortlaut:

Actum d. 2. Januarius 1700

Nachdem H. Lieutnant Perkofsky bei meinem Gnädigen Grafen und Herrn unterthänigste klage erhoben, daß bey neulicher unruhe, da die Herrn Grafen von Rödelheim die in allhiesigen schutz und gnade aufgenommenen Müntzenberger Leuthe mit gewalt auszutreiben befohlen, zwey unter seinem commando stehenden Musquetierer ihrem auf die Kriegsarticul theuer geschworenen Eydt schnurstracks entgegen neben andern bürgern auf das Rathauß gegangen, und solchen befehl mit unterschrieben, auch noch einer, namens Alexander Vogel sich ausdrücklich vernehmen lassen, daß er, wann auch benemlicher Herr Lieutn. ihn beordern würde, solche ordre nicht pariren wolte, also ist auf meines gnädigen Grafen und Herrn special Befehl die Sach anheute in Herrn Lieut. gegenwart mit mehreren untersucht, und wegen gedachten Alexander Vogels folgende Zeugen Verhör gethan worden, nachdem die von Herrn Lieut. producirt 2 Zeugen die warheit zu sagen zuvor ernstlich erinnert, vor meyneidt gewarnt, und Handgelöbnis an Eidesstatt von ihnen genommen worden.

Wie Zeuge heiße, wo er her und wie alt er seye, auch wie lang er in Kriegsdiensten stehe?

Rp. Conrad Müller, seye von Gonterskirchen, auf Petrustag 24 Jahr alt und 3. Jahr in Kriegsdienst.

Ob er niemals in Feindschaft mit Al. Vogel gelebt und ihm aus wut eine unwarheit nachsagen wolte?

Nein, sie wären immer gute Cameraden zusammen gewest.

Was denn A. Vogel bey neulichem wider die von H. Lieut. befohlene ordre gesagt?

In Johannes Zorns seinem Quartier wäre A. Vogel, er Deponent, der Tambour und Soldatenschloßer beysammen gewest und haben miteinander geredt, daß sie sich fertig halten müßten, wann jetzt um 11 Uhr die Trommel würde gerührt werden, da es wohl ein scharmützel geben dürfte. Es habe aber Alex. Vogel gesagt: das ließe er wol bleiben, daß er einen bürger totschieße oder steche und wenn er auch schon dabey wäre und commandirt würde, wollte ers doch nicht tun, man wüßte nicht, wie lang einer ein Soldat wär. Er wäre eines bürgers kind, die Grafen von Rödelheim wären

18) SLA Kirchenwesen S, Blatt 50-55 (Actum 2. Jan. 1700).

Die Vernehmung wurde von dem gräflichen Secretär J. A. Zeller durchgeführt.



auch seine Herrn. Sie aber hätten ihm geantwortet: sie wollten sich brav wehren und hätte er denen von R. nicht zu pariren, wann nicht ordre von ihrem gnädigen Herrn oder dem Herrn Lieutenant da wäre. Da seye dieser ungeachtet bey voriger Rede geblieben.

Impos(ito) silentio dimissus (19).

Hierauf war Johannes Fleischer, der Tambour, vorgefordert und nach beschehener warnung vor meyneydt auch gethaner handgelöbniß über obige fragen verhört, sagte aus

ad Qu. 1: sey aus der Stadt Laubach, 23 Jahre alt und bald 7 Jahr in Kriegsdiensten

ad Qu. 2: Nein, sie waren immer gute freunde zusammen gewest

ad 3: Der Soldat Schultheiß seye beim Wirtshauß gestanden und habe zu dem Johannes Zorn gerufen, ob er pulver hätte, und als dieser darauf geantwortet: Ja, habe Alex. Vogel gesagt, er brauche keines, er begehre sich nicht zu wehren und wolle diese Hexenleuth und Winkelprediger nicht defendiren, die Herrn von Rödelheim wären auch seine Herrn, es wäre einer nicht alle tag ein soldat, man könnte es einem hernach wieder gedenken.

Hierauf war Alexander Vogel vorgefordert und befragt

Wie alt er seye, woher und wie lang in Kriegsdiensten?

Rp. 24 oder 25 Jahr, sey aus der Stadt und bei 5 Jahren in Kriegsdiensten.

Ob er auf die Kriegs Articul geschworen?

Rp. Ja, zu Coblentz.

Ob er wüßte, was vor eine Strafe darauf gesetzet, wenn einer sich wider ein Com-mando mit worten und mit der That setzte?

Rp. Nein, es wären der Strafen vielerley.

Warumb er dann wider H. Lieut. ordre sich neulicher zeit so loser reden vernehmen lassen?

Rp. Er habe es nicht ernstlich gemeint, das wisse Gott, der alles wisse.

Was er denn eigentlich geredet habe?

Rp. Er habe gesagt: Er lasse sich wider die bürger nicht brauchen, und wann er auch schon darzu gehe, so schieße und steche er doch nicht, allein es würde darzu nicht kommen. Er wolle diese Schelmenleuth (20) nicht helfen defendiren, er sey ein bürgerskind und wisse nicht, wie lang er ein Soldat bleibe, man könne es einem hernach gedenken und die Herrn von Rödelheim wären auch seine Herrn.

Ob er denn den Herrn von Rödelheim mit Pflicht und Eydt zugehan seye?

19) deutsch: "nachdem ihm Schweigen auferlegt war, wurde er entlassen".

20) gemeint sind die radikalen Pletisten, insbesondere die in die Bürgerschaft aufgenommenen "Münzenberger".

Rp. Nein er habe es so gemeint, daß sie auch Herrn hier in Laubach seien. Es rede einer zuweilen so was in die Welt hinein.

Aus denen eingestandenen reden könne man sehen, daß er es nicht ernstlich gemeint habe, wie er hierbei ausgesagt.

Rp. bleibt darbey, daß er es nit ernstlich gemeint habe.

In Confrontatione sagen beide Zeugen aus, daß er sich mit ihnen gestritten hätte. Sie haben ihm gesagt: die Müntzenberger leuthe gingen sie nichts an, und müßten sie ihrer ordre pariren, worauf er geantwortet: er wolle diese schelmenleuth nicht defendiren. Ille kans nit läugnen, bleibt aber dabey, daß ers nit ernstlich gemeinet.

Hierauf war ihm vorgehalten, warum er bey letzter jagd diejenigen fuchsschwänzer (21) geheißten, die ihn beim H. Lieut. angebracht hätten?

Rp. Er hätte nicht so geredt, sondern er hätte gefragt, wer diejenigen seye, die diese paar wort angebracht hätten, so er vor etlichen tagen geredet habe. Darauf habe der Schloßer Ludwig Pausch geantwortet: das wäre rechte (ein Wort unleserlich!)

Schlosser verantwortet sich, daß er gesagt habe: Wenn er einen verfuchsschwänzere, wolle er kein rechtschaffener Kerl seyn.

Et sic dimissi (22).

Hierauf wurden die andern beiden Musquetiren, so den Rödelheimischen Befehl unterschrieben, vorgefordert und jeder insbesondere nach vorher gegebenem handgelöbnis über folgende fragen verhört.

Wie er heiße? Woher, wie alt und wie lang er in Kriegsdienste stehe?

Rp. Lucas Betz, aus Laubach, 23 Jahre alt, 5. od. 6. Jahr im Kriegsdienst.

Ob er seinem Gnädigen Grafen mit Pflichten zugethan und auf die Kriegsarticul geschworen habe?

Rp. Nach des seeligen Herrn Grafen Tod habe er dem jetzt regierenden Grafen geschworen.

Ob er den Bürgereydt geschworen und wann?

Rp. Ja, vor etwa 6 Wochen.

Als er seinem Gnäd. H. geschworen, ob ihm nicht vorgelesen worden, daß er ihm treu und hold seye u. wider ihn sich nirgendwo gebrauchen lassen, noch mit Worten od. werken einige untreue thun wolle?

Rp. Ja

21) Johann Heinrich Zedler, Großes Universal Lexicon ..., 9. Bd., Halle und Leipzig 1735, Art. "Fuchsschwänzer": "einer, der um eine Mahlzeit Brod, jemandes Gunst zu erwerben, oder sonst wegen einiger Absicht und Eigennutzes ihm schmeichelt, und wider besser Wissen und Gewissen nach dem Munde redet, unschuldige Leute verdächtig macht und verunglimpft, mithin ihm (= sich) dadurch Ansehen und Vertrauen erwirbt, Gleichwie nun dieses Laster so gemein, daß nicht leicht ein Haus ist, wo nicht eine solche Pest einschleiche, ebenso sündlich, schändlich und verhaßt ist es auch, und wenn es anderen lange genug geschadet, stürztzet es zuletzt seinen eigenen Herrn".

22) deutsch: "und so wurden sie entlassen".



Ob er denn bei neulicher unruhe in seines gnädigen Herrn nahmen auf dem Rathaus publizirten befehl, kraft dessen verboten worden, nicht die geringste gewalt an denen hier in schutz genommenen leuthen zu verüben, verlesen hören und denselben wohl verstanden?

Rp. Ja.

Ob nicht darauf ein Rödelsheimischer befehl abgelesen worden, der diesem schnurstracks entgegen gewesen?

Rp. Ja.

Ob er nicht diesen letzteren befehl unterschrieben?

Rp. Ja, er habe einen unterschrieben, habe aber nicht gewußt, welcher es gewest.

Wer ihn hab heißen unterschreiben?

Rp. Die Ratsherren. Er habe gleich nach geschehener unterschrift zu drey Ratsherrn gesagt: wanns was gebe, müßten sie ihres H. Lieutnants ordre nachkommen, worauf Carl Frantz geantwortet: Ja, das wüßten sie wohl.

Warumb er H. Lieut. nicht anzeige davon gethan?

Rp. Was er gethan habe, seye aus unverstand geschehen.

Wie er dazu gekommen, daß er wider seinen eydt diese untreue an seinen gnädigen Herrn begangen?

Rp. Es komme einer bald in ein Unglück, daß er nicht wisse wie.

Et sic imposito silentio dimissus (23).

Hierauf war der andere vorgefordert und antwortete nach gegebenen handgelöbniß auf obige fragen wie folgt:

ad 1) Albert Otto Oßwaldt, seye aus der Stadt, 23 Jahr alt und ein paar Jahr in Kriegsdienst.

ad 2) Ja, habe geschworen!

ad 3) sey vor wenig wochen bürger geworden und habe den Eydt geschworen.

ad 4) Ja, sey ihm vorgehalten worden.

ad 5) Ja

ad 6) Ja

ad 7) Jörg Matern habe die Rathsherrn gefragt, wozu man sich unterschreiben solle, jener hätte geantwortet, daß man sich bey der Tauf und Nachtmahl (24) halten wolle, darauf habe er sich auch unterschrieben.

23) deutsch: "und so wurde er entlassen, nachdem ihm Schweigen auferlegt war".

24) Die Kindertaufe wurde von vielen radikalen Pietisten, besonders entschieden von Chr. B. Klopfer, verworfen. Skrupelhafte pietistische Pfarrer, wie Marquard, lehnten eine unterschiedslose Austeilung des Abendmahls ab und ließen die Gemeindeglieder nur nach einer Prüfung, Rechenschaftsablage und besonderen Unterweisung zum Abendmahl zu. Die Einwände der Münzenberger und Klopfers Einstellung: H. Renkewitz, aaO., S. 58 ff., Marquards Bedenken: H. Renkewitz, aaO., S. 65 ff.

Ob ihm dann nicht der Rödelsheimische Befehl zu unterschreiben gegeben worden?  
Rp. Nein, er habe den Befehl wohl hören verlesen, aber nicht gesehen. Er habe seine Unterschrift nicht anders verstanden, als daß er bey den Sacramenten halten wolle, auch darbey gesagt: daß er seinem Herrn einen Eydt geschworen, und müßte hingehen, wo sein Officier wolle.

Warum er H. Lieut. nichts davon angezeigt?

Rp. Er hätte gedacht, er habe nichts gethan, das wider seinem Herrn seye.

Ob er hierinnen nicht s. gn. H. untreu gewesen?

Rp. Nein, er seye ihm nicht untreu gewesen.

Impos. silentio dimissus (25).

Unter dem Protokoll stand von der Hand des Grafen die kurze Notiz:

Den 3. Januarium 1700 ist Alexander Vogel und Lucas Betz durch die Spißruthen gejagt, Albert Otto Oßwaldt aber mit 40 prügeln gestraft worden (26).

Die Auseinandersetzungen um die radikalen Pietisten zogen sich bis zum Spätsommer 1700 hin (27). Einen neuerlichen Höhepunkt fanden sie im Februar 1700, als Mag. Marquard im Sonntagsgottesdienst feierlich seinen Austritt aus dem Pfarrdienst und aus der Kirche verkündete. Einige Tage später riß ein Schweizer Exulant dem Kaplan Mylius die Amtstracht vom Leibe. Noch einmal kam es zu einer kurzen Invasion der Rödelsheimer. Das diplomatische Geschick des Grafen, dessen irenisch-fromme Natur unter dem Konflikt mit den Verwandten litt (28), brachte allmählich eine Verbesserung der Verhältnisse zustande.

Im Juli 1704 erreichte er einen Vergleich mit seinen Vettern, in dem beide Parteien auf die Souveränitätsrechte und Besitzansprüche im Territorium der anderen verzichteten und der Laubacher Graf zuzüglich das Dorf Einartshausen an die Rödelsheimer Linie abtrat (29).

25) Stehe Anm. 23.

26) Die Namen der drei Delinquenten begegnen uns später in anderen Laubacher Quellen. Aus SLA Kirchensachen S. Blatt 65-66, erfahren wir, daß Lucas Betz einige Wochen nach seiner Bestrafung Gerüchte zur Meldung brachte, die er im Darmstädtischen über die Pietisten in Laubach gehört hatte. Offensichtlich wollte er mit dieser Angabe seine Loyalität nachweisen. Albert Otto Oßwaldt übte nach seiner Soldatenzeit das Handwerk eines Leinewebers aus und starb im Jahre 1719. Alexander Vogel wurde Bäckermeister, verarmte später und starb im Jahre 1739 als Insasse des Armen- und Waisenhauses. (Die beiden letzten Angaben aus: Archiv des evang. Pfarramtes Laubach, Sterbprotocoll der Stadt Laubach de ao 1581 bis 1807).

27) Eine Darstellung der Laubacher "Kirchenrevolution" bietet H. Renkewitz, aaO., S. 53-85.

28) R. Graf zu Solms-Laubach, aaO., S. 349 f.

29) R. Graf zu Solms-Laubach, aaO., S. 350 f., s. auch Anhang Nr. 32.



EIN BAUERNHAUS AUS DEM 16. JAHRHUNDERT:  
WETTERFELD, WEINBERGGASSE 8/10

von Helmut Nachtigall

Übersicht

- I. Einführung
- II. Aufmaße, Beschreibung des Außenwandgefüges und der Haustür
- III. Zur Konstruktion
- IV. Datierung - Inschriften
- V. Fragen zum Hausaufschluß - einst und jetzt
- VI. Zum Bauherrn und seinen Besitzverhältnissen
- VII. Zusammenfassung der Ergebnisse

Anmerkungen

Bildteil

Fotos und Zeichnungen vom Verfasser

Beschriftung: Ing. G. Hopfenmüller

## I. Einführung

Die Überschrift mag dem, der mit der Materie nicht vertraut ist, zunächst wenig aussagen, ja von der Thematik her unbedeutend erscheinen, denn Bauernhäuser in der alten Eichenholz-Lehmbauweise finden sich in der engeren und weiteren Umgebung noch in einer stattlichen Anzahl (1). H. WALBE erfaßte in seinen umfangreichen Arbeiten zahlreiche Bauernhäuser Hessens, darunter nicht wenige aus dem Raum Gießen, jedoch kein Bauernhaus, das sich exakt datierbar dem 16. Jahrhundert zuweisen läßt (2). K. RUMPF bemerkte 1951, daß in Hessen südlich der Eder kein Bauernhaus aus der Zeit vor 1600 erhalten sei (3).

Diese These muß heute eingeschränkt werden. Bereits 1952 konnte H. WINTER im südlichen Odenwald einige Bauernhäuser vor 1600 nachweisen, die aber nicht aufs Jahr genau datierbar sind. Es handelt sich dabei um Kniestockhäuser, um eine Bauform, die für den heimischen Raum nicht überliefert ist (4).

1969 nahm der Verfasser ein 1594 datiertes Haus in Gonterskirchen auf; jedoch war das Erdgeschoß nach den Bauepiflogenheiten des 19. Jahrhunderts völlig erneuert und umgestaltet worden, so daß Rückschlüsse auf seinen ursprünglichen Aufschluß nicht möglich waren (5).

G. U. GROSSMANN machte 1976 auf ein Bauernhaus dieser frühen Epoche in Salzböden aufmerksam, dessen Fachwerk aber nur noch im Obergeschoß der rückwärtigen Giebelseite sichtbar ist (6).

Man wird nicht ausschließen dürfen, daß in Hessen in den vergangenen Jahren noch einige Bauernhäuser dieses Zeitraums erkannt werden konnten, über die die Forschung noch nicht in gewünschtem Maße berichtet hat. Sicher aber ist der Bestand nach wie vor außerordentlich gering.

Um so erfreulicher war eine Nachricht vom Februar 1977. Pfarrer Schuster aus Wetterfeld informierte den Verfasser über den Vorsitzenden des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Laubach, W. A. Becher, von einem Fachwerkhaus im Ortskern Wetterfelds, das dieser Bauphase zuzuordnen sein könnte.

Eine Besichtigung an Ort und Stelle ergab, daß das Haus Weinberggasse 8/10 tatsächlich ein Bauernhaus aus dem 16. Jahrhundert ist, das bisher der Forschung unbekannt war.

- 1) Um Mißverständnisse auszuschließen, sei erwähnt, daß die Hausforschung das landwirtschaftlich genutzte Stadthaus, das dem des Dorfes oft völlig gleich, nicht als Bauernhaus, sondern als Ackerbürgerhaus bezeichnet. Als Bauernhaus begreifen wir auch hier nur das dörfliche Haus.
- 2) Insbesondere: H. WALBE, Das hessisch-fränkische Fachwerk, u. Die Kunstdenkmäler in Hessen, Kreis Gießen.
- 3) K. RUMPF, Deutsche Volkskunst - Hessen, S. 24.
- 4) H. WINTER, Die ältesten Hausgerüste Südhessens, in: Hess. Heimat 1953/3.
- 5) H. NACHTIGALL, Eckständerornamentik am Fachwerkhaus des 17. Jahrhunderts im Gießener und Hüttenberger Raum, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins 1977/62.
- 6) G. U. GROSSMANN, Topographie der Kunstdenkmäler, in: Der Landkreis Gießen zwischen Lahn und Vogelsberg.



Neben seinem hohen Alter liegt seine Bedeutung darin, daß es auf den Tag exakt datierbar ist und in den nahezu 400 Jahren, seit es dort steht, nur unwesentliche bauliche Veränderungen im Außenwandgefüge erfahren hatte. Dadurch weist es neben einem einzigartigen Bauteil aufschlußreiche konstruktive Gegebenheiten auf.

Das Haus wird schon seit längerer Zeit wegen Baufälligkeit nur teilweise genutzt. Die vordere traufseitige Wandungshälfte des Erdgeschosses ist unterhalb des Quergebälks ausgebrochen, hat sich bedrohlich geneigt und mußte daher abgestützt werden. Die westliche Haushälfte ist wegen Einsturzgefahr nicht mehr betretbar. Das ist insofern bedauerlich, als das Haus sehr beachtliche Informationen zur inneren Struktur und zum Aufschluß erwarten läßt, die dadurch nicht in gewünschtem Maße ausgewertet werden können.

Der Bau ist zweifellos erhaltenswert, aber leider nicht mehr erhaltbar; sein Abbruch steht bevor. Deshalb wurde das Haus noch im Frühjahr 1977 in Fotos und Aufnahmezeichnungen erfaßt.

Während der Auswertung dieser Unterlagen fand W. A. Becher in Archivbeständen wertvolle Angaben zum Bauherrn und seinen wirtschaftlichen Verhältnissen, so daß sich für diese frühe Zeit im heimischen Raum erstmalig interessante Fakten und Vergleiche zwischen Bauernhaus und Besitzstand des Bauherrn aufzeigen lassen.

Das beachtliche Alter dieses Bauernhauses und die Bedeutung, die ihm dadurch, aber auch durch die weitgehende Bewahrung seines baulichen Ursprungszustandes im Außenwandgefüge zukommt sowie die Anzahl archivalischer Daten veranlassen zu dem folgenden Bericht.

## II. Aufmaße, Beschreibung des Außenwandgefüges und der Haustür

(Anlagen 1, 2 und 7; die Aufrisse weichen insofern von dem derzeitigen Wandungsbild ab, als sicher rekonstruierbare Bauteile, die Anfang dieses Jahrhunderts noch bestanden, berücksichtigt wurden.)

Das Haus steht auf einem leicht nach Nordwest abfallenden Hang und wurde auf einem Sockel aus Basaltbruchsteinen errichtet. Der Aufbau ist zweigeschossig, 11,40 m lang und 7,00 m breit. Das entspricht den Bezugsmaßen von 1,6 : 1 (7). Der Bau steht giebelseitig zur Straße mit traufseitigen Zugängen.

Die NÖRDLICHE, die dem Hof zugewandte TRAUFSSEITE, zeigt im Erd- und Obergeschoß von der handwerklichen Durchbildung her fast die gleichen Wandbildungen. Dabei haben sämtliche Hölzer den Querschnitt von etwa 28 cm. Das zu erwähnen ist insofern wesentlich, als schon wenige Jahrzehnte später die funktionell bedeutsamen

7) R. HELM (Geometrische Grundrißformen deutscher Bauernhäuser) konnte für das Bauernhaus des Waldecker Landes feste Bezugsmaße feststellen (2 : 1). Für das Haus Oberhessens sind Normen kaum zu erwarten.



Hölzer auch zugleich die stärksten am Haus waren (8).

Von den 9 Ständern des Erdgeschosses stehen die Eckständer nach alter Manier auf dem Sockel und werden jeweils von einer wandhohen krummen Strebe gesichert. Die Zwischenständer beiderseits der Türen sind als Bundständer in derselben Art gestützt. Die anderen stehen auf der Schwelle, die durch die Hauszugänge in zwei Teilstücke unterbrochen ist. Ein Brustriegelband durchläuft in gleichbleibender Höhe die Untergeschoßwandung und dient der Auflage der Fenster, deren oberer Abschluß das Rahmholz bildet. Das vordere Fenster wahrt die ursprünglichen Abmessungen, das hintere dürfte vergrößert und ein zusätzliches Fenster eingesetzt worden sein; bei dieser Gelegenheit erfolgte sicher auch die Ausmauerung der sie umgebenden Gefache und die enge Ständerstellung zwischen den Fenstern. Die Gruppenbildung beiderseits der Hauszugänge durch die jeweils mit der Krümmung nach der Wandungsmitte bzw. entgegengesetzt gestellten Streben gibt der Erdgeschoßwandung ihr kraftvoll-urwüchsiges Gepräge.

Das Wandgefüge des Obergeschosses unterscheidet sich von dem des Erdgeschosses lediglich durch die mindere Geschoßhöhe und durch den Verzicht auf Verstrebung der mittleren Bundständer. Auch hier sind die gleichartig gekrümmten Streben zu den Eckständern sicher kein Zufallsprodukt, sondern vom Zimmermeister als optischer Reiz gedacht.

Das Quergebälk bildet der Verband aus Rähm, Schwelle und Balkenköpfen; Füllhölzer fehlen, an ihrer Stelle erfolgte Ausstakung. Die 13 Balken liegen nur etwa in gleichen Abständen, ihre Köpfe stehen minimal vor und gewähren dadurch die leichte Vorkragung des Obergeschosses, dessen Ständerreihe unabhängig von den Balkenköpfen genau über der des Erdgeschosses steht. Die untere Hälfte der Stockschwelle ist leicht abgeflacht, die obere ziert eine Inschrift, die an anderer Stelle besprochen wird.

Die nördliche Traufseite läßt beiderseits der Haustüren je einen Zugang zu einem Hochkeller erkennen.

Während die eben beschriebene Hausseite in der Unterteilung durch das Quergebälk zwei Wandungen aufweist, besteht die SÜDLICHE TRAUFEITE nur aus einer Fachwerkwand. Die 9 Ständer reichen mit zwei Ausnahmen in einem Stück von der Schwelle bzw. vom Sockel bis unter die Dachtraufe. Dabei setzen die Eckständer und die zwei Zwischenständer, die als Bundständer geplant sind, auf dem Sockel an. Die Schwelle besteht dadurch aus mehreren Stücken. Die Strebe zu dem südöstlichen Eckständer ist als krummes Holz überwandhoch und greift in sein oberes Drittel ein; die Stütze zum anderen Eckständer setzt auf einem Riegel an und mündet kurz unter der Dachtraufe ein. Drei Riegelbänder, jeweils in gleichbleibender Höhe, durchziehen die Wandung. Das untere dient insbesondere der Auflage der Fenster des Erdgeschosses, das obere nimmt die Fenster des Obergeschosses auf, das mittlere trennt Unter- und Obergeschoß voneinander, übernimmt also hier die Funktion des Quergebälks. Die Ständer sind unterschiedlich weit gestellt. Das Wandungsbild weist im wesentlichen eine einfache, klare Gliederung in Rechteckgefache auf. Lediglich

8) Mit Beginn des 17. Jh. erreichten sie oft einen Querschnitt von 30 cm; Stärken um 50 cm konnten sogar mitunter nachgewiesen werden.



im Erdgeschoß, das heute teilweise ausgemauert ist, sind zusätzliche Hölzer erkennbar, insbesondere über zwei Gefache durchgehende Riegel, deren funktionelle Bedeutung bei Überlegungen zum ehemaligen Hausaufschluß berücksichtigt werden müssen.

Erwähnt sei im Rahmen dieser Beschreibung ein altes Fenster mit Bleiverglasung aus Sechseckscheiben im Obergeschoß.

Die WESTLICHE GIEBELSEITE des Hauses ist durch die enge Stellung zum Nachbarhaus schwer einsehbar. Sie gibt jedoch zu erkennen, daß hier zwar einige bauliche Veränderungen vorgenommen worden sind; im wesentlichen aber dürfte sie der gegenüberliegenden entsprechen.

Die ÖSTLICHE GIEBELSEITE liegt frei und zeigt außer der linken Strebe im Erdgeschoß unverändertes Fachwerk aus der Ursprungszeit. Es äußert sich in der einfachen Art der Holzführung. Auf der Grundschwelle stehen zwischen den Eckständern, deren Unterschiedlichkeit bei der Beschreibung der Traufseiten deutlich wurde, 5 geschoßhohe Ständer, die in halber Höhe durch ein Riegelband in gleichbleibender Horizontale verbunden sind. Die Streben zu den Eckständern entsprechen von der Führung her - mit der erwähnten Ausnahme - denen im Obergeschoß der nördlichen Traufseite. Zwei Fenster wurden in Gefache zwischen Ständer und Brustriegel eingepaßt. Die gleiche Gliederung weist auch die Obergeschoßwandung auf. Das

Rahmholz des Erdgeschosses bildet zugleich die Schwelle des Obergeschosses. Die Ständer stehen genau über denen des Erdgeschosses. Das Giebdreieck besteht nur aus vertikal und horizontal geführten Hölzern.

Zusammenfassend läßt sich zur Wandbildung des Hauses sagen: Die gesamte Holzführung ist einfach und zweckgerichtet; auf baulich unbegründete Hölzer und ornamentale Ausprägungen wurde verzichtet.

Das Kraftvoll-Urwüchsige des Hauses wird in besonderem Maße betont durch einen Bauteil von eigenartigem Reiz und Seltenheitswert. Es ist die alte horizontal zweigeteilte HAUSTÜR. Die Türständer setzen auf dem Sockel an, sind 28 cm stark und 2,18 m hoch; der Sturz in gleicher Stärke greift in Gehrung ein und ist ebenso wie die Ständer mit Wulst und Längskehle profiliert. Der rundbogige Türabschluß wurde durch beiderseits angesetzte, bogig zugearbeitete Winkelbänder und ein kleines dazwischengesetztes Holzstück erzielt. Oberes und unteres Türblatt sind in einfacher Brettlage von je 2,2 cm Stärke gehalten; die horizontale Nahtstelle ist durch ein stark gewulstetes und gekehlttes Holz betont. Das Türblatt ist im ganzen 1,90 m hoch und 94 cm breit und noch mit dem alten eisernen Türklopfer versehen (9). Sämtliche Verknüpfungen am Türrahmen wurden in Holzverbohrung vorgenommen. Das kleine viergeteilte Oberlicht mit Verglasung wurde, wie die den Türständern aufgesetzten Verlängerungsteile erkennen lassen, später eingebaut.

Die andere Haustür ist jung. Ihr alter Rahmen, sogar mit einer datierten Inschrift versehen, weist jedoch untrüglich auf eine zumindest ebenso alte Bauernhaustür hin, die nach Aussage von Gewährsleuten in gleicher Ausführung wie die andere gefertigt gewesen sein soll, allerdings geringfügig höher war, denn die Sturze beider Türen stehen nicht in Flucht.

9) Dem Verf. ist lediglich noch eine Tür dieser alten Konstruktionsart im Raume Gießen bekannt: Gonterskirchen, Mittelgasse 4 (1729).

### III. Zur Konstruktion

(Anlage 3)

Der Beschreibung der Außenwandgefüge der Traufseiten kam eine besondere Bedeutung zu. Sie läßt erkennen, daß das Haus zwei unterschiedliche Stilformen aufweist.

Die nördliche Traufseite mit der deutlichen Unterteilung durch das Quergebälk in zwei Geschoßwandungen, wobei kein Ständer über Geschoßhöhe hinausragt, entspricht dem RÄHMBAU.

In den hohen, vom Sockel bzw. von der Grundschwelle in einem Stück bis unter die Dachtraufe reichenden Ständern der südlichen Traufseite drückt sich der STÄNDERBAU aus.

Das Haus ist vom struktiven Gefüge her eine Mischform, eine ÜBERGANGSFORM von der Ständerbauweise, der ältesten Stilform im Fachwerkbau - seit um 1320 in Deutschland sicher nachweisbar -, zu der jüngeren, sie ablösenden Konstruktionsart, zum Rähmbau (10).

In der Regel vollzog sich der Übergang am Bürgerhaus derart, daß den unteren, im Ständerbau zusammengefaßten Geschossen ein Rähmbaugeschoß aufgesetzt wurde (11). Hier ist die Durchdringung von Ständer- und Rähmbau nicht vertikal, sondern horizontal. Die Zeichnung verdeutlicht dies und weitere in Verbindung damit stehende Konstruktionsgegebenheiten. Die Trennung von Erd- und Obergeschoß erfolgt durch die Balken. Sie sind an der nördlichen Traufseite auf das Erdgeschoßrahmholz aufgelegt, leicht vorkragend, und mit ihm und der darüberliegenden Stockschwelle verkämmt. Das andere Balkenende ist an der südlichen Traufseite jeweils eingesteckt und verzapft. Der Bau veranschaulicht so in eindrucksvoller Weise aufgelagertes und eingestecktes Gebälk. Die Balkenreihe wird durch einen Längsunterzug versteift, der auf dem Mittelständer der giebelseitigen Wand ansetzt und unter den Balken, sie stützend, in Firstrichtung verläuft. In gleicher Weise stützt ein Längsunterzug über dem Mittelständer des Obergeschosses die Balken, die an beiden Enden auf die Rahmhölzer aufgelagert sind.

Darauf baut sich das Dach auf, das von seiner Konstruktion her ein Kehlbalkendach ohne Aufschieblinge mit doppelt stehendem Stuhl ist.

10) Als Ältestes Fachwerkhhaus Deutschlands galt das Schöpfersche Haus in Marburg, das bereits 1875 abgerissen wurde. In jüngster Zeit wurde auf ein Haus in Limburg aufmerksam gemacht, das eventuell noch dem 13. Jh. zuzuweisen ist.

11) Z. B.: Laubach, Grünemannsgasse 22 (um 1530) und Lippe 48 (1624).



IV. Datierung - Inschriften

(Anlage 6)

Von der Konstruktion her wird man das Haus nur in einen weit abgegrenzten Zeitraum, in die Epoche zwischen etwa 1550 und 1630 einordnen können, denn die Durchdringung von Ständer- und Rähmbau ist im Raum Gießen noch für das erste Quartal des 17. Jahrhunderts belegt (12). Doch ermöglichen hier Inschriften und archivalische Daten eine exakte Altersbestimmung.

Das Haus weist zwei in Majuskeln eingeritzte Inschriften auf, von denen der eine Text allerdings nicht mehr lückenlos lesbar ist, dessen Aussage aber weitgehend ergänzt werden kann.

Der Text am Sturz der hinteren Haustür lautet:

ANNO 1596 DEN Z MARTHI.

Dabei ist üblicherweise Z als 2 zu lesen.

Die andere Inschrift befindet sich, wie bereits erwähnt wurde, an der vorderen traufseitigen Stockschwelle und ist nur teilweise lesbar (die Punkte bezeichnen die unleserlichen Stellen):

HANS SCHNEL IST DER BAVHER GENANT

ANDREAS WERNER DIS ... M .. STER .AND.

ANDREAS WERNER DIS - in der Schriftsprache sicher DIEZ - wird der Zimmermeister gewesen sein. Über ihn konnte nichts in Erfahrung gebracht werden. In den Schatzungsregistern von Laubach, Lardenbach, Wetterfeld, Gonterskirchen, Rupertsburg, Freilenseen, Illdorf und Einhartshausen aus dem Jahre 1598, die dem Verfasser vorlagen, ist sein Name nicht enthalten (13). Er wird ein Zimmermeister "auf der Stör" gewesen sein. Der Schlußteil der Inschrift ist heute bruchstückhaft, jedoch deuten die drei letzten Majuskeln auf einen Endreim hin. Analogieschlüsse legen nahe, daß der unleserliche Textteil MIT, VON oder AVS MEISTERHAND gelautet haben wird (14).

Beide Inschriften gehören von der Aussage her der Gruppe der "Bauinschriften" an (15). Die Unleserlichkeit einiger Textstellen muß bedauert werden, betrifft jedoch weniger die Datierung, den Kern der Inschrift.

Der Bauherr HANS SCHNEL wird im "Schatzungsregister von Wederfelden" genannt (16). In den Aufzeichnungen von 1593 wird unter seinem Besitzstand kein Haus

12) Anm. 11.

13) Anm. 21.

14) Im allgemeinen nannten sich zu dieser frühen Zeit in den Inschriften nur die Bauherren, nicht die Zimmermeister. Daher sind Analogiefälle selten; aber z. B. Miltenberg, Gasthaus "Zum Riesen" (1590); s. Das hessisch-fränkische Fachwerk, S. 46.

15) Die noch heute übliche Gruppierung in "Bauinschriften", "Segensinschriften", "lebens- und u. spruchweisheitliche Inschriften" u. "Inschriften religiösen Inhaltes" geht auf W. M. SCHAEFER, Hausinschriften und Hausprüche, Hess. Bl. f. Volksk. 1920, zurück.

16) Anm. 21.

erwähnt, in der Liste von 1598 ist es eingetragen; es muß also zwischen 1593 und 1598 erstellt worden sein. Das sei zusätzlich erwähnt, weil die letzte Ziffer der Inschrift über der Tür nicht völlig leserlich ist und auch als 0 gedeutet werden könnte.

Von der Monatsdatierung MARTHI her ist sicher auch der im Ort noch bekannte und in Schriftstücken festgehaltene Name "Märtzens Haus" zu verstehen (17).

#### V. Fragen zum Hausaufschluß - jetzt und einst

(Anlage 4)

Das Haus ist heute ein Doppelhaus, dessen östliche Hälfte noch bewohnt wird, während die westliche bereits teilweise verfallen ist. Wir beschreiben im folgenden beide Hausteile - soweit erkennbar - nach dem inneren Gefüge, um den recht altertümlich anmutenden Hausaufschluß kennenzulernen und daraus in geeigneter Weise auf die ursprüngliche Aufschlußform schließen zu können.

##### Der ÖSTLICHE HAUSTRAKT

Hinter der Haustür liegt der Ern und führt in direkter Verlängerung in die Küche. Ern und Küche haben dieselbe Breite und sind nur durch eine Tür mit rechts ange-setzter schmaler Wandung voneinander getrennt. Im linken Teil des Ern setzt eine zwölfstufige Treppe an. Sie ist nach der dritten Stufe durch ein Podest unterbrochen. Von hier aus erfolgt der Zugang zur Stube, die sich über die gesamte Hausbreite erstreckt und den größten Raum des Hauses bildet. Die einläufige, nur etwa 50 cm breite Holzterrasse mit einem Steigungswinkel von 45 Grad setzt sich in neun Stufen fort zum Obergeschoß. Dieses nimmt über der Stube des Erdgeschosses die Oberstube auf, die jedoch durch Abtrennung einer Kammer zur vorderen Traufseite hin in der Länge verkürzt ist. Gegenüber der Stubentür führt eine Treppe in der beschriebenen Art zum Dachraum.

##### Der WESTLICHE HAUSTRAKT

Die Decke zwischen den Geschossen ist teilweise durchgebrochen und nicht mehr betretbar. Von außen einzusehen sind lediglich Ern und Küche, die keine Abtrennung erkennen lassen und nur geringe Unterschiede zum Nachbarhausteil zeigen. Eigenartig berührt die Fensterlosigkeit der Küche; nur eine kleine viereckige Luke dient der Be- und Entlüftung und als Lichtquelle. Sicher übernahm das schwenkbare Oberlicht der horizontal geteilten Haustür diese Aufgaben mit. Rechts von Ern und Küche befindet sich die Stube, die sich wie beim anderen Hausteil über die gesamte Hausbreite erstreckt; früher soll direkt neben der Küche ein Stallraum abgeteilt gewesen sein. Die Stubentür ist weiter vorgezogen, unmittelbar dahinter setzt die Treppe zum Ober-

17) F. SCRIBA, langjähriger Pfarrer in Wetterfeld, führt diesen Hausnamen im "Familienblatt" Nr. 1654 an.



geschoß an. Es kann aus den erwähnten Gründen nur nach Angaben von Gewährsleuten beschrieben werden und soll dem des benachbarten Haustraktes angeglichen, lediglich durch die Abtrennung von zwei Kammern nach der vorderen Traufseite hin etwas stärker aufgegliedert gewesen sein.

Beide Hausteile besitzen je einen von außen, von der Hofseite her zugängigen Hochkeller mit flacher Decke. Der Zugang zum Kellerraum des westlichen Traktes war, wie die Aussparungsstellen an der Schwelle erkennen lassen, breiter als die Tür heute andeutet.

Beide Haustrakte sind somit ZWEIZONIG QUERAUFGESCHLOSSEN; das Ganze ist heute ein VIERZONENHAUS.

Der wesentliche Unterschied beider Hausteile äußert sich in folgendem: Der östliche Teil ist ein bäuerliches Wohnhaus ohne landwirtschaftlich genutzte Räume, der westliche war mit Sicherheit vor seinem Verfall landwirtschaftlich aufgeschlossen. Der eingebaute Stallraum weist darauf hin.

Primär aber interessiert die Frage nach dem URSPRÜNGLICHEN AUFSCHLUSS. Sicher ist, wie aus Kap. III ersichtlich wurde, daß der Bauherr das Haus als Ganzes erstellte, also kein späterer Erweiterungsbau erfolgte. Dafür spricht ganz eindeutig die Konstruktion, die Durchdringung von Ständer- und Rähmbau, die sich nicht auf einen bestimmten Bauteil beschränkt, sondern sich über die gesamte Hauslänge erstreckt.

War jedoch das Haus bereits 1596 ein Doppelhaus, vierzonig aufgeschlossen, oder war es ein Haus, das später durch Umstände, die unbekannt sind (Erbteilung, Abtrennung eines Altenteils?), bauliche Veränderungen im inneren Gefüge erfuhr und dadurch zum Doppelhaus umgestaltet wurde?

Für jede Version sprechen auf den ersten Blick gewisse Fakten. Auf die Errichtung als Doppelhaus bereits zur Ursprungszeit weisen zunächst die beiden Zugänge hin. Die jüngere Haustür am östlichen Hausteil kann nur bei oberflächlicher Betrachtung darauf schließen lassen, daß hier in später Zeit ein zusätzlicher Wanddurchbruch erfolgt sein könnte. Der Türrahmen ist unverkennbar alt, sein Sturz trägt die im vorigen Kapitel angeführte, 1596 datierte Inschrift. Die Haustür am westlichen Teil ist zwar ebenfalls alt, kann jedoch nicht für die Zeit der Hauserbauung belegt werden, da sie undatiert ist und Werkstücke dieser Art noch im beginnenden 19. Jahrhundert gefertigt wurden. Von den unterschiedlichen Höhen der Türsturze her wird man auf den nachträglichen Einbau der rechten Tür schließen dürfen, so daß ursprünglich nur der Zugang am östlichen Hausteil bestand.

Zweifel um einen vermutbaren Doppelhauscharakter kommen indessen verstärkt auf, wenn man die Holzführung der Traufseiten näher betrachtet. Im allgemeinen - und das ist vielerorts belegbar - wurden bei Doppelhäusern beide Hausteile, obwohl sie aneinandergesetzt waren, struktiv in sich geschlossen erstellt, d. h. etwa in Wandungsmitte standen die Eckständer beider Trakte eng beieinander und waren meist in Form des "halben Mannes" oder im "Alsfelder Fachwerk" verstrebt (18). Eine solche vertikale Nahtstelle ist nirgends zu erkennen.

18) Als zeitgleiches Beispiel sei auf Hof Haina im Biebental hingewiesen.

Ferner beruht eine Eigenart des struktiven Gefüges darin, daß 4 Ständer im Erdgeschoß der vorderen Traufseite verstrebt sind (Eckständer, Ständer beiderseits der Türen), wie es in der Regel nur bei Ständern, von denen eine Wandaufteilung ausging, geschah. Die in Querflucht gegenüberstehenden hohen Ständer der hinteren Traufseite stehen als einzige auf dem Sockel, die anderen indessen auf der Schwelle. Sicher sind das keine baulichen Zufälligkeiten, sondern Anzeichen dafür, daß diese Ständer früher die alleinigen Bundständer waren und das Haus ursprünglich dreizonig aufgeschlossen war. Die Aufteilung der mittleren Zone, aus der sich dann die beiden schmalen Küchen- und Ernräume ergaben - dabei blieb die eine Küche, wie bereits erwähnt, fensterlos - wird allerdings schon früh erfolgt sein. Dafür sprechen die alte zweigeteilte Haustür und die Trennwand, die bei einem späten Einbau nicht als Fachwerk-, sondern als Backsteinwand vorgenommen worden wäre. Eine interessante Parallele hierzu weist das älteste, bisher bekanntgewordene Bauernhaus des Odenwaldes in Wattersbach (Bayern) auf, dessen ursprüngliche Großräumigkeit von Ern und Küche, ebenfalls als Einraum, später durch Abtrennung eines Teiles verringert wurde, so daß dann die Küche fensterlos blieb (19).

Es spricht vieles für die ursprüngliche DREIZONIGKEIT des Wetterfelder Hauses. Dabei werden Ern und Küche noch nicht voneinander getrennt gewesen sein. Die Küche besaß damals vermutlich noch einen hinteren Zugang zum Hausgarten hin, der inzwischen ausgemauert worden ist. Anders ist das über zwei Gefache durchgehende Riegelband wohl kaum zu erklären. Diese alte Art des Küchen-Ern-Aufschlusses als direkter Querdurchgang durch das Haus ist alten Bauern noch bekannt.

Der östliche Hausteil wird von der Fensterausbildung in beiden Geschossen her Wohnzone, der westliche eine gemischte Wohn-Wirtschaftszone gewesen sein, wobei der Stallraum etwa ein Drittel des Erdgeschosses eingenommen haben dürfte. Der Zugang zu ihm erfolgte sicher von der hinteren Traufseite aus, dort, wo ebenfalls ein zusätzliches Riegelband eingezapft ist und Wanddurchbrüche ausgemauert worden sind. Es ist anzunehmen, daß auch eine Verbindung zwischen Küche und dem etwas tiefer gelegenen Stall vorhanden war. Ein aufschlußreicher Vergleich ergibt sich hier zu dem nicht mehr erhaltenen Ackerbürgerhaus Neuen Bäume 7 in Gießen, dessen Aufschluß von Küche und Stall ähnlich war (20).

Manches muß aus Gründen, die einleitend erwähnt wurden, ungeklärt bleiben. Es läßt sich aber mit Sicherheit sagen, daß das Haus ein WOHNSTALLHAUS war und bis heute geblieben ist, auch wenn es schon lange nicht mehr als solches genutzt wird.

19) Anm. 4.

20) K. BURKHARDT (bearb. v. H. KRÜGER), Das Alt-Gießener Bürgerhaus, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins 1962/46.



## VI. Zum Bauherrn und seinen Besitzverhältnissen

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß sich in Archivbeständen aufschlußreiche Angaben zu den Lebensdaten und insbesondere zu den wirtschaftlichen Verhältnissen des Bauherrn fanden. Sie gehen aus dem "Schatzungsregister von Wederfelden" aus dem Jahre 1598 (21) und aus den Auszügen aus dem "Familienbuch" von Wetterfeld (22) hervor. Einen zusätzlichen Hinweis liefert die "Wetterfelder Chronik" (23). Sie seien im folgenden angeführt:

Familienbuch, Blatt 1654:

Name: Schnöll (1593) - Schnoln, Schnell (1615)  
 Vorname: Hans  
 gest. : 22. 5. 1613 in Wetterfeld  
 Ehefrau: Margarete  
 gest. : 8. 5. 1615 in Wetterfeld  
 Kinder: Johs. laut Schreiben v. Mag. Joh. Hirsch (24)  
 an A. O. Bilgenius, Laubach v. 4. 7. 1632 (25)  
 Juliane, verh. vor 27. 12. 1608

Wetterfelder Chronik, S. 96:

Den 10. Aug. : 1636 wolten etlich hundert soldaten laubach plündern, erschossen auf der Unterforten Andreas Schnoln von Wetterfelden.

Schatzungsregister 1598:

Hans Schnöll: 100 fl. Behausung und Scheuer  
 98 fl. an Morgen Acker  
 37 1/2 fl. an 1 3/4 Morgen Wiese  
 10 fl. 1 Strauch (Wäldchen)  
 6 fl. 1 Viertel Krautgarten  
 40 fl. 2 Pferde  
 10 fl. 2 Kühe  
 5 fl. 5 Säue  
 30 fl. Fahrnus

Sa. 336 1/2 fl. (26)

- 21) Pfarrer F. SCRIBA hat in mühevoller Kleinarbeit aus dem Gräfl. Laubacher Archiv die Schatzungsregister von Laubach, Wetterfeld, Ilsdorf, Ruppertsburg, Einhartshausen, Freilenseen, Gonterskirchen und Lardenbach herausgezogen. Sie befinden sich in Privatbesitz. Auf ihn gehen auch die Familienblätter zurück.
- 22) Anm. 21.
- 23) Sie geht auf Pfarrer Johannes Hirsch, gen. Cervinus, zurück und erschien 1882 in der Bearbeitung von W. MATTHAEI im Druck.
- 24) Anm. 23.
- 25) A. O. Bilgenius (Albert Otto Bilgen) war "Gräfl.-Solms-Laubach'scher Hofmeister"; s. H. NACHTIGALL, Die Fachwerkhäuser Alt-Laubachs, S. 23, 24.
- 26) Die Aufzählung des Viehbestandes ist auch insofern erwähnenswert, als K. EHEMANN (Das Bauernhaus in der Wetterau und im SW-Vogelsberg) bemerkt, daß man in diesen Landstrichen früher "überhaupt keine Pferde" besaß und erst im 19. Jh. zur Pferdehaltung überging, S. 86. Das bedarf sicher einer Richtigstellung.

Die erste Quelle wurde bereits als zusätzliche Datierungshilfe herangezogen, die zweite läßt vermuten, daß der Bauherr nicht zwei, wie im "Familienbuch" angegeben, sondern drei Kinder hatte. Der Name Schnell, Schnel, Schnoln, Schnöll ist für Wetterfeld nicht mehr genannt, eine Verwechslung daher ausgeschlossen. Dem dritten Dokument kommt eine besondere Bedeutung zu, weil es Aufschluß über das Vermögen des Bauherrn gibt. Es enthält die Gesamtschätzung und insbesondere die Veranschlagung des Hauses nebst Scheuer. Beide sagen aber erst dann etwas über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Bauherrn aus, wenn man sie in Beziehung setzt zu den Angaben für die weiteren 38 in Wetterfeld damals beurkundeten Haushaltungen. Von diesen werden 9 ohne eigene Behausung genannt. Von den 29 restlichen bäuerlichen Anwesen liegen nur 3 Hausschätzungen über 100 fl. Es ergibt sich ein Mittelwert von 60 fl. pro Haus und Scheune. Die Schätzung von 100 fl. des Anwesens in der Weinberggasse, die sicher auch vom Neuwert des Hauses her bestimmt ist, liegt erheblich über dem Durchschnitt.

Der Gesamtbesitz des Bauherrn ist mit 336 1/2 fl. veranschlagt; von den anderen beurkundeten Schätzungen liegen 16 höher und 22 niedriger. Das ergibt einen Durchschnitt von 371,8 fl. an Gesamtbesitz je Hausbeständer.

Aus dem zuletzt geführten Vergleich geht hervor, daß Hans Schnel weder zu den wohlhabenden Bauern Wetterfelds - die Höchstschätzungen sind mit 1177, 1175 und 929 fl. angegeben - noch zu den Kleinbauern gehört haben dürfte. Man wird ihn vom Besitzstand her als Mittelbauer bezeichnen dürfen. Daß er als solcher ein recht geräumiges Haus, vermutlich ein Dreizonenhaus, erstellte, ist ungewöhnlich und legt nahe, daß die oft zitierte Gleichsetzung: Zweizonenhaus - Haus des Kleinbauern, Dreizonenhaus - Haus des Großbauern, sicher nicht allgemein und auf jede Zeit übertragbar ist.

## VII. Zusammenfassung der Ergebnisse

Das zweigeschossige, heute vierzonige Doppelhaus Weinberggasse 8/10 in Wetterfeld wurde 1596 von dem Zimmermeister ANDREAS WERNER DIS (in der Schriftsprache sicher DIEZ) für den Landwirt HANS SCHNEL (auch Schnoln, Schnöll beurkundet) erbaut und gehört zu den ältesten noch erhaltenen, exakt datierbaren Bauernhäusern im weiteren Raum. Es war der Forschung bisher unbekannt. Die weitgehende Bewahrung des baulichen Ursprungszustandes im Außenwandgefüge läßt instruktive Schlüsse auf Konstruktionsgegebenheiten und begrenzt auch auf den Aufschluß des Bauernhauses dieser frühen Zeit im heimischen Raum zu.

Es ist eine Übergangsform vom Ständer- zum Rähmbau. Die nördliche Traufseite weist Rähmbaumerkmale mit aufgelagertem Gebälk, die südliche Ständerbauepflogenheiten mit eingestecktem Gebälk auf. Die Holzführung ist einfach und zweckgerichtet; dekorativ geplante Hölzer sowie ornamentale Ausprägungen fehlen.

Besonders bemerkenswert sind die zwei Bauinschriften, die als Schnitzinschriften in Majuskeln über der Tür und im Quergebälk, beide in der Ritztechnik, angelegt wurden, und die alte horizontal zweigeteilte Bauernhaustür mit bogigem Abschluß.

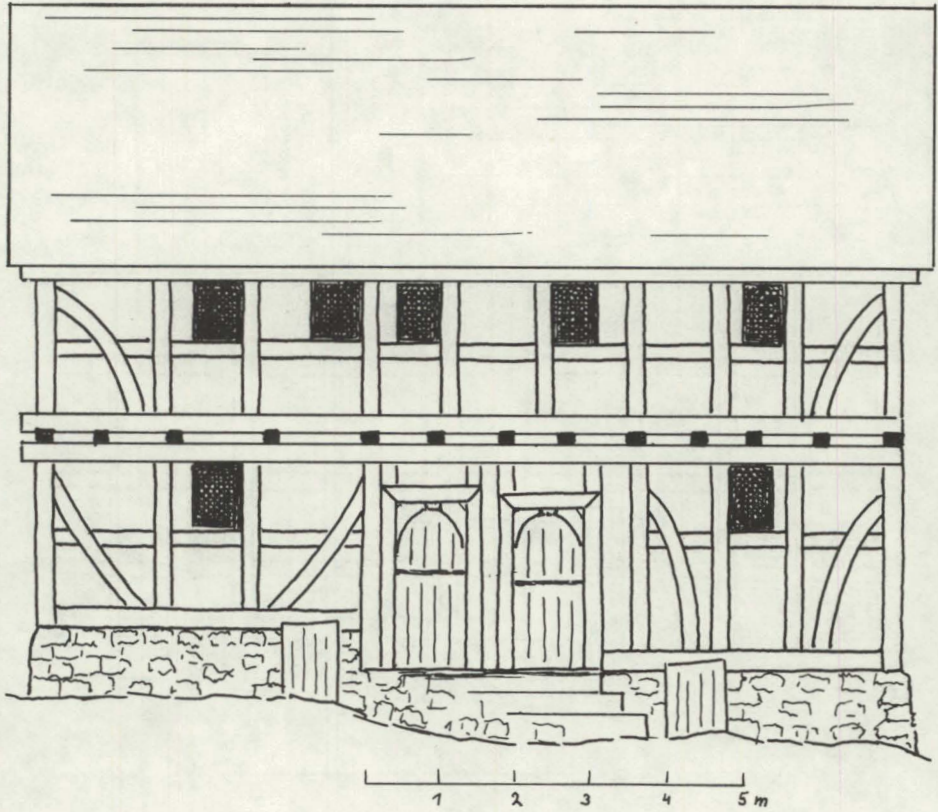


Vom Aufschluß her wird man ursprünglich auf ein Dreizonenhaus schließen dürfen, dessen mittlere Zone, Ern und Küche, aus unbekanntem Gründen schon früh quer aufgeteilt wurde und das Haus zum Vierzonenhaus umprägte. Ern und Küche scheinen früher nicht voneinander getrennt gewesen zu sein und durch eine Tür zum Hausgarten hin auch eine Durchgangsfunktion erfüllt zu haben. Der östliche Teil wird Wohnzone, der westliche eine gemischte Wohn-Wirtschaftszone mit einem tiefer gelegenen Stallraum gewesen sein.

Eine schon zur Ursprungszeit gesondert erstellte Scheune ist belegt, so daß nicht auf ein Wohnstallscheuerhaus, aber mit Sicherheit auf ein Wohnstallhaus geschlossen werden kann.

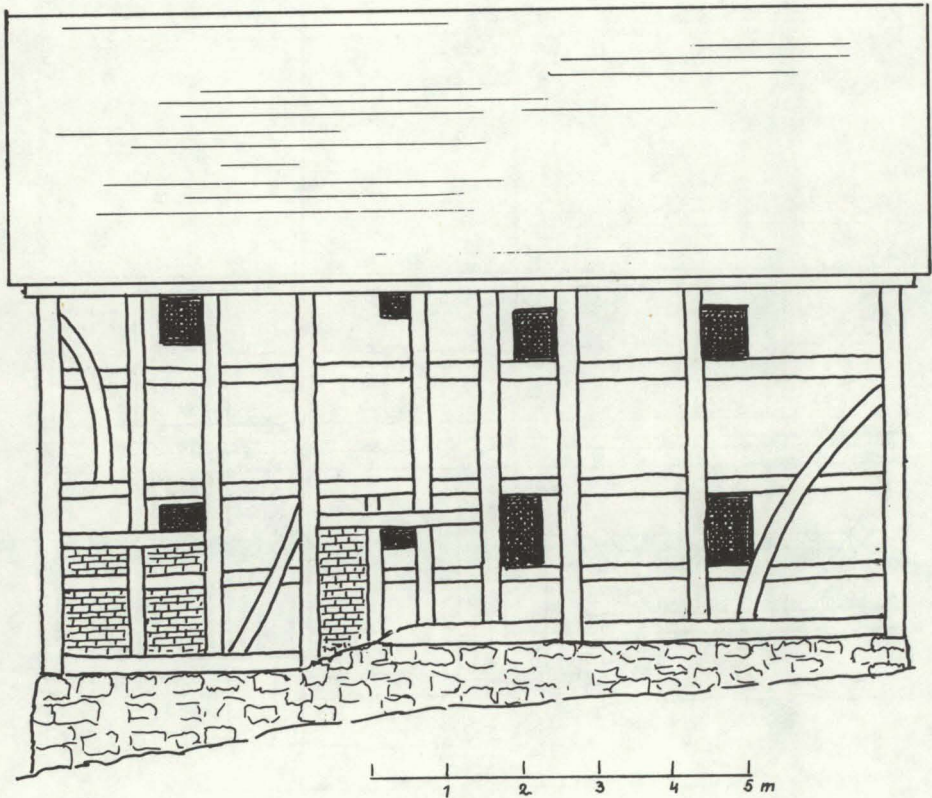
Der Bauherr, dessen Lebensdaten und wirtschaftliche Verhältnisse nachgewiesen werden konnten, war vom Besitzstand her Mittelbauer. Deshalb überrascht dieses Haus, das man vom Umfang und Aufschluß her für diese frühe Zeit als Haus des Großbauern bezeichnen möchte.

Nördliche Traufseite

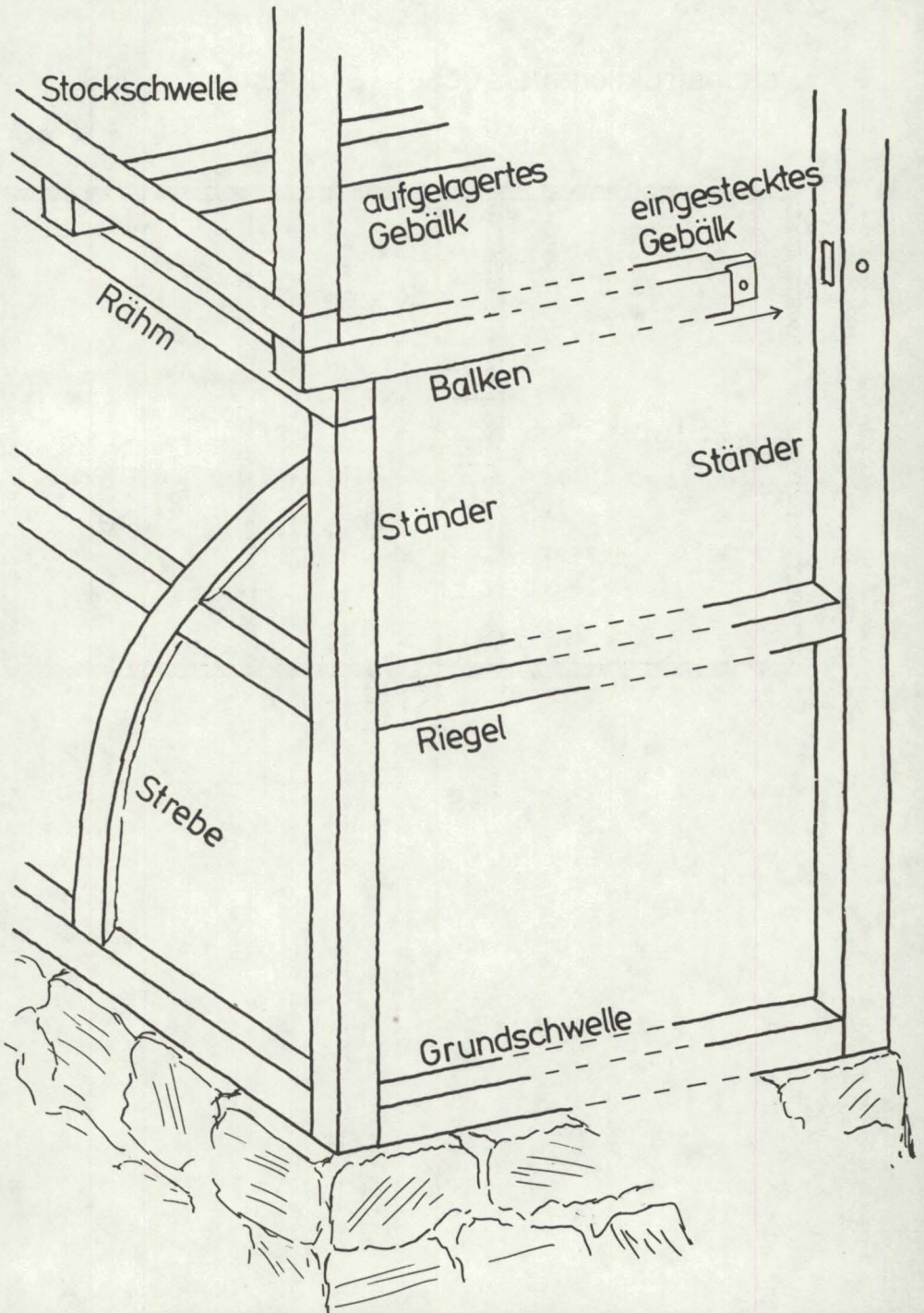




Südliche Traufseite

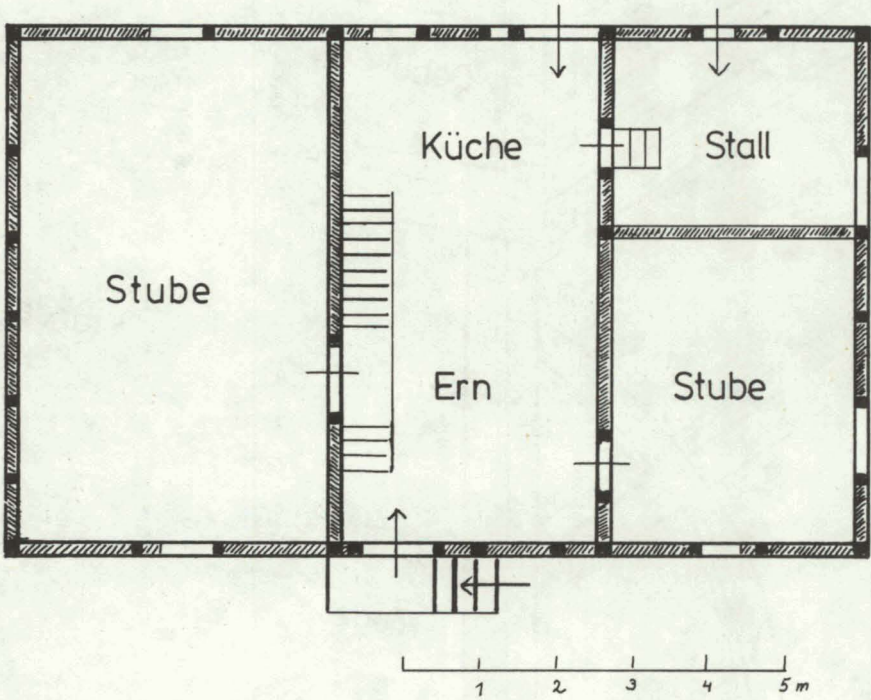


Zur Konstruktion





Rekonstruktionsversuch: Erdgeschoß 1596

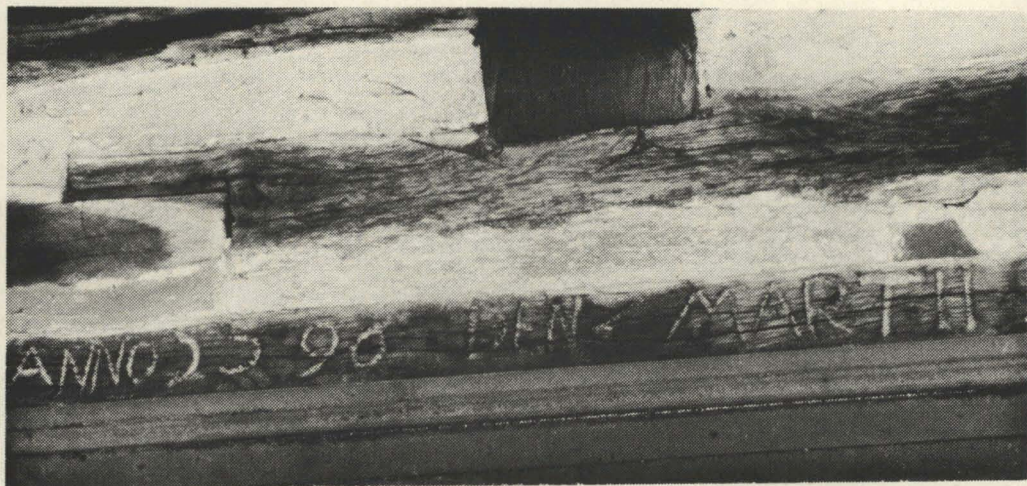


Haus im derzeitigen Zustand





Schnitzinschrift





Haustür





## "WIR ZIEHEN NACH AMERIKA"

Ein Beitrag zur oberhessischen Auswanderung im 19. Jahrhundert  
von Friedrich Wilhelm Weitershaus

Im Frühjahr 1833 bot die J. Rickersche Universitäts-Buchhandlung in Gießen im "Gießener Anzeigebblatt" zum wiederholten Male ein Schriftchen für 12 Kreuzer an: "Aufforderung und Erklärung in Betreff einer Auswanderung im Großen aus Teutschland in die nordamerikanischen Freistaaten". Das Heft erlebte rasch zwei Auflagen und wurde in allen Teilen Deutschlands gelesen, so daß die beiden Verfasser, Paul Follenius und Friedrich Münch, als Leiter der großen "Gießener Auswanderungsgesellschaft" bald einer beträchtlichen Teilnahme sicher sein konnten.

Am Anfang der Schrift heißt es, daß die Gießener Auswanderungsgesellschaft von ihnen gestiftet wurde "zu dem Zweck, nach und nach ein Stück neues Deutschland auf amerikanischem Boden zu gründen, dorthin den besten Theil der damals in großer Menge vorhandenen europamüden Deutschen zu ziehen und ein frisches und freies deutsches Volksleben in der neuen Welt erstehen zu lassen".

Nach den danach veröffentlichten "Statuten", die die Reisebedingungen der Überfahrt festlegten, hatte Münch sein Lied "Abschied von der Heimath" beidrucken lassen, dessen elf Strophen im April 1834 bei der Abfahrt aus Gießen gesungen werden sollten. Der erste Vers lautete:

Nun ist die Scheidestunde da, Ade!  
Wir ziehen nach Amerika. Ade!  
Die Wagen sind schon vor der Thür,  
Mit Weib und Kindern ziehen wir. Ade, ade, ade!

Auch der Hofgerichtsadvokat Paul Follenius und der Pfarrer Friedrich Münch waren unter den "Verfolgten, Verurteilten und Verdächtigen der Vormärzzeit", die ich im letzten Band der "Mitteilungen" beschrieben habe (1), wie zahlreiche andere, deren Namen hier wiederkehren werden. Unter diesen war ein verhältnismäßig hoher Anteil von Flüchtlingen, die infolge der Demagogenverfolgungen nach Nordamerika auswanderten: 56 von insgesamt 336 Genannten.

Das besagt noch nicht viel, zudem "die paar tausend gebildeten politischen Flüchtlinge völlig verschwinden in den sechs Millionen deutscher Auswanderer des vorigen Jahrhunderts" (2). Verfolgt man jedoch die politischen Anzeichen der Geheimbünde, die Aktivität der Gießener "Schwarzen" mit dem zwischen 1816

Anmerkungen zu: "Wir ziehen nach Amerika"

- 1) WEITERSHAUS, Friedrich Wilhelm: Verfolgte, Verurteilte und Verdächtige der Vormärzzeit in Oberhessen. MOGV N. F. Bd. 62 (1977), S. 171-220.
- 2) RICHTER, Hans: Hessen und die Auswanderung 1815-1855. MOGV N. F. Bd. 32 (1934), S. 49-139.

und 1819 entwickelten Auswandererplan nach Nordamerika sowie die wachsende Unruhe des Bauernvolkes in der Zeit von 1815 an, so sind Parallelen und Zusammenhänge möglich. Man kann annehmen, daß die verhältnismäßig kleine Zahl der politischen Auswanderer der Vormärzzeit mehr oder weniger treibenden Einfluß auf die Auswanderermassen zu verschiedenen Zeiten genommen hat.

Bei dem ersten großen Auswandererschub von etwa 600 Personen im Jahre 1819 aus dem nordwestlichen Oberhessen kann man den Einfluß nur vermuten, weil wirtschaftliche Gründe als Folge des preußischen Zollgesetzes von 1818 im Vordergrund standen. Durch die Werber Cretzschmar und Schäffer zur Auswanderung nach Brasilien angestiftet, wuchsen Hoffnung und Unruhe der sehr zahlreichen oberhessischen Auswanderungswilligen in den Jahren 1824-1826 - bis zur Initiative und Ausführung alter Pläne in der von Paul Follen und Friedrich Münch geführten Gießener Auswanderungsgesellschaft von 1833/34. Sie war es, die "damit jene große Auswanderungsbewegung einleitete, durch die Hessen-Darmstadt allein zwischen 1841 und 1847 - dem Jahr der großen Mißernte - etwa 16.500 Personen (zumeist an Nordamerika) verlor" (3).

Man muß die ausgezeichnete Arbeit von Hans Richter über die hessische Auswanderungspolitik der Zeit von 1815 bis 1855 in diesen "Mitteilungen" (2) gelesen haben, um sich über die Zusammenhänge zwischen der ernsten wirtschaftlichen Notlage der Bauern, der schwankenden, unsicheren Landespolitik und der politischen Gärung unter Bürgern, Bauern und Studenten klar zu werden. Richter zieht die durchaus richtige Folgerung, wenn er schreibt: "Es ist denkbar, wenn auch nicht nachzuweisen, daß von der revolutionären Stimmung, die die Gießener Schwarzen 1818/19 ins Land hinaustrugen, eine gerade Linie über die Auswanderungsunruhen des Jahres 1825 zu den Bauernaufständen 1833/34 (in Oberhessen) führt" (4).

In der deutsch-amerikanischen Literatur des letzten Jahrhunderts wird die deutsche Einwanderung ganz allgemein in drei Perioden eingeteilt: in die Zeit der religiösen Einwanderung von 1675 bis 1825, in die Zeit der politischen Einwanderung von 1825 bis 1850 und in die Zeit der sozial-politischen Einwanderung von 1850 bis 1900.

In der kolonialen Zeit Nordamerikas im 17./18. Jh. erfolgten starke deutsche Einwanderungen (insbesondere Pfälzer) aus religiös-konfessionellen Gründen (protestantische Sekten, Reformierte, Lutheraner), zugleich unter politischem Zwang und existenzgefährdender Bedrückung. An der Spitze der Einwanderer standen Geistliche, Prediger, Lehrer; die Ansiedler waren Ackerbauern und Handwerker. Hinzu kam ab 1776 der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Nordamerika, insbesondere aus Kurhessen. Von insgesamt 29.875 am nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg beteiligten Soldaten kehrten nur 17.313 nach Deutschland zurück.

3) DEMANDT, Karl E.: Geschichte des Landes Hessen. 2. Aufl. Kassel 1972, S. 572.

4) RICHTER, aaO., S. 79.



Nach der Gründung und Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten am 4. Juli 1776 verhinderten europäische Kriege vom 18. zum 19. Jahrhundert - bis zu den Freiheitskriegen - jede größere Auswanderung vom europäischen Kontinent. In der fast vierzig Jahre dauernden Unterbrechung verschmolz das deutsche Element fast gänzlich mit der englisch-irischen Bevölkerung Nordamerikas. Erst um die zwanziger Jahre des 19. Jh. setzte der Zustrom deutscher Auswanderer wieder stärker ein.

Von 1821 bis 1870, bis zur Reichsgründung, gab es bei uns nur Schätzungen der Gesamtauswanderung aus Deutschland; zum Vergleich stehen die Zahlen der amtlichen US-Statistik deutscher Einwanderer in dieser Zeit daneben:

Zeit	Geschätzte Auswanderung Personen	Dtsch. Einwanderung in die USA Personen
1821 - 1830	8 000	14 210
1831 - 1840	177 000	182 059
1841 - 1850	485 000	477 970
1851 - 1860	1130 000	1014 778
1861 - 1870	970 000	874 595
1821 - 1870	2770 000	2563 612

Deutsche Einwanderung in die USA von 1820 bis 1878 (5).

1820	999	1835	10259	1849	63148	1864	60462
1821	476	1836	23352	1850	83921	1865	88213
1822	458	1837	26632	1851	82909	1866	123163
1823	430	1838	13681	1852	152106	1867	140861
1824	633	1839	25235	1853	150094	1868	128718
1825	916	1840	33904	1854	229562	1869	133299
1826	1056	1841	18542	1855	79351	1870	101337
1827	1529	1842	23153	1856	76408	1871	117714
1828	4813	1843	16694	1857	95061	1872	172758
1829	1211	1844	23170	1858	47966	1873	149599
1830	2658	1845	38626	1859	43917	1874	71506
1831	3476	1846	63559	1860	57404	1875	49292
1832	14323	1847	84473	1861	33867	1876	42817
1833	10622	1848	62684	1862	29866	1877	36547
1834	20575			1863	34809	1878	41822
		Total 528187		Total 1849-1878		2718497	
				Total 1820-1848		+ 528187	
				Total 1820-1878		3246684	
						=====	

5) Nach Angaben des US-Schatzamtes, Washington, D. C., zusammengestellt von Theodor Pöschke; abgedruckt bei Gustav Körner, Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Cincinnati 1880, S. 432. Aufgenommen in diese Tabelle wurde alles, was in den offiziellen Angaben unter Deutschland, die deutschen Staaten und Preußen aufgeführt ist. In geringem Maße wurden auch mitauswandernde Österreicher, Schweizer und Elsaß-Lothringer aufgenommen.

Die Auswanderungsgründe sind in der ersten Hälfte des 19. Jh. aus deutscher Sicht zum größten Teil wirtschaftlicher Natur gewesen, jedoch mit jenen Anzeichen eines starken Drucks der politischen Umstände, die in Amerika von 1825 bis 1850 als "politische Einwanderung" gesehen wurden.

Vom Südwesten her, aus Baden-Württemberg, kam der Auswandererstrom nach dem Hungerjahr und Hungerwinter 1816/17 wieder in Gang. Politisch gesehen wartete man vergebens auf die seit den Freiheitskriegen erhoffte Einheit und Freiheit Deutschlands. "Vier lange Jahre sind seitdem verflossen. Das deutsche Volk hatte schöne Hoffnungen gefaßt, sie sind alle vereitelt: Alles ist anders gekommen, als wir erwartet haben; viel Großes und Herrliches, was geschehen konnte und mußte, ist unterblieben" (6). So hörte man es resigniert auf dem Wartburgfest vom 18. Oktober 1817 neben schwärmender Rede und Verbrennungszeremonie - doch wurde dies Fest zum Auftakt der politischen Wirksamkeit der Deutschen Burschenschaft. Vor allem traten am 19. Oktober die Gießener "Schwarzen" klar für die politische Entwicklung der burschenschaftlichen Bewegung ein. Zwei Jahre später, am 18. Oktober 1819, setzten nach den Attentaten von Sand und Löhning als staatliche Gegenmaßnahme die Karlsbader Beschlüsse und die Demagogenverfolgungen gegen alle ein, die "revolutionärer oder demokratischer Umtriebe" verdächtig waren. Männer wie Freiherr vom Stein sahen jetzt "das Reich der Willkür" im Anzug.

Die gegen die Gießener "Schwarzen" geführten Untersuchungen und Verhöre am 18. April und 14. Mai 1819 blieben zwar ohne Ergebnis, die drohende Ausschließung aus dem Staatsdienst und die geringen Berufsaussichten zwangen jedoch einzelne zur Ausreise nach Frankreich und der Schweiz, danach zur Auswanderung nach Amerika.

Schon vor der bekanntgewordenen Auswanderer-Denkschrift von Karl Follen im Jahre 1819 hat es unter den Freunden einen Gedankenaustausch gegeben, der den Plan reifen ließ; das geht aus Briefen der Brüder Ludwig und Wilhelm Snell (7) aus dem Jahre 1816 hervor. In einem Brief an den sehr aktiven Burschenschaftler Ludwig von Mühlensfels in Heidelberg im Sommer 1816 äußert Ludwig Snell den Wunsch "nach Amerika zu gehen, um dort einen Schauplatz für sein Handeln" zu bekommen. In einem Brief vom 3. Oktober 1816 an Ludwig Otto in Laubach glaubt Wilhelm Snell, daß er selbst und noch viele mit ihm in Amerika ihre Heimat finden würden, da von der Zukunft in Europa kaum noch etwas von neuem Aufschwung und freier kräftiger Tat zu hoffen sei. Wenn Otto in Amerika einen Platz für gute Hütten gefunden habe, so solle er es Snell melden, damit dieser mit seinen Freunden nachkommen könne (8).

- 6) Heinrich Riemann am 18. Oktober auf dem Wartburgfest; in Paul Wentzcke, Geschichte der Deutschen Burschenschaft, 1. Band. Heidelberg 1919, S. 213.
- 7) WEITERSHAUS, aaO., S. 210.
- 8) Gemeint ist Dr. jur. Johann Ludwig Otto, geb. Laubach 15.6.1797, stud. jur. Gießen 1815, Christlich-teutsche (Ehrensiegel-)Burschenschaft, Dr. jur. Gießen 1820, Landrichter in Lauterbach, ausgewandert, zuletzt Leiter einer Bierbrauerei in Jalapa (Mexiko), gest. daselbst 29.3.1840. - Generallandesarchiv Karlsruhe, Central-Untersuchungs-Commission, Rep. Polizei II, 1, Nr. 26; s. a. Herman Haupt, Karl Follen und die Gießener Schwarzen. MOGV N. F. Bd. 15 (1907), S. 147.



Im Januar 1820 übergab Karl Follen seine Auswanderer-Denkschrift an Ludwig Snell, um über Koblenz nach Straßburg zu fliehen. Die Schrift, unter Ludwig Snells Papieren in Wetzlar beschlagnahmt, war unter Beteiligung von Wilhelm Snell, Karl Christian Sartorius und Christian v. Buri entstanden (9). Die Ende 1819 verfaßte Denkschrift stellte fest, daß nach den neuesten Maßregeln der Regierungen in Deutschland nichts mehr zu hoffen sei. Es gelte, im Ausland eine Freistätte zu suchen, für die nur die nordamerikanischen Freistaaten in Betracht kommen könnten. In Nordamerika sollten die deutschen Freiheitsfreunde "eine alle Zweige des menschlichen Wissens umfassende deutsche Bildungsanstalt" begründen, welche der Zufluchtsort der in Deutschland "durch rohe Willkür unterdrückten Geistesfreiheit sowie für diejenigen werden sollte, die hier im Kampfe für dieselben, durch Verlust ihres Wirkungskreises, Opfer jener Willkür geworden seien". Follen wünschte, daß einer nach Amerika auswandernden "Lehrergemeinde" (aus abberufenen deutschen Professoren und Dozenten, wie Lorenz Oken, Jakob Friedrich Fries, Friedrich Förster, die Brüder Snell) sich auch andere Auswanderer anschließen würden. "Auf diese Weise kann es gelingen, die Teutschen in Nordamerika in Einem auf dem Kongresse vertretenen Staate zu verbinden, welcher ein Vorbild für das Mutterland, und in vielfacher Beziehung für seine Befreiung wichtig werden kann" (10).

Karl Follen glaubte zunächst ernsthaft an seinen Plan vom Idealstaat der Freiheit in Nordamerika, denn in einem Brief vom 4. Januar 1820 an den Mainzer Professor Hoffmann (in Winkel/Rhein) bat er um Adressen von "vollwertigen Männern in Amerika, die für die Realisierung des Planes entscheidend zu wirken vermöchten". Die am 9. Januar 1820 erfolgte Verhaftung von Karl Christian Sartorius und Ludwig Snell in Wetzlar, der dort erster preußischer Direktor des Gymnasiums war, trieb Karl Follen nach Straßburg, Paris und in die Schweiz. Die Central-Untersuchungs-Commission berichtete danach, es "hätten mehrere der deutschen Demagogen den am Ende des Jahres 1819 gefaßten Plan, nach Amerika auszuwandern, sofort aufgegeben, und sich an der Grenze Deutschlands niedergelassen und dort mit den Ausländern politische Verbindungen geknüpft" (11).

Es waren nicht allein die Untersuchungen, Verhöre, Verfolgungen oder die wirtschaftliche Not, die Bürger, Bauern und Studenten mit dem Ruf nach Freiheit zur Auswanderung drängten: auch die Bürokratie wurde unerträglich und zwang jeden Untertan zu sein. Im Jahre 1819 wanderte eine große Anzahl von Familien, rund 600 Personen, vorwiegend aus dem hessischen Hinterland, den Ämtern Blankenstein, Battenberg und Biedenkopf, aber auch aus den anschließenden Ämtern Königsbarg, Gießen und Grünberg nach Übersee aus. Mag dies auch damit begründet werden, daß damals der gewerbetreibenden Bevölkerung des Hinterlandes durch das preußische Zollgesetz von 1818 ein großer Teil des Absatzmarktes genommen wurde, so waren im Gießener Raum die sozial-revolutionären Bestrebungen sicher nicht ohne Einfluß. Denn durch die von Landeskindern aus allen Teilen Hessens besuchte Universität fand die gärende Stimmung der Studenten bei der Gießener Bevölkerung weit mehr Widerhall als an anderen Universitäten.

9) WEITERSHAUS, aaO., S. 210, 205, 186.

10) HAUPT, Herman: Karl Follen und die Gießener Schwarzen. MOGV N. F. Bd. 15 (1907), S. 145 f.; ILSE, L. Fr.: Geschichte der politischen Untersuchungen. Frankfurt a. M. 1860, S. 118.

11) ILSE, aaO., S. 121.



Auswanderer der Jahre 1818 bis 1821 aus dem Raum Gießen nach Nordamerika

Beuern: Philipp Damm, 40 Jahre, mit Frau und 4 Kindern (1819, "hat aufgegeben"); Balthasar Gerhard, 44 Jahre, mit Frau und 5 Kindern (1819); Caspar Gerhard (1821); Katharina Hahn (1819, "hat aufgegeben"). - Daubringen: Caspar Albach, mit Frau und 3 Kindern (1821, "gibt auf"). - Eckelshausen: Heinrich Herzog, 21 Jahre, ledig (1819). - Felda: Andreas Carle, 53 Jahre, mit Frau und 4 Kindern (1819). - Frohnhausen: Johann Diehl, 28 Jahre (1818); Jost Hallenberger (1819). - Garbenteich: Jakob Burk, 51 Jahre, mit Frau und 1 Kind (1819). - Götzen: Johannes Dambmann (1820). - Großen-Buseck: Wilhelm Demper, 30 Jahre, mit Frau und 2 Töchtern (1819, "gibt auf"). - Groß-Eichen: Anna Elisabeth Geisel (1818). - Grüningen: Adam Hobler, geschieden (1819). - Harbach: Johannes Albert und Verlobte Anna Maria Schnell (1819, "gibt auf"); Maria Amman, Witwe des Rühl (1819, "gibt auf"). - Hattenrod: Heinrich Eller, Beisaß, mit Familie (1820). - Hausen: Johannes Atzbach, 47 Jahre, mit Ehefrau, 48 Jahre, und 4 Kindern (1821). - Hermannstein: Konrad Dietrich, 36 Jahre, mit Frau und 3 Kindern (1819, "gibt auf"); Philipp Henkel (Hinkel), Beisaß, mit Frau und 2 Kindern (1819, "gibt auf"). - Heuchelheim: Andreas Henrich, 35 Jahre, mit Frau und 6 Kindern (1819); Daniel Henrich, Kirchenkastenmeister, 62 Jahre, mit 2 Kindern (1819); Johannes Henrich Witwe, 42 Jahre, mit 5 Kindern (1819); Johannes Henrich, Leineweber, 32 Jahre, ledig (1819). - Königsberg bei Gießen: Nicolaus Dambmann, mit Frau und 3 Kindern (1819). - Lehnheim: Heinrich Göbel (1819, "gibt auf"). - Lich: Caspar Heller, 40 Jahre, seine Frau, 36 Jahre, ist aus Steinbach (1821). - Mainzlar: Ludwig Fuchs, 45 Jahre, mit Frau und 5 Kindern (1819). - Nonnenrod: Georg Eller, 52 Jahre, und Heinrich Eller (1820). - Reiskirchen: Friedrich Chelius, 39 Jahre, Beisaß, mit Frau und 4 Kindern (1819, "gibt auf"); Philippine Damm, 35 Jahre, ledig, mit 2 Kindern (1819). - Saasen: Johann Georg Bach, 35 Jahre, mit Frau und 2 Kindern (1819). - Steinbach: Henrich Peter Arnoldi, 44 Jahre, mit Frau und 5 Kindern (1819); Henrich Balser Witwe, 55 Jahre, mit 2 Söhnen (22 und 13 Jahre) und einer 20jährigen Tochter (1821); Johann Gerhard (1819); Kaspar Haas, 67 Jahre, mit Frau und 5 Kindern (1819); Ludwig Horn, 28 Jahre, ledig (1819). - Waldgirmes: Friedrich Hoffmann, Wagner, Verlobte Anna Elisabeth Schmidt (1819); Georg Hofmann, 38 Jahre, gen. "der Kinzenbacher", mit Frau und 3 Kindern (1819); Kaspar Hofmann, mit Frau und einem Kind (1819). - Watzenborn: Jakob Deibel, 29 Jahre, mit Frau und einem Kind (1819, "gibt auf"). - Weickartshain: Heinrich Biedenkopf, 35 Jahre, mit Frau und 3 Söhnen (1819). - Wetssaasen: Johann Georg Herber (1818), "hat eine Schwester in Philadelphia".

In diese Zeit fällt die Vorlage des "Gesetzes über die Auswanderung", ausgearbeitet von dem aus Gießen stammenden liberalen Heinrich Karl Jaup, Geheimer Staatsrat in Darmstadt (12). Nach dem bisherigen Auswanderungsverbot setzte Jaup im Ministerium durch, daß die Freiheit der Auswanderung gesetzlich festgelegt wurde. Einschränkungen gab es aus Rücksicht auf Familienbeziehungen, Unterhalt versorgungsbedürftiger Eltern, auf öffentlichen Dienst, persönliches Verhalten und bei Verschuldungen. Jedoch wurde die hessische Regierung schon bald in eine außergewöhnliche Lage gebracht, die sie zwang, die Grundsätze der Auswanderungsfreiheit vorübergehend einzuschränken.



Jeder, der auswandern wollte, mußte die Entlassung aus dem Untertanenverband beantragen. Darüber wurde eine Urkunde mit folgendem Wortlaut ausgestellt:

Im Namen Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Hessen und bei Rhein etc. etc.

Dem/Der ..... aus ....., welche(r) um die Erlaubnis, mit seinen/ihren Kindern ..... nach Amerika übersiedeln und sich daselbst niederzulassen gebeten hat, wird zu diesem Zwecke die Entlassung aus dem hessischen Untertanenverband erteilt. Zu dessen Urkunde ist gegenwärtige Bescheinigung unter Beifügung des Dienstsiegels ausgefertigt worden. Gießen, den .....

Durch die Werber Dr. Philipp Jakob Cretzschmar (1786-1845) aus Frankfurt a. M. und den brasilianischen Major Georg Anton Schäffer (aus Münnertstadt, Unterfranken) wurde in den Jahren 1824 bis 1826 in Hessen eine so starke Auswanderungsunruhe hervorgerufen (13), daß die Regierung in Darmstadt ihrer nicht mehr Herr wurde. Für das im Jahre 1822 selbständig gewordene junge Kaiserreich Brasilien wurden durch die Werber und ihre Agenten mit lügenhaften Berichten, gefälschten Briefen, Versprechungen, brasilianischen Annahmescheinen (die nichts taugten) Auswanderungswillige angeworben, denen Brasilien als Paradies jenseits des Ozeans geschildert wurde. Die Auswanderungsbewegung nahm daraufhin in Hessen revolutionären Charakter an. Halbe Ortschaften im Vogelsberg wollten auswandern. Im Jahre 1825 wuchs die Zahl derjenigen, die zur Auswanderung drängten im Bezirk Nidda von 1188 auf über 1700 Personen, beim Büdinger Landrat waren es 603, schließlich rund 900, auch im Schottener Bezirk waren es 900 Personen.

Die Verzweiflung Hunderter von hessischen Bauernfamilien im Herbst und Winter 1825 trotz aller Hindernisse an die See, auf die Schiffe und nach Brasilien zu kommen, war durch Hungersnot, Mißernten und durch die äußerst geringen Preise für Landesprodukte zu verstehen. Während die Regierungsbürokratie in Darmstadt mit erschwerenden Verordnungen reagierte, schlug der einsichtige Gießener Regierungsrat Dr. Zimmermann vor, unter allen Umständen den Anschein zu vermeiden, man wolle die Auswanderung erschweren. Sehr aufschlußreich über die damaligen Zustände und die wirtschaftliche Not im Jahre 1825 ist ein Bericht des Gießener Bürgermeisters Schneider zur Auswanderung nach Brasilien (14). In der Gießener Gegend blieb es damals verhältnismäßig ruhig - was nicht zuletzt auf die Verhaltensweise einzelner Beamten zurückzuführen ist.

Die Großherzogliche Hessische Bürgermeisterei in Gießen veröffentlichte am 21. Februar 1826 folgende Bekanntmachung:

13) Einzelheiten bei RICHTER, Hessen und die Auswanderung, S. 58 ff.

14) Stadtarchiv Gießen, Abt. XI, 4; abgedruckt durch Veröffentlichung von Georg Lehnert in den MOGV N. F. Bd. 38 (1942), S. 82-86.

### Auswanderung nach Brasilien

Nach eingelangtem Schreiben des Senats der freien Hansestadt Hamburg an die höchste Staatsbehörde, hat der Major von Schaffer sich keineswegs als Kaiserlich Brasilianischer Geschäftsträger legitimiert, und hält sich nicht mehr daselbst auf.

Es ist daher sowohl dem von Schaffer, als dessen Agenten, kein Glauben beizumessen, welches höchsten Auftrag zufolge, hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird (15).

Das Verhalten des skrupellosen Abenteurers Schaffer - sein regelrechtes Verschachern deutscher Siedler als "weiße Sklaven" nach Brasilien wurde bekannt - und die ungünstige Nachricht, daß viele der Kolonisten zum Soldatendienst gepreßt wurden, brachte die Auswandererlust zum Erliegen - weniger die Überwachung und die Polizeimaßnahmen der Regierung an den Grenzen. Erst nach 1830 begann die Auswanderung in Hessen wieder zu steigen.

Karl Follen war seit 1822 Lehrer der Jurisprudenz und der Logik an der Universität Basel. Von ihm ging in dieser Zeit die Idee zum "Bund der Jünglinge" aus. Die Entdeckung dieses politischen Geheimbundes im Jahre 1823 und Aussagen des mauvais sujet Johann Ferdinand Witt-Döring, eines früheren Revolutionärs, brachten Karl Follen und die Freunde Karl Beck, Wilhelm Snell, Wilhelm Wesselhöft in Basel und Karl Völker in Chur in Verdacht. Am 20. August 1824 stellten Preußen und Österreich in Bern das Auslieferungsbegehren. Die schwankend gewordene Kantonsregierung in Basel wollte nach wiederholt scharfer Drohung nachgeben. Karl Follen floh nach Paris, am 1. November 1824 ging er mit Karl Beck, Friedrich Bunte, Jakob Homburg und Wilhelm Wesselhöft in Le Havre auf die "Cadmos" und nach Amerika.

1825 schrieb Karl Follen aus Philadelphia an seinen Vater Christoph Follenius, früher Hofgerichtsadvokat in Gießen, danach Landrichter in Friedberg:

"Die hiesige Masse des Volkes ist weit besser unterrichtet, als ich sie in irgendeinem Theile von Europa gefunden habe. Die gelehrten Schulen stehen zwar den deutschen nach; doch ist der Fortschritt der ganzen Nation während der 50 Jahre ihrer Unabhängigkeit über Erwarten groß. - Die hiesigen Deutschen kommen als Handwerker und Ackerbauern sehr wohl fort, werden aber von ihren Predigern, die meistens unwissende Fanatiker sind, mit Absicht in Dummheit erhalten. Die hiesigen Franzosen sind unerträglich, indem sie alles tadeln, weil - es nicht französisch ist. Zum Glück habe ich so viel zu thun und finde solche reiche Lust in dieser vollen Freiheit, daß die schmerzlichen Gedanken an die Theuren über dem Weltmeere mich nicht ganz überwältigen" (16).

Der jüngere Bruder Follens, der Gießener Hofgerichtsadvokat Paul Follen, griff nach 1830 mit anderen ehemaligen Gießener "Schwarzen" den alten Auswanderungsplan von 1819 (S. 188 ) wieder auf. Eine erste Ankündigung brachte Buchhändler Joseph Ricker am 30. März 1833:

15) Abgedruckt im Giesser Anzeigungsblatt (heute Gießener Anzeiger) Nr. 9, 4. März 1826, S. 34.

16) Aus Friedrich MÜNCH, Gesammelte Schriften, St. Louis 1902, S. 67.



"In meinem Verlage ist erschienen: Aufforderung an teutsche Auswanderer zu einer größeren und gemeinschaftlichen Ansiedlung in den Freistaaten von Nordamerika (von P. Follenius und F. Münch). Preis: 6 Kr." (17).

Während Paul Follen und Friedrich Münch noch berieten, ob sie nach Ohio oder besser nach Arkansas auswandern sollten, entschloß sich Gustav Klingelhöffer (18), zusammen mit seinem Bruder Karl, am 3. März 1833 eine Gesellschaft von 50 rhein-hessischen Familien zur Überfahrt nach New York zu führen; in Little Rock, Arkansas, sollten die ersten Blockhäuser errichtet werden. Die Familie Korndörffer aus Gießen war dabei und verabschiedete sich mit Datum vom 26. Februar 1833 in der Zeitung:

"Bei unserer Abreise von hier nach Amerika wünschen wir unseren Verwandten, Freunden, Bekannten und - Feinden, von welchen letzteren wir, jedoch ganz ohne Verschulden, leider sehr viele hatten, alles Gute, mit der Bitte: uns auch jenseits des Meeres in stetem Andenken zu erhalten. Gießen, den 26. Februar 1833  
Christian Korndörffer und Caroline Korndörffer geb. Franz" (19).

Follen und Münch hatten ihre am 20. Juli 1833 angezeigten "Statuten der zu Gießen gegründeten Auswanderungsgesellschaft" mit größtem Fleiß ausgearbeitet - aber leider ohne genaue Kenntnis der amerikanischen Verhältnisse. Paul Follen bestand darauf, "das Unternehmen zu einem größeren und volksmäßigen" zu machen. Sie wurden beide ermuntert, kühn den Anfang zu machen - Tausende sollten nachkommen und den Freistaat in Nordamerika verwirklichen helfen. Friedrich Münch schreibt später:

"Als 500 Köpfe zusammen waren, schlossen wir die Gesellschaft, welche 1834 abgehen sollte. Der Sache zu Liebe leisteten wir sogar Verzicht auf die gemeinschaftliche Reise, indem Follenius die Führung der ersten Abtheilung von Bremen über New Orleans übernahm, und ich mit der zweiten Abtheilung (weil nicht Alle früh genug sich fertig machen konnten) über Baltimore folgen sollte" (20).

In zahlreichen Versteigerungsanzeigen kündigte sich die Abreise aus Gießen an:

11. Januar 1834

Mittwoch, den 15. d. M. Vormittag um 10 Uhr wird das dem Großherzogl. Hofgerichts-Advokaten Follenius dahier gehörige, im Jahre 1829 neu erbaute Haus vor dem Wallthor mit Nebengebäuden und großem Hausgarten an den Meistbietenden versteigert, und werden Kaufliebhaber eingeladen, im bemerkten Termine im Gasthaus zum Rappen sich einzufinden ... (21)

17) Giesser Anzeigblatt Nr. 13, 30. März 1833.

18) WEITERSHAUS, aaO., S. 197.

19) Giesser Anzeigblatt Nr. 9, 2. März 1833.

20) MÜNCH, Friedrich: Gesammelte Schriften, S. Louis 1902, S. 100.

21) Giesser Anzeigblatt Nr. 2, 11. Januar 1834.

8. Februar 1834

Nächsten Dienstag, den 11. d. M. und den darauffolgenden Wochentagen werden in meinem Hause Mobilien aller Art, gegen gleich baare Zahlung, versteigert. Es wird durch die Schelle noch besonders bekannt gemacht werden, welche Gegenstände an jedem der zur Versteigerung bestimmten Tage vorkommen . . .

P. Follenius (22).

Am 17. Februar 1834 erfolgte die Versteigerung des Hausrats bei Jeremias Schieffer in der Neustadt und am 19. Februar bei Philipp Heß (23). Bereits am 10. Februar waren in Niederweisel vom Solmsischen Landgericht in Lich eine große Anzahl Pferde, Rinder, Schweine, Acker- und Hausgerät sowie Produkte einiger Familien versteigert worden.

Am 1. März 1834 verabschiedeten sich die Familien Heß aus Gießen:

Bei unserer Abreise nach den Freistaaten Nordamerikas wünschen wir allen Freunden und Bekannten ein herzliches Lebewohl! Philipp Heß Ludwig Heß

Catharine Heß Maria Heß Heinrich Heß  
(24).

Im nachhinein bekannte Friedrich Münch warum der große Gießener Auswanderungsplan fehlschlug:

"Schon die Wahl von Arkansas war ein Fehlgriff. Eine von uns vorausgeschickte Commission, die uns viel Geld kostete und gerade zurückkehrte, als bereits die erste Abtheilung der Gesellschaft im Begriffe war, sich in Bremen einzuschiffen, warnte uns - zu spät - vor dem ganzen Unternehmen und besonders vor Arkansas, so daß noch im letzten Augenblick beschlossen wurde, alle Mitglieder vorerst nach St. Louis zu dirigieren, wo über die weitem Schritte berathen werden sollte.

Es war ferner unpraktisch, bereits in Deutschland eine Art von Freistaat zu stiften, der fix und fertig eben nur auf den Boden der neuen Welt versetzt werden sollte. Frische Europäer eignen sich überhaupt zum Pionierleben nicht besonders; mit der raschen und massenhaften Ansiedlung in der Wildniß geht es gar nicht: den rechten republikanischen Takt bringen auch unter den Besseren nicht Viele mit - und endlich wäre in keinem Theile dieses Landes der Gedanke eines ganz deutschen Freistaates ausführbar gewesen. . . . das Deutschthum aber, wenn es hier zur Blüthe kommen soll, muß sich von selber hier machen, wie es die Verhältnisse gestatten, und kann nicht von der alten Welt aus gemacht werden. Außerdem leisten die Deutschen immer einzelu mehr als in gemeinsamen Unternehmungen, indem sie zu leicht und gerne sich zersplittern und dem mißtrauen, der die Rolle des Führer übernimmt . . ." (25).

22) Giesser Anzeigebblatt Nr. 6, 8. Februar 1834.

23) Giesser Anzeigebblatt Nr. 7, 15. Februar 1834.

24) Giesser Anzeigebblatt Nr. 9, Samstag, 1. März 1834.

25) MÜNCH, aaO., S. 100.



Unter der Gießener Auswanderungsgesellschaft waren:

Dr. med. Gerlach Brühl als Schiffsarzt, Georg Bunsen aus Frankfurt a. M. mit Familie (Verwandter des Chemikers Robert Bunsen), Pfarrer August Kröll aus Rohrbach, Pfarrer und Rektor Georg Münch aus Niedergemünden. Ein Namensverzeichnis der Gesellschaft ist nicht mehr aufzutreiben, da sämtliche Schiffslisten dieser Zeit in Bremen vernichtet wurden.

### Die "Dreißiger"

Wiederholt wird in der deutsch-amerikanischen Literatur darauf hingewiesen, daß die Reaktion im Deutschland der zwanziger und dreißiger Jahre des 19. Jh. den Vereinigten Staaten eine hochbedeutende Anzahl geistiger Kräfte brachte; ja, es ist nicht übertrieben, wenn gesagt wird, daß dieser Auswandererstrom von rund 466.000 Menschen in der Zeit vor 1848 die besten und wertvollsten deutschen Siedler nach Nordamerika brachte. Sie sind im Laufe der Zeit aus dem Gesichtskreis des Mutterlandes wie der dort Nachlebenden entschunden und gänzlich in Vergessenheit geraten.

Während die vor 1830 Eingewanderten vorwiegend im Osten Nordamerikas blieben, in Boston oder in Philadelphia, Pennsylvanien, wandten sich die "Dreißiger" meist nach dem Westen, so daß die Staaten Ohio (Cincinnati, Canton, Cleveland), Kentucky (Louisville), Michigan (Detroit), Süd-Illinois (Belleville) und Missouri (St. Louis) eine große Zahl bedeutender, tätiger Männer und Frauen erhielten. Eine starke Auswanderung der dreißiger Jahre ging auch zum guten Teil über New Orleans, verblieb dort und in Louisiana.

Nach dem Hambacher Fest (Mai 1832) trieben die Umstände in Deutschland einen frischen, geistigen Menschenstrom übers Meer. Eine fast 40 Jahre dauernde Unterbrechung hatte dem deutschen Element in den Vereinigten Staaten einen großen Teil seines Bodens genommen. So fiel den neu einströmenden "Dreißigern" der Deutschen die schwere Aufgabe zu, den verlorengegangenen kulturellen Bereich neben der Pionierarbeit an Grund und Boden wieder zu erobern.

Heinrich A. Rattermann schreibt: "Es ist ein charakteristischer Zug der deutschen Einwanderer jener Zeit, daß sie sich leichter und besser in die über sie verhängte Lage zu schicken vermochten, als das später der Fall war. ... In der alten Zeit, wo man nicht die zahlreichen Landsleute antreffen konnte, und diese zum Angebetelt-werden zu arm waren, da galt es, auf eigenen Füßen zu stehen, und das taten die deutschen Pioniere jener Tage auch in des Wortes wahrer Bedeutung" (26).

Vom Jahre 1845 an begannen in Hessen die Auswandererzahlen wieder stärker anzusteigen. Das Ministerium in Darmstadt ließ seit 1841 eine Auswandererstatistik führen, so daß Vergleiche von 1841 bis 1847 möglich sind (27).

	1841	1842	1843	1844	1845	1846	1847
Oberhessen	460	649	211	191	439	2028	1990
Starkenburg	419	305	178	344	634	3277	2250
<u>Rhein Hessen</u>	<u>628</u>	<u>333</u>	<u>371</u>	<u>116</u>	<u>397</u>	<u>713</u>	<u>533</u>
Hessen ges.	1507	1287	760	651	1470	6018	4773
davon nach Nordamerika	1259	1224	760	597	1331	5753	4611

In der 1841 in Darmstadt erschienenen Mundart-Lokalposse "Datterich" von Ernst Elias Niebergall sagt der Titelheld zum Schneider: "... Un wos wannert widder e Menschespiel nach Amerika aus!" - In den 1840er Jahren wurde Texas Hauptziel der deutschen Auswanderung. Ursprünglich zu Mexiko gehörend, 1835 für unabhängig erklärt, war das Land 1845 als Gliedstaat in die Vereinigten Staaten aufgenommen worden. Bereits 1839 hatte Dr. August Seitz aus Rodheim/Horloff die Gründung einer deutschen Kolonie in Texas unter preußischer Schutzherrschaft vorgeschlagen (28), und im selben Jahr hatte er dort das Land bereist. 1842 bildete sich in Mainz zum Schutz der nach Texas Auswandernden der sogenannte Mainzer Adelsverein, dem 25 Angehörige des deutschen Hochadels, darunter mehrere Prinzen von Nassau und Solms-Braunfels angehörten. Doch der Verein hatte ebenso wenig

Erfolg wie die Gießener Auswanderungsgesellschaft. Die Auswanderer nach Texas hatten durch das Versagen des Mainzer Vereins ihr Geld verloren, doch sie hielten in der Fremde durch. Ihre Siedlungen Neu-Braunfels und Friedrichsburg in Texas hatten 1870 15.000 deutsche Einwohner.

Die Auswanderung war in den vierziger Jahren zu einem organisierten, einträglichem Geschäft für Agenten wie für Schiffseigner geworden. Im Jahre 1841 gingen noch 88 Schiffe mit 9501 Passagieren von Bremen aus nach Übersee; im Jahre 1847 waren es schon 227 Schiffe mit 32.769 Passagieren. In den nichtdeutschen Häfen Antwerpen, Le Havre und London war die Zunahme der deutschen Quote noch größer.

Während die Auswanderungszahlen bis zum Jahre 1847 anstiegen, sanken sie im Revolutionsjahr 1848 erheblich ab, hielten sich 1849 in etwa gleicher Höhe, um dann ab 1850 wieder anzusteigen und im Jahre 1854 die relativ höchste deutsche Einwanderungsquote in den USA von 229.562 zu erreichen. Ab 1855 gingen die Einwanderungen wieder zurück, wie aus der Tabelle (S. 187) zu sehen ist.

27) nach RICHTER, Hessen und die Auswanderung, S. 107.

28) SEITZ, August: Anregung zur Gründung einer deutschen Kolonie in Amerika unter'm Protektorat Preußens, Nidda/Büdingen 1839.



In dieser Entwicklung spiegelt sich deutlich die deutsche Revolution von 1848/49 wider: die hochgespannten politischen Hoffnungen und Erwartungen in den Revolutionsjahren - mit fallender Auswanderungslust, schließlich, nach dem Zusammenbruch der 48er Bewegung, die Hoffnungslosigkeit und Enttäuschung mit dem wachsenden Entschluß auszuwandern in das Land der Freiheit: Amerika. Während sich die Maßnahmen der deutschen Polizeibehörden 1854 in verstärktem Maße gegen die "Verschwörungen" deutscher Arbeiter und Handwerker, insbesondere gegen "Kommunisten" und den deutschen Arbeiterverein richten, antworten ebendiese Enttäuschten und Verratenen mit einer bisher nie erlebten Massenauswanderung. Da die Bevölkerung Deutschlands Anfang 1849 rund 46 Millionen betrug und von 1849 bis 1854 über 800.000 Menschen ausgewandert sind, hat im Laufe dieser fünf Jahre jeder 57. Deutsche sein Vaterland verlassen.

### Die "Achtundvierziger" in Amerika

Die Amerikaner verstehen heute unter dem Begriff "Achtundvierziger" meist auch die Einwanderer der dreißiger Jahre, weil diese ebenfalls aus politischen Gründen ihre Heimat verlassen mußten. Von den Einwanderern der dreißiger bis vierziger Jahre des 19. Jh. in die Vereinigten Staaten kann ohne Einschränkung gesagt werden, daß sie das geistige Leben der Union erheblich bereicherten. Die Meinung über die nach dem Zusammenbruch der 48er Bewegung in Amerika neu Angekommenen war damals geteilt; einer frohen Empfangsstimmung folgten Abweisung und Ernüchterung.

Karl Follen, der Führer des radikalen Flügels der Deutschen Burschenschaft, ein ehemals wilder Stürmer, war im freien Amerika zum sanften, ruhigen Menschen geworden. Er schrieb an einen Freund in die Heimat: "In diesem Land, wo das Gesetz allein herrscht, gibt es keinen ruhigeren Untertan als mich".

Für den Deutschamerikaner Georg von Skal war die Einwanderung seiner Vaterzeit, von 1830 bis 1840, "in ihrer Gesamtheit die beste, die Deutschland oder irgendein anderes Land je nach den Vereinigten Staaten geschickt hat" - er sagt dies, obwohl er in seinem Buch doch die "Achtundvierziger in Amerika" beschreibt (29).

Den "lateinischen" Bauern, wie man die Gebildeten und Idealisten der dreißiger Jahre nannte, folgte 1848/49 ein vielfältiger Strom von Tagelöhnern, Handwerkern, Bauernsöhnen, die nicht mehr auf dem Hof bleiben konnten, und von revolutionären Elementen: Barrikadenkämpfer, Freischärler, Wirrköpfe, Idealisten - und auch schwächliche Naturen.

Heinrich A. Rattermann schreibt: "Graue nannten die sog. achtundvierziger Einwanderer die bereits vor ihnen in den Vereinigten Staaten angesessenen Deutschen, weil diese nicht mit ihren utopischen Weltbeglückungs-Plänen übereinstimmten, wonach die ganze menschliche Gesellschaftsordnung neu umgekrempelt werden sollte. Die im Gegensatz von den "Grauen" nun "Grüne" genannten neuen Ankömmlinge lärmten nämlich besonders über die sich in die hiesigen Verhältnisse bereits eingelebten Deutschen, daß sie das amerikanisch-republikanische Staatssystem noch nicht umge-



stürzt, alle Kirchen und die Sklaverei der Neger noch nicht zerstört, die "Pfaffen" nicht aus dem Lande gejagt, die Präsidentschaft und den Senat nicht abgeschafft und die Staatsgrenzen noch nicht ausgewischt hätten. Sie, die achtundvierziger "Grünen" verstanden es ausschließlich, was Freiheit sei, und ihre eingebilddete Freiheit konnten sie hier noch nicht finden, und dafür hielten sie die ansässigen "Grauen" für verantwortlich. - Es ist im Laufe der Zeit klar geworden, daß dieser Lärm mehr äußerlich war und bei näherer Prüfung keinen inneren Gehalt zeigte" (30).

Im "tollen" Jahr 1848/49 gab es zahlreiche junge Revolutionäre und flüchtige Studenten, die sich in Frankreich und in der Schweiz aufhielten und durchaus nicht auswandern wollten. Rudolf Fendt schreibt, daß "zu Geldsubskriptionen aufgefordert wurde, um die in Frankreich lebenden deutschen Flüchtlinge behufs Beruhigung der deutschen Ordnungs-Philister, die jederzeit Putsche über die Grenze befürchteten, zu einer Art freiwilliger Selbstdeportation nach Nordamerika zu veranlassen. Carl Vogt erschien zu diesem besondern Zwecke in Straßburg, wo wir drei Gießener Studenten, die beiden Hillebrand (Karl und Wilhelm) und ich, im Café Miroir bei ihm zu Mittag speisen mußten. Aber alle Verhandlungen scheiterten an dem allzu hoch gespannten patriotischen Selbstgefühl unsrer exilirten Vaterlandsretter, die sich nicht als gemeingefährliche Subjecte auf öffentliche Kosten expatriiren lassen wollten".

In einem Protest von 30 bis 40 deutschrepublikanischen Studenten, Anfang 1849 aus Straßburg an die Abgeordneten in Frankfurt adressiert (einschließlich Carl Vogt), "sehen sich die unterzeichneten deutschen Flüchtlinge durch den im Frankfurter Journal veröffentlichten Aufruf zur Sammlung von Beiträgen für die Übersiedlung der in Frankreich lebenden Flüchtlinge nach Amerika veranlaßt, zu erklären: ... das fragliche Unternehmen ist nicht ein Beweis der Sympathie für uns und unsre Sache, sondern vielmehr eine Abfindungs-Maßregel, dazu bestimmt, uns als die voraus-sichtlichen Theilnehmer einer neuen Revolution durch eine auf dem Wege der Col-lecte bestrittene Massen-Deportation nach Amerika sich für immer vom Halse zu schaffen" (31).

Als Wilhelm Liebknecht 1886 nach Amerika kam, war der heftig geführte Kampf unter den "Grünen" und "Grauen" der Deutschen in New York, Cincinnati, Milwaukee und St. Louis längst ausgestanden. Liebknecht schreibt in seinen Briefen und Berichten:

New York, den 20. September 1886

Vorhin war ich in "Kleindeutschland" - den vorwiegend von Deutschen bewohnten Quartieren. Nach Berlin und Wien ist New York bekanntlich diejenige Stadt, welche die meisten deutschen Einwohner hat - die Zahl ist nicht genau festzustellen, weil die Deutschen der zweiten Generation nicht mehr als Deutsche zählen - indeß gut eine halbe Million dürfte es zum mindesten sein. In diesen deutschen Quartieren stößt man fast nur auf deutsche Gesichter und auf deutsche Namen.

30) RATTERMANN, aaO., S. 221.

31) (FENDT, Rudolf): Von 1846 bis 1853. Erinnerungen aus Verlauf und Folgen einer akademischen und politischen Revolution. Darmstadt 1875.



New York, den 1. Oktober 1886

Im Südosten von New York wohnen unsere Landsleute so zahlreich und dicht zusammen, daß in verschiedenen Theilen die Bevölkerung ebenso deutsch ist als in irgend-einer deutschen Stadt. Eine Schule, die ich vorgestern besuchte, hat, wie die Oberlehrerin mir sagte, gegen 1200 Schülerinnen und Schüler - darunter höchstens 50 nichtdeutsche. Man muß allerdings bedenken, daß die Juden hier, wie so ziemlich überall sonst im Ausland, den Deutschen zugezählt werden. In einzelnen Klassen sprechen alle Kinder ausnahmslos deutsch (32).

Die Auswanderung von bedürftigen und minderbemittelten Gemeindeangehörigen wurde in den vierziger und fünfziger Jahren gelegentlich auch zur "Armenabschiebung", wie bei den Gemeinden Großzimmern (675 Personen) und Gimbsheim (106 Arme). In einem Zirkular des Gießener Kreisrats heißt es:

Gießen, 20. Oktober 1852

Die Bürgermeister sollen dafür sorgen, daß die Auswanderer bei ihrer Ankunft in Amerika mindestens pro Kopf mit 20 fl. versehen sind. Das gilt vor allem für Auswanderer, für die die Gemeinde die Überfahrt bezahlt.

In Großen-Buseck ließ die Gemeinde im Jahre 1857 die ärmsten Familien, insgesamt 142 Personen, auf Kosten der Gemeindekasse nach Amerika auswandern. Die Kosten für die Ausrüstung zur Auswanderung betragen 987 Gulden für Kleider, Hemden, Schuhe; die Übersiedlungskosten kamen auf 12.260 Gulden.

"Wie drückend die Armut und die dadurch erzwungene Auswanderung oder doch Landgängerei vor allem in den vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts war, zeigen die Bettelfahrten aus den Vogelsbergdörfern nach England und Amerika, zu denen man besonders die jungen, kaum schulentlassenen Mädchen anhielt. Berüchtigt war der zeitweilige 'Menschenhandel', d. h. das kontraktmäßige Vermieten junger Mädchen aus den Dörfern westlich Butzbach in englische und amerikanische Bordelle ...". Der Kenner der hessischen Landesgeschichte, Karl E. Demandt, hat dies und noch mehr traurige Ereignisse aus dem oberhessischen Armutsgebiet des vorigen Jahrhunderts festgestellt (33).

Erfreulich ist, daß viele hessische Landsleute in Amerika zu hohem Ansehen kamen, z. B. Friedrich Münch aus Nieder-Gemünden (1796-1881), der schon als Leiter der Gießener Auswanderungsgesellschaft genannt wurde. Der Pfarrer Münch wurde zum Farmer, Abgeordneten und einflußreichen Begründer der Republikanischen Partei, zum Senator des Staates Missouri und energischen Kämpfer für die Sklavenbefreiung; ausgedehnte, geschlossene deutsche Ansiedlungsgebiete westlich von St. Louis waren sein Verdienst.

32) LIEBKNECHT, Wilhelm: Ein Blick in die Neue Welt. Stuttgart 1887, S. 55, 90.

33) DEMANDT, Karl E.: Geschichte des Landes Hessen, S. 573.

Unter den bedeutenden deutsch-amerikanischen Gelehrten und Schulmännern war Professor Karl Knortz aus Garbenheim, der fruchtbarste deutsch-amerikanische Schriftsteller; er war Volkskundler, Ethnograph, Philologe, der es auch als Übersetzer amerikanischer Poesie zu großen Erfolgen brachte. Geboren am 28. August 1841 zu Garbenheim, Kr. Wetzlar, kam er 1864 in die Vereinigten Staaten, war Lehrer, studierte die Sprache der Indianer, war Professor an verschiedenen Hochschulen und Redakteur einiger Zeitungen. Seine rund 80 Werke sind zum größten Teil in Deutschland und in der Schweiz verlegt worden, von der "Geschichte der nordamerikanischen Literatur" bis zu "Nietzsche und kein Ende" (34). Knortz hat sich große Verdienste um die Erhaltung der deutschen Sprache und Verbreitung der deutschen Literatur in Amerika erworben. Er lebte noch 1917 in North Tarrytown, N. Y.

Auch Georg Asmus (1830-1892) aus Gießen ist zu nennen. Er studierte Berg- und Hüttenwesen, kam 1862 nach Amerika, war vier Jahre Direktor einer Kupfergrube am Lake Superior, lebte 1867-1884 in New York als beratender Berg- und Hütteningenieur, kehrte nach Europa zurück und starb am 31. Mai 1892 in Bonn. Sehr beliebt und bekannt wurde sein "Amerikanisches Skizzenbüchlein" mit Versen in oberhessischer Mundart, mehrfach verlegt in New York, Köln und Leipzig (1874/75), eine Epistel in Versen an seinen Onkel:

Von einem in Amerika  
Der, was er aß und trank und sah,  
Und was ihn sonst noch da genirt',  
Seim Ohm nach Hesse rapportirt.

Wilhelm Liebknecht hat sich in seinem Leben oft mit der Auswanderung befaßt. "Seit meiner frühesten Jugend, und namentlich seit meiner Studienzzeit (in Gießen und Marburg), wo ich mich ernsthaft mit dem Plan der Auswanderung trug, habe ich die große Republik im Westen nicht aus den Augen verloren und die Entwicklung der amerikanischen Dinge voll der regsten Theilnahme verfolgt. Ich habe viele Verwandte drüben, zahlreiche Freunde - Deutsche und Anglo-Amerikaner -, und über ein Jahrzehnt lang war die amerikanische Presse mir eine Zuflucht. So war Amerika mir kein fremdes Land". (35) Das schreibt er am 17. Mai 1887 aus seinem Verbannungsort Borsdorf vor den Toren Leipzigs. Von den zahlreichen Artikeln, die Liebknecht zwischen 1864 und 1866 für die "Osnabrücker Zeitung" schrieb, behandeln fünf ausführlich und kritisch die Auswandererfrage wie die Einwanderung in Nordamerika. Hier ein Auszug (6. September 1864):

34) ZIMMERMANN, Gustav Adolf: Deutsch in Amerika. Beiträge zur Geschichte der Deutsch-amerikanischen Literatur. I. Episch-lyrische Poesie. 2. Aufl. Chicago 1894, S. 193.

35) LIEBKNECHT, Wilhelm, aaO., S. VI.



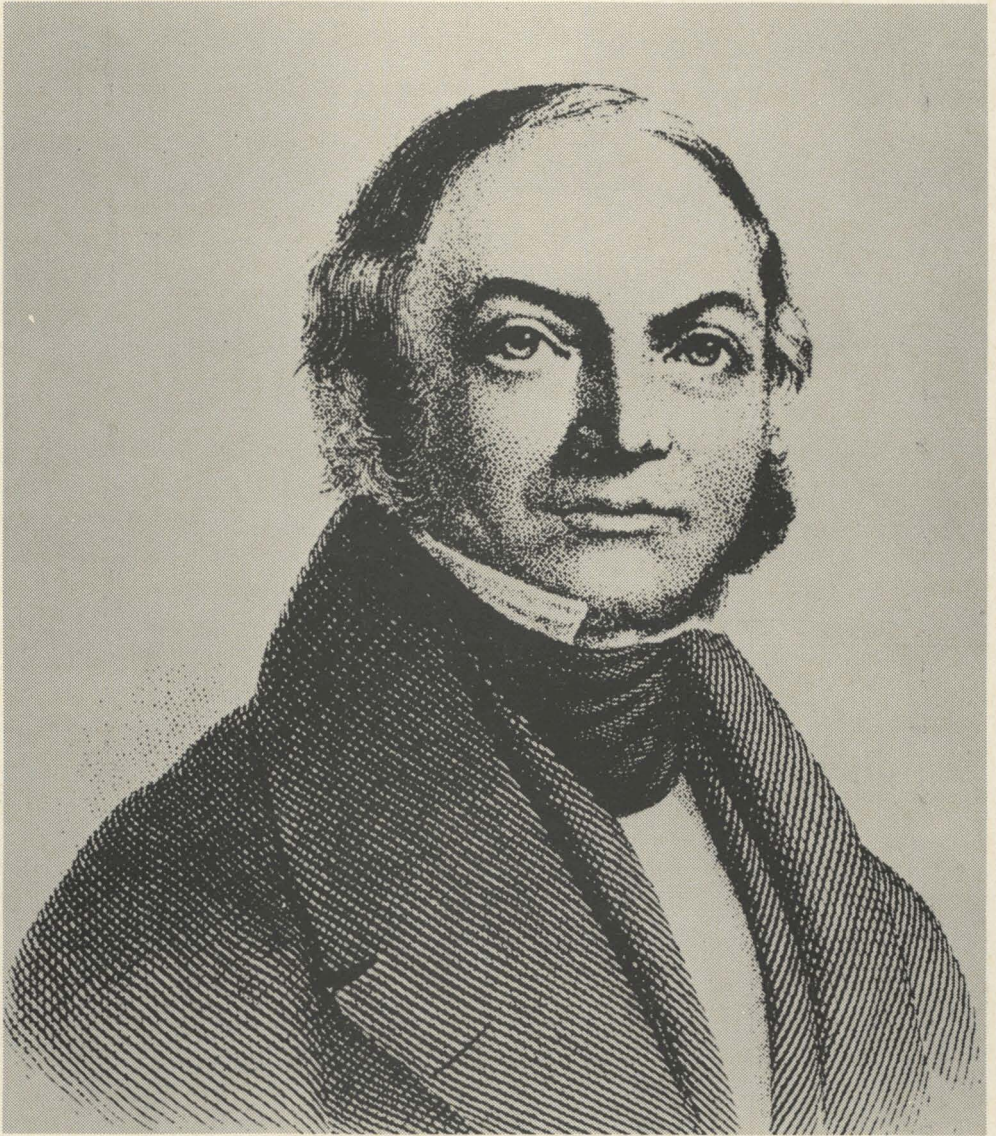
### Auswanderung nach den Vereinigten Staaten

(L) Gegen die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten erheben sich von vielen Seiten warnende Stimmen; die Auswanderer würden den Werbeagenten in die Hände gerathen und zu Kanonenfutter gebraucht werden; die ganze jetzige Auswanderungsbewegung sei überhaupt nichts anderes als das Werk gewissenloser amerikanischer Werbeagenten. So lautet im Wesentlichen die Anklage. Daß sie zuerst in reactionären Blättern, wie der "Kreuzzeitung" und der "Norddeutschen Zeitung" auftauchte, ist schon geeignet, Mißtrauen in die Motive der Urheber dieser Opposition zu erwecken; aber auch liberale Blätter haben sich neuerdings den Gegnern der Vereinigten Staaten angeschlossen, und wir dürfen die Sache deshalb nicht so leicht nehmen. Zunächst können wir nicht leugnen, daß ein gewisser Grund für die Anklage vorliegt. Ohne Zweifel haben amerikanische Werbeagenten deutsche Auswanderer in ihre Netze gelockt, und nicht bloß durch falsche Vorspiegelungen und oft auch durch Zwang zum Eintritt in die Bundesarmee bewogen, sondern auch obendrein um den größten Theil des Handgelds betrogen; und ohne Zweifel sind diese Werbeagenten in ihrem niederträchtigen Treiben durch deutsche Auswanderungs-Agenten unterstützt worden. - Allein das ist auch die ganze thatsächliche Basis für die Anklage, und selbst diese Basis wird durch den Beschluß der amerikanischen Regierung, das Handgeld künftig hin bloß an den Angeworbenen, nicht mehr, wie bisher, an den Werbeagenten zu zahlen, vollständig beseitigt werden. Jedenfalls ist die amerikanische Regierung an jenen Mißbräuchen völlig unschuldig gewesen, und indem sie die Einwanderung in die Vereinigten Staaten begünstigt, folgt sie nur dem Gebot der ökonomischen Nothwendigkeit.

Umgekehrt wie in Europa, wo die meisten Staaten an sogenannter "Überbevölkerung" leiden, herrschte in den Vereinigten Staaten von jeher ein Mangel an Arbeitskräften. Die Nachfrage nach Arbeitern war dort zu allen Zeiten größer als das Angebot; und demgemäß mußten die Arbeitslöhne über das europäische Niveau steigen. Und die Arbeiter bildeten in Amerika keine besondere Classe. Ihr Lohn war so bedeutend, daß sie sich nach einigen Jahren von ihren Ersparnissen ein Gütchen kaufen, und in die Reihe der "Eigentümer" eintreten konnten. Aus dieser glücklichen Stellung, welche die Arbeit von vornherein in der jungen amerikanischen Republik einnahm, erklärt es sich, daß der Haupt-Strom der europäischen Auswanderung seit dem Anfang dieses Jahrhunderts nach den Vereinigten Staaten geht (36).

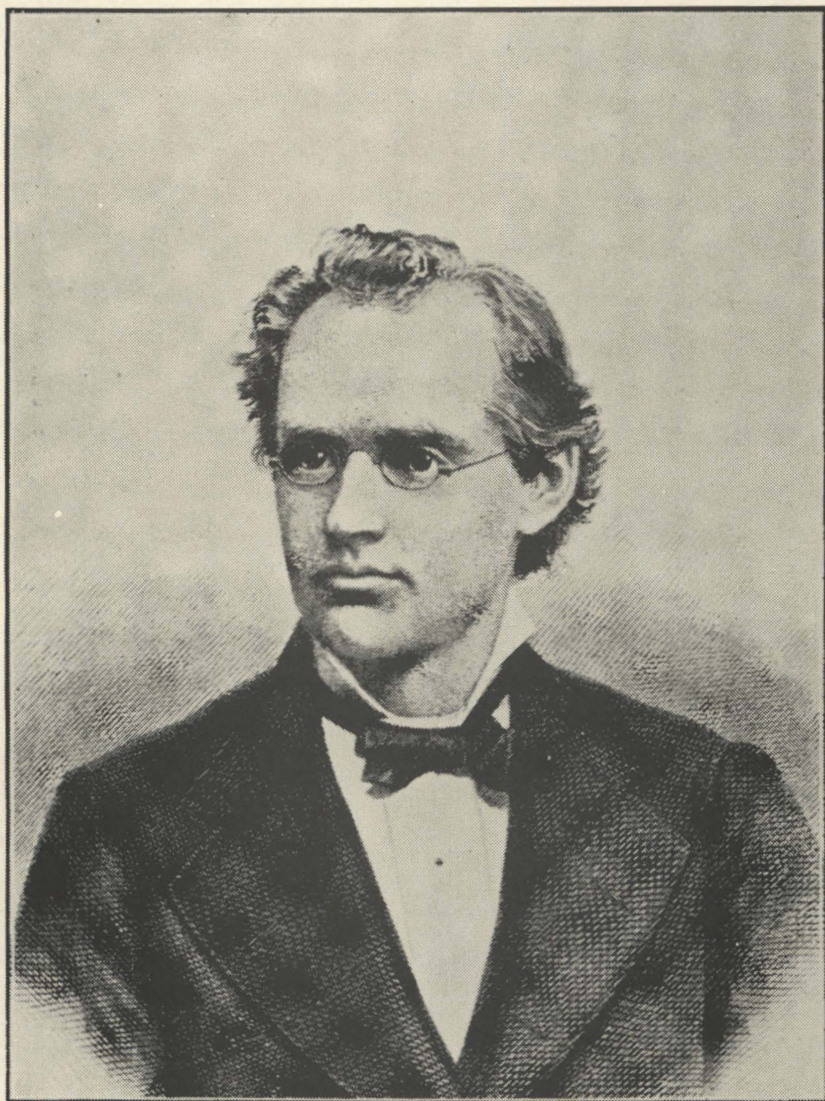
36) LIEBKNECHT, Wilhelm: In der Osnabrücker Zeitung Nr. 96 vom 6. September 1864; abgedruckt in: Quellen und Untersuchungen zur allgemeinen Geschichte Niedersachsens in der Neuzeit, Band 1: Wilhelm Liebknecht, Leitartikel und Beiträge in der Osnabrücker Zeitung 1864-1866, Hildesheim 1975.





Karl Follen (1795 - 1840),  
Dichter und Politiker, Privatdozent in Giessen,  
Führer der radikalen Richtung der Deutschen  
Burschenschaft, Prof. der deutschen Sprache am  
Harvard College in Cambridge (Mass., USA)





Karl Knortz,  
geb. 1841 in Garbenheim, Ethnograph, der fruchtbarste  
deutsch-amerikanische Schriftsteller, Schulsuperintendent,  
Prof. für deutsche Sprache und Literatur, hat sich grosse  
Verdienste um die Erhaltung der deutschen Sprache und  
Verbreitung der deutschen Literatur in Amerika erworben.



## DIE HEIMATBILDER DES DR. FRIEDRICH SCHÖN

Alte Ansichten von Lollar, Kirchberg, Staufenberg, Badenburg und Gießen

aus den Jahren 1858 - 1870

von Friedrich Schön

Eine kleine Reihe " Heimatbilder " im Format 9 x 14 cm soll hier erstmals vollständig veröffentlicht werden. Sie hat die Zerstörung von Gießen 1944 im Tresor einer Bank überlebt und wurde aus diesem gerade noch rechtzeitig geborgen, bevor sie vom eindringenden Wasser erreicht und verdorben worden wäre.

Die Bilder stammen von der Hand meines Großvaters, des Geh. Schulrates i. R. Dr. Friedrich Schön. Er hat sie, damals in Wiesbaden lebend, in den Jahren 1916 - 1920 auf Postkarten mit Tusche gezeichnet und mit Wasserfarben angelegt. Als Vorlagen dienten ihm eigene zeichnerische Aufnahmen nach der Natur aus den Jahren 1858 - 1870, von denen einige auch noch vorhanden sind.

Friedrich Schön wurde am 11. 3. 1842 in Lollar als Sohn des Gastwirts " Zum Schwanen " Joh. Gerhard Schön und seiner dritten Frau Katharina geb. Schneider geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Lollar kam er mit 12 Jahren in die damals vierklassige Relaschule in Gießen. Anschließend besuchte er die Höhere Gewerbeschule in Darmstadt, um dann im Frühjahr 1859, erst 17 Jahre alt, an der Universität in Gießen mit dem Studium der Chemie zu beginnen.

Die Chemie scheint ihm jedoch nicht gelegen zu haben, denn er entschloß sich mit Zustimmung seiner Eltern, Mathematik und Physik zu studieren und ins höhere Lehrfach zu gehen. Das hierfür erforderliche Abitur holte er als Externer am Gymnasium in Darmstadt nach. Im Herbst 1864, mit 22 Jahren, bestand er die Prüfung für das höhere Lehrfach. Am 7. 6. 1867 promovierte er in Gießen zum Dr. phil..

Schon am 1. 4. 1866 hatte er seine erste Lehrerstelle an der neugegründeten Realschule im damals noch nassauischen, später preußischen Biebrich bei Wiesbaden angetreten. Am 1. 4. 1869 kam er dann an die Realschule im hessischen Offenbach am Main. Hier heiratete er am 5. 9. 1872 die 11 Jahre jüngere Anna Göbel aus Offenbach, mit der er 57 Jahre bis zu seinem Tode verbunden bleiben durfte. Der Ehe entsprossen zwei Söhne.

Im Frühjahr 1877 wurde Dr. Schön erster Direktor der neuen Realschule in Oppenheim am Rhein. 1883 kehrte er, nun als Direktor, an die Offenbacher Realschule zurück.



Doch schon Ostern 1888 wurde Dr. Schön mit der Leitung der vereinigten Realanstalten in Mainz betraut, die er in 16 jähriger Tätigkeit zur größten Schule des Großherzogtums Hessen mit mehr als 1100 Schülern entwickelte. Als dann die Teilung dieser Anstalt in Realgymnasium und Oberrealschule notwendig wurde, trat er im Herbst 1904 mit dem Charakter eines Geh. Schulrates in den Ruhestand und zog nach Wiesbaden.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte Dr. Friedrich Schön von 1920 an in Gießen, wo er am 3. 9. 1929 im Alter von 87 Jahren starb.

Dr. Friedrich Schön hat bis ins hohe Alter gern und viel gemalt, mit der Lupe und feinsten Pinseln. Dabei hat er oftmals seine eigenen Bilder kopiert, auch in verändertem Maßstab, um sie zu verschenken. So sind auch von den hier zu zeigenden Bildern manche in weiteren Ausfertigungen und mit kleineren Abweichungen erhalten.

Die kleinen " Heimatbilder " tragen auf der Rückseite eigenhändige Erläuterungen, die bei der nun folgenden Beschreibung der einzelnen Bilder als Grundlage dienen.

Bild 1: " Elternhaus und Hof i. J. 1858 ".

Das Bild ist die Kopie eines schon 1858 von dem damals 16 jährigen Realschüler gezeichneten und farbig angelegten größeren Bildes, das leider 1944 in Gießen verbrannte. Es zeigt sein Elternhaus, den Gasthof " Zum Schwanen " in der Hauptstraße von Lollar, wie er damals aussah. Links das Gast- und Wohnhaus, dahinter Nebengebäude, rechts das Brauhaus - im " Schwanen " wurde längere Zeit Bier gebraut - und dahinter Stallungen. Heute stehen beiderseits des sehr viel schmäleren Hofes die Neubauten des Möbelhauses Hettche, nur die den Hof quer abschließende Scheune ist - zum Möbellager umgebaut - noch vorhanden.

Der erste nachweisbare Gasthalter im " Schwanen " war der aus Staufenberg stammende Koch und Gerichtsschöffe Joh. Henrich Damm, 1693 - 1744. Mit seinem Schwiegersonn Joh. Friedrich Schön, 1712 - 1780, kam der Hof an diese aus Alten - Buseck stammende Familie, die ihn über 5 Generationen bis 1896 bewirtschaftete.

Bis zur Eröffnung der Main-Weser-Bahn im Jahre 1850 hatte Lollar einen starken Fuhrwerksverkehr, es war der letzte Hessen - Darmstädtische Ort vor der kurhessischen Grenze und der Zoll wurde hier erhoben, sodaß die Fuhrleute gern in Lollar übernachteten. Neben dem " Schwanen " lebte noch eine Reihe weiterer Gasthöfe von diesem Geschäft, das nach der Eröffnung der Bahn schnell aufhörte. Von der neben dem Gastgewerbe betriebenen Landwirtschaft allein konnten die Höfe dann auf die Dauer nicht leben.

Der " Schwanen " ging 1896 durch Verkauf an Ludwig Bierau III über, der den Gastwirtschaftsbetrieb noch weiterführte und im Jahre 1907 anstelle der nicht mehr benötigten Stallungen eine große Halle für Festlichkeiten errichtete. 1911 gab er das Anwesen an seinen Schwiegersohn Heinrich Hettche ab. Dessen Sohn Fritz Hettche stellte am 1.1.1938 den Gastwirtschaftsbetrieb ein.

Bild 2: " Lollar i. J. 1870 ".

Das Bild wurde im Herbst 1870 aufgenommen vom sogenannten " Placke " am unteren Hang des Lollarer Kopfes, wo sich heute die " Plackenstraße " befindet. Man sieht im Vordergrund ein Stück der damals noch nicht begradigten Lumda, etwa da, wo heute der Fußgängersteg über den Bach führt. Hinter der Lumda der Bleichplatz " Wasem ", von dem die heutige Bleichstraße ihren Namen hat.

Hinter dem Bleichplatz erkennt man rechts neben dem großen strohgedeckten Fachwerkbau die heute noch vorhandene Scheune des " Schwanen " und links von dieser, hinter dem Strohdach, den Dachfirst des Gasthauses.

Links im Bild sieht man die alte, vor 1480 erbaute Lollarer Kirche, die vor einigen Jahren abgebrochen wurde. Der Kirche gegenüber, diesseits der Hauptstraße, das Gasthaus " Zur Krone ", aus dem die Mutter des Zeichners stammte und an dessen Stelle heute ein modernes Mehrfamilienhaus steht.

Hinter den dem " Schwanen " auf der anderen Seite der Hauptstraße gegenüberliegenden Gebäuden sieht man zahlreiche Bäume aufragen. Es sind die sogenannten " Hofgärten ", benannt nach einem früher hier gestandenen adeligen Hof.

Das höchste Gebäude ganz rechts im Bild ist die um 1845 erbaute dritte Lollarer Schule, in die Friedrich Schön 1847 als 5 jähriger Schüler eintrat. Sie war später Bürgermeisterei und stand da, wo sich heute der Parkplatz vor der Unterführung zum Bahnhof befindet.

Im Hintergrund sieht man den " Preußischen Wald ", davor an den Pappeln die Straße von Wißmar nach Ruttershausen und davor, kaum sichtbar, die Lahn.

Bild 3: " Lollar: Südl. Teil ".

Das Bild ist vom gleichen Platz aufgenommen wie Bild 2 und seine Fortsetzung nach links. Rechts die Kirche und davor die " Krone ". Links von dieser erkennt man deutlich die einstige Dorflinde an der Abzweigung der nach dem Hintergrund führenden Straße " Im Keul ".



Weiter links sieht man diesseits der Straße ein Fachwerkhaus mit geschieferter Giebelspitze. Es ist das vor einigen Jahren im Zuge der Straßenbegradigung abgebrochene Stammhaus der Familie Broß, die durch mehrere Generationen die Lollarer Lehrer stellte und zuletzt 1823 - 1848 den Bürgermeister. In dieses Haus heiratete 1859 der älteste Stiefbruder von Friedrich Schön, Ludwig Schön (1828 - 1910). Er ist in seiner engeren Heimat durch zahlreiche Gedichte in Lollarer Mundart bekannt geworden.

Es folgen weiter links das Haus des "Schreinerfritz", mit Walmdach und verputztem Giebel, und das Haus des "Millionenschlossers", des aus Kaldern bei Marburg stammenden Schlossermeisters Jost Schmidt (1829 - 1882), heute Installationsgeschäft Kutscher. Weiter links, aber jenseits der Straße, das Haus "Teufelsfritze", heute Handarbeitsgeschäft Gröhl. Hinter letzterem sieht man die Gebäude der Mühle.

Links von der Lumdabrücke jenseits der Straße das Stammhaus der Familie Weinrich, heute Gasthof "Traube", und diesseits der Straße die 1829 erbaute zweite Schule, die 1956 abgerissen wurde. An ihrer Stelle steht heute ein Mehrfamilienhaus.

Bild 4: "Lollar: Nördl. Teil".

Dieses Bild ist ebenfalls im Herbst 1870 aufgenommen, aber offenbar etwas weiter nördlich als die Bilder 2 und 3.

Die drei ersten Gebäude links gehörten damals zum Gasthof "Zum Adler", dessen Besitzer Friedrich Geißler der Pate von Friedrich Schön war. 1853 - 1874 war er auch Bürgermeister von Lollar. Heute gehört der Hof der Baufirma Lemmer, die Gebäude wurden in jüngster Zeit unter Erhaltung des Fachwerks sehr gut instandgesetzt.

Nach rechts folgt das Haus des Kaufmanns Zimmermann, an dessen Stelle jetzt der Neubau der Bezirkssparkasse steht. Daneben, aber jenseits der Hauptstraße, das hohe weiße Gebäude der Bender'schen Zigarrenfabrik, das noch vorhanden ist.

Auf dem Garten- und Wiesengelände vor den bis jetzt genannten Gebäuden stehen heute das Feuerwehrgerätehaus und die Grundschule. Durch die in der Bildmitte sichtbare Baulücke führt jetzt die Lumdastraße zur Hauptstraße.

Die rechte Bildhälfte wird fast ganz vom Buderus'schen Eisenwerk eingenommen. Am rechten Bildrand das Gebäude des alten Bahnhofs.

Im Hintergrund, jenseits der Lahn, links der "Altenberg" und rechts der "Lützelberg".

Bild 5: " Lollar von der Staufenberg Straße " .

Diese Aufnahme fehlt in der kleinen Heimatbilderreihe. Sie ist nur in einer 1920 gemalten größeren Fassung erhalten. Sie stammt aber auch aus dem Jahre 1870 und soll daher hier mit gezeigt werden.

Das Bild ist von der Höhe der Staufenberg Straße aus aufgenommen, deren Einmündung in die Marburger Straße gut zu erkennen und heute kaum verändert ist. Rechts sieht man die Buderuswerke, ganz rechts die Villa Buderus.

Im linken Bildteil das alte Dorf Lollar mit der Kirche ganz am linken Rand.

Die Berge im Hintergrund sind von links der Stoppelberg bei Wetzlar, die Kuppen des Wettenerberges, der Gleiberg und - ganz rechts - der Vetzberg.

Bild 6: " Kirchberg im J. 1864 " .

Diese im August 1864 entstandene Aufnahme zeigt, über die Marburger Straße hinweg gesehen, die alte, um 1500 erbaute Kirche und das 1718 entstandene frühere Pfarrhaus mit dem später davor gebauten Konfirmandensaal.

Kirchberg war vom frühen Mittelalter bis nach dem zweiten Weltkrieg Mittelpunkt des Kirchspiels, dem Ruttershausen, Lollar, Staufenberg, Mainzlar und Daubringen angehörten. So wurde auch Friedrich Schön in der Kirchberger Kirche getauft und konfirmiert.

Bild 7: " Kirchberg u. Staufenberg im J. 1864 " .

Im Vordergrund sieht man die heute zugeschüttete " Alte Lahn ", einen beim Bau der Main - Weser - Bahn 1846 - 1850 abgeschnittenen Teil des Flusses. Dahinter, vor dem Steinbruch, die nach Ruttershausen führende Straße. Kirche und Kirchhof sind heute so stark zugewachsen, daß man sie aus dieser Sicht kaum mehr sehen kann.

Auf dem baumbestandenen Hanggelände rechts der Straße stehen heute Mehrfamilienhäuser. Der höher gelegene Hof Geißler, die einstige Kirchberger Wirtschaft, ist auf dem Bilde nicht zu sehen.

Bild 8: " Staufenberg im Jahre 1864 " .

Dieses Bild wurde im August 1864 von Kirchberg her aufgenommen. Über den teils auf, teils hinter der einstigen Stadtmauer stehenden Häusern der Hintergasse die um 1487 entstandene " Unterburg ", seit dem 18. Jahrhundert Ruine. Darüber, kaum sichtbar, die Reste der 1233 erstmals genannten, 1647 von hessenkasselschen Truppen gesprengten Oberburg.

Ganz rechts der 1401 erbaute Torturm der alten Stadt.



Bild 9: "Staufenberg - Das Innere der Ruine im J. 1864".

Das Bild zeigt das Innere der Ruine der Unterburg. Sie befand sich seit 1858 im Besitz des Großherzoglichen Hauses von Hessen - Darmstadt und wurde durch Prof. H. von Ritgen wiederhergestellt. Die auf dem Bilde sichtbaren Sandstein - Fenstergehänge sind bereits neu eingesetzt.

Bild 10: "Badenburg im Jahre 1864".

Die im Juli 1864 entstandene Aufnahme zeigt links die Reste der 1356 erstmals erwähnten, seit Mitte des 18. Jahrhunderts verfallenen Badenburg, für deren Erhaltung sich 1883 der Oberhessische Geschichtsverein mit Erfolg einsetzte. Rechts davon die damals der Familie Sundheim gehörende Badener Mühle, die heute völlig verschwunden ist.

Im Hintergrund sieht man das Dorf Launsbach und darüber "die sogenannten Sieben Hügel", auf deren einem die Burg Gleiberg steht. Hinter dem Baum ganz rechts versteckt sich der Vetzberg.

Bild 11: "Badenburg im Jahre 1850".

Dieses Bild ist keine eigene Aufnahme, sondern nach einem alten Stahlstich kopiert im Juli 1918. Es zeigt Badenburg und Mühle vom rechten, zu Wißmar gehörenden Lahnufer.

Bild 12: "Villa Noak bei Gießen".

Die Aufnahme vom 14. August 1864 zeigt die damalige Villa Noak, das nördlichste Haus von Gießen an der Straße nach Lollar, in einem großen Garten gegenüber der Abzweigung des Wiesacker Weges gelegen. Es gehörte damals dem Professor der Philosophie Dr. Noak. Später kam es in den Besitz der Familie Kempf. Im Jahre 1911 wurde es durch einen Brand zerstört und danach durch den Sohn von Dr. Schön, den Gießener Architekten Reg. Baumeister a. D. Karl Schön (1877 - 1918), den Vater des Verfassers, auf den alten Grundmauern vergrößert wieder aufgebaut. Im zweiten Weltkrieg wurde es endgültig zerstört.

Bild 13: "Gießen im Jahre 1860".

Die Aufnahme zeigt Gießen vom Nahrungsberg aus. Im Vordergrund die Gebäude und Anlagen des "Busch'schen Gartens", als "Steinsgarten" allen alten Gießenern bekannt, an deren Stelle heute das gleichnamige Hotel steht.

Im Mittelgrund sieht man links das " Haus des Grafen Lörbach " (mit dem geschwungenen Dach), an dessen Stelle, jedoch etwas weiter rechts, heute das Stadttheater steht. Rechts daneben, aber dieseits der Südanlage, die damalige Realschule, später Bürgermeisterei, an deren Platz heute die neue Kongreßhalle steht. Noch weiter rechts, über dem Giebel von Steinsgarten, die Freimaurerloge (erbaut 1857) und das Gaswerk, beide auf dem Gelände der heutigen Stadtverwaltung.

Links von der Loge sieht man, etwas weiter zurück, das geschwungene Dach des ersten Gebäudes der Realschule, in dem sich später die Polizeidirektion befand. Darüber Giebel und Dachreiter des 1944 untergegangenen Alten Rathauses. Weiter rechts die Stadtkirche mit ihrem einst so schönen Turm und ganz am rechten Rand das Alte Schloß mit dem Heidenturm.

Im Hintergrund liegt links auf der Höhe der obere Hardthof vor den Bergen des Biebertals mit Königsberg und Hohensolms, weiter rechts sieht man den Vetzberg und den Gleiberg mit dem dahinter aufragenden Dünsberg.

Bild 14: " Vom Loos'schen Felsenkeller in Gießen ".

Der Loos'sche Felsenkeller lag zwischen Bahnhofstraße und Bahndamm unterhalb der Liebigstraße. Das nach einer Bleistiftskizze aus dem Jahre 1864 gemalte Bild zeigt im Vordergrund den Damm der Main - Weser - Bahn. Dahinter, durch den Damm halb verdeckt, die Sauerbier'sche Mühle, aus der später das Städt. Elektrizitätswerk wurde.

Jenseits der nicht sichtbaren Lahn erkennt man die baumbestandene Heuchelheimer Straße zu Füßen der Hardt. Auf letzterer links die " Heyer'sche Hardt ", eine Sommerwirtschaft, später " Textor'sche Hardt " genannt, heute " Unterer Hardthof ". Höher, zwischen dem Vetzberg (links) und dem Gleiberg der Gutshof " Faber'sche Hardt ", der heutige " Obere Hardthof ". Dahinter die mächtige Kuppe des Dünsbergs.

Die beiden letzten Bilder zeigen Teile von Gießen, die schon seit der Zeit um die Jahrhundertwende so verändert sind, daß man sie heute kaum noch erkennen kann. Sie sind außerdem aus einer Sicht gezeichnet, die zu genießen nur Studenten Gelegenheit hatten. Es sind nämlich Ausblicke aus zwei " Carcern " der Universität, den Arrestzellen für vom Universitätsgericht bestrafte Studenten. Das Universitätsgericht befand sich damals im Neuen Schloß, die Karzer lagen in seinem Dachgeschoß.

Bild 15: " Gießen: Der Brand, vom Karzer Nr. 7, Herbst 1864 ".

Wir sehen den Brand, den heutigen Landgraf - Philipp - Platz. Von den Gebäuden um den Platz steht keines mehr. Am längsten stand das Haus ganz links, es wurde erst 1944 zerstört. Es war als landgräfliches Haus um 1600 gebaut worden. 1864 gehörte es dem Prof. Kehrler, später wurde es " Haus Egly " genannt.



Die beiden andern Häuser am Platz waren schon um 1900 verschwunden, in der Mitte Haus Euler, später Fehr, ganz rechts das Haus des Universitäts - Stallmeisters Kremp von Freudenstein. Durch den zwischen beiden liegenden Gartenberg, der zur " Alten Post " an der Walltorstraße gehörte, führt heute die Landgrafenstraße. Das dahinter liegende Haus mit der Fahnenstange auf dem Dach ist das erst 1944 zerstörte Haus Fulda, jenseits der Ostanlage neben dem Amtsgericht gelegen.

Über den Garten links hinweg sieht man eines der Torhäuser des Walltores.  
(Eines der 8 städtischen Oktroi (= Stadtzoll) häuschen).

Bild 16: " Gießen: Botanischer Garten vom Karzer Nr. 3 ".

Das am 21. August 1864 gezeichnete Bild zeigt den Blick zum Botanischen Garten. Die Senckenbergstraße ist noch nicht vorhanden. Links das alte Rentamt, 1944 zerstört.

Auf der rechten Seite der damals noch verputzte Treppenturm des Neuen Schlosses. Daneben der Pferdestall des Universitäts - Reitinstituts und dahinter der Heidenturm mit einem Stück des Alten Schlosses, sowie Häuser an der verlängerten Sonnenstraße.





Bild 1



Bild 2





Bild 3

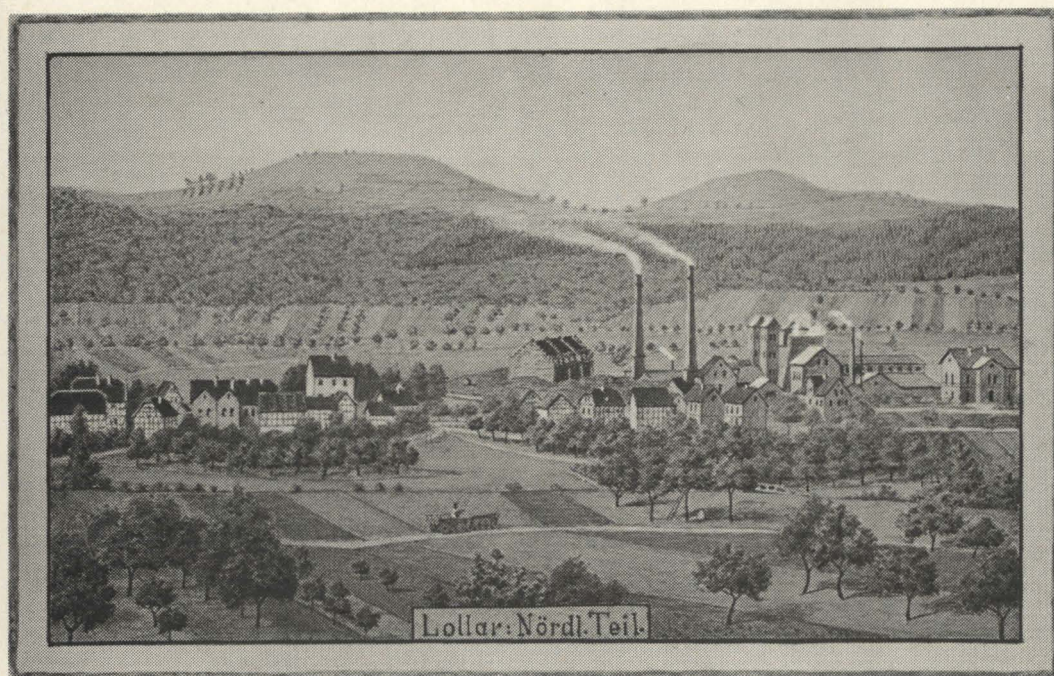


Bild 4



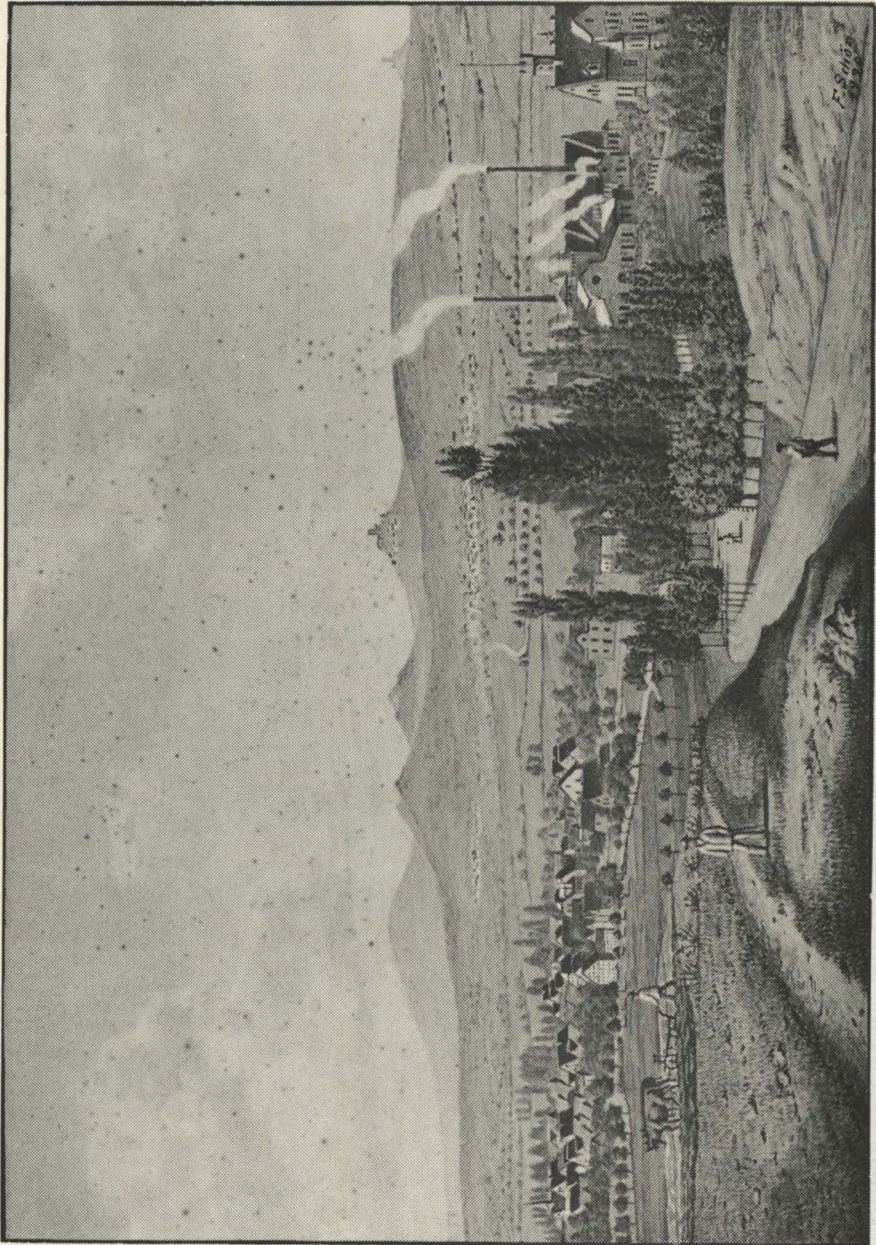


Bild 5





Kirchberg im J. 1864.

Bild 6



Kirchberg an Staufenberg im J. 1864.

Bild 7



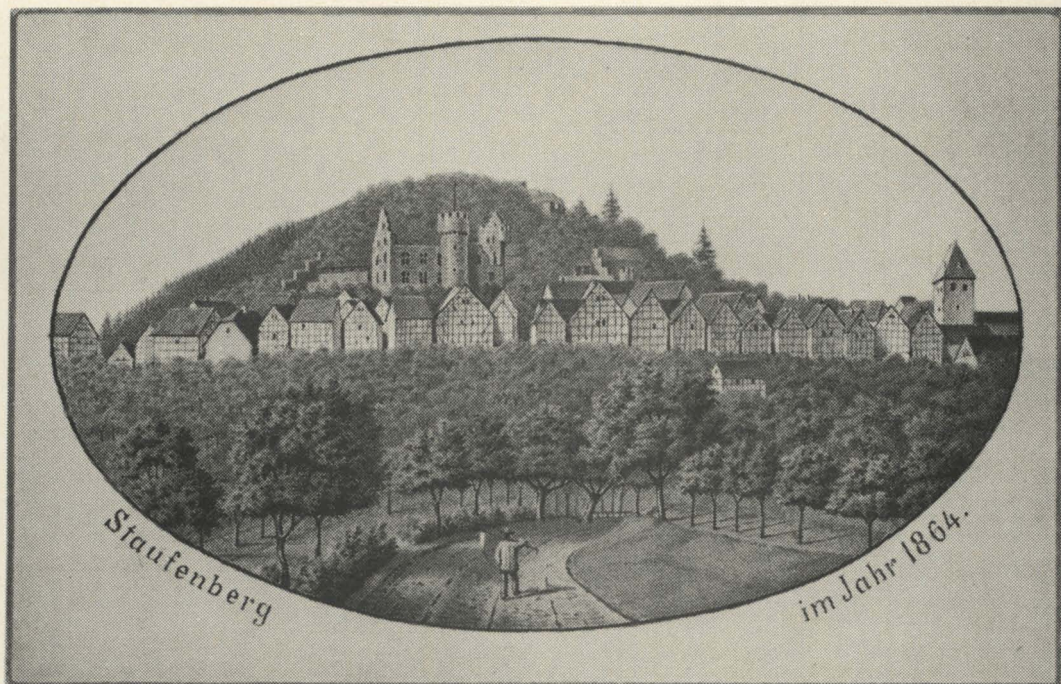
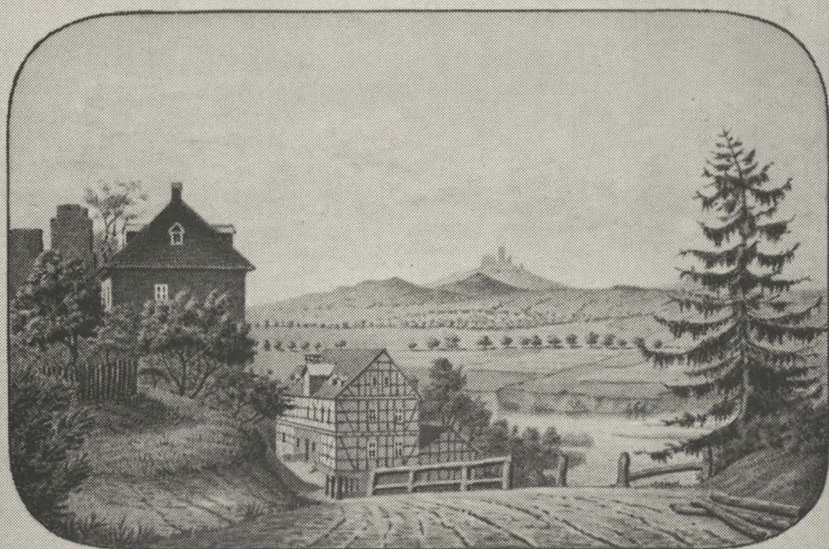


Bild 8



Bild 9





Badenborg im Jahr 1864.

Bild 10



Badenborg im Jahr 1850.

Bild 11



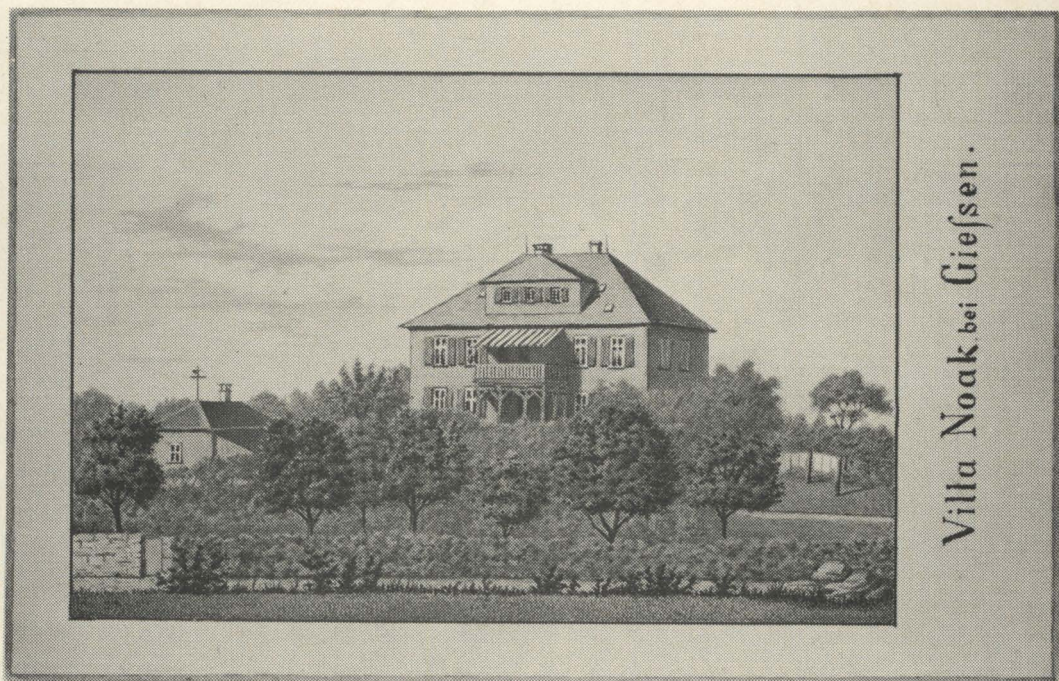


Bild 12



Bild 13





Bild 14





Bild 15

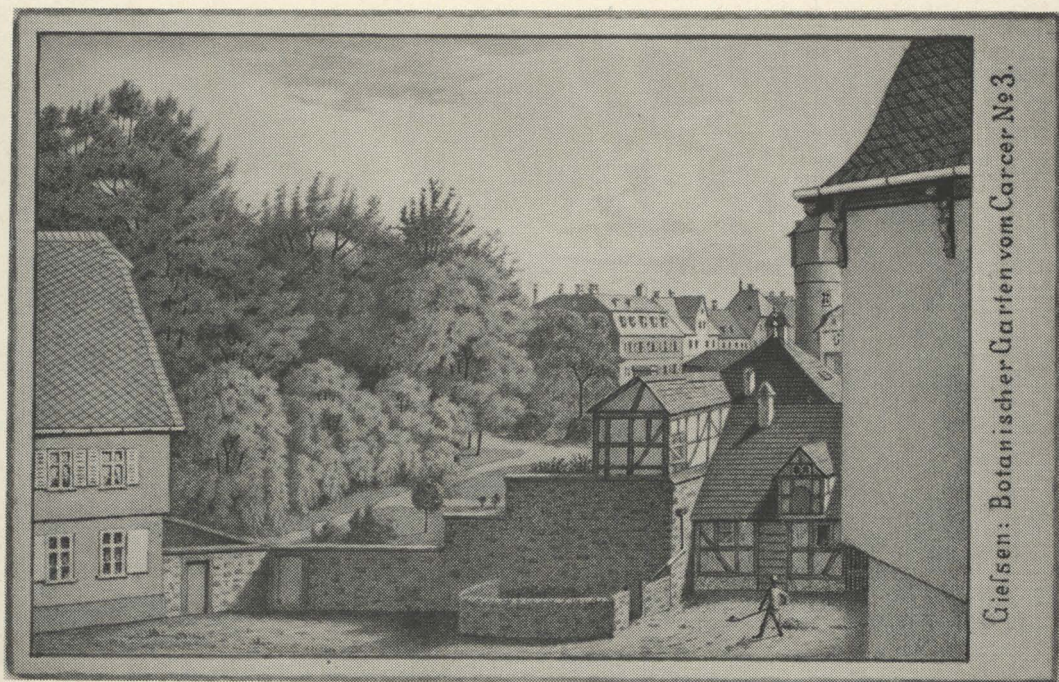


Bild 16



## HESSISCHE SCHANZARBEITER AM WESTWALL (HERBST 1944)

von Hermann Otto Vaubel

Als die alliierten Truppen nach der Landung in der Normandie sich allmählich der Reichsgrenze näherten, erhielt der Westwall für die deutsche Führung wieder militärische Bedeutung. Man wollte den Versuch machen, den Vormarsch der westlichen Verbündeten dort aufzuhalten, zumindest zu verzögern. Man war sich allerdings darüber klar, daß diese in den 30er Jahren des Jh. geplante und ausgeführte Verteidigungszone, mit ihrem in die Tiefe gestaffelten System von 22 000 größeren und kleineren Bunkern und dem sich davor hinziehenden Hindernisstreifen von Betonhöckern, durch die Erfahrungen des Krieges in vielem veraltet war. Die Gegner wußten das wohl ebenso wie die Deutschen.

Von welcher Seite - ob von der militärischen oder der politischen Führung des Reiches - in dieser Situation des Krieges die Initiative ausging, hinter den Höckern der ersten Sperrlinie durch einen tiefen Panzergraben die Hindernisse zu verstärken, ist heute schwer auszumachen. Es liegt nahe, daß die NSDAP - speziell die zuständigen Gauleiter - den Anstoß gaben. Der Gedanke muß wohl dort in der Luft gelegen haben, denn in Ostpreußen versuchte ungefähr zur gleichen Zeit der Gauleiter Koch, durch den Bau eines Panzergrabens die Grenze gegen die Russen zu verteidigen.

Für die "Hoheitsträger" war es jedenfalls eine günstige Gelegenheit, sich Hitler gegenüber positiv zu profilieren. Militärisch war es, wie sich später herausstellte, ein sinnloses, dilettantisches Unternehmen.

Den "Politischen Lettern" jeder Rangstufe gab der Einsatz von Schanzarbeitern die willkommene Gelegenheit, gewisse Kreise der Bevölkerung in dieser entscheidenden Phase des Krieges zu disziplinieren. Seit August 1944 wurden - wie in anderen westlichen Gauen des Reiches, auch im Gau Hessen-Nassau von der NSDAP Kolonnen von älteren Männern, die nicht im Wehrdienst standen, zusammengestellt und für einige Wochen abwechselnd an den Westwall geschickt. Es waren Leute, die die politische Führung für in der Heimat "ganz entbehrlich" hielt. (S. Leserbrief von M. d. B. Richard Ey (FAZ 28. 1. 1977) über den Einsatz von Martin Heidegger, der im Sommer 1944 "zu Schanzarbeiten am Rhein befohlen wurde").

Man griff Männer heraus, die nicht in der Partei waren, dann "laue" "Parteigenossen", denen man vorwarf, sich nicht aktiv genug für den "Endsieg" einzusetzen, mißliebige Behördenleiter und politisch "Nicht-Einwandfreie".

Erzieherische Gründe gab es auch. Es lag durchaus im Sinne der "Volksgemeinschaft", auch die von Hitler wenig geliebten "Intellektuellen" mit der ganzen Härte körperlicher Arbeit bekanntzumachen.

Eine ärztliche Tauglichkeitsuntersuchung all' dieser Männer von Mitte 40 bis in die Sechziger fand nicht statt. Der Willkür der auswählenden Parteiorgane war keine Grenze gesetzt.

Damals war ich Leiter der Oberschule in Alsfeld (in Oberhessen). Aus sachlichen Gründen hatten sich verschiedentlich Schwierigkeiten mit dem Kreisleiter der NSDAP, der Hitlerjugend und dem Landrat ergeben. Das blieb nicht ohne Konsequenzen.

Kurz nachdem zwei Studienräte der Alsfelder Schule von einem vierzehntägigen Dienst als Schanzarbeiter am Westwall zurückgekehrt waren, erhielt ich meinen Einberufungsbefehl. Am 22. Oktober 1944 sollte ich mich am Bahnhof Gießen zum Abtransport nach dem Westwall einfinden. Die notwendige Arbeitskleidung sei mitzubringen. Der Einsatz dauere 14 Tage.

Als ich am Nachmittag des 22. in Gießen eintraf - es war der Tag, an dem die Amerikaner Aachen einnahmen, wie man später erfuhr - standen in der Bahnhofsvorhalle schon überall Gruppen älterer Männer, in einfacher Kleidung, die meisten in Mänteln, mit Rucksäcken oder mit Koffern. Sie waren aus ganz Oberhessen zusammengerufen worden. Nach einiger Zeit wurden unsere Namen aufgerufen, nach Kreisen getrennt.

Der Sonderzug war noch nicht da, wir mußte in der Halle warten. Währendem trat ein Mann in Zivil zu mir und fragte mich, ob ich den Studienrat R. aus Grünberg gesehen hätte. Er hätte sich auch hier einfinden müssen. Als ich das verneinte, schrieb er etwas in sein Notizbuch. Nach dem Kriege erfuhr ich von R., die Gestapo sei der Sache nachgegangen, nur durch ein glaubhaftes Attest des Amtsarztes sei er Repressalien entgangen.

Der Sonderzug fuhr ein. Er kam von Dillenburg. Er brachte einige Wagen voll russischer Fremdarbeiter mit, die bei Buderus in Wetzlar gearbeitet hatten.

Als wir eingestiegen waren - zusammen mit zwei anderen Alsfeldern war es mir gelungen, in dem überfüllten Zug einen Sitzplatz zu finden - sahen wir auf dem Bahnsteig noch eine größere Gruppe junger Polen stehen. Sie wurden von SA-Leuten bewacht. Es wurden noch einige Personenwagen angehängt und die Polen in sie verladen.

Wegen der Fliegerangriffe wartete der Zug noch die Dunkelheit ab, bis er abfuhr. Wir fuhren die ganze Nacht hindurch. Häufig hielt der Zug auf freier Strecke. Es war kaum festzustellen, wo man sich befand. Alle Bahnhöfe waren in tiefe Dunkelheit gehüllt, nur die Weichen waren schwach beleuchtet. Bei der Durchfahrt durch den zerstörten Bahnhof von Darmstadt heulten die Alarmsirenen über die Stadt.

Schon beim Einsteigen waren wir nach unseren Heimatkreisen gesondert worden. Aber wir kannten uns trotzdem kaum. Man nahm die erste Fühlung mit den Schicksalsgenossen auf. Aus dem Kreis Alsfeld waren es ältere Beamte der verschiedensten Art, Lehrer, Angestellte und Bauern.

In tiefer Dunkelheit fuhren wir bei Worms über den Rhein. Wir erhielten die erste Verpflegung. Es war noch dunkel, als wir Kaiserslautern passierten. Jeder war gespannt, wohin die Fahrt gehen sollte. Allmählich mußten wir uns dem Westwall nähern. Es begann zu dämmern. Das Land, das wir durch die Fenster sahen, lag in tiefstem Frieden. Es wurde hell. Die Landschaft erhielt Gestalt. Ein grünes Tal, ein waldiger Höhenrücken zur Seite, mit einer Burgruine. Die Bahnlinie lief an dem Wald-rücken entlang. Ein typisch deutsches Idyll, in zarten Pastellönen. Oft hielten wir nun wieder auf offener Strecke, ohne daß ein Grund erkennbar war. .



Ein einziges Mal begegnete uns ein kurzer Zug, ein Oldtimer wie eine Kinder-Eisenbahn: Eine kleine Tender-Lok, die ein paar altmodische Personenwagen zog, wie sie sonst damals nur noch auf den Nebenstrecken liefen. Die Fensterscheiben fehlten, manche Fenster waren mit Holz verschalt. - Güterzüge hatten wir schon lange keine mehr gesehen. Der kleine Zug war fast leer. Es war der einzige fahrende Zug, den wir an diesem Tag erblickten. Seine Rauchfahne lag noch eine Zeitlang hinter ihm. Sie entfernte sich in der Richtung, aus der wir gekommen waren.

Unser Zug verringerte sein Tempo, er hielt nun noch häufiger, manchmal stundenlang.

Schüsse knatterten hinter Waldhängen. Aber die Front mußte noch weit entfernt sein. Vielleicht kamen sie von einem Schießplatz.

Wir tippten, daß es in Richtung Saarbrücken ginge. Wir waren noch dieser Meinung, als der Zug längere Zeit vor dem Bahnhof von Homburg/Saar hielt. Das Bahngelände lag da wie eine leere Stube. Kein Wagen, keine Lok, keine Menschen. Der Zug schob sich ein Stück zurück, anscheinend in Richtung Pirmasens, bei einer Gleisabzweigung bogen wir in eine Nebenstrecke ein. Wir wußten nun, es ging nicht in das Saargebiet. Es dauerte nicht mehr lange, da lasen wir das Stationsschild "Zweibrücken".

Der Bahnhof war unbeschädigt. Vor ihm sammelten wir uns. Wir standen auf der Straße und mußten lange warten. In der Nähe lagen ein paar Häuserruinen und eine zerstörte Schule. Es war Nachmittag geworden.

Wir wurden aufgeteilt. Eine Gruppe mußte weiter hinausmarschieren, zur Fasanerie. Wir anderen marschierten geschlossen durch die noch fast unversehrte Stadt. Sie lag wie tot da; kein Mensch ließ sich zwischen den Häuserfassaden sehen. Die Straße stieg an, zu einer Anhöhe. Wir machten halt vor einem großen Schulgebäude, dem Gymnasium auf dem Himmelsberg.

Unser Transport von hessischen Schanzarbeitern hatte das große, schon ziemlich verwahrloste Schulgebäude fast ganz für sich. Sämtliche Räume waren leer, ohne Bänke, ohne Tische, ohne Stühle. Wir wurden auf die einzelnen Zimmer verteilt. Den 70 Männern aus dem Kreis Alsfeld wurde die geräumige Schulaula zugewiesen, ein nüchterner Raum im obersten Stockwerk, mit hohen Fenstern, deren Scheiben meist zerbrochen waren. Ihre Öffnungen hatte man mit Pappe notdürftig vernagelt. Der Fußboden war leer. Von den Wänden sahen die Gipsbüsten der Herzöge von Pfalz-Zweibrücken und der bayerischen Könige teilnahmslos auf das Treiben zu ihren Füßen.

Wir stellten unser Gepäck ab, die Rucksäcke und die Koffer, und wurden "eingewiesen". In der Turnhalle sollten wir Stroh für unser Nachtlager fassen. Jeder griff sich dort von dem Stroh, das in wirren Haufen herumlag, soviel er tragen konnte. Es war zum großen Teil naß und klamm. Später erfuhren wir, daß es schon von russischen Zwangsarbeitern benutzt worden war. Die Aborte im Schulgebäude wurden erst nach Einbruch der Dunkelheit geöffnet. Tagsüber waren sie verschlossen. Währenddem standen in der Nässe und Kälte des Spätherbstes nur primitive Latrinen zur Verfügung, die in einem Garten in der Nähe angelegt waren, nichts als lange Balken über offenen Gräben.



Aber tagsüber war man ja sowieso draußen im Gelände am Westwall bei der Arbeit. Unsere Zimmer waren dann abgeschlossen und das Quartier nur mit Ausweis zugänglich. Sonntage gab es keine. Vor dem Abmarsch wurden wir kontrolliert, ob niemand zurückgeblieben war. Alle Räumlichkeiten wurden nachgesehen. Gelegentlich befanden sich auf dem "Revier" ein paar Leute, die krankgeschrieben worden waren. Das geschah aber nur äußerst selten. Die meisten von uns haben den Arzt nie zu Gesicht bekommen.

Unser Befehlshaber (Transportleiter) war Studienrat L. aus Friedberg. Er zeigte sich nur höchst selten bei uns draußen am Wall. Er verwaltete sein Kontingent mit ein paar Schreibern vom Quartier im Gymnasium aus. Die braune Uniform der Politischen Leiter sollte ihm Autorität verleihen. Wer weiß, wie er zu dieser Funktion gekommen war. Er sah nicht danach aus, daß er sich dazu gedrängt hätte.

Wir richteten uns in unserer Aula häuslich ein. So gut es eben ging. Man breitete das Stroh aus. Eine der beiden Decken, die man empfangen hatte, nahmen wir als Schlafunterlage und Sitz. Sie diente auch als Symbol der Besitznahme der Lagerstatt. Der Rucksack mit der persönlichen Habe stand in der Nähe, auch das Kochgeschirr, das jeder erhalten hatte.

Noch in der Dunkelheit schrillten die Trillerpfeifen zum Wecken durch die Gänge, zuerst um halb 5, dann, als es erst später hell wurde, um 5 Uhr. Ersatzkaffee wurde ausgegeben, Marmelade und Brot hatten wir schon am Abend vorher empfangen. Man wusch sich schnell in den wenigen Waschräumen, die eingerichtet worden waren.

Eine Stunde nach dem Wecken - noch in der Dunkelheit, wegen der Flieger - trottete unsere Kolonne dann durch leere Straßen, zwischen schwarzen Häuserwänden, wortkarg, mißmutig, unausgeschlafen, unter dem anonymen, ungreifbaren Zwang des Unabänderlichen, zu einem Unternehmen, dessen Sinnlosigkeit man ahnte und bald erfahren sollte.

In der ersten Zeit überholten wir noch manchmal lange Kolonnen dunkel gewandeter russischer Frauen in langen Röcken mit Kopftüchern. Sie zogen stumm dahin, es war zu dunkel, um die Gesichter zu erkennen, eine scheinbar ungegliederte graue, unpersönliche Masse wie wir, nur daß sie von uniformierten SA-Leuten begleitet wurde.

Jenseits der Bahn mußten wir durch Ixheim, einen von Bomben schon damals stark zerstörten Vorort von Zweibrücken. Dann ging es hinauf über Felder bis zu dem ehemaligen Exerzierplatz der Garnison. Eine Mulde mit einem größeren Bunker, dann war es nur noch ein kleines Stück bis zu unserem Arbeitsplatz am Westwall. Mittlerweile war es hell geworden. Wir waren eine Wegstunde von der Stadt entfernt, die elsässische Grenze war nicht allzu weit.

Am ersten Morgen waren wir etwas später abmarschiert. Wir wurden in kleinere Gruppen abgezählt, um an verschiedenen Bunkern das Arbeitsgerät zu empfangen. Vor dem Eingang des Bunkers, wo jeder von uns Spitzhacke, Spaten und Schippe erhielt - man hatte von da einen weiten Blick in das Land - stand ein russischer Kriegsgefangener in zerlumpter, dünner Uniform. Jedesmal, wenn er Gerät aus dem Bunker herausgeholt hatte, streckte er uns bettelnd die Hände entgegen. Mit hoher Stimme rief er in monotonem Singsang immer wieder "Sigaretti-Sigaretti". Einige warfen ihm Zigaretten zu. Den ausgemergelten kahlgeschorenen Kopf sehe ich noch vor mir.



Bald darauf erreichten wir das eigentliche Festungssystem, kleinere Bunker häuften sich in lichthem Gehölz, offenes Gelände schloß sich an.

Es wurde gequert von dem breiten gezackten Streifen der halbmannshohen Betonhöcker, die in fünf Reihen hintereinander gestaffelt waren. Die Höckerlinie paßte sich geschickt dem Gelände an, sie zog sich hinauf und hinab und wechselte jäh die Richtung in scharfen Ecken, so daß sie den dahinter versteckten Bunkern das günstigste Schußfeld bot.

Die harten martialischen Züge wirkten wie aufgezwungen auf die sanfte, freundliche Hügellandschaft, die da lag wie ein großer natürlicher Park.

In geringem Abstand von den Höckern war fortlaufend im Gras ein mehrere Meter breiter Streifen mit Pflöcken abgesteckt, der sich hinter ihnen durch das Gelände zog, so weit man sehen konnte. Je 10 Mann von uns erhielten einen bestimmten Abschnitt von dem Bauleiter zugeteilt. Vier Meter sollten wir in die Tiefe gehen. Auch die Breite der Sohle des Panzergrabens wurde festgelegt. Die ausgehobene Erde mußte vor dem Graben flach verteilt werden. Zur Tarnung sollte sie zum Schluß mit dem ausgestochenen Rasen abgedeckt werden. In der Grabenwand blieben Podeste stehen, damit die Erde aus der Tiefe zunächst dort hinaufgeschippt werden konnte. In der Grabenwand waren in bestimmten Abständen primitive Einstiege für die Erdarbeiter vorgesehen.

Es war einige Tage ruhiges Herbstwetter, wir begannen mit unserer Arbeit. Zum Glück hatten wir in unserer Gruppe ein paar, die sich darauf verstanden, vor allem einen älteren Bauern aus einem Dorf bei Homberg. Es kam darauf an, beim Hacken und Schaufeln keine Kraft zu verschwenden. Er zeigte uns, daß man bedächtig und zielstrebig vorgehen mußte.

Niemand störte uns, aber der Frieden war trügerisch. Schon am nächsten Tag erschienen feindliche Flugzeuge. Wir rannten aus dem Graben, der Rasen war schon abgehoben, die Umrisse waren zu erkennen. Zwischen den Höckern warfen wir uns nieder, obwohl wir wußten, daß wir dort keinen Schutz hatten, wenn von oben geschossen wurde oder Bomben fielen. Es wurde erzählt, daß die Betonsplitter der Höcker schon anderswo zu schlimmen Verwundungen geführt hätten. Aber, was sollten wir machen? Wären wir im Graben geblieben, hätte man uns sofort erkannt. Im Tiefflug hätten wir von der Flanke wie die Zinnsoldaten niedergeschossen werden können.

Eine Flakbatterie, die in unserem Rücken stand, hatte noch nicht einmal moralischen Wert. Sie bestand aus russischen Beutegeschützen. Die Flaksoldaten sagten uns, die Munition, die sie hätten, passe nicht zu den Geschützen. In der ganzen Zeit, wo wir an dieser Stelle arbeiteten, gab die Batterie keinen einzigen Schuß ab, obwohl täglich feindliche Flugzeuge den Wall abflogen.

Deutsche Flieger ließen sich in unseren Wochen am Westwall nur ein- oder zweimal sehen, jedesmal nur ein einzelner. Dafür lernten wir die englischen Jabos, die "Rotschnäbel", wie wir sie nannten - sie hatten eine rote Markierung am Bug - umso besser kennen. Sie kamen meist nachmittags und flogen so niedrig, daß man fast den Piloten zu erkennen meinte. Sie sollten wohl den Fortgang der Schanzarbeiten kontrollieren. Bei jedem Motorengeräusch stürzten wir aus dem allmählich tiefer werdenden Graben zu den Höckern. Jedesmal wartete man auf Schüsse von oben, jedesmal wußte man nicht, ob man zwischen den häßlichen, großen Betonzähnen liegen



bleiben würde, verwundet oder tot. Aber es fiel kein Schuß, kein einziger in vier Wochen. Es war wie ein Wunder.

Man kann verschiedene Gründe dafür annehmen. Durch ein gut funktionierendes Spionagenetz wußte der Gegner, daß große Kolonnen von Fremdarbeitern, besonders Russen und Polen, am Westwall zum Schanzen eingesetzt waren, sie wollte man schonen. Ebenso wußten die militärischen Fachleute auf der Gegenseite, daß ein solcher Panzergraben für eine moderne Armee kein nennenswertes Hindernis war. Andererseits wurde der Rüstungsindustrie gerade durch die herangeholten Fremdarbeiter ein gewisses Arbeitspotential entzogen.

An einem Nachmittag erlebten wir aus 30 km Entfernung einen schweren Luftangriff auf Saarbrücken mit. Der Donner der Einschläge war so deutlich zu hören, als ob der Angriff in nächster Nähe erfolge. Riesige Rauchwolken stiegen am Horizont in den grauen Himmel. Man konnte sich nicht vorstellen, daß Menschen dieses Inferno überlebten. Später hörten wir, daß die Zahl der Opfer bei Angriffen auf diese Stadt verhältnismäßig gering sei, da die Bevölkerung seit Wochen zum größten Teil in einem 2 km langen Bergwerkstollen hause.

Typisch für die beginnende Agonie des Dritten Reiches war neben der absoluten Beherrschung des Luftraums hier in Frontnähe durch die Alliierten auch die Vergeudung der menschlichen Arbeitskraft, der Mangel an Maschinen und Benzin. Moderne, starke Baumaschinen hätten in einem Bruchteil der Zeit, die wir brauchten, einen solchen Panzergraben ausheben können. Aber sie standen nicht zur Verfügung, sie hätten auch wegen der Fliegerangriffe nicht herangeschafft werden können.

Noch einige andere Bilder von dieser Zeit am Westwall sollen folgen:

Über das Essen konnten wir nicht klagen. Mittags war eine halbe Stunde Essenspause. Den Eintopf empfangen wir aus der Feldküche oder er wurde in großen Behältern herangefahren. Er wurde von kriegsverpflichteten Frauen in der Stadt gekocht.

Wenn es zu dämmern begann, wurde die Arbeit von den Bauführern abgepfiffen. Nach 9-10stündiger schwerer Erdarbeit stellten wir unser Arbeitsgerät im Graben zusammen, klopfen den Dreck von Kleidern und Schuhen und stellten uns geschlossen auf zum Rückmarsch in die Stadt. Wenn wir dort ankamen, war es dunkel geworden. Das Abendessen wurde ausgeteilt - Brot, Wurst und Margarine - und die Essensration für den Morgen. Man hockte sich auf den Boden, auf das Stroh.

Schon an einem der ersten Tage sahen wir, wie Polen verprügelt wurden. Es war bei der Essensausgabe in der Mittagspause. Die jungen Leute drängten sich um den Kessel. Ein Mann in SA-Uniform schlug mit dem Gummiknüppel auf sie ein, um sie zur Raison zu bringen. Die Polen erhielten das gleiche Essen wie wir.

Je mehr sich der Oktober seinem Ende näherte, umso unfreundlicher wurde das Wetter. Es wurde kalt, es regnete, der Boden des Grabens wurde zu Schlamm. Wir standen darin mit nassen, kalten Füßen, in Kleidern, die nie trocken wurden, und mühten uns, mit der Schippe das schwere, feuchte Erdreich von der Grabensohle auf das Podest und dann über den Grabenrand zu werfen. Die Arbeit wurde so schwer, daß sie an den Rand unserer Kräfte ging. Im November trat dann Frost ein. Jede Nacht froh der Matsch auf der Grabensohle zusammen, tagsüber taute er dann wieder auf.



Täglich ging eine Gruppe uniformierter Parteileute den Graben ab, um unsere Arbeit zu kontrollieren und uns zu größerer Eile anzutreiben. Man setzte einen Termin, bis zu dem jede Arbeitsgruppe ihren Abschnitt beendet haben sollte. Dann sollte ihr ein neuer zugeteilt werden.

In unserer Nähe arbeitete eine Gruppe von Opelarbeitern aus Rüsselsheim. Es waren meist jüngere Leute. Es mögen Renitente gewesen sein oder "politisch Unzuverlässige", die das Werk ganz gerne einmal losgeworden war. Die Opelgruppe war als eine der ersten mit ihrer Arbeit fertig, saß auf dem Grabenrand und rauchte Zigaretten. Mit Interesse sah sie einer Gruppe von älteren Studienräten und anderen Beamten zu, die unmittelbar in der Nähe arbeitete und noch weit im Rückstand war. Sie baten die Arbeiter, ihnen zu helfen, damit sie keine Schwierigkeiten bekämen. Die Opel-Leute reagierten nicht darauf. Als wir mit unserem Abschnitt fertig waren, gingen wir mit Hacke und Schaufel hinüber zu den alten Leuten. Gemeinsam mit uns schafften sie dann ihr "Soll". Die Arbeiter daneben sahen uns zu und rauchten ihre Zigaretten.

Ein weiterer Abschnitt des geplanten Panzergrabens wurde nun unter die Arbeitsgruppen unserer Kolonne aufgeteilt, die Schinderei begann von neuem.

Einmal hatten wir Gelegenheit, einen kleinen Bunker von innen zu sehen. Er war - wie anscheinend alle anderen in der Nachbarschaft - ohne Waffen oder irgendein Gerät. Starke Betonwände, nach allen Seiten Schießscharten für die MG. Ein schmaler, nur einen Mann breiter Gang, führte im Zickzack ins Innere, eine unvorstellbare Enge. Wenn es schief ging, blieb der Besatzung nur die Wahl, erschlagen zu werden, zu ersticken oder zu verbrennen. Ein Labyrinth der Hölle.

Die ungewohnte, harte und schwere körperliche Arbeit ging vielen über die Kraft, Erkältungskrankheiten breiteten sich aus, je mehr der November fortschritt. Die kleine Krankenstube in der Schule war überfüllt. Ich konnte mit der rechten Hand kaum mehr zufassen - Sehnenscheidenentzündung. Aber ich ging nicht zum Arzt, denn man hatte beim Appell bekanntgegeben, wer mehrmals zum Arzt käme, ohne daß der ihn krankschriebe, werde beim dritten Mal in ein Straflager an der Front gebracht.

Wenn ein Grabenabschnitt fertig ausgehoben war, wurde der davor liegende Abhub planiert und sorgfältig mit den Grasstücken belegt, die man zu Beginn der Arbeit ausgestochen und aufgeschichtet hatte. Es war eine leichtere Arbeit als das Hacken, Graben und Schaufeln im Graben und das Hochstemmen der Erde.

In unserer Nachbarschaft besorgte das mit Sorgfalt und Akuratesse ein alter Gewerbelehrer aus Frankfurt. Wir nannten ihn den "Schrebergärtner". Er tat seine Arbeit mit der gleichen Sorgfalt, mit der er wohl die Beete in seinem Schrebergarten in einem Frankfurter Vorort bearbeiten mochte. Er war ein freundlicher Mann und heiterte uns manchmal mit einem Scherzwort in seinem gemütlichen "frankfurterisch" auf. Aber seine politische Haltung war kritisch. Gelegentlich kam das mir gegenüber heraus. Im Dritten Reich entwickelte sich ein Gefühl dafür, wie weit man bei seinem Gegenüber gehen konnte. Auch wußten ja alle hier, daß kein "Begeisterter" an den Westwall geschickt worden war.



Einmal hatte er mir gesagt: "Unser Führer hat den gleichen Fehler gemacht wie unsere Regierung 1914. Er hat den Kampf gegen die ganze Welt aufgenommen. Nun müssen wir alles noch einmal durchexerzieren". Eines Nachmittags war er anders als sonst. Still und in sich gekehrt hantierte er mit dem Rechen. Er stand sehr einsam da, sehr allein, trotz der Menschen in seiner Nähe. Einer der Kameraden aus seiner Gruppe sagte uns, als wir nach ihm fragten, er habe eben einen Brief erhalten, sein zweiter und letzter Sohn sei nun auch gefallen.

Allmählich entwickelte sich bei uns ein besonderes Gruppenbewußtsein. Wir sprachen nie darüber, aber es war da. Wir fühlten uns - auch wenn wir unbewaffnet waren, vielleicht sogar deswegen umso mehr - als ein "verlorener Haufe", wie Landsknechte, die weiterkämpfen mußten, für eine Sache, die nicht die ihre war, auch wenn sie wußten, daß es keinen Sinn hatte. Wir gaben uns äußerlich martialisch. In unseren alten Mänteln und Hüten, gestützt auf weiße, bizarr geformte Stöcke, die wir aus in der Nähe des Walls stehenden Akazien geschnitten und entrindet hatten, schritten wir zum Schanzen hinaus und wieder zurück zur Stadt, die Pfeife im Mund und in der Hand das Kochgeschirr, Bauern, Beamte und Arbeiter, gestandene Männer und Alte.

Es gab kaum Zuschauer in Zweibrücken, man kannte das Bild. Die Männer waren zum großen Teil fort, als Soldaten oder zum Schanzen. Die Frauen und Kinder saßen wegen des fast ununterbrochenen Fliegeralarms in den Kellern oder in den tiefen Kasematten im Himmelsberg, die Festungsbau-Ingenieure Ludwigs XIV. angelegt hatten.

Diese Kasematten aus den Reunionskriegen lernten wir zuerst bei einem der sehr seltenen nächtlichen Fliegeralarme - meist gab es nachts überhaupt keinen Alarm - kennen. Man hatte uns den Eingang einmal bei Tag gezeigt. Er lag nicht allzuweit von unserer Unterkunft. Wir tasteten uns in der Dunkelheit mit vorsichtigen Schritten hin. Nur wenige andere Menschen stiegen mit uns hinab. Über spärlich beleuchtete hölzerne Stiegen ging es in die Tiefe, bis wir den Boden der Kasematten erreicht hatten, 30 m unter der Erde. Fast die gesamte Bevölkerung der Stadt hatte sich in den hohen, gemauerten Gewölben eingerichtet, aber eine Stadt von Frauen und Kindern, fast ohne Männer. Jede Familie hatte versucht, sich einen eigenen kleinen Raum abzugrenzen, aus Sofas und Kisten, aus Betten und Koffern und aus Kinderwagen. Viele blieben - wie sie uns sagten - fast den ganzen Tag unten in den dumpfen, kalten, kaum beleuchteten Kellern im Innern des Berges. Nur um die Mittagszeit stiegen manche Frauen heraus, um einzukaufen und in ihren Wohnungen zu kochen. Die Kinder ließen sie in den Kasematten, auch die Babys in der Obhut älterer Geschwister. Die hygienischen Verhältnisse waren äußerst primitiv, oben außerhalb, standen ein paar Latrinen.

Die Stadt war im November 1944 noch unzerstört, sie blieb es, solange wir in Zweibrücken waren. Erst in den letzten Kriegsmonaten fiel sie zum großen Teil den Fliegerbomben zum Opfer. Noch stand das Barockschloß der Herzöge, auch die gleichförmigen Straßenzüge aus dem 18. Jh. waren unversehrt.

Wir gingen selten aus in die Stadt, wir waren viel zu müde. Wir hockten nach der Arbeit in dem zugigen Saal auf dem Stroh, unsere nassen Klamotten hingen zum Trocknen über den Heizkörpern oder über Schnüre, die wir quer durch den Raum gespannt hatten. Es roch nach Schweiß, nach feuchten Kleidern und schlechtem Kriegstabak. Um 21 Uhr erlosch das Licht, wenn nicht schon vorher ein Alarm war. Um 1/2 5 Uhr beim



Wecken wurde es wieder eingeschaltet. Ein neuer Tag begann, grau, öde und sinnlos. Denn wir wußten alle, daß der Krieg endgültig verloren war. Was dann aber wurde, daran dachte niemand. Es war auch nicht vorstellbar, so wenig wie die Zeit des Nationalsozialismus vorher vorstellbar gewesen wäre.

Alle sehnten das Ende unserer Zwangsarbeit herbei. In unseren Einberufungsschreiben war von 14 Tagen die Rede gewesen. Als dann weiter Tag für Tag verstrich, wurde die Stimmung immer mieser. Regen und Kälte setzten uns bei der Arbeit immer härter zu. Noch kurz, bevor wir dann zum Heimtransport verladen wurden, hatte uns eine Mitteilung beim Appell einen Schock versetzt. Wir sollten als Schanzarbeiter an die Front verlegt werden. Wir würden als Soldaten eingekleidet. Es sickerte durch, daß wir bei Salzburg in Lothringen, südlich von Metz - heute Chateau Salin - eingesetzt werden sollten. Die Stimmung fiel auf den Nullpunkt.

Einige Tage später aber fuhren wir dann trotzdem mit einem Sonderzug nach Oberhessen zurück. Am 22. November waren wir wieder zu Hause. An diesem Tage ging Metz verloren, am 23.11. Straßburg. Der Westwall wurde aber an diesem Teil der Front noch nicht sofort angegriffen. Die Gründe dafür sind strittig.

Es ist nicht anzunehmen, daß nach unserer Heimkehr noch weitere Kolonnen zum Westwall nach Zweibrücken geschickt wurden. Der Winter stand vor der Tür, Erdarbeiten waren kaum noch möglich. Die deutsche Führung versuchte noch einmal im Norden der Westfront, die Initiative zurückzugewinnen. Am 16.12.44 begann die Ardennen-Offensive. Im Elsaß gelangen den deutschen Truppen noch einige Erfolge. Erst im Frühjahr begann der Angriff auf den Westwall an der Pfälzer Grenze. Die Panzergräben, die wir ausgehoben hatten, bildeten für die gepanzerten Bulldozer der Amerikaner kein Problem.

Am 18. März 1945 erreichte das XV. amerikanische Korps den Westwall, "dessen minderwertige Bunker den Panzergranaten und Flammenwerfern dutzendweise zum Opfer fielen. An den darauffolgenden Tagen nahm das XV. Korps Zweibrücken und Homburg ..." (Raymond Cartier, Der Zweite Weltkrieg, Bd. 2, München, Zürich 1977, S. 978).

## WIEDERAUFBAU DES SCHULWESENS IN DER STADT UND IM LANDKREISE GIESSEN - 1945 bis 1950

von Adam Scheurer

Als am 28. März 1945 amerikanische Truppen in Gießen einrückten, blutete die Stadt aus tausend Wunden, die ihr der Krieg beigebracht hatte. Den Luftangriffen, insbesondere der schrecklichen Bombennacht vom 6. zum 7. Dezember 1944, ist der Stadtkern nahezu völlig zum Opfer gefallen. Aber auch die Außenbezirke waren schwer angeschlagen. Das öffentliche Leben stand still. Von Anfang März 1944 bis Ende März 1945 mußte die Stadt Gießen 28 Luftangriffe erdulden, bei denen über 900 Menschen ums Leben kamen.

Es war wirklich ein trostloses Bild, das speziell die Schulen der Stadt Gießen und vieler Gemeinden des Kreises Gießen 1945 boten. In der Stadt Gießen, die zu etwa 70 % zerstört worden war, waren die meisten Schulgebäude ganz zerstört, einige wenige konnten nach der Beseitigung von Dachschäden oder durch Reparaturen an Türen und Fenstern benutzt werden, sofern sie nicht von der Besatzungsmacht oder Flüchtlingen belegt worden waren. Noch vorhandene Einrichtungen der Schulen wurden sehr oft gestohlen oder gar sinnlos vernichtet. Selbst Fußböden wurden als Brennmaterial herausgerissen.

Die Schulgebäude der Landgemeinden wurden zum Teil ebenfalls von Besatzungstruppen beschlagnahmt, z. T. wurden sie auch für Flüchtlinge benötigt. Noch Anfang Februar 1946 waren im Landkreise Gießen 7 Schulhäuser mit Truppen, 7 mit Flüchtlingen und 1 Schulhaus mit einer Klinik belegt.

Am 17. April 1945 wurde Dr. Karl Dönges von der Besatzungsmacht, den Amerikanern, als Oberbürgermeister der Stadt Gießen eingesetzt. Die Beigeordneten Bayerlein und Gordan wurden seine nächsten Mitarbeiter. Aus den Vertretern der von der Besatzungsmacht zugelassenen politischen Parteien bildete sich ein Bürgerausschuß, der der Stadtverwaltung beratend zur Seite stand.

Am 30. April 1945 wurde ich zu einer Sitzung zur amerikanischen Militärregierung in Gießen beordert. Ihr Sitz war in dem Rinn'schen Hause in der Wilhelmstraße 20. In dieser Sitzung waren anwesend: Cpt. Chapin, der das Erziehungswesen zu überwachen hatte, Prof. Fischer als Vertreter der Universität Gießen, Dr. Glöckner vom Humanistischen Gymnasium, Studienrat Krauß von der Liebigsschule und ich für die Volks- und Berufsschulen der Stadt und des Kreises Gießen. - Persönlich darf ich an dieser Stelle bemerken, daß ich von der nationalsozialistischen Regierung aus dem Staatsdienst entlassen worden war, daß ich als Ausgebombter allein in einem Zimmer hauste, da meine Frau, die nach den Nürnberger Gesetzen Jüdin war, von der Gestapo deportiert worden war. Ich wußte nicht, wohin sie gekommen war, und ich wußte auch nicht, ob sie noch am Leben oder schon vergast war. - In der Sitzung bei der amerikanischen Militärregierung teilte uns der Erziehungsoffizier, Cpt. Chapin, mit, daß er statistisches Material über das Schulwesen der Stadt und des Landkreises Gießen schriftlich vorgelegt haben wolle. Ich wurde beauftragt, genau festzustellen, wieviel Schulraum zerstört worden sei, wieviel brauchbare Räume noch vorhanden seien, wieviel



Lehrpersonen zur Verfügung stünden, wieviel schulpflichtige Kinder vorhanden seien u. ä. Die gleichen Fragen sollte ich für die 84 Gemeinden des Landkreises Gießen beantworten.

Mit einem besonders ausgestellten schriftlichen Ausweis der Militärregierung konnte ich mich in der Stadt und im Landkreise Gießen frei bewegen und von den Bürgermeistern, sofern welche vorhanden waren, die geforderten Auskünfte erhalten. Das gesamte Material, das die Amerikaner gefordert hatten, hatte ich erstaunlicherweise in verhältnismäßig kurzer Zeit zusammengetragen und konnte es Cpt. Chapin vorlegen. Am 19. Mai 1945 ernannte mich die Militärregierung zum "Superintendent of Schools" für die Stadt und den Landkreis Gießen, d. h. ich war zuständig und auch verantwortlich für alle Schulangelegenheiten der Stadt und des Landkreises Gießen.

Natürlich waren und blieben zunächst noch sämtliche Schulen geschlossen. Viele Lehrpersonen arbeiteten als Hilfskräfte auf städtischen Ämtern oder bei den Bürgermeistern, viele waren noch in Gefangenschaft oder galten als vermißt. Für mich gab es keine übergeordnete Dienststelle, das Schulamt war autonom. Ich sah vor allem meine Aufgabe darin, dafür zu sorgen, daß möglichst bald die Schulen wiedereröffnet werden können.

So ließ ich durch öffentliche Aufrufe und unter Mithilfe einiger Lehrer die Zahl der schulpflichtigen Kinder feststellen. Das Bauamt war bemüht, Schulräume zu sichern und durch kleinere Baumaßnahmen wieder verwendungsfähig zu machen.

Die letzte und größte Schwierigkeit war die Überprüfung derjenigen Lehrpersonen, die in der Zeit des Nationalsozialismus sich besonders engagiert hatten. So erhielten alle Lehrpersonen Fragebogen ausgehändigt, um der Militärregierung ihre Zugehörigkeit zur NSDAP und ihrer Gliederungen kundzutun. Im ganzen waren 131 Fragen zu beantworten. Sie betrafen persönliche Angaben, den Bildungsweg, den Berufsweg, den Dienst bei der Wehrmacht, die Mitgliedschaften in 54 NS-Organisationen, alle Veröffentlichungen und Reden, Einkommen und Vermögen, Reisen ins Ausland u. ä. Auslassungen sowie falsche oder unvollständige Angaben stellten ein Vergehen gegen die Verordnungen der Militärregierung dar und wurden dementsprechend geahndet.

Am 2. Juni 1945 wurde Dr. Wagenbach als Landrat des Kreises Gießen in sein Amt eingeführt. Damit konnte ich durch ihn und über ihn Auskünfte über die Zustände, das Schulwesen betreffend, im Landkreise Gießen erhalten.

Am 14. Juni 1945 hatte ich die erste Besprechung mit dem Präsidenten der inzwischen gebildeten "Deutschen Regierung des Landes Hessen", Prof. Dr. Bergsträßer, bei der sämtliche Schulfragen der Stadt und des Landkreises Gießen besprochen worden sind. Diese erste "Deutsche Regierung des Landes Hessen" war natürlich noch nicht souverän und konnte mir weder Weisungen geben noch Hilfe zusagen. Alle meine Maßnahmen mußten durch die Dienststellen der Militärregierung bestätigt werden. Aber ich konnte doch immerhin einen Anfang für die Neuordnung unseres Schulwesens in Gießen und im Landkreise Gießen machen. Bekanntlich wurde erst am 16. Oktober 1945 im Landeshaus in Wiesbaden in einer feierlichen Sitzung Prof. Dr. Karl Geiler durch Oberst Newman, Direktor der Amerikanischen Militärregierung, als erster Ministerpräsident des Landes berufen. Noch am gleichen Tage wurde als Landesregierung ein "Groß-Hessisches Staatsministerium" gebildet. Es war für Hessen ein



historisches Ereignis, denn dieser 16. Oktober 1945 war gewissermaßen der Gründungstag des neuen Landes Hessen.

Nach der Umbildung des Kabinetts Geiler am 1. November 1945 war Franz Böhm der erste Kultusminister in Hessen; nach seinem Ausscheiden am 16. Februar 1946 übernahm am 19. April 1946 Franz Schramm das Kultusministerium. Im Kabinett Stock vom 6.1.47 bis 9.1.51., auch nach der Umbildung am 1.11.49., war Erwin Stein hessischer Kultusminister; er hieß zuerst Minister für Kultus und Unterricht, ab 1.11.49 Minister für Erziehung und Volksbildung. Die Verfassung des Landes Hessen, beschlossen von der Verfassungsberatenden Landesversammlung in Wiesbaden am 29. Oktober 1946 und angenommen durch Volksentscheid am 1. Dezember 1946 legt im Artikel 56 fest: "Das Schulwesen ist Sache des Staates". Im Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949 heißt es in Artikel 7: "Das gesamte Schulwesen steht unter der Aufsicht des Staates".

Da alle Schulleiter der Volks- und Berufsschulen in Gießen mit einer einzigen Ausnahme Parteimitglieder gewesen sind, wurden sie suspendiert und sofort kommissarische Schulleiter bestellt. Allerdings erfolgte die erste endgültige Ernennung eines Rektors durch die Regierung über 2 Jahre später, im Oktober 1947.

Am 17. Juli 1945 hatten sich auf der Dreierkonferenz in Berlin der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Harry S. Truman, der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, Generalissimus Stalin und der Premierminister von Großbritannien Winston S. Churchill getroffen. In ihrer Begleitung waren die Außenminister der drei Regierungen, James F. Byrnes, Molotow und Anthony Eden. Die Zusammenkunft fand auf dem Cäcilienhof bei Potsdam statt und dauerte bis zum 2. August 1945. In den Vereinbarungen heißt es u. a. wörtlich: "Die deutsche Erziehung soll so überwacht werden, daß nazistische und militaristische Lehren ausgemerzt und die Entwicklung demokratischer Ideen möglich gemacht werden". Es war selbstverständlich, dem Ausmaße der Verirrung mußte das Werk der Erneuerung entsprechen; ein Wandel in den Gesinnungen war erforderlich. Eine solche Metanoia ist schon für den einzelnen, geschweige denn für ein ganzes Volk eine schwere Aufgabe. Aber es war der Segen des Unglücks, daß es die Gewissensforschung in die Tiefe trieb - das kann man heute sagen. Und bei dieser notwendigen Arbeit mußte vor allem das neu zu errichtende Schulwesen seinen Beitrag leisten.

Die nicht vorbelasteten Lehrpersonen aller Schularten wurden deshalb in einem Lehrgang von 6 vollen Tagen vom 20. bis 25. August 1945 für ihre neuen Aufgaben in den Schulen vorbereitet. Vor ca. 150 Lehrpersonen hielten an diesen 6 Tagen Referate: Min. Rat Hoffmann, Prof. Dornseif, Dr. Elzer, Schulrat Dr. Scheurer, Dr. König, Lehrer Frank, Prof. Dr. Bergsträßer, Pfarrer Guyot, Dr. Schüler, Dr. Stiefenhofer, Prof. Dr. Rüschkamp, Dr. Glöckner, Lehrer Immel, Dr. Rasp, Dr. Flörke, Prof. Dr. Hepding, Lehrer Beppler, Prof. Dr. Koch und Prof. Dr. Schüler. Mit der Freiheit und der personalen Würde des Menschen, als den wesentlichsten Problemen, mit denen sich die Dozenten dieses Lehrganges befaßt haben, waren, wenn sie bis ins Letzte ernst genommen werden, zahlreiche praktische Folgerungen gegeben, denen gerade für die Erneuerung des Schul- und Erziehungswesens, die uns aufgetragen war, die höchste Bedeutung zukommt.



Es ist schon so, wie Gustav Stresemann gesagt hat: "Der liebe Gott hat dem deutschen Volk viele prächtige Eigenschaften mit auf den Weg gegeben, seinen Fleiß, seine musische Veranlagung, seine Dichter- und Denkereigenschaften, aber bei der Verteilung des politischen Verstandes sind die Deutschen zu kurz gekommen". Aber die Schmerzen der Tage nach dem Zusammenbruch sollten nicht die Qual der Agonie sein, sondern die Wehen bedeuten, die eine Geburt begleiten. Auch diese Gedanken wurden in dem angesetzten Lehrgänge zur Diskussion gestellt. Bemerkte sei noch, daß es nur sehr viel Mühe kostete, in dieser Zeit eine solche Zahl geeigneter Dozenten zu finden, wie sie für den 6-tägigen Lehrgang notwendig gewesen sind.

Für die gesamten Volksschulen der Stadt Gießen wurden von der Militärregierung nach Prüfung der Fragebogen zunächst nur 32 Lehrpersonen zugelassen, für die Berufsschulen waren es nur 10; 166 Lehrpersonen der Stadt und des Landkreises Gießen wurden nicht zum Schuldienste zugelassen. Dies waren harte und folgenschwere Entscheidungen für die Betroffenen sowohl wie für die Wiedereröffnung der Schulen. Ich war gezwungen, Abiturienten als "Schulhelfer" zum Einsatz in den Schulen vorzubereiten. Und so habe ich weit über 100 solcher Schulhelfer zur Verwendung vorbereitet. Hier mein Urteil über diese Schulhelfer: sie waren lerneifrig, sie bemühten sich ernsthaft, um ihren Aufgaben gerecht werden zu können, sie waren zuverlässige Helfer in dieser Notzeit für die Schule.

Am 1. Oktober 1945 konnte endlich der Unterricht in den Schulen der Stadt Gießen wieder aufgenommen werden, ebenso in 37 Gemeinden des Kreises Gießen. Aus Anlaß dieser Wiedereröffnung fanden schlichte Feiern statt, für die höheren Schulen im Gloria-Palast, für die Volksschulen anschließend im Hofe der Goetheschule. Dabei waren anwesend: der Erziehungsoffizier der Militärregierung, Cpt. Brunner, der Oberbürgermeister der Stadt Gießen, Dr. Dönges, der Schulrat und Vertreter der Kirchen. Die Goetheschule war damals das einzige Schulgebäude für alle 2300 Kinder, die volksschulpflichtig waren. Für viele Kinder bedeutete dies, daß sie einen sehr weiten Schulweg zurücklegen mußten und daß sie nur 2 oder 3 Stunden Unterricht am Vormittag oder am Nachmittag hatten. Am 9. Dezember 1946 konnten erst 7 weitere Säle in der Schillerschule bezogen werden. Ab Ostern 1947 standen in der Pestalozzischule weitere 10 Schulsäle zur Verfügung. In den Vororten Klein-Linden und Wieseck waren die Schulräume intakt und auch das notwendige Mobiliar und Inventar noch vorhanden.

Am 1. November 1945 konnte ich in mein Tagebuch eintragen: Für das Gymnasium ist Dr. Glöckner zum Oberstudiendirektor ernannt worden, für das Realgymnasium Dr. König und für die Oberrealschule Dr. Flörke; alle drei Herren stellten sich bei mir vor.

Die Wiedereröffnung der Berufsschulen erfolgte am 8. Oktober 1945, allerdings in sehr primitiven Unterkünften, in denen nur ein Teil der Lehrlinge eingeschult werden konnte.

Außer der Raumnot erschwerte der Mangel an ausgebildeten Lehrern den Wiederaufbau des Schulwesens. An den Volksschulen der Stadt Gießen fehlten noch 31 Lehrer, an den Berufsschulen noch 18 Kräfte. Die Lehrer mußten 2 Klassen führen mit zusammen über 100 Kindern, und die Kinder selbst hatten noch keinen vollen Unterricht. Durch die Einstellung von Schulhelfern konnte allmählich der Unterrichtsbetrieb erweitert werden, d. h. die Stundenzahl für die einzelnen Klassen konnte erhöht werden.



Ein allgemeiner Mangel herrschte an Schreibmaterial sowie an Lehr- und Arbeitsmitteln. Für die Kinder der Unterstufe habe ich Lesebogen drucken lassen, da weder Fibeln noch Lesebücher vorhanden waren. Die oberen Jahrgänge erhielten in beschränktem Umfange Lesebücher, die im Auftrage des obersten Befehlshabers der Alliierten veröffentlicht worden waren.

Im Landkreis Gießen konnte am 1. Oktober 1945 nur in 37 von 84 Gemeinden der Unterricht aufgenommen werden, da dort der Lehrermangel noch größer war als in der Stadt. Hinzu kommt, daß die Schülerzahlen im Landkreis Gießen ganz enorm angestiegen waren. Nach Angaben von Landrat Dr. Wagenbach vom 10. November 1945 waren insgesamt 53000 Menschen als Evakuierte aus den Ostgebieten in den Landkreis Gießen gekommen, und das waren überwiegend Frauen und Kinder. Ich mußte also im Landkreis Gießen besonders viele Schulhelfer einsetzen, damit die Schulen wieder eröffnet werden konnten. Und das ist mir mit großer Mühe erstaunlich rasch gelungen. Als am 25. Februar 1946 Herr Welter als Schulrat für den Landkreis Gießen in sein Amt eingeführt worden ist, konnte ich ihm erfreulicherweise sagen, daß auch im Landkreis Gießen in allen 84 Gemeinden die Schulen eröffnet sind. Natürlich war der Unterrichtsablauf in den Landschulen noch nicht so, wie man es wünschte. Einige Schulgebäude waren teilweise noch mit Flüchtlingen belegt, was den Unterricht mitunter störte. Aber der verständnisvollen Fürsorge der Bürgermeister ist es gelungen, die Schulräume freizubekommen und sie auch in Ordnung zu bringen. Auch viele Lehrerwohnungen konnten ihrem eigentlichen Zweck wieder zugeführt werden.

Nicht minder düster als das Bild vieler Schulräume war das Bild der Schüler. Die immer zahlreicheren Luftangriffe auf Gießen hatten einen geregelten Unterricht monatelang unmöglich gemacht, zur Schließung von Schulen und zur Evakuierung von Schülern und Lehrern geführt. Nach ihrer Rückkehr zeigten sich die sozialen Nöte wie: ungenügende Ernährung und Bekleidung, schlechte Wohnverhältnisse, Schmutzkrankheiten, Tuberkulose u. ä. Zu meiner Orientierung habe ich Erhebungen machen lassen, um die Schüler nicht zu überfordern. So waren von 3749 eingeschulten Volksschulkindern in Gießen am 1. November 1946 noch 349 infolge der Kriegseignisse vaterlos. Hinzu kamen 293 Kinder, deren Väter noch in Gefangenschaft waren und 162 Kinder, deren Väter als vermißt galten. Insgesamt waren also 804 Kinder ohne Vater, das waren 21 % aller Kinder. Eine andere Erhebung, die ich am 17. Dezember 1945 gemacht habe, ergab, daß von allen schulpflichtigen Volksschulkindern 1052 dem Unterricht fernbleiben mußten, da sie erkrankt waren oder wegen Mangel an Schuhen oder mangelhafter Kleidung. Das Thermometer zeigte an diesem Tage 15° C unter Null. Ostern 1947 konnte ich 800 Berechtigungsmarken für die Besohlung von Kinderschuhen verteilen lassen, die mir auf Antrag vom Landesinnungsverband Hessen in Darmstadt zur Verfügung gestellt worden waren.

Im ganzen gesehen war es eine schwere Bürde an Arbeit und Verantwortung, die in diesen Jahren auf den Schultern der Lehrer ruhte: überfüllte Klassen, keine Bücher und Hefte, keine Lehr- und Anschauungsmittel, ungenügend geheizte Schulräume u. ä. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder verringerte sich auch deshalb nicht, weil durch einen Erlaß des damaligen Großhessischen Staatsministeriums die Schulpflicht vorübergehend um 1 Jahr verlängert worden ist, weil ein geregelter Unterricht infolge der Kriegsverhältnisse nicht möglich war und dadurch die Kinder das Ziel der Volksschule nicht erreichen konnten.



Schon auf eine Anordnung der "Deutschen Regierung des Landes Hessen" hin (ab 8. 8. 1945 für Oberhessen zuständig) vom 25. Oktober 1945 wurde in den Volks- und Berufsschulen Staatsbürgerkunde als Pflichtunterrichtsfach eingeführt. Damit die Lehrpersonen aller Schularten diese neue Aufgabe erfüllen konnten, wurden ab Juni 1946 monatliche Lehrertagungen durchgeführt, deren Vorbereitung und Leitung mir ebenfalls übertragen war. Im Hinblick auf die verantwortungsvolle Aufgabe der Erziehung unserer Jugend, auf deren Schultern einmal die Ordnung in Staat und Gesellschaft ruhen wird, ist es nicht tragbar, daß die Jugenderziehung Menschen übertragen wird, die die demokratische und soziale Idee nicht restlos bejahen oder gar ablehnen. Diese "Gemeinschaftskunde", wie sie auf den monatlichen Lehrertagungen besprochen wurde, sollte mehr sein als reine Staatsbürgerkunde, sie wollte zu einem Menschentum erziehen, das erfüllt ist von dem Gedanken der Selbstverantwortung für die Gesamtheit des Volkes und der Menschheit.

Daß auch die Militärregierung an dieser politischen Erziehung in den Schulen interessiert war, ist begreiflich. So mußte ich am 15. März 1948 bei einem Diskussionsabend bei der Militärregierung in Gießen ein Referat über den Stand der politischen Erziehung in den Gießener Schulen halten. Ich konnte dabei darauf hinweisen, daß sich in Gießen bis zum März 1948 nicht weniger als 9 Lehrertagungen mit Fragen der politischen Erziehung beschäftigt hatten. Mit gutem Gewissen kann ich an dieser Stelle dokumentieren, daß in Gießen die leitenden Persönlichkeiten der amerikanischen Dienststellen für sich in Anspruch nehmen können, in weitgehendem Maße das getan zu haben, was zur Herbeiführung guter Beziehungen zwischen der Besatzungsmacht und der deutschen Bevölkerung geeignet war.

Als Schulrat der Stadt Gießen hatte ich auch die Aufsicht über alle Berufs-, Berufsfach- und Fachschulen. Diese Belastung war sehr groß, weil die Zahl der Schüler dieser Schularten in Gießen ungewöhnlich hoch ist. Den stärksten Besuch wies die Gewerbliche Berufsschule auf, an der über 1400 Schüler unterrichtet wurden und für die ich ein Gebäude der Volksschule zur Verfügung stellen mußte. Ebenso wurden sofort wiedereröffnet die Kaufmännische Berufsschule und die Mädchenberufsschule. Die Kaufmännische Berufsschule war in den Räumen des Hintergebäudes der Handels- und Gewerbebank untergebracht, die Mädchenberufsschule mußte sich mit den restlichen Räumen ihres Hauses in der Kirchstraße begnügen. Von den Berufsfach- und Fachschulen wurden in Gießen wiedereröffnet: die Städtische Handelslehranstalt mit einer Wirtschaftsoberschule, die Städtische Frauenarbeitsschule, das Polytechnikum mit über 400 Studierenden und die Vogt'sche Privat-Handelsschule. Alle diese Schulen wiesen einen überaus starken Besuch auf, litten aber ebenso wie die Volksschulen an Raumnot, Lehrermangel und Unterrichtsmaterial. An der Gewerblichen Berufsschule gab es 6 Klassen für das Baugewerbe, 28 Klassen für das Metallgewerbe, 8 Klassen für das Kunstgewerbe, 4 Klassen für das Nahrungsmittelgewerbe, 15 Klassen für das Textilgewerbe und 9 Klassen für das Holzgewerbe, daß sind zusammen 70 Klassen. An der Kaufmännischen Berufsschule entstanden insgesamt 34 Klassen nach Berufsgruppen gegliedert, an der Mädchenberufsschule 19 Klassen für verschiedene Frauenberufe, also zusammen 123 Berufsschulklassen in der Stadt Gießen. Die Aufsichtspflicht über die Berufsschulen war für mich eine enorme Belastung; sie bestand nicht für die Kollegen der Regierungsbezirke Wiesbaden und Kassel, da ihnen lediglich die Volks-, Real- und Sonderschulen unterstanden. Für Gießen war



noch das Gesetz, das Volksschulwesen im Volksstaat Hessen betr. vom 25. X. 1921 in Kraft, das erst 1953 ersetzt worden ist.

Nach einem Erlaß des Hessischen Kultusministeriums wurde mit Beginn des neuen Schuljahres 1946 englischer Sprachunterricht wahlfrei ab 5. Schuljahr in den Gießener Volksschulen eingeführt. Es waren genügend geeignete Lehrpersonen vorhanden. Was die Differenzierung betrifft, so strebte ich die Wiedereinführung der Klassen mit erweitertem Lehrziel mit einem 9. und 10. Schuljahre an, wie es das Hessische Volksschulgesetz vom 25. Oktober 1921 vorgesehen hat. Schon vor der Einführung der Realschule in Hessen durch Erlaß vom 14. November 1950 wurden ab Ostern 1949 Realschulklassen in Gießen eingerichtet, zuerst als Realschulzug an einer Schule und dann nach und nach an weiteren 5 Volksschulen.

Ebenso betrieb ich die Errichtung von Sonderschulklassen, die ja während der Zeit des Nationalsozialismus ein Aschenbrödelwesen führten. Solche Klassen für Lernbehinderte gab es in Gießen nur noch 2, im Landkreis Gießen überhaupt keine. Da mir glücklicherweise vorgebildete Sonderschullehrer zur Verfügung standen, konnte ich nach und nach 20 Sonderschulklassen einrichten und sie einem Rektor unterstellen.

Zu dieser Differenzierung des Schulwesens wurde ich erst recht bestärkt durch meinen 12-wöchigen Aufenthalt zum Studium des amerikanischen Schulwesens vom 5. September bis 20. November 1948. Es war dies die erste Delegation deutscher Pädagogen, die nach 1945 in die USA eingeladen worden war. Unsere Studienreise, die von der National Education Association organisiert und von der Rockefeller Foundation finanziert wurde, gestattete uns eine große Fülle von Schulbesichtigungen und Konferenzen auf allen Ebenen der Schulverwaltung und mit vielen Einzelpersonlichkeiten. Wie Entdecker und Pioniere waren wir uns oft vorgekommen, die wir als erste Vertreter einer lange isolierten pädagogischen Provinz wieder vorgestoßen waren, sozusagen in Neuland. Im Gegensatz zu Deutschland, das über eine viele Jahrhunderte alte geschichtliche Entwicklung zurückblickt, sind die Vereinigten Staaten ein junges Land, in das seit fast drei Jahrhunderten immer neue Menschenmassen einströmten. Das Zusammenleben all dieser Menschen und das Zusammenwachsen zu einem Volks- und Staatsbewußtsein war nur möglich, wenn das Verbindende gegenüber dem volksmäßig Trennenden hervortrat, wenn man bereit war in wahrhafter Toleranz zusammenzuleben. Aus all dem kann die deutsche Schule für die Erziehung zu demokratischen Lebensformen bedeutungsvolle Anregungen aus dem amerikanischen Schulwesen gewinnen. Allgemein will ich festhalten: Wenn auch die vergleichende Pädagogik - comparative education - noch eine junge Wissenschaft ist, ihre Bedeutung erkennt man deutlich beim Besuch von Schuleinrichtungen im Auslande.

Im Juli 1946 begann in allen Volks- und Höheren Schulen der Stadt Gießen die Schulkinderspeisung. Die Kinder erhielten Erbsen- oder Gemüsesuppe, süße Milch mit Haferflocken oder eine Milchsuppe mit Einlauf. Es war vor allem die unter dem Namen "Cralog" zusammengefaßte Organisation, die sich der Schuljugend annahm. In Gießen wurden täglich 70 % aller Kinder gespeist. Die monatlich in den Schulen durchgeführten Wiegungen und Messungen ergaben ein recht erfreuliches Bild. Die Kinder statteten in Briefen und Aufsätzen den Spendern in Amerika, Irland und der Schweiz ihren Dank ab.



Als die Spruchkammern ihre Tätigkeit aufnahmen und im Anschluß daran die "Fünferausschüsse", an deren Sitzungen der Schulrat als maßgebendes Mitglied regelmäßig teilzunehmen hatte, weil er aus vorhandenen Personalakten Auskunft geben mußte, war seine Inanspruchnahme außerordentlich, ganz abgesehen von der seelischen Belastung, ging es doch immer um die Frage, ob eine Lehrperson zum Schuldienst zugelassen werden sollte oder nicht.

Im Februar 1947 trat im Landeshaus in Wiesbaden die Arbeitsgemeinschaft "Die Neue Schule" zusammen. Aus dieser Arbeitsgemeinschaft, die in freier Weise über die Probleme einer notwendigen Schulreform diskutierte, ging im November 1947 der "Landesschulbeirat" hervor. Ich wurde in beide Körperschaften berufen. An den Sitzungen nahmen auch Vertreter der Militärregierung teil, ebenso Vertreter der zugelassenen Parteien, der Kirchen und der Eltern. Die Arbeitsgemeinschaft "Die Neue Schule" hatte 15 Fachausschüsse gebildet, die am 21. und 22. Juli 1947 ihre Berichte vortrugen. Am Ende der Tagung im Landeshaus in Wiesbaden legte der damalige Kultusminister Dr. Erwin Stein seine Pläne zur Schulreform in Hessen vor.

Angeregt durch die Diskussionen in den Arbeitsgemeinschaften "Die Neue Schule" und den "Landesschulbeirat" und ausgehend von dem Gedanken, daß die Schule eine Einrichtung für die Kinder der Staatsbürger ist und daß der Erziehungsberechtigte mit den Erziehern seiner Kinder in Verbindung treten möchte, empfahl ich meinen Lehrern, die Eltern ihrer Schüler periodisch zusammenzurufen, um mit ihnen Angelegenheiten der Klasse, des Unterrichts und der gesamten Schule zu besprechen. Eltern sollten auch befähigt werden, in Anerkenntnis ihrer Rolle als pädagogische Laien durch Fragen, aber auch durch Vorschläge und praktische Unterstützung den Lehrern besseren Unterricht zu ermöglichen. So konstituierte sich am 1. Februar 1949 der Elternbeirat der Goetheschule in Gießen, die damals 1200 Schüler hatte. Der betreffende Erlaß des Kultusministers erschien kurz danach am 19.5.1949. Nicht uninteressant sind die Themen, die in den Aussprachen des Elternbeirates mit den Lehrern der Goetheschule behandelt worden sind. Da waren Fragen der Schulspeisung, sittliche Gefährdung der Schüler durch Kinobesuch, Verkehr älterer Mädchen mit Soldaten der Besatzungstruppe, Versorgung unbemittelter Kinder mit Schuhen und Bekleidung u. ä. Eben solche Schulelternbeiräte konstituierten sich an allen anderen Schulen. Festhalten möchte ich aber auch, daß in Gießen eine "Gesellschaft für Elternhaus und Schule" entstand, eine zwanglose Vereinigung, die sich folgende Aufgaben gesetzt hatte:

1. Ausgleich von Meinungsverschiedenheiten zwischen Eltern und Lehrern,
2. Aktivierung der Presse, des Rundfunks für aktuelle Fragen der Erziehung,
3. Erfassung und Interessierung der breiten Elternschaft für notwendige Fragen des Schulwesens,
4. Namhaftmachung von Persönlichkeiten der Erzieherschaft, der Eltern, der freien Jugenderziehung, der Geistlichkeit, der Ärzte und anderer Kreise, um in der Presse über aktuelle Fragen im volkstümlichen Sinne zu schreiben.



Berichten muß ich in diesem Zusammenhange noch, daß der "Gießener Anzeiger" seit September 1949 eine Beilage herausbrachte unter dem Titel "Leben und Lehren". In dieser Beilage kamen nicht nur Lehrpersonen, sondern auch Eltern zu Wort. In der ersten Nummer vom 8. September 1949 lauteten die Überschriften der Abhandlungen: "Zwischen Schule und Elternhaus", "Wie erziehst Du Dein Kind?", "Die neue Aufbauklasse der Volksschule", "Von der Unehrllichkeit in der Schule", "Geliebte und gehaßte Lehrer", "Der Bauer und seine Berufsschule", "Gehört Kasperle in die Schule?" und "Gespenster". Ich selbst sprach am 8. März 1950 über das Thema "Elternhaus und Schule" vor Regierungsvertretern, Dozenten und Studenten des Pädagogischen Institutes in Jugenheim. -

Mag auch noch so viel, was das gesamte Schulwesen betrifft, 1945 in Trümmer gelegen haben, vorhanden war der starke Wille zum Wiederaufbau und zum Neubau des Schulwesens. Ein neuer Bildungs- und Kulturwille war erwacht, bei Eltern wie Lehrern lebte das echte Verlangen nach einem inneren Aufbruch. Wenn die Erfolge zunächst noch nicht so sichtbar wurden, wie man das vielleicht gewünscht hat, so lag das einmal an der Fülle der Aufgaben und Probleme, vor die sich alle gestellt sahen, die damals an verantwortlichen Stellen die Weichen für eine Erneuerung unseres Schulwesens stellen mußten. Ferner gingen durch die Währungsreform vom 21. Juni 1948 viele materielle Voraussetzungen verloren. Die Stadt Gießen hat beispielsweise rund 7 Millionen RM aus Rücklagen und Barbeständen verloren, was einen Stillstand des Wiederaufbaues auch des Schulraumes zur Folge hatte. Krankte die Zeit vor der Währungsreform daran, daß der Mangel an Arbeitskräften und an Material den Einsatz der vorhandenen Geldbestände erschwerte, so waren nach der Währungsreform zwar Arbeitskräfte und Material in ausreichendem Maße vorhanden, aber das notwendige Geld fehlte. So konnte erst 1949 der systematische Wiederaufbau der Schulgebäude beginnen.

Beim Bau von Schulhäusern muß der Pädagoge dem Architekten die notwendigen Gedanken und Intentionen geben. Das Primäre ist das wirklich Pädagogische. Es ist nicht richtig, wenn sich die Architekten in den Schulgebäuden ihre Denkmäler bauen. Bei dem internationalen Pädagogenreffen, der "Conference on comparative education" vom 25. bis 30. April 1949 im historischen Rasthaus am Chiemsee, an dem ich als Delegationsmitglied aus Hessen neben Kultusminister Stein und den Ministerialräten Hoffmann und Dr. Kammer teilnahm, erstattete ich im Unterausschuß für Schulbauten ein Referat über "Schulhausneubau als Kernstück einer zielstrebigen Entwicklung zur Demokratisierung des Schullebens".

Nur ein Schulwesen, das nicht jedem alles, aber jedem seinen Weg anbietet, nur ein Schulwesen, das Leistungsforderung als fördernde Herausforderung versteht, konnte den Ansprüchen des Aufbaues des Schulwesens nach 1945 annähernd genügen. - Die Lehrer, so muß festgehalten werden, sahen die Wirklichkeiten, sie arbeiteten unverdrossen aus der Hoffnung, daß es im Letzten gut enden wird mit denen, die ihnen anvertraut waren. - Schließlich darf ich hinzufügen, daß ich als Schulaufsichtsbeamter gegenüber den mir unterstellten Lehrpersonen ebenso gern Nehmender wie Gebender gewesen bin. Jeder Lehrer muß sich ja selber einen persönlichen Arbeits- und Umgangsstil erarbeiten, er muß in seinem pädagogischen Gewissen innerlich frei bleiben. So strebte ich nicht eine neue herrschende Pädagogik an, wohl aber einen sich steigernden Consensus.



Schule kann eine Gesellschaft nicht direkt verändern. Aber sie kann Voraussetzungen für notwendige Veränderungen schaffen, und das war die große Aufgabe beim Wiederaufbau des Schulwesens nach 1945. Daß diese Aufgabe leicht war, wird kein Wissender behaupten wollen. Aber ob leicht oder schwer - es war einfach unsere Aufgabe!

## DAS MANISCHE IN GIESSEN - Neuere Anmerkungen nach zwei Editionen

von Marion u. Hans - Günter Lerch

Aufgefordert vom Herausgeber, zur Festschrift aus Anlaß des 100 jährigen Bestehens des Oberhessischen Geschichtsvereins einen Beitrag über Reaktion, Rezeption und Zielsetzung der "Manisch" - Untersuchung in Gießen beizusteuern, haben wir das uns vorliegende Material gesichtet und möchten unsere Erfahrungen, in drei Abschnitte geordnet, zur Kenntnis geben.

Dabei wollen wir zuerst den Wiederhall dieser Arbeit beschreiben, die diese in der Öffentlichkeit gefunden hat, sodann einen Vorschlag unterbreiten, in welcher Weise die intendierte Zielsetzung in konkrete pädagogische Unterrichtstätigkeit einfließen könnte und zum Schluß anhand einer kleinen Wortliste eine Betrachtung über die sprachliche Zuordnung einiger unklarer Begriffe anstellen, die von nichtjenischen Gewährsleuten als "manische" Wörter angesehen werden.

Im ersten Teil dieses Aufsatzes geht es dabei weniger um die Resonanz in der Presse bzw. in Fachkreisen. Dazu wäre nur kurz zusammenfassend anzumerken, daß nach Drucklegung zu beiden Auflagen zur Vorstellung des Buches je eine Pressekonferenz veranstaltet wurde, die sowohl in der regionalen wie auch in der überregionalen Presse einen vielfältigen Niederschlag fand. Das überörtliche Interesse ging dabei soweit, daß der Sender Freies Berlin im Rahmen einer Magazinsendung ein Telefoninterview mit dem Verfasser über das Thema seines Buches durchführte. Zahlreiche Zuschriften von Studenten, Sprachwissenschaftlern (einer aus der DDR), Sozialpädagogen und anderen Fachleuten bekunden überdies das Interesse an dieser Untersuchung.

### 1. Reaktion und Rezeption in der Öffentlichkeit Hans - Günter Lerch

1973 wurde "Das Manische in Gießen" als Dissertationsdruck (58. Band der Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins) in einer Auflagenhöhe von 1000 Exemplaren veröffentlicht. Obwohl es sich um eine rein fachwissenschaftliche Arbeit handelte, fand das Buch großen Anklang. In wenig mehr als Jahresfrist war es praktisch vergriffen.

Die Nachfrage hielt an, und es entstand das Bedürfnis zu einer Neuauflage, die dann 1976 auch zustande kam. Mit einem um 85 auf 890 Begriffe erweiterten Glossar, mit einem neu hinzugekommenen umfangreichen Abbildungsteil, einem überarbeiteten und auf den neuesten Stand gebrachten Textteil sowie einem neu aufgenommenen Gegenglossar (Deutsch/Manisch) wurde das Buch Anfang November 1976 in einer Auflagenhöhe von 1500 in Gießen neu ediert. Bis Jahresende 1976 hatte der Verlag insgesamt bereits über 900 Exemplare ausgeliefert.



Diese an den Anfang unserer Überlegungen gestellten Zahlen sollen das Interesse an dem Buchthema verdeutlichen, das über den üblichen Rahmen hinausgeht. Vergleichbare Schriften fachwissenschaftlicher Provenienz erfreuen sich beileibe keiner solchen Beliebtheit, sondern werden allenfalls wieder von Fachwissenschaftlern, Studenten bzw. einigen anderen Esoterikern gekauft bzw. gelesen. Diese Betrachtung soll nun zu der Frage Anlaß geben, wieso gerade das Buch über das "Manische" in Gießen so begehrt ist.

Dazu wäre es notwendig, die verschiedenen Leser etwas voneinander zu differenzieren. Natürlich kann dies nicht in statistisch - wissenschaftlicher Form erfolgen, denn die Käufer in den einzelnen Buchläden konnten ja nicht nach ihrer sozialen Position befragt werden.

Nach Auskünften kann man pauschal die Reaktion als vielschichtig bezeichnen. Genauer besehen gehörten zu den ersten Käuferwellen die sogenannten "Urgießener", die ein Stück Heimatgeschichte besitzen wollten, mit der sie eine konkrete eigene Erfahrung verbindet. Solche Berührungspunkte schlugen sich nieder in diesem Ausschnitt aus der Alltags-, Lebens- oder Stadtgeschichte, der für manche unter ihnen ein Teil ihrer persönlichen Vergangenheit, ihrer individuellen Erinnerung geworden ist. Kontakte mit "Manischen", exakter ausgedrückt: mit Personen jensischer Abstammung hatten sie möglicherweise in der Schule, im Betrieb oder auf andere Weise, etwa auf der "Messe" mit Schaustellern, gehabt, so daß sie, auch im Zeichen der Stadt Lahn bzw. des "drohenden Untergangs" der Stadt Gießen, sich ein Stück Vergangenheit sichern wollten, bevor es zu spät war. Bemerkenswert an diesem Sachverhalt scheint uns zu sein, daß es nur eigener konkreter Erfahrungen bedarf, um die Leute dahin zu bringen, selbst ein fachwissenschaftliches Buch durchzulesen. Hier kommt sicherlich eine Art regionale Nostalgie zum Ausdruck, etwa in dem Sinne: "Weißt du noch damals, als mer noch manisch gepuckt hawwe? Da hawwemer noch nach de tschuckische mosse getickt!"

Die zweite Welle erwarb das Buch zum Weiterverschenken und kann deshalb mit der ersten weitgehend gleichgesetzt werden.

Eine dritte Gruppe setzt sich aus den fachlich interessierten Lesern zusammen, wobei hier die rein wissenschaftlich orientierten Käufer am allergeringsten vertreten sind - also Professoren, Studenten etc. -, während der größere Teil dieser Gruppe aus Lehrern besteht.

Eine vorsichtige Einschätzung nach sozialer Zugehörigkeit ergibt, daß sich hauptsächlich "einfache Bürger" und "Leute aus dem Mittelstand" für das "Manische" interessieren, wobei beide Gruppen wieder durchaus dem Typ des "Urgießeners" entsprechen (können). Offensichtlich scheint der Besitz des Buches so etwas wie ein regional - historisches Statusabzeichen geworden zu sein, etwa nach dem Motto: "Ein richtiger alter Gießener hat so etwas zu besitzen bzw. gelesen zu haben." Da es auf diesem Gebiet offenbar nicht viele Alternativmöglichkeiten gibt (d. h. die spezifisch sich mit Gießen oder irgendwelchen populären Gießener Themen befassende Literatur ist eng begrenzt), ist der Besitz des Buches zu einer Identifikations-



möglichkeit geworden, zumal nach Meinung eines Buchhändlers auch die Wahl des Buchtitels dies mit hervorgerufen habe. So erklärt es sich denn auch, daß eine dritte Gruppe dieses Buch erwirbt, weil es "schick" bzw. "in" ist, es zu besitzen bzw. zu verschenken, denn daran zeigt sich, daß "man" dabei ist, "dazu" gehört. Die Leute aus dieser dritten Gruppe sind als Gießener Neubürger zu bezeichnen, die auf diese Weise entweder ihre Verbundenheit zu Gießen dokumentieren bzw. die Tatsache vertuschen wollen, daß sie nicht zu den alteingesessenen Gießenern gehören.

Auf die beschriebene Weise ist das Buch zu einem Vorzeigeobjekt geworden, was der Verfasser keineswegs beabsichtigt hatte. Besonders bevorzugt wurde das "Manische" von Bürgern, die beim abendlichen Kegeln oder am Stammtisch mit der Kenntnis manischen Sprachguts renommieren möchten. Nicht selten soll es wegen eines strittigen Wortes zu Wetten gekommen sein, die dann zum sofortigen Nachschlagen führen. Dabei versucht ein "Manisch-Kenner" womöglich den anderen mit seiner besseren Kenntnis der Sprache zu übertrumpfen. Hier vermischt sich offensichtlich echtes Interesse am Manischen und am Weiterleben der Sprache mit eher oberflächlichem Imponiergehabe.

Eine weitere Gruppe von Käufern befindet sich unter den Leuten, die ohnehin viel mit Originalsprechern, also echten Angehörigen der jenischen Kreise, zusammenkommen. Unter ihnen ist das Bedürfnis gewachsen, Sprache und soziales Verhalten der "Manischen" verstehen zu wollen. In dem Buch haben sie dabei in ihrem Bemühen eine Unterstützung erhofft und vielleicht auch gefunden.

Zuletzt sei von den "Manischen" selbst die Rede. Wie stehen sie zu dem Buch? Gefällt es ihnen, lesen sie es oder lehnen sie es ab?

Nach Umfragen konnte sichergestellt werden, daß "Das Manische" im Bereich der Betroffenen - pauschal formuliert - "gut angekommen" ist. Selbst der relativ schwer verständliche, weil in wissenschaftlicher Terminologie verfaßte Text sei verstanden worden, wenn auch oft erst nach zwei- oder mehrmaligem Lesen. Am meisten begrüßt wurden von diesem Personenkreis die beiden Glossare, die vielen von ihnen dazu verholfen haben, ihren eigenen manischen Wortschatz wieder aufzufrischen, zu ergänzen bzw. bei den Jüngeren überhaupt erst aufzubauen. Besonders genuttuend empfinden diese Leute den Tenor des Buches, der nicht als diskriminierend, sondern eher als verständniserweckend für die Belange der "Manischen" erachtet wurde.

Dankbar zeigten sich einige Originalsprecher für das Bildmaterial, besonders für die älteren Aufnahmen von der Margaretenhütte und der "Gummiinsel", die wehmütige Erinnerungen an die Vergangenheit wachgerufen hätten und einige der älteren zu Tränen gerührt haben sollen ("Warum hat man das alles nicht so gelassen? Früher war doch alles viel schöner!")

Befragt, ob die Tatsache der Veröffentlichung einer Sprache, die sich ursprünglich als Geheimsprache versteht, diese nicht ihres Geheimsprachencharakters entkleide, äußerte sich die Mehrheit der Originalsprecher nicht besorgniserregt, denn einer massenhaften Verbreitung der Sprache stehe der hohe Verkaufspreis entgegen, der



im übrigen Hauptzielscheibe der Kritik aus dem Lager der Originalsprecher war. Der hohe Preis hinderte vor allem diese Leute daran, das Buch zu erwerben. Sie liehen bzw. leihen es sich bei Kontakteuten des Verlags aus, die jeweils ein Exemplar zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt bekamen. Ein günstigerer Preis hätte den Umsatz aus dem Bereich der jesischen Originalsprecher verdreifacht, war kommentierend von dort zu hören.

An dieser Stelle sei tatsächlich einmal ein kritisches Wort zum Verhältnis zwischen Zielsetzung und Preisgestaltung angemerkt. Globales Ziel des Buches ist nicht nur die Erhaltung und Vermittlung des Wortschatzes einer aussterbenden Geheimsprache, sondern auch die Sensibilisierung von Verständnis und Toleranz für eine bestimmte soziale Gruppe und der Abbau von pauschalen Vorurteilen gegenüber dem sozialen Verhalten von Menschen außerhalb der üblichen Normen und Verhaltensweisen.

Bei der Verfolgung dieser Ziele werden nun aber von vorneherein Leute aus jenen Gruppen ausgeschlossen, die aufgrund ihrer schwachen sozialen Situation nicht in der Lage sind, für ein solches Buch rund 30,- DM auszugeben. Die anderen sind möglicherweise nicht an den intendierten Zielen interessiert, sondern kaufen sich das Buch aus Jux bzw. Spaß an dem Jargon des "Manischen" oder weil das "Manische" auf sie einen exotischen, fremdartigen Reiz ausübt. So könnte es sich ergeben, daß trotz relativ hoher Verkaufszahlen weder die gemeinten Zielgruppen noch die angestrebten Ziele erreicht werden. Wenn diese Hypothese zuträfe, müßte arge Besorgnis und tiefe Desillusion Platz greifen.

Dennoch hegen wir diese tiefe Skepsis nicht, denn es kann davon ausgegangen werden, daß der Griff nach diesem Buch zugleich ein Hingelenktwerden auf soziale Inhalte und Probleme impliziert, daß der Benutzer sich dem sozialen Umfeld der Thematik gar nicht entziehen kann, selbst wenn er es möchte. Die Frage ist dann nur noch, ob er sich dem sozialen Aspekt so intensiv widmet, wie man das als Autor wünschen möchte.

Ein Hauptziel des Buches ist der Abbau von Vorurteilen. Nun lassen sich Vorurteile aber nur dort abbauen, wo zunächst einmal überhaupt welche vorhanden sind und wo andererseits die Bereitschaft zur kritischen Selbstreflexion und damit zur Änderung des eigenen Verhaltens geweckt werden kann. Dies ist in unserer Gesellschaft nur schwer zu realisieren, denn soziale Vorurteile halten sich meist recht gut und zum anderen werden sie ja von der Gesellschaft zur Aufrechterhaltung der Herrschaftsverhältnisse geradezu gebraucht. Daher sehen wir vor allem dort eine Möglichkeit bzw. Hoffnung, solche Vorurteile anzugehen, wo sie meistens auch entstehen, nämlich im Bereich von Erziehung, konkreter: von Schule.

## 2. "Das Manische" als Unterrichtsthema im Fachbereich Deutsch Marion Lerch

Sprache ist nicht nur ein System von Zeichen, Sprache ist auch immer ein Schlüssel zu soziologisch - kulturellen Zusammenhängen von gesellschaftlichen Strukturen und ihrem jeweiligen historischen Hintergrund. Sprache befähigt zur Kommunikation und Information, befähigt zum Verständnis seiner selbst und anderer. Überall dort,



wo man sich mit der Förderung der Kommunikationsbereitschaft beschäftigt, hat man es mit den verschiedenen Möglichkeiten des Sprachhandelns zu tun. Eine Institution, für die Sprache nicht nur Medium, sondern auch Arbeitsmaterial zugleich bedeutet, ist die Schule, insbesondere der Deutschunterricht.

Die Fachverbindungslehrer (= Fachvorsteher für ein Fach an einer Schule) für das Fach Deutsch an den 12 Gesamtschulen im ehemaligen Kreis Wetzlar haben im April 1976 in den "Handreichungen für die Klassen 7 - 10, Deutschunterricht" im Rahmen des Gesamtschulflächenversuchs des Kreises Wetzlar vier Aufgabenbereiche für das Fach Deutsch ausgewiesen, deren Zielsetzung es u. a. ist, zur schriftlichen und mündlichen Kommunikation zu befähigen und über die Sprache als Phänomen zu reflektieren, d. h. "Schüler sollen befähigt werden zur kritischen Sprachhandlung und zur Betrachtung gesellschaftlicher Kommunikationsbedingungen dadurch, daß sie Distanz zur eigenen Sprache gewinnen, sprachliche Sachverhalte beschreiben und in ihrer beabsichtigten und bewirkten Funktion bestimmen, interpretieren und beurteilen können" (Handreichungen...., S. 9).

Konkret bedeutet das für den Unterricht, daß Schüler bereits ab Klasse 7 in altersspezifischer Operationalisierung des Themas erfahren, daß Sprache immer bedingt wird durch gesellschaftliche Strukturen und zu ihrer Bewertung und jeweiligen Handhabung immer der gesellschaftlich - historische Hintergrund zu berücksichtigen ist. Des weiteren gehört es zur Zielsetzung des Deutschunterrichts, den Schülern die Erkenntnis zu vermitteln, daß Sprache stets durch Imitation, Entlehnung und Analogiebildung erworben wird, daß Kommunikation ein stetiger Prozeß von Enkodieren und Dekodieren bestimmter, vereinbarter Zeichen, sprachlicher Zeichen, bedeutet. Bereits in Klasse 7 sind Schüler in der Lage, anhand geeigneter Unterrichtsmaterialien die unterschiedlichen Funktionen und Merkmale von Sprachebenen zu erkennen, denn Beispiele aus der Gossensprache - Umgangssprache - Hochsprache motivieren nicht nur zur Beschäftigung mit Sprache, sie aktivieren und differenzieren auch das kindliche Sprachverhalten, wenn sie einmal das so abstrakt erscheinende Gebilde Sprache veranschaulicht bekommen. Gerade auch die Beschäftigung mit Fach- und Sondersprachen (Sportsprache, Schülersprache, juristische und Verwaltungssprache etc.), die Animation zum Sammeln und Bestimmen von Begriffen und Redewendungen lassen den Schüler die Sprache einmal von einer ganz anderen Ebene aus erfahren, denn es kann, ohne oberflächlich und unwissenschaftlich im Deutschunterricht vorzugehen, ganz aus dem Erfahrungsbereich der Kinder geschöpft werden. Gerade Geheimsprachen haben bis in höhere Klassen eine besondere Anziehungskraft, und daher läßt sich die Einsicht, wann und weshalb Geheimsprachen entwickelt und angewendet werden, immer sehr rasch an konkreten Beispielen aus dem schulischen Bereich vermitteln. Die weiterführende Bekanntschaft mit dem Manischen weckt dann einen wahren Eifer, als ob es darum ginge, eine neue Fremdsprache zu erlernen.

Eine Reihe von Begriffen, die auf den unterschiedlichsten Wegen in den Zeichenvorrat der Schülersprache eingegangen sind, können bestimmt, ihre ursprüngliche Herkunft und Wanderung durch Sprachwelten und Sprachebenen verfolgt werden (Jiddisch, Rotwelsch).



Gerade für Kinder, die in und um Gießen aufgewachsen sind, dürfte der Realitätsbezug besonders offensichtlich werden, da wohl nahezu jeder mehr oder minder umfangreich Sprachfetzen aus dem "Manischen" kennt bzw. verwendet. (Für Schüler anderer Einzugsgebiete bedeutet die Konfrontation mit der Gießener Geheimsprache demgegenüber natürlich weit weniger persönliche Betroffenheit als die Möglichkeit, über die selbst entwickelten Geheimcodes Fingersprache, Zahlensprache etc. hinaus eine gesellschaftliche - ökonomisch bedingte und noch lebende Variante zu erleben.)

In diesem Zusammenhang eröffnet sich ein weiterer wichtiger Aspekt für die Aufnahme des "Manischen" als Unterrichtsstoff im Fach Deutsch gerade im Raum Gießen und Umgebung: es soll schließlich keinesfalls alleiniger Zweck des Unterrichts sein, das "Manische" nur als Motivationsvehikel auszunutzen, indem man die Schüler mit der Aussicht lockt, neue Begriffe zu erlernen, um z. B. Maßnahmen oder Aufsichtspersonen im schulischen Bereich zu unterlaufen bzw. zu hintergehen (Frage nach Zigaretten, Vorsagen, Kontakte während Klassen - oder Kursarbeiten, Warnungen), sondern um tradierte Vorurteile abzubauen, die nach wie vor im Bewußtsein sowohl der Eltern als auch der Kinder vorhanden sind gegenüber den Originalsprechern des "Manischen". Da mochte in der Schule ein Kind beispielsweise nicht neben jemandem sitzen, der von der "Gummiinsel", der Margaretenhütte oder dem Eulenkopf kam, weil die Eltern ihn als asozial diskriminierten. Dennoch ist sein Sprachschatz durchsetzt mit einer Reihe von "manischen" Begriffen, durch deren Gebrauch er sich bewußt dem Zugriff der Ratio der Erwachsenen mit all ihren normativen Forderungen entziehen will. Der Vater hat für diese sprachlichen Eskapaden sogar liebevolles Verständnis, denn sie versetzten ihn zurück in seine Jugendzeit. Weniger Toleranz vermag er häufig bis heute denjenigen gegenüber zu realisieren, denen er diese angebliche "Jugendsprache" verdankt, den jensichen Personen. Es ist jedoch wichtig, daß das "Manische" seiner so geschaffenen Exotik endlich entledigt wird, indem man die unabänderlich dazugehörenden sozialen Bedingungen mitvermittelt. Das sollte schließlich auch eine wesentliche Funktion des Buches sein, nicht nur Sprache zu sammeln und so zu erhalten, sondern durch die Verbreitung auch einer pädagogischen Verpflichtung gerecht zu werden, nämlich Verständnis zu erwecken für die Lage sozialer Randgruppen, an deren Schicksal in Vergangenheit und Zukunft letztlich jeder in irgendeiner Weise teilhat.

Gerade die Zukunftsperspektive der sozialen Gruppe der "Manisch" - Sprechenden fordert und rechtfertigt ein Befassen mit Sprache und Sprechern über das bloße Vergnügen an deftigen, verschlüsselnden Wendungen z. B. aus dem noch weithin gesellschaftlich tabuierten Sexualbereich. Zu einer Sprachform gehören immer bestimmte Menschen, die sie gebrauchen, gehören Umstände, Situationen und gesellschaftlich - ökonomische Beziehungen; beide Faktoren stehen in einer dialektischen Beziehung. Das bedeutet für den Lehrer, daß ihm durch die Bestandsaufnahme der Gießener Geheimsprache eine Möglichkeit an die Hand gegeben worden ist, jungen Menschen exemplarisch diese Zusammenhänge zu entwickeln, ein differenziertes Empfinden für Sprache und Menschen zu initiieren.

3. Berührungspunkte zwischen "Manisch", Mundart und Umgangssprache  
Hans - Günter Lerch



Angeregt durch Zuschriften und Mitteilungen über Ausdrücke, die in den publizierten Glossaren nicht enthalten sind, sollen in diesem Abschnitt noch einige Begriffe besprochen werden, deren sprachliche Zuordnung nicht so ohne weiteres klar ist.

Dabei ist davon auszugehen, daß es im Gießener Jenisch, wie schon im Kapitel "Übergänge zur Umgangssprache" in den beiden Ausgaben (1. Auflage, S. 147ff; Neuauflage Anabas - Verlag, S. 134ff.) ausgeführt, fließende Übergänge und Mischformen zwischen dem Jenischen (wie das "Manische" eigentlich heißen muß) einerseits und Umgangssprache und regionaler - d. h. oberhessischer - Mundart andererseits bzw. für beide Sprachbereiche identische Ausdrücke gibt.

Zu bedenken ist dabei, daß der Bearbeiter eines einem bestimmten Sprecherkreis zugeordneten Wortschatzes Grenzen setzen muß (sprachliche Abgrenzungen zu benachbarten Sprecherkreisen), für die er zwar Kriterien erarbeitet hat und vorlegt, deren hundertprozentige Exaktheit er aber zu keiner Zeit garantieren kann.

So wird es sicher Kriterien geben können, die der von uns vorgeschlagenen Zuordnung widersprechen, was möglicherweise aus einer veränderten Perspektive, unter Berücksichtigung anderer, uns vielleicht nicht zugänglicher sprachlicher Voraussetzungen, durchaus nicht ohne - subjektive - Berechtigung erfolgt.

Aus den genannten Überlegungen sollen die folgenden Ausführungen nur einen Vorschlag, einen Diskussionsbeitrag, darstellen und erheben keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit.

Von verschiedenen Gewährsleuten (darunter befindet sich der Bonner Philologe und Linguist Reinhard Stenzel, ehemaliger Gießener und mit Ausdrücken aus dem "Manischen" aufgewachsen und vertraut, der eine Liste mit 15 Begriffen übersandt und freundlicherweise erlaubt hat, bei dieser Bearbeitung davon Gebrauch zu machen) wurden uns einige Ausdrücke mitgeteilt, die die betreffenden Informanten zwar als jenisches Sprachgut betrachteten, sich dessen aber dennoch nicht ganz sicher waren. Die im folgenden einzeln nacheinander besprochenen Begriffe werden der Einfachheit halber nach dem Alphabet geordnet.

1 atzen swV.: "stehlen, entwenden, `klauen`". atzen dürfte ausschließlich dem Mundartbereich zuzuordnen sein, denn es wird mit gleicher Bedeutung ("etwas entwenden, von Gegenständen geringeren Wertes") belegt im Südhessischen Wörterbuch (SW I, Spalte 365) und ist als Verbalableitung zu Atzel: "Elster" (Vilm. 18) zu stellen, denn auch atzeln: "stehlen, stibitzen" (vgl. stehle wie e Atzel: "stehlen wie eine Elster") wird im Sprachgebrauch der Mundart verwendet (SW I, 365). Für den oberhessischen Bereich hat Crecelius atzen nur mit der Bedeutung "abweiden, füttern, fressen lassen, speisen" belegt (Crec. I 52/53), so daß man annehmen kann, daß die Bedeutungserweiterung auf "stehlen" erst später erfolgt und von außen in unseren Sprachraum eingedrungen ist.



2 auern swV.: "aufpassen, hören". Viel verwendet wird die Form des Partizips Perfekt: geuert: "gehört". Hosdes geuert?: "Hast du es schon gehört?" Bei diesem Verb handelt es sich um einen Begriff, der über die Judensprache in die Wetterauer Mundart Eingang gefunden und dabei einen Bedeutungswandel vollzogen hat. Juden sprachen das Wort öre aus, die Wetterauer sagten nach Crecelius ouern (ou-ern). Das Wort sei nicht ursprünglich hebräisch, sondern abgeleitet von französisch orer, das wiederum auf lateinisch orare: "bitten, beten" zurückgeht (Crec. I 54). Im Kurhessischen wird die Bedeutung "schreien, laut jammern, weklagen" bezeugt (Vilm.18). Das Wort dürfte trotz seiner Benutzung durch Juden dem Mundartbereich zuzuweisen sein und wird nur wegen seines heute offenbar nur seltenen Gebrauchs als fremdartig angesehen worden sein.

3 belatschern swV.: "betrügen, überreden, 'bescheißen'". Wir haben es hier mit einem Verb eindeutig rotwelscher Herkunft zu tun, das zu den echten jensischen Begriffen gestellt werden darf. De tschabo hat die moss mit dem maro belatschert: "der Mann betrog die Frau beim Brotkauf". belatschern wurzelt im rotwelschen lattchenen: "stehlen", das nach Wolf als eine Ableitung zu zigeunerisch latetini: "Stoß, Schlag" anzusehen sei, denn sowohl "stoßen" wie "einen Schlag tun" bedeute "stehlen" (Wolf WR 3127). Da die Bedeutung "betrügen" allerdings von Wolf nicht bezeugt wird, darf eine Beeinflussung von rotwelsch belaxeln: "betrügen" (Wolf WR 392; Puchner, Gekasper, S. 251 - PG 251 -) angenommen werden. Bei belatschern haben wir es also mit einer Laut- und Bedeutungsvermischung aus lattchenen und belaxelen zu tun. Eine zusätzliche Einwirkung des bei Grimm vorkommenden deutschen Verbs latschen: "breit reden" (Dwb 6, 279) ist sicher nicht auszuschließen.

4 bochte Adj., Adv.: "schön, wunderbar". Dieses Adverb ist in der Literatur nicht eindeutig zu ermitteln. Es kann nur vermutet werden, daß bochte eine Ableitung zu rotwelsch Bochur: "der Ausgelernte, Ausstudierte, Verschlagene" sein könnte, das Wolf auf jiddisch bochur: "Student, Jüngling" bzw. auch (etwa in dem Begriff ein schlauer Bauch: "ein überkluger Mensch") auf jiddisch bauchen: "kennen, kundig sein" zurückführt (Wolf WR 584, vgl. auch PG 230) und das seine Bedeutung von "klug" (= schön an Geist) erweitert hätte auf "schön an Körper" unter gleichzeitiger Veränderung der Lautgestalt, etwa nach dem Muster von "dufte", wobei es nicht ausgeschlossen erscheint, daß eine Einwirkung von englisch beauty, französisch beau: "schön" erfolgt sein könnte.

5 bohlen swV.: "lieben, koiieren". Der gardsch bohlt durchs wochni: "der Mann koiert durch das (natürlich offene) Fenster hindurch". Der Ausdruck ist eindeutig rotwelschem und damit auch jensischem Sprachgebrauch zuzuordnen. Wolf führt an: bohen: "Unzucht treiben", das auf deutsch buhlen, mittelhochdeutsch buolen: "lieben" zurückweist (Wolf WR 606, PG 230).

6 bonzen swV.: "brennen, Feuer (chen) anzünden". Bonzchen n.: "Feuerchen". Dehlema en jagalo, me wolle bonzche käre: "Reich mir mal ein Streichholz, wir wollen ein Feuerchen machen". Dieser besonders unter Kindern beliebte und in der Giesener Region weitverbreitete Ausdruck wird wohl fälschlich als jensisch bezeichnet, denn es gibt in dem vorliegenden Schrifttum keinen verwertbaren Hinweis für diese An-



nahme. Der Irrtum mag darauf zurückzuführen sein, daß bonzen relativ fremd klingt und sofort den Schluß nahelegt, es könne sich nur um ein "manisches" Wort handeln. Da auch die einschlägigen Mundartwörterbücher für unsere Region dieses Wort nicht verzeichnen, muß man davon ausgehen, daß sich bonzen als eine Neubildung aus der Veränderung eines bestehenden Ausdrucks gebildet haben könnte. Dazu bietet sich das oberhessische bornen: "brennen" (Crec. I 190) an, das sich eventuell unter Einwirkung von bumbesen: "stark schallen, einen dumpfen Schlag hervorbringen, einen Bauchwind lassen" (Crec. I 221) zu bonzen hat abschleifen lassen. Bonzche: "Feuer" wäre dann als Ableitung durch Substantivierung aus bonzen entstanden. bonzen kann nach dieser Hypothese nicht als jenisch angesehen werden.

7 Buddelchen: "Gläschen". Die gardsche hawwe e buddelche katschedi geschwächt: "Die Männer tranken ein Gläschen Schnaps". Dieses Substantiv in diminutiver Form, das auch in der Umgangssprache verbreitet ist, wird sowohl im Wörterbuch des Rotwelschen verzeichnet als Buddel: "(kurze) Flasche" (Wolf WR 749) als auch in den Mundartwörterbüchern von Kur- und Oberhessen. Butte heißt im östlichen Hessen das "Traggefäß für Flüssigkeiten" (Vilm. 63). In Oberhessen ist die Buttel: "eine Flasche, ein Gefäß für Flüssigkeiten". Auch im Niederdeutschen existieren die Formen Buddel und Buttel für "Flasche". Im Englischen heißt es bottle. Zugrunde liegt das mittel-lateinische botilia (buticula), italienisch botiglia, französisch bouteille. Für Oberhessen belegt Crecelius Bodell, das dem Französischen angepaßt sei und auch in der Verkleinerungsform das Puddelchen vorkomme, das sich an Pudel angelehnt habe (Crec. I 230). Küpper führt Buddel als "kurzhalsige Flasche, Schnapsflasche" an (Küpper I 117). Die relativ große Verbreitung dieses Begriffs im deutschen Sprachgebiet stützt die Auffassung, daß man dieses Lehnwort eher dem Mundartbereich bzw. der Umgangssprache zuordnen sollte. Es wäre dann lediglich festzustellen, daß der von uns mitgeteilte Begriff eine Bedeutungsverengung von "Gefäß" bzw. "Flasche" zu "Gläschen" erfahren hätte.

8 datzen swV.: "ergreifen, nehmen, verhaften". Die kliste hadde de tschurer gedatzt: "Die Polizisten verhafteten den Dieb". datzen wird weder in den Mundartwörterbüchern noch im Rotwelschen oder Zigeunerischen bezeugt. Allerdings existiert in der Mundart Tatze: "plumpe, menschliche Hand" (SWI 1416), auch belegt in der Umgangssprache als "grobe, plumpe Hand" (Küpper I 473), die Datsche: "die breite, weiche Pfote eines Tieres, die menschliche Hand" (besser bekannt in der Zusammensetzung der Linksdatzsch: "das ist der, der die linke statt der rechten Hand gebraucht") (Crec. I 252), Datsche: "Hand" (Vilm. 67), Datsche: "Schlag mit der flachen Hand" (SW I 1411). Als davon abgeleitetes Verb wird belegt datscheln: "mit der Datsche (Hand) etwas behandeln, plump angreifen, betasten, anfassen" (Vilm. 67), dätscheln, tätscheln: "mit der Hand berühren", datschen, tatschen: "mit Steinchen spielen, sie in die Höhe werfen und auffangen und andere vom Boden aufnehmen" (Crec. I 252). datzen ist vermutlich von der Lautform her von Tatze abgeleitet, von der Bedeutung aber eher von jenisch tappen bzw. tappern: "schnappen, greifen, festnehmen" (Lerch, Manisch, Wort-Nr. 150/151 - LM 150/151-) beeinflusst. Auch hier handelt es sich offenbar um eine Neuprägung als Folge einer Vermischung aus jenischen und mundartlichen Elementen.



9 Deckeler m. : "Hut". De fiesel tschäfft en deckeler wie en radscha: "Der Kerl hat einen Hut wie ein Pfarrer". Dieses Substantiv ist eine lautliche Erweiterung zu dem - für Kopfbedeckung allgemein geltenden - in allen Sprachschichten relativ weit verbreiteten metaphorischen Begriff Deckel: "verächtlich für Hut" (vgl. bei den Juden Schabbesdeckel: "Hut") (Crec. I 257, Wolf WR 4807), "Hut" (Wolf WR 973), "Mütze" (PG 232), "Kopfbedeckung, Hut, unschöner Hut. Der Hut ist für den Kopf, was der Deckel für den Kochtopf ist" (Küpper I 128). Deckeler ist demnach nicht als spezifisch jenischer, wenngleich ursprünglich im Rotwelschen gebraucht, sondern als umgangssprachlich allgemein bekannter Ausdruck anzusehen.

10 Deetz m. : "Kopf". Atsch mulj, sonst kuff ich der uf dein deetz!: "Halt deinen Mund, sonst schlage ich dir auf deinen Kopf!" Dieses Substantiv ist mundartlich für unseren Raum nicht belegt, obwohl es heutzutage im alltäglichen Sprachgebrauch weit verbreitet sein dürfte. Es wird sowohl im Rotwelschen belegt: Deetz: "Kopf" (Wolf WR 978) als auch in der Umgangssprache: Deez (Deetz, Dez, Däz, Dätz, Dötz u. ä.): "Kopf". Der Ausdruck ist - etwa seit 1700 - als eingedeutscht aus französisch tête (Küpper I 128) und damit nicht als ein typisch jenischer Begriff zu betrachten.

11 Gregor m. : "Knüppel, Stock, Stecken". De kluntegardsch hat de moss en grege uff de tschero gekurt: "Der Zuhälter schlug dem Mädchen einen Knüppel auf den Kopf." Dieses Substantiv ist weder in rotwelschen noch in mundartlichen Quellen aufzufinden, kann demzufolge auch keinem der beiden Bereiche als ursprünglich zugeordnet werden. Das im Deutschen seit 1868 durchaus geläufige Wort Krücke: "krummes Holz, Sensengriff, gestielte Scharre, Pflanzeisen" (Dwb 5, 2425 ff) darf als Quelle für den metaphorischen Gebrauch von Gregor in der niederen Umgangssprache gelten, wobei Gregor eine willkürliche lautliche Veränderung darstellt, die sich im Laufe der Zeit eingeschliffen haben dürfte.

12 Jäng m. : "Penis, männliches Glied". Dem tschabo sein jäng tschefft nassli: "Der Mann hat Beschwerden an seinem Penis (wahrscheinlicher: er ist geschlechtskrank)". Jäng ist als Substantiv weder in mundartlichen noch in rotwelschen Verzeichnissen aufgeführt. Vermutlich ist der Begriff neu gebildet worden, wahrscheinlich durch Ableitung. Einen Anhaltspunkt für diese Annahme bietet das im Südhessischen vorkommende Verb jängern: "einen Gegenstand wiederholt hin- und herbewegen (den Pumpenschwengel unnötigerweise hin- und herschlagen), sich mit Kopf, Hals oder Rumpf an der Deichsel, am Stallposten wiederholt reiben, vom Pferd" (SW III 946). Dieses Verb, das eine auch für den Koitus typische Bewegung - das Hin- und Herbewegen, das Reiben - beschreibt, ist offenbar substantiviert und mit einer dem Grundwort entsprechenden Bedeutung - der "Hin- und Herbeweger, der Reiber" (= Penis) - versehen worden.

13 Klunsch m. : "Bonbon". Die tschawis hawwe de moss die klunsche getschuert: "Die Kinder stahlen der Frau die Bonbons". Klunsch wird zwar im Jenischen verwendet, ist aber eindeutig nicht jenisch. Bereits Grimm verzeichnet Klunsch als "näßliches, kloßiges, klumpiges Gebäck" (Dwb 5, 1299) und auch im Südhessischen finden sich dazu Belege: Der Klunsch ist ein "dickes, würfelförmiges Bonbon" (SW III 1448).



14 Memme f. : "weibliche Brust, Busen". Die moss hat latschine memme: "Die Frau hat einen attraktiven Busen". Memme mit der o. a. Bedeutung ist kein jenisches Wort, sondern ein verbreitet in der Mundart wie in der allgemeinen Volkssprache vorkommender, etwas derber, zuweilen auch herabsetzender oder verächtlicher Ausdruck für die weibliche Brust. Memme: "weibliche Brust bei Menschen und Tieren" (Crec. II 587), "Euter und weibliche Brust" (Vilm. 268), "Mutterbrust" (Küpper, WA I 205). Memme geht zurück auf lateinisch Mamma: "Brust, Euter".

15 moffeln swV. : "essen". Die romine schwächt lawine un moffelt maro un loligoj: "Die Frau trinkt Bier und ißt Brot mit Mettwurst." moffeln ist ein rein mundartlicher Begriff. muffeln: "mit vollen Backen kauen, kauen (in verächtlichem Sinne), sprechen, als ob man den Mund voll hätte" (Crec. II 608), "kauen (eine Speise), gierig kauen" (Vilm. 274), "kauen, essen, schnell kauen" (Berthold II 383).

16 molchen swV. : "küssen, schmusen, intime Zärtlichkeiten tauschen; aber auch (vom ungebeten Verehrer): sexuell zudringlich werden". Spannema, wie de gartsch die wes molcht: "Stieh mal, wie der Kerl das Mädchen (sexuell) bedrängt". Die eher im genitalen Bereich anzusiedelnde Bedeutung von molchen hat die Informanten dieses Begriffs offenbar in der Auffassung bestärkt, es hier mit einem jenischen Begriff zu tun zu haben, da die in der normalen Sprache tabuisierten Bereiche des Lebens im Jenischen starke verbale Ausdrucksmöglichkeiten besitzen. Laut Küpper bedeutet molchen: "sich Lust verschaffen". Molche leben an feuchten Orten. Ein "feuchter" Ort sei auch die Gaststätte. In sexuellem Sinne gebe es auch die Vokabel "Lustmolch" = Lüstling. Der Begriff sei im 2. Weltkrieg bei den Soldaten aufgekommen und kurz hinterher von den Schülern und Studenten übernommen worden (Küpper VI 214). Die Auffassung von Küpper erscheint sehr konstruiert. Dem wäre eine andere Deutung gegenüberzustellen, die davon ausgeht, daß das Objekt zärtlicher Bestrebungen von weicher Beschaffenheit ist. In der oberhessischen Mundart heißt moll, mollich: "weich, locker, feucht" (Crec. II 599/600). Im Kurhessischen bedeutet moll oder mull: "weich, mild, feucht" (Vilm. 271). Dieses Adjektiv könnte Ausgangspunkt einer Verbalisierung geworden sein, die sich erst sekundär volksetymologisch an Molch anlehnte. molchen ist kein jenisches Wort.

17 mulngen swV. : "stinken". Tiggema wies mulngt, de tschabo hatn tscharill fusse lasse: "Stieh mal wie's stinkt, der Mann hat gerade einen (Furz) gelassen". Für mulngen gibt es wenig rotwelsche oder mundartliche Anhaltspunkte. Offenbar handelt es sich um eine Neuprägung. Sie kann auf deutsch Mulm: "zerfallene Erde, Staub; Fäulnis im Holz, vermodertes Holz" (Dwb 6, 2657), hessen-nassauisch Mülm: "Staub, Moder" (Berthold II 389) bzw. mulmig: "modrig" (Berthold II 389) beruhen. Weitere Ausdrücke aus dem Hessischen, die als Quelle für eine Neuschöpfung in Frage kämen, sind mulstrig, mülzig: "modrig riechend" (Berthold II 389), munkelig: "trübe" (Berthold II 391), müpsig: "faulig riechend", müpseln, müpsen, müpsern: "schlecht riechen" (Berthold II 393). Nicht auszuschließen wäre aber auch eine rotwelsche bzw. zigeunerische Wortgrundlage für eine neue Ableitung: mulo: "tot", das auch als Substantiv Mulo: "Aas" bezeugt wird (Wolf WR 3722), wodurch eine mögliche Bedeutungserweiterung auf "stinken" naheliegt. Im Zigeunerischen wird moolo-mass für "Aas" nachgewiesen (Wolf WZ 2052). Eine Ableitung aus dem Rotwelschen bzw. Zigeunerischen wäre ein Indiz für eine echte jenische Wortprägung, was nach gründlicher Abwägung keinesfalls von der Hand zu weisen ist.



18 picheln swV.: "trinken". Die gartsche sitze in de katschemme un picheln katschemuij: "Die Männer sitzen in der Kneipe und trinken Schnaps". picheln ist ein weithin bekanntes Verb, das sowohl in der Mundart, im Rotwelschen als auch in der Alltags- und Umgangssprache verwendet wird. Seine Herkunft ist umstritten: Wolf stellt es näher zu bacheln (von deutsch Bach abgeleitet): "(hinunter) fließen lassen" (Wolf WR 220), desgleichen Puchner (PG 227), während Küpper den Ursprung offen läßt und auch auf die Möglichkeit einer Ableitung von Bich: "Bier" oder Pegel: "Wasserstandsmarke, dann auch Marke am Trinkgefäß (Eichstrich)" hinweist (Küpper I 382, Küpper, WA II 246). Die bei Wolf vorkommenden Formen biejeln und büjeln lassen aber noch eine weitere Vermutung zu, die keiner der genannten Bearbeiter bisher geäußert hat: die Möglichkeit einer Weiterentwicklung auf der Basis von zigeunerisch pi-: "trinken" (Wolf WZ 2412) bzw. jenisch biejen (LM 93/94). Die Formen bicheln bzw. büjeln sind dabei auf volksetymologische Weise an hochdeutsch bügeln angenähert worden. picheln ist ein eher rotwelsches Wort, das in die Mundart nur als Lehnwort Eingang gefunden hat (SW I 823). In Gießen kann es daher durchaus als dem Jenischen zugehörig betrachtet werden.

19 Pinke f.: "Geld". Dieses Synonym für lowi (LM 515) wird im Gießener Jenisch nur wenig verwendet und ist sicher als nicht jenisch zu betrachten. Pinke ist vielmehr ein Wort der Umgangssprache geworden, wenn es auch aus dem Rotwelschen kommt. Die Mundart hat es ebenfalls von dort übernommen (SW I 855). Über seine Etymologie sind die Bearbeiter geteilter Ansicht. Küpper verweist auf jiddisch pinke: "Geldbüchse, Spielkasse (beim Kartenspiel)" und polnisch pinke: "Geldsäckel" (Küpper I 384, WA 248), Puchner führt als Quellen sorbisch pienjezy und polnisch penadz an (PG 260), während Wolf als Wurzel das Wort Penunge, Penunze angibt, das wieder auf die erwähnten sorbischen und polnischen Quellen zurückgehe und mit dem französischen Argot-Wort peçuniaux: "Geld" in Zusammenhang stehe. Wolf bestreitet allerdings den angeblich jiddischen Ursprung, denn ein jiddisches Wort der angegebenen Bedeutung habe es nie gegeben (Wolf WR 4120).

20 plotzen swV.: "rauchen". Luerma, die rageli plotze pimangelos: "Schau mal, die Kinder rauchen Zigaretten". plotzen hat sicher keinen jenischen Ursprung, auch wenn es hier verwendet wird. Weder die Mundart noch das Rotwelsche sind die Quelle für dieses eigenartige Verb, dessen Entstehung Küpper so beschreibt: "plotzen: in starken Zügen rauchen. Beruht auf dem Schallwort 'plotz': beim raschen Öffnen und Schließen der Lippen entsteht ein Klang wie 'plotz'". (Küpper I 387). Die Entstehungszeit datiert Küpper ins 19. Jahrhundert (Küpper WA II 252). plotzen wird besonders häufig in der Umgangssprache benutzt und hat gelegentlich einen etwas verächtlichen Nebenklang.

21 Rupp m.: "Häßlicher Kerl." Tailach greh, dinneliche rupp!: "Hau ab (lauf weg), du blöder, häßlicher Kerl!" Rupp ist vermutlich eine sprachliche Verkürzung von Rupp-sack: "kleiner, aber zänkischer Kerl!" (Berthold II 941), "barscher, ungezogener Mann" (Küpper I 410, WA II 287), wobei als Grundwort auf ruppig: "grob, barsch, schroff" (Küpper WA II 287) verwiesen wird. Die für Rupp bezugte Bedeutung "häßlich" weist zusätzlich auf ruppig als Stammwort, denn ruppig bezieht sich eigentlich auf das Aussehen eines gerupften Vogels, der die Vorstellung "häßlich" geradezu assoziieren läßt. Der Gerupfte gilt zudem als zerlumpt, darüberhinaus als ärmlich und schließlich als



roh von Lebensart (Küpper I 409/410). Rupp ist möglicherweise auch noch beeinflusst von Rüpel: "grober, ungeschlachter Mensch" (Vilm. 334), "ungeschliffener, grober Mensch" (Wolf WR 4661), das Wolf mit lateinisch ribaldus: "nichtswürdiger Bube" in Verbindung bringt (Wolf WR 4661). Rupp ist als rotwelsches Wort einzustufen, aber kann nicht beanspruchen, als typisch jenisch zu gelten.

22 verkonjern swV.: "verscheuern, verkaufen". De katzoff hat de daio kanelo lologoj verkonjert: "Der Metzger verkaufte der Mutter stinkende Mettwurst." verkonjern stellt sich dar als eine verstümmelte Form zu rotwelsch verkümmeln: "verkaufen" bzw. kinjeren: "kaufen" (Wolf WR 2616). verkonjern wird auch in der Mundart für den Gießener Raum in der Bedeutung "verkaufen" belegt (Berthold IV 330). Für die Etymologie von verkümmeln: "etwas verkaufen, verschachern, durchbringen" gibt Küpper eine Abschleifung aus rotwelsch verkümmern: "verkaufen" unter Einfluß von Kümmellikör und der hebräischen Vokabel gimmel: "Zahlzeichen für 3 (Verkauf durch drei Hände)" an (Küpper WA II 435). Wolf dagegen sieht die sprachliche Wurzel in jiddisch kinjen, kanjen: "kaufen", zigeunerisch kin(d): "kaufen" (Wolf WR 2616). verkonjern kann sowohl als jenischer als auch umgangssprachlicher Begriff angesehen werden, zumal nicht schlüssig belegt werden kann, ob er aus dem judensprachlichen Bereich in die Mundart und Umgangssprache und von dort auch ins Jenische eingedrungen ist oder ob sich seine Bildung in jüdisch durchsetzten jenischen Kreisen vollzogen hat. Wir haben es hier mit einer Vokabel zu tun, die als typischer Nahtstellenausdruck begriffen werden kann, also zwischen den Sprachbereichen Mundart, Umgangssprache und Jenisch steht und keinem als ursprünglich bzw. eindeutig zugehörig zugeordnet werden kann.

23 Wees f. bzw. Weeschen n.: "junges Mädchen, junge Frau". Spannema, wie de gartsch die wees molcht: "Sieh mal, wie der Kerl das Mädchen (sexuell) bedrängt". Wees(chen) ist nur einmal - im Mundartverzeichnis für Oberhessen - bezeugt. Dort ist die Wase wie hochdeutsch Base "eine Tante oder Seitenverwandte überhaupt" (Crec. II 895). Wees wird besonders oft in der vom Jenischen beeinflussten Schüler- und Jugendsprache, aber darüberhinaus auch in der niederen Umgangssprache benutzt und von den jeweiligen Sprechern nicht mehr von echten jenischen Begriffen abgegrenzt. Wees ist eindeutig der Mundart zuzuordnen.

Die vorgestellten 23 Begriffe zeigen, wie stark die sprachliche Veränderung, der Sprachwandel innerhalb einer Sprachgemeinschaft und zwischen den vielfältigen Sprachbereichen innerhalb dieser Sprachgemeinschaft ist. Ständig werden Begriffe neu geprägt oder von anderen abgeleitet durch Verkürzung, Zusammensetzung, Substantivierung, Verbalisierung, werden lautlich verändert, abgeschliffen, anderen angepasst, mit anderen Begriffen zusammengeschweißt ("verlötet"), mit neuer Bedeutung versehen oder in der Bedeutung abgeändert (verengt, erweitert, auf den Kopf gestellt). Ausdrücke werden in einem Sprachbereich, in einer Sprecherschicht oder -gruppe ungebräuchlich, verschwinden, sinken in eine andere Schicht ab, werden dort begierig aufgegriffen und erleben eine neue Blüte, was ihren Gebrauch durch die neuen Benutzer angeht. Ständig wechseln so Ausdrücke ihre Schichtzugehörigkeit. Andere Wörter werden zu einem Bindeglied zwischen den verschiedenen Sprecherkreisen, indem sie von beiden oder darüberhinaus noch weiteren benutzt werden (ein Beispiel dafür ist picheln, das sich mittlerweile Zugang zu fast allen Sprachbereichen verschafft hat).



Die 23 erläuterten Begriffe stehen für weitere, die auf den ersten Blick unverständlich, ungewöhnlich, ungebräuchlich, unbekannt oder antiquiert erscheinen und so den Trugschluß begünstigen, als Wörter einer Geheimsprache angesehen zu werden. Alles Fremde, das man nicht versteht, wird zunächst einfach als jenisch eingeordnet. Im vorliegenden Falle ist von den 23 Begriffen aber nur ein einziger als ursprünglich jenisch anzusehen. Alle übrigen entstammen, soweit katalogisierbar, anderen Sprachwurzeln: 8 sind eigentlich der Mundart, 6 der Umgangssprache, 5 dem Rotwelschem im weiteren Sinne und einer der deutschen Sprache allgemein als zugehörig zu betrachten, während 2 nicht eindeutig eingeordnet werden können. Allen Ausdrücken ist gemeinsam, daß sie sich im Kontext, im Sprachverbund mit echten jenischen Ausdrücken ebenfalls ganz jenisch anhören und ohne weiteres nicht davon zu unterscheiden sind. Mit Sicherheit werden sich weitere Begriffe dieser Art sammeln bzw. finden lassen. Die erläuterten Vokabeln mögen stellvertretend für jene stehen.

Zum Schluß unserer Ausführungen sei noch ein Vers in jenischer Sprache mitgeteilt, den uns der bereits genannte Herr Stenzel übermittelt hat und den er von einem Schulkameraden (aus Gießen) in sein Gästebuch eingetragen fand:

En tschabo wo matrele tschurt,  
 de tschai aach vor de tschero kurt,  
 mi'm woddning wien dinlo nascht,  
 durchs' wochni bohlt, dabei tschü drascht,  
 tscharille fusst, gatschedin schwächt,  
 des isn gartsch wo is tschü schlecht.

(Ein Jüngling, der Kartoffeln klaut,  
 der Frau'n auch auf den Kopf mal haut,  
 der Auto wie'n Verrückter fährt,  
 und furchtlos durch das Fenster verkehrt,  
 der Fürze läßt und Schnaps trinkt gern,  
 das ist ein Kerl mit gutem Kern.)

Literatur

Luise Berthold: Hessen - Nassauisches Volkswörterbuch, Marburg: N. G. Elwert Verlag 1927 (Berthold II bzw. IV).

Wilhelm Crecellus: Oberhessisches Wörterbuch. 2 Bände. Darmstadt: Selbstverlag des Historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen 1897 - 99 (Crec. I und II).

Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Herausgegeben von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 16 Bände. Leipzig: Hirzel 1854 - 1960 (DWB I - XVI).

Handreichungen zum Deutschunterricht 7 - 10. Erstellt und herausgegeben: Fachverbände der Lehrer Deutsch der Gesamtschulen im Kreis Wetzlar, April 1976.

Heinz Küpper: Wörterbuch der deutschen Umgangssprache. 5 Bände. Hamburg: Claasen Verlag (1963 - 1967 (Küpper I - V).

Ders.: dtv - Wörterbuch der deutschen Alltagssprache. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1971. 2 Bände. (Küpper WA I und II).

Hans - Günter Lerch: Das Manische in Gießen - Reste einer Geheimsprache. Erschienen als 58ster Band, Neue Folge der Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. Gießen 1973 (LM).

Ders.: Das Manische in Gießen. Die Geheimsprache einer gesellschaftlichen Randgruppe, ihre Geschichte und ihre soziologischen Hintergründe. Gießen: Anabas - Verlag 1976 (LM).

Günter Puchner: Kundenshall. Das Gekasper der Kirschenpflücker im Winter. Übersetzungen ins Rotwelsch. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1976 (PG).

Südheßisches Wörterbuch. Begründet von Friedrich Maurer, bearbeitet von Rudolf Mulch. Marburg: N. G. Elwert Verlag 1966. 3 Bände. (SW I - III).

Vilmar: Idiotikon von Kurhessen. Marburg und Leipzig. Elwertsche Verlagsbuchhandlung 1883 (Vilm.).

Siegmond A. Wolf: Wörterbuch des Rotwelschen. Deutsche Gaunersprache. Mannheim: Bibliographisches Institut 1956 (Wolf WR).

Ders.: Großes Wörterbuch der Zigeunersprache (romani tšiw). Wortschatz deutscher und anderer europäischer Zigeunerndialekte. Mannheim: Bibliographisches Institut 1960 (Wolf WZ)



## ARCHÄOLOGISCHE BEOBACHTUNGEN IM GIEßENER INNENSTADTBEREICH

Manfred Blechschmidt

In den letzten Jahren wurden im Gießener Innenstadtbereich einige Baumaßnahmen durchgeführt, die als "Nebenprodukt" auch archäologische Erkenntnisse lieferten. Konnte es sich dabei in den meisten Fällen im Umfeld rasant arbeitender Baumaschinen nur um Notbergungen handeln, so sind die Ergebnisse doch interessant genug, um hier Erwähnung zu finden. Im einzelnen handelt es sich um folgende Baumaßnahmen:

1. Abriß Cafe´Deibel (Neubau Bezirkssparkasse) (seit 15. 10. 1975).
2. Renovierung Burgmannenhaus (Leib´ches Haus) (20. 1. 1976 - Dez. 1977).
3. Wiederaufbau Altes Schloß (seit 28. 9. 1976).
4. Neubau City - Center (seit 28. 3. 1977).

Am wichtigsten dürfte dabei das Auffinden eines Töpfereibezirkes aus dem 17./18. Jahrhundert im Bereich des neuentstehenden City - Centers sein.

### 1. Abriß Cafe´Deibel (Neubau Bezirkssparkasse)

Am 15. 10. 1975 wurde mit dem Neubau der Bezirkssparkasse an der Ecke Neuenweg/ Johannesstraße (siehe Plan 1, Nr. 1) begonnen. Am Beginn standen der Abriß des Cafés Deibel, Straßenaufbrüche im Neuenweg und Ausbaggerungen im gesamten Bereich des Neubaus. Beim Abriß des Cafés konnte nichts besonderes festgestellt werden, obwohl mich eine der beiden Damen Deibel darauf aufmerksam machte, daß beim Neubau zu Beginn des 20. Jahrhunderts alte Grabkreuze gefunden worden seien, die ins Oberhessische Museum (damals im Alten Schloß) gebracht wurden. Da aber das Museum im 2. Weltkrieg ausgebombt wurde, war weder über den Verbleib der Grabkreuze noch über deren Alter etwas zu erfahren. Ob ein Friedhof vor der Anlage des Festungsringes im Jahre 1530 an dieser Stelle vorhanden war, ist sehr zweifelhaft. Bekannt sind nur die beiden Friedhöfe um die Pankratiuskirche (Stadtkirche) und auf dem Seltersberg. Im Jahre 1529 starben allerdings infolge von Pest etwa 1500 Einwohner innerhalb weniger Monate, so daß der Kirchhof nicht mehr ausreichte. Man nimmt jedoch an, daß sie bereits auf dem Gelände des heutigen Alten Friedhofs beigesetzt wurden. (1)

Die Straßenaufbrüche im Neuenweg gewährten einen - wenn auch nur begrenzten - Blick in die Tiefe. Dabei konnten Mauerreste aus verschiedenen Jahrhunderten festgestellt werden. Schmerzliche Erinnerungen wurden wach beim Anblick von Mauerresten und Brandschutt aus dem 2. Weltkrieg. Daneben kamen aber auch mächtige Mauerreste vom Festungsring Gießens ans Tageslicht. Es handelt sich dabei um die Befestigung, deren erste Anlage ins Jahr 1530 zurückreicht und die noch heute in etwa im Anlagenring zu erkennen ist.

1) Vergl. u. a. Gerhard Bernbeck, Der Alte Friedhof in Gießen, Gießen 1977 und Heinrich Walbe, Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen, Bd. I, Darmstadt 1938.

Schon kurz nach der Stadtwerdung hatte eine Befestigung bestanden, die aber wesentlich enger gefaßt war (2): Als Eckpunkte können gelten die alte Burg (Burgmannenhaus, Wallenfels - Haus), Altes Schloß und über die Mäusbürg zur Pforte in der Marktstraße, die noch 1837 als Stadtpforte vorhanden war. Auf diese Zeit geht wohl auch noch der Name "Sonnenstraße" zurück, denn dieses Gebiet lag ursprünglich "in der Sonne" vor der Stadtmauer.

Stadterweiterungen (bereits 1325 wird die Neustadt erwähnt) erforderten einen neuen vergrößerten Mauerring, der 1530 - 33 unter Philipp dem Großmütigen angelegt wurde. Es waren vier Tore mit z. T. hohen Türmen (3) vorhanden: Wall (Wald) - Tor, Neustädter Tor, Selterstor und Neuenweger Tor.

Nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 wurde diese Befestigung durch den Heerführer Karl's V., Graf Reinhart zu Solms, zerstört.

1560 - 66 wurde durch Philipp den Großmütigen eine neue großartigere Befestigung angelegt, die sich aber im Grundriß in etwa mit der vorhergehenden deckte. Der zunehmende Gebrauch der Feuerwaffen erforderte eine neue Art der Befestigungskunst. An die Stelle der Mauern traten breite, mit Kasematten unterbaute Wälle zur Aufstellung von Geschützen (4) und breite Gräben davor, an der Stelle der Türme entstanden vieleckige Basteien, die so weit vorsprangen, daß die Außenfronten flankiert werden konnten. 1654 wurden dreieckige Schanzen vorgelegt mit Wassergräben davor. Diese Schanzen waren durch Zugbrücken zu erreichen, und Zugbrücken führten auch nach außen. (5)

Durch die obengenannten Straßenbaumaßnahmen im Neuenweg wurden sowohl Mauerreste der Festung gefunden als auch in Reihen stehende Holzpfeiler, die wohl von der Zugbrücke herrühren; auch "Schlammreste" wurden gefunden. Schrieb Walbe noch in einer Anmerkung (6) "Das Stadttheater steht zum Teil auf der alten Bastei vor dem Neuenweger Tor, zum Teil im Festungsgraben ...", so möchte ich jetzt annehmen, daß das Stadttheater auf der vorgelagerten Schanze steht. Aber Genaues läßt sich vorerst noch nicht sagen, dafür waren die Einblicke zu gering; ausführliche Ausgrabungen konnten nicht durchgeführt werden.

Bei den weiteren Ausschachtungsarbeiten für die Bezirkssparkasse wurden nur wenige Funde gemacht, die zeitlich bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen.

2) Vergl. Walbe, a. a. O., Abb. 78.

3) Vergl. u. a. den Stich von Merian um 1640, u. a. abgebildet bei Walbe, a. a. O., Abb. 77

4) In solchen Kasematten ist heute wohl auch die Galerie Macarel, Seltersweg 55, untergebracht.

5) Vergl. Plan 2 und Abb. 3.

6) Walbe, a. a. O., S. 79, Anm. 2.



## 2. Renovierung Burgmannenhaus

Am 20. 1. 1976 wurde mit Hilfe von Fördermaßnahmen des Bundes mit der Renovierung des im zweiten Weltkrieg teilweise zerstörten Burgmannenhauses (Leib'sches Haus) begonnen (sh. Plan 1, Nr. 2). Wie das benachbarte Haus Wallenfels ist es an die Burgmauer angelehnt und besitzt wie jenes einen tonnengewölbten Keller (7). Leider war es während der Baumaßnahmen nicht möglich, Ausgrabungen unter dem Haus durchzuführen.

Walbe vermutete bereits, daß im 14. Jahrhundert ein viergeschoßiger Fachwerkbau um einen älteren steinernen Wohnturm herum von den Junkern von Rodenhausen errichtet wurde (8). Besonders interessant durfte daher die dendrochronologische Untersuchung werden. Die Baumringdatierung wurde durchgeführt vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Köln und erbrachte folgendes Ergebnis:

Probe 1: Decke 3. Obergeschoß Straßenseite (Rähmbau)

Splint und Rinde erhalten.

Wachstumsdauer 1549 - 1661

Der Baum wurde im Herbst 1661 oder Winter 1661/62 geschlagen.

Probe 2: Decke 1. Obergeschoß Straßenseite (Rähmbau).

Splint.

Wachstumsdauer 1272 - 1349.

Der Baum wurde im Herbst 1349 oder Winter 1349/50 gefällt.

Probe 3: Decke 1. Obergeschoß (Ständerbau)

Waldkante, keine Rinde.

Wachstumsdauer 1264 - 1348.

Der Baum wurde im Herbst 1348 oder Winter 1348/49 gefällt.

Probe 4: Nicht datierbar.

Probe 5: Riegel 1. Obergeschoß Straßenseite.

Probe 6: Riegel 1. Obergeschoß (Ständerbau).

Bei beiden handelt es sich um Holzproben, bei denen kein Splint vorhanden ist, so daß eine genaue Datierung nicht möglich war. Es ergibt sich aber ein Fällungsdatum von ca. 1520  $\pm$  6 Jahre.

Probe 7: Decke 2. Obergeschoß (Ständerbau).

Wachstumsdauer 1269 - 1349.

Die Probe wies noch Rindenreste auf, so daß auch hier wieder eine Datierung auf das Jahr genau möglich war.

Der Baum wurde im Herbst 1349 oder Winter 1349/50 geschlagen.

7) Vergl. auch Walbe, a. a. O., S. 81 ff.

8) Walbe, a. a. O., S. 81.

Probe 8: Decke Erdgeschoß (Ständerbau).

Probe 9: Riegel 2. Obergeschoß (Ständerbau).

Probe 10: Ständer 2. Obergeschoß.

Diese drei Proben sind z. Zt. nicht datierbar.

Faßt man das Gutachten zusammen, so ergibt sich, daß das Haus ab 1350 gebaut wurde. Damit ist es das drittälteste Haus in der Bundesrepublik. Ausbesserungsarbeiten oder Umbaumaßnahmen haben um 1520 stattgefunden sowie um 1662.

Es ist bekannt, daß das Haus 1497 landgräfllich wurde, 1537 dem Rentmeister Endres Salfelt überwiesen wurde, dessen Erben es 1585 der Kirche verkauften. Es wurde zweites Pfarrhaus, aber 1737 versteigert. 1850 erwarb es der Vergolder C. Leib, 1975 ging es schließlich in den Besitz der Stadt Gießen über.

Im Dezember 1977 wurden die Renovierungsarbeiten abgeschlossen. Zur Zeit wird die innere Ausgestaltung vorgenommen; es soll im wesentlichen durch das Oberhessische Museum mit genutzt werden. Folgendes ist zur Zeit geplant: Die doppelgeschoßige Eingangshalle soll den Besucher über Bauvorhaben der Stadt informieren (Wechselausstellungen). Außerdem soll ein Verkaufsstand aufgebaut werden. Im ehemaligen Wohnturm wird ein Modell der Altstadt Gießens aufgestellt. Darüber wird ein Informationsraum der Stadt eingerichtet. Hier findet der Besucher u. a. Informationsschriften über Gießen. Nebenan entsteht ein Zimmer zum Gedächtnis an Wilhelm Liebknecht. Die drei Obergeschoße werden museal ausgestaltet, und zwar stadtgeschichtlich und volkskundlich unter dem Thema "Alt Gießen". Zur Ausstellung kommen u. a. rustikale Möbel und Keramik, Bilder und Grafiken von Gießen, Trachten, Spinnräder, eine Rechenmacherwerkstatt, Gerätschaften zur Flachsbearbeitung.

### 3. Wiederaufbau Altes Schloß

Das Alte Schloß (siehe Plan 1, Nr. 3) wurde durch die Landgrafen von Hessen nach 1265 gebaut, urkundlich erwähnt wird es erstmals 1364. Seit 1604 war es Fürstliche Kanzlei, im 19. Jahrhundert Hofgericht der Provinz Oberhessen, Stadtgericht und Provinzialregierung. Der für 1891 - 94 vorgesehene Abbruch wurde verhindert und das Schloß 1893 - 1905 umgebaut. Von da an beherbergte es das Oberhessische Museum. Im 2. Weltkrieg wurde es ausgebombt und lag seitdem als Ruine da. Am 28. 9. 1976 wurde mit dem Abbruch begonnen, um es wiederaufzubauen in dem Zustand von 1905.

Bei den Ausschachtungsarbeiten wurden eingehende archäologische Untersuchungen durchgeführt. Es wurden unter dem Alten Schloß keine älteren Kulturschichten gefunden. Es zeigte sich dabei, daß das Grundwasser - wie überall im Gießener Innenstadtbereich - sehr hoch ansteht. Aus diesem Grund wurde das gesamte Alte Schloß und insbesondere der Heidenturm bereits beim Bau im 13. Jahrhundert auf einen Holzrost gesetzt. Leider liegt die Baumringdatierung noch nicht vor.



Im September 1977 konnten an der östlichen Außenmauer des Schlosses nordöstlich des Heidenturmes vier Skelette geborgen werden. Leider waren die Oberteile bis zum Becken einschließlich bei den Ausschachtungsarbeiten weggebaggert worden. Die Entdeckung der Skelettreste verdanken wir der Aufmerksamkeit der Bauarbeiter.

Die Knochen lagen etwa 2 m von der Mauer entfernt und etwa 1,30 m unter der Erdoberfläche. Auch der Abstand der Gräber voneinander betrug 1,30 m (9). Grab 1 lag etwa 3 m vom Turmansatz entfernt. Die Bestattung war in West - Ost - Richtung vorgenommen worden. Auffallend war, daß Bauschutt und Keramikreste (16./17. Jahrhundert?) bis unter die Skelette reichten. Noch interessanter war, daß die Toten in den Gräbern 1 und 3 mit dem Gesicht nach unten bestattet waren. (Abb. 4 und 5). Die Toten der Gräber 2 und 4 waren zwar in Rückenlage, in Grab 2 waren aber die Unterschenkel gekreuzt (Abb. 6). Um die Skelette steckten noch Nägel mit der Spitze nach unten in der Erde, weitere Nägel wurden nicht gefunden. Möglicherweise wurden die Toten nur auf zusammengenagelten Brettern beigesetzt.

Da der Heidenturm in erster Linie als Gefängnis diente, liegt die Vermutung nahe, daß hier hingerichtete Verbrecher (10) in der Erde verscharrt wurden. Parallelfälle sind meines Wissens bisher noch nicht bekannt (11).

#### 4. Neubau City - Center

Am 28. 3. 1977 wurde mit den Ausschachtungsarbeiten für das City - Center im Bereich Bahnhofstraße (früher Reicher Sand) / Wolkengasse (Gasse der Walker) / Löwengasse (Gasse der Lohgerber) begonnen (siehe Plan 1, Nr. 4). Die oben genannten Straßenbezeichnungen weisen auf Handwerkerviertel hin. Trotz der sehr schnell arbeiteten Baumaschinen und der Initiative von "Hobbyarchäologen" konnten wir soviel Material bergen, daß wir eine Töpferei nachweisen konnten. Sie ist belegt durch:

- a) 3 Pumpen (12). Sie bestehen aus ausgehöhlten Baumstämmen. Der obere Teil ist auf den konisch zulaufenden unteren Teil aufgesetzt. Dazwischen befindet sich als Ventil eine auf Leder aufgenietete Bleikappe. Die Funktionsweise ist noch nicht genau geklärt. Die größte geborgene Pumpe ist 3,02 m lang und hat einen Durchmesser von 24 cm.
- b) Fehlbrände. Das sind Keramikstücke, die im Ofen während des Brandes gerissen oder mit den Nachbargefäßen zusammengebacken waren.
- c) Wölbttöpfe. Aus ihnen war die Ofenwölbung gesetzt.
- d) Bruchstück eines Kachelmodells.

9) Vergl. den Ausgrabungsplan, Abb. 4 sowie Abb. 5.

10) Nach Auskunft von Dr. Baldur Kell handelt es sich bei den Toten um erwachsene Männer.

11) Bei der Bergung der Skelette halfen die Herren Gustav Bender, Fritz Bösawetter, Hans Peter Holl, Hanno Müller und Klaus Schlössler; hierfür und für ständige Mithilfe bei Ausgrabungen möchte ich ihnen herzlich danken.

12) Die Bergung einer Pumpe verdanken wir der Initiative der Gießener Allgemeinen Zeitung.

Auch ein Plan der Stadt und Festung Gießen nach einer Aufnahme vom Juli 1759, ergänzt nach dem Plan des Ing. Major Laurens vom 22. 11. 1792, veröffentlicht in: Otto Buchner, Gießen vor hundert Jahren (13), gewinnt damit neue Bedeutung, weist er doch nordöstlich der "Seltersthor - Bastion" eine "Brennofen - Bastion" aus. Unsere Fundstücke lassen eine Datierung der Töpferei von der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts zu. Möglicherweise wurde aber noch länger produziert.

Auch ein Blick auf Flur- und Straßennamen Gießens läßt Rückschlüsse auf die Tonverarbeitung zu (14) :

So war der Aulweg der Weg, über den die Töpfer gingen, um Tonerde zu holen. Die Bezeichnung leitet sich aus dem Mittelhochdeutschen ab und bedeutet Topf. Hierher gehört auch der Familienname Auler; in Gießen ist nachgewiesen 1393 Cuntze Ulner und 1493 Henchen Ulner. - Der Aulweg verbindet den Schiffenberger Weg mit dem Leihgesterner Weg. Dort befinden sich noch heute in der Nähe die Tonabbaugebiete der Tonwerke Gail.

Zu beiden Seiten des Leihgesterner Weges befand sich die Gewinn In der Oberau. Es handelt sich um flaches, feuchtes Gelände, hervorgerufen durch wasserundurchlässigen Tonboden. Die Gewinn zwischen Aulweg und Ebelstraße hieß Auf der Weißerde (dort gibt es heute noch einen Straßennamen gleichen Namens). Die Bezeichnung kommt von den hier vorkommenden weißen tertiären Tonen.

Im Bereich Leihgesterner Weg / Aulweg gab es auch den Keulchesgrund. Das Wort ist entstanden aus dem Mittelhochdeutschen kule = Grube. Möglicherweise ist hier Ton entnommen worden. Auf Tonentnahme deutet ebenso der Erdkauterweg hin, der noch heute vom Schiffenberger Weg zu den Gailschen Tonwerken führt.

Schließlich ist zwischen Krofdorfer Straße und Wißmarer Weg die Leimenkaute belegt. Eine Urkunde Philipps des Großmütigen aus dem Jahr 1545 besagt (15) : Ihnen einen morgen ackers vor Gießen gelegen zustellen daraus eine Leimenkauten zu machen davon Sie uns alle Jahr sollen zween Gulden Zinß geben. - Auch die Jahreszahl 1545 stimmt mit der von uns gewonnenen Datierung der Töpfereifunde überein.

Schließlich weist das Mutationsregister der Stadt Gießen aus den Jahren 1643 - 89 aus: 1 Stück gardten in der neustadt, worauf der Brennofen steht an der lache. Wilhelm vermutet eine Kalkbrennerei in der hinteren Neustadt, wahrscheinlicher ist aber jetzt eine Töpferei.

Ein weiterer Brennofen ist genannt in der Nähe des Alten Friedhofs: 1/4 morgen an dem Brennofen bey dem Kirchhof. Hier ist aber wohl eine Ziegelei gemeint.

13) Otto Buchner, Gießen vor hundert Jahren, Gießen 1879 - siehe Plan 2.

14) Vergl. dazu Karl Ebel, Alte Gießener Flur- und Straßennamen, Gießen 1925 und Heinrich Wilhelm, Die Namen der Gemarkung Gießen, Marburg 1940.

15) Kopialbücher der Stadt Gießen im Stadtarchiv.



Daß tatsächlich zwischen Zieglern und Töpfern (= Hafnern) unterschieden wird, weist auch das Gießener Familienbuch von Otto Stumpf (16) aus. So wird unter Nr. 533 der Ziegler Joh. Otto Burckhardt genannt, der von 1627 - 1669 lebte. Zur gleichen Zeit lebte der Hafner Tobias Ritter (Nr. 3457), und zwar von 1608 - 1674. Dieser Tobias Ritter ist übrigens der "Stammvater" einer ganzen Hafner - Sippe, selbst der Urenkel Joh. Philipp Ritter (1710 - 33) ist noch Hafner. - Ähnlich ist es mit der Hafner - Familie Hart. Begründer ist Joh. Hart (Nr. 1518), der von 1578 - 1653 lebte. Der Beruf wurde weitergegeben bis zu den Urenkeln Joh. Balthasar Hart (Nr. 1532) 1682 - 1736 und Joh. Peter Hardt (Nr. 1534) 1681 - ?, sowie Joh. Henrich Hardt 1689 - 1744. Eheschließung zwischen den beiden Familien haben anscheinend nicht stattgefunden. - Daneben sind noch weitere Hafner genannt, die aber hier nicht im einzelnen aufgeführt werden sollen.

Interessanterweise ist von einem Zusammenschluß der Hafner, beispielsweise zu einer Zunft, in Gießen nichts bekannt.



# GIESSEN 1977



Plan 1



PLAN  
der  
Stadt und Festung  
**GIESSEN**

nach einer Aufnahme vom Juli 1739  
ergänzt nach dem Plan des Ing. Major Laurentz  
vom 22. XI. 1797.



**Erklärung**

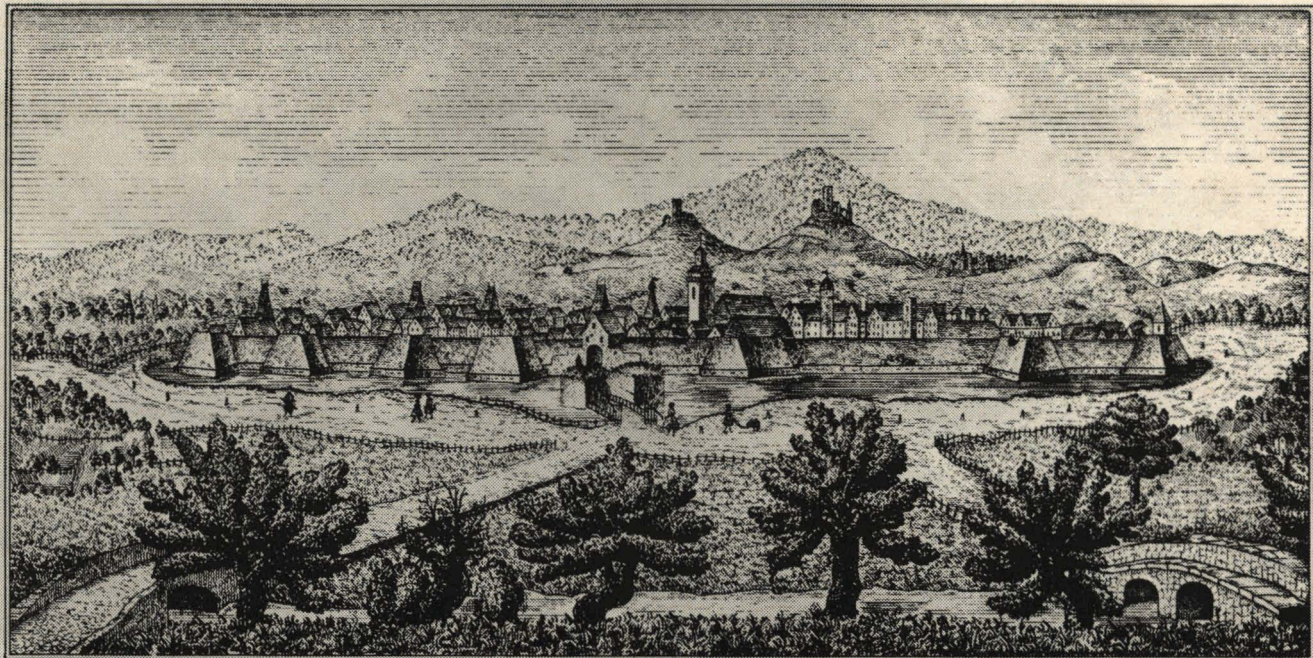
- a Arsenal
- u Kellerei
- b Gouvernement Schloss
- V Marstall
- c Haus des Commandanten
- d Cruchel
- e Universitat
- f Rathsch
- g Pulvermagazin
- h Pfarrkirche
- i Garnison ober Burg Kirche
- k Rathaus
- l Pöhlhofen
- m Stadtpforte
- n Hauptwache

gez. v. Peter Beck, Altona 1848

Lith. geogr. Anst. v. C. W. Neumann, Neudamm

Plan 2





Lith. u. Druck v. Louis Wenzel, Giessen.

Abb. 3

# FESTUNG GIESSEN 1775.

NACH EINEM STICH AUF DEM LEHRBRIEF DER SCHMIEDEZUNFT.



Betonfundament  
Öffnung des

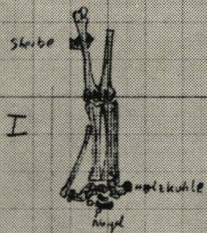
unter Punkt des späteren Mauerwerks

Gewölbes

Mitte Gewölbe

Turm

Mitte Gewölbe



unterhalb d. G.

Gießen, den 10.4.1974  
Altes Schloss  
M 1:20

Abb. 4





Abb. 5





Abb. 6



**DIE STUDIENFAHRTEN DES OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREINS  
VON 1878 BIS 1977**  
von Albrecht Steinhäuser

Jeweils im Sommerhalbjahr veranstaltet der Oberhessische Geschichtsverein seine Studienfahrten zu historischen und kunstgeschichtlichen Denkmälern. Sie stellen einen wesentlichen Bestandteil der Vereinstätigkeit dar und erfreuen sich, wie man aus der ständig wachsenden Zahl der Teilnehmer entnehmen kann, großer Beliebtheit.

Aus den "Jahresberichten des Oberhessischen Vereins für Localgeschichte" - später "Mittellungen des Oberhessischen Geschichtsvereins" genannt -, die der Verein seit seiner Gründung im Jahre 1878 herausgegeben hat, erfährt man, daß schon vom ersten Jahre an Besichtigungsfahrten "nach geschichtlich bemerkenswerten Orten Oberhessens und der angrenzenden Gebietsteile" unternommen wurden. So führte der 1. Ausflug bereits 4 Wochen nach der Gründung des Vereins die Mitglieder nach der Kapersburg, wo Ausgrabungen von Vereinsmitgliedern vorgenommen wurden. Im gleichen Jahr folgten weitere Besichtigungsfahrten nach Orten der Wetterau (Münzenberg und Kaichen). Von nun an fanden etwa 2 bis 3 solcher Fahrten jedes Jahr statt. Der Zweck dieser Ausflüge war, in erster Linie den Vereinsmitgliedern durch Anschauung an Ort und Stelle die historischen Stätten nahezubringen; dies geschah durch Vorträge geschichtlicher und kunstgeschichtlicher Art, die von Fachleuten gehalten wurden. Wie aus den ersten Jahresberichten hervorgeht, erkannte man auf diesen Ausflügen aber auch, in welch' schlechtem Zustand sich manche Baudenkmäler befanden, die es verdienten, vor dem Verfall bewahrt zu werden. Daher machte es sich der Verein von Anfang an zur Aufgabe, sich für die Erhaltung geschichtlicher Denkmäler einzusetzen. So verdanken z. B. die Burg Gleiberg, die Klosterkirche auf dem Schiffenberg und auch das Rathaus in Alsfeld ihre Erhaltung bzw. Wiederherstellung dem Bemühen des Oberhessischen Geschichtsvereins. In den meisten späteren Jahren, besonders seit 1900, fand regelmäßig wenigstens ein Ausflug statt. Doch die Regelmäßigkeit der Besichtigungsfahrten wurde durch den ersten Weltkrieg unterbrochen; in dieser Zeit mußten die Fahrten ausfallen.

In der Festschrift aus Anlaß der Fünfzigjahrfeier des Vereins ("Mittellungen" Bd. 28, 1928) finden wir die Orte angeführt, zu denen die Exkursionen des Vereins in den ersten 50 Jahren seines Bestehens führten. Im folgenden sei diese Zusammenstellung wiedergegeben, da sie einen Aufschluß über den Umfang des besuchten Gebiets gibt: Alsfeld, Arnsburg, Büdingen, Butzbach, Dietkirchen, Schloß Eisenbach, Friedberg, Fritzlar, Gelnhausen, Gleiberg, Großenlinden, Grünberg, Grüningen, Herborm, Hermannstein, Hirzenhain, Ilbenstadt, Kaichen, Kapersburg, Kirchberg, Langenhain, Laubach, Lich, Limburg, der Limes von Garbenteich bis Kloster Arnsburg, Marburg, Münzenberg, Nidda, Ortenberg, das Römerkastell bei Oberflorstadt, Saalburg, Schotten, Staufenberg, Treysa, Wetzlar, Ziegenhain. Wir sehen daraus, daß sich diese Fahrten im Wesentlichen auf den Raum Oberhessen beschränkten; nur einzelne, aber historisch bedeutsame Orte aus dem kurhessischen Raum wurden besucht.



den gebotenen Kunstwerken vermittelt wurde. Wie Herr Szczech in seinem schon erwähnten Bericht schildert, hat er bei seinen Studienfahrten bestimmte Themenkreise der Geschichtsbetrachtung seinen Erläuterungen zugrunde gelegt. Es mag nützlich sein, sie hier noch einmal kurz wiederzugeben:

1. Die römische Antike.
2. Die Kultur und Kunst der Karolinger.
3. Die Grundlagen des 11. bis frühen 13. Jahrhunderts.
4. Die geschichtlichen und künstlerischen Leistungen der Reform-Orden, der Stauferzeit und der frühen Gotik.
5. Die Gotik, vornehmlich ab dem 14. Jahrhundert.
6. Das 18. Jahrhundert, dargestellt am Barock.

Für alle Fahrten aber gilt das umfassende Thema: "Stätten, Denkmäler und Zeugnisse abendländischer Geschichte, Kultur, Kunst und Geistesgeschichte im hessischen Raum und seinen Nachbargebieten".

Im Jahre 1968 erfuhren die Studienfahrten eine neue erfreuliche Erweiterung: Zum erstenmal wurde eine Zweitagesfahrt unternommen. Sie führte die Teilnehmer nach Trier, wo sowohl Anlagen und Bauten der römischen Antike als auch die Baukunst des Mittelalters Gegenstand der Betrachtung waren. Von nun an enthielten die Fahrtenprogramme aller Jahre immer eine Studienfahrt von zwei Tagen Dauer, 1977 zum zehnten Mal. Im Jahre 1969 und von 1972 bis 1976 lagen die Ziele im westfälischen und niedersächsischen Raum; um die wichtigsten zu nennen: Kloster Corvey, Hildesheim, Soest, Braunschweig, Königslutter, Goslar, Paderborn und Externsteine. 1970 widmete man sich in Köln und Aachen der Kunst der Karolinger, 1971 war die Dürer-Ausstellung in Nürnberg und 1977 die Staufer-Ausstellung in Stuttgart das Hauptziel der Fahrten.

Im Bd. 59 (1974) der "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins" wird erfreulicherweise zum erstenmal wieder seit langer Zeit ein Bericht über Vorträge und Studienfahrten des Vereins im abgelaufenen Jahr gegeben und damit eine alte Tradition wieder aufgenommen, die, was die Studienfahrten anlangt, im Jahre 1933 abgerissen war. Lediglich der oben erwähnte Bericht von Herrn Szczech über die Studienfahrten von 1954 bis 1969 im Bd. 53/54 hat einen Teil der Lücke ausgefüllt. Im Bd. 60 und 62 wurde dieser Jahresbericht fortgesetzt mit der Versicherung, ihn jährlich zu bringen. Dies ist sehr zu begrüßen, denn die Mitteilungen eines Geschichtsvereins sollten neben dem Hauptzweck, der Veröffentlichung von wissenschaftlichen historischen Arbeiten, auch jeweils einen ausführlichen Bericht über die Vereinsarbeit auf allen Gebieten der Betätigung des Vereins bringen. Wie sehr gerade die Studienfahrten Anklang bei den Mitgliedern finden, zeigt der Umstand, daß nicht alle Anmeldungen jedesmal berücksichtigt werden können. Sicher ist auch, daß den Fahrten eine große werbende Kraft für den Verein innewohnt. Im übrigen, ein Geschichtsverein sollte auch die eigene Geschichte pflegen, ganz besonders, wenn er auf eine 100-jährige Tätigkeit zurückblicken kann.



Nach dem 1. Weltkrieg wurde schon 1919 mit einem Ausflug nach Grüningen die Tradition der Studienfahrten wieder aufgenommen, meist nur eine Fahrt jährlich. Die Führung der Exkursionen in dieser Zeit, soweit sie sich mit kunstgeschichtlichen Denkmälern befaßten, übernahm Professor Christian Rauch, Kunsthistoriker an der Gießener Universität. Er führte schon seit 1909 als junger Privatdozent die Ausflüge des Vereins. Über 20 Jahre können wir seinen Namen in den jährlichen Berichten über die Studienfahrten lesen, bis 1932. Von 1933 (Bd. 31) bis 1942 (Bd. 38) enthalten die "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins" leider keine Angaben über die Besichtigungsfahrten, wohl aber über die Vorträge; man kann daher vermuten, daß in den dreißiger Jahren keine Exkursionen unternommen wurden. Während des 2. Weltkriegs fanden dann sowieso keine Fahrten statt.

Als nach dem Kriege durch die Initiative von Dr. Karl Glöckner der Oberhessische Geschichtsverein wiedererstand, wurden auch wieder Exkursionen, zuerst in Verbindung mit der Volkshochschule Gießen, veranstaltet. Sie führten in den ersten Jahren 1951/52 in die unmittelbare Umgebung von Gießen und in die nördliche Wetterau. Dank der Tatkraft von Herrn Glöckner wurden von nun an während des Sommers meist mehrere Ausflüge unternommen. Er führte sie häufig selber, wobei er aus seiner umfassenden historischen Kenntnis den Teilnehmern die geschichtlichen Grundlagen der betrachteten Objekte persönlich nahebrachte. Ab 1954 übernahm Herr Szczech, heute 2. Vorsitzender des Vereins, die Führung der Studienfahrten. Die in den letzten Jahren meist einmal stattfindenden Exkursionen zu vor- und frühgeschichtlichen Fundorten wurden von Herrn Dr. Krüger geleitet. Die Beschränkung auf den engsten Raum um Gießen und die nördliche Wetterau, die notgedrungen in diesen ersten Nachkriegsjahren beibehalten wurde, konnte allmählich aufgegeben werden. Über die Entwicklung der Studienfahrten von 1954 bis 1969 berichtet Herr Szczech in einer zusammenfassenden Übersicht im Bd. 53/54 (1969) der "Mitteilungen", S. 37. Planmäßig konnte das zu besuchende Gebiet auf ganz Oberhessen und die angrenzenden Räume erweitert werden. Seither hatte man Halbtagsausflüge unternommen. Wollte man fernere Orte erreichen, mußte man zu Ganztagsfahrten übergehen. Diese Erweiterung hatte Herr Szczech 1959 zum erstenmal auf einer Fahrt nach Nordhessen eingeführt: Man besuchte das Kloster Haina, Fritzlar mit seinem Dom und in Bad Wildungen den Altar von Konrad von Soest. In der Folge wurden diese Ganztagsfahrten neben den Halbtagsfahrten zu einer bleibenden Einrichtung, an der sich die Mitglieder rege und mit steigendem Interesse beteiligten.

Während die Halbtagsfahrten weiterhin in die nahe gelegenen Gebiete führten: südlich Gießens in die Wetterau, westlich ins Lahntal und den vorderen Westerwald, nördlich in den Marburger Raum und östlich in den Vogelsberg, waren die Ziele der Tagesfahrten weiter gesteckt: nach Süden Darmstadt, Lorsch, Aschaffenburg, Wimpfen, Heidelberg, Speyer, Worms, Oppenheim und Mainz, westlich zum Mittelrhein, Rheingau, Koblenz, Bonn und hoher Westerwald, nach Norden Treysa, Bad Wildungen, Fritzlar, Waldeck, Frankenberg, Korbach, Arolsen, Kassel, Melsungen und östlich Fulda, Büdingen und Gelnhausen. In dieser Aufstellung sind nur die wichtigsten Zielorte genannt; alle besuchten Kunst- und Geschichtsdenkmäler lassen sich in dieser Darstellung nicht angeben. Viel wesentlicher als dies ist es aber, die geistigen und wissenschaftlichen Gesichtspunkte und Zusammenhänge darzulegen, durch die in den Vorträgen an Ort und Stelle den Teilnehmern der Fahrten ein inneres Verhältnis zu



## Vorträge im Oberhessischen Geschichtsverein in der Zeit von 1878 bis 1977

zusammengestellt von Albrecht Steinhilber

Die vorliegende Zusammenstellung kann nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben, da die Berichterstattung über die während dieser 100 Jahre erfolgten Vorträge zeitweise sehr lückenhaft war. Jahrelang sogar enthalten die "Mittellungen" MOHG des Vereins keinerlei Vermerke über gehaltene Vorträge, so besonders in der Zeit von 1933 bis 1973. Für diese 40 Jahre mußten die Angaben aus anderen Zeitschriften, Tageszeitungen und Aktennotizen zusammengetragen werden.

Bemerkungen: In ( ) Angaben über Bericht bzw. Auszug des Vortrags. J. B. = Jahresbericht des O. V. f. Localgeschichte.  
Mitt. = Mittellungen des Oberhessischen Geschichtsvereins.

- |      |                        |  |
|------|------------------------|--|
| 1878 | 1. v. Ritgen, H. :     | Mittelalterlicher Burgenbau. (Als Sonderdruck ersch.)  |
|      | 2. Irle, H. :          | Die Geschichte von Münzenberg. (Sonderdruck).  |
|      | 3. Gareis, K. :        | Über Pfahlgrabenkastelle, insbesondere über die Kapersburg.  |
| 1879 | 1. Buchner, O. :       | Die kulturgeschichtlichen Zustände Gießens in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrh.<br>(J. B. 1879, S. 5). |
|      | 2. u. 3. Buchner, O. : | Fortsetzung des Vortrags Nr. 1   |
|      | 4. Gareis, K. :        | Die alte Gerichtsstätte bei Kaichen.   |
|      | 5. Gareis, K. :        | Die römische Villa bei Holzheim (J. B. 1881, 127).<br>und: Der Haag bei Melbach. (J. B. 1881, 128).        |
|      | 6. Buchner, O. :       | Die Geschichte der Chirurgie in Gießen (J. B. 1881, 128).  |
| 1880 | 1. Schwabe, :          | Die Entwicklung des deutschen Volksliedes. (J. B. 1881, 128).  |
|      | 2. Gareis, K. :        | Die Waffen der Germanen. (J. B. 1881, 129).  |
|      | 3. v. Ritgen, H. :     | Die Geschichte von Burg Gleiberg. (J. B. 1881, 3).   |
|      | 4. Soldan, W. :        | Der Pfahlgraben. (J. B. 1881, 129).  |
| 1881 | 1. v. Ritgen, H. :     | Die Geschichte der Weberei im Mittelalter. (J. B. 1881, 129).  |
|      | 2. v. Ritgen, H. :     | Die Skulpturen am Portal der Kirche zu Großenlinden. (J. B. 1883, 118).                                    |
| 1882 | 1. Buchner, O. :       | Der Steinsarg von Odenhausen und die Geschichte der arabischen Ziffern.<br>(J. B. 1883, 119).              |
|      | 2. Gareis, K. :        | Die Geschichte der Burg Gleiberg. (J. B. 1883, 121).   |
|      | 3. v. Ritgen, H. :     | Die Bau - und Kunstgeschichte des Gleibergs. (J. B. 1883, 121).  |
| 1883 | 1. Bindewald, O. :     | Urkundliche Beiträge zur Lebensgeschichte Joh. Balthasar Schupps.<br>(J. B. 1883, 101).                    |
|      | 2. Bindewald, O. :     | Fortsetzung des Vortrags über J. B. Schupp.  |
|      | 3. v. Ritgen, H. :     | Alter Burgenbau und Bergfriede. (J. B. 1885, 97).  |
| 1884 | 1. Buchner, O. :       | Stromer und Vagabunden in früherer Zeit, (J. B. 1885, 97 und in O. Buchner:<br>Aus Gießens Vergangenheit). |

- 1885 1. v. Ritgen, H.: Die ersten Anlagen Gießens und seiner Befestigungen. (J. B. 1885, 35).
- 1886 1. v. Ritgen, H.: Über Porträts aus dem Jahre 1524 im Laubacher Schloß (J. B. 1887, S. 110).  
 2. Rady, J. B.: Das Siechenhaus von Gießen (J. B. 1887, S. 110).  
 3. Buchner, O.: Geschichte der Universitätsbibliothek Gießen. (J. B. 1887, S. 111).  
 4. Haupt, H.: Über den angeblichen römischen Grenzwall im Spessart. (Z. für Gesch. und Kunst Bd. V, 1886, 248).  
 5. Gareis, K.: Über das mittelalterliche Fehderecht. (J. B. 1887, 112).
- 1887 1. Kofler, F.: Ausgrabungen am Pfahlgraben der Wetterau (J. B. 1887, S. 113).  
 2. Haupt, H.: Ausgrabungen auf der Hunenburg bei Butzbach (J. B. 1887, S. 102 ff).  
 3. Wolff, R.: Altorientalische Münzen. (J. B. 1887, S. 114).  
 4. Buchner, O.: Nephrit und Jadelit als Material der Steinwerkzeuge der späteren Steinzeit. (Mittellungen 1889, S. 158 f.)
- 1888 1. v. Ritgen, H.: Die alte Kirche in Effolderbach (Mitt. 1889, S. 160).  
 2. Buchner, O.: Kleine Mitteilungen aus Kloster Arnburg, (Mitt. 1889, S. 82 ff).
- 1889 1. Buchner, O.: Die Flucht des Universitäts - Archiv vor den Franzosen 1796, (Mitt. 1889, S. 160 f.).  
 2. Haupt, H.: Landgraf Georg von Hessen (Mitt. 1889, 163 ff.).  
 3. Welmer: Philipp der Großmütige als Feldherr und Soldat (Mitt. 1892, 129 ff).  
 4. Röschen, A.: Das Treffen bei Grünberg und Laubach am 21. März 1761 (Mitt. 1892, S. 133).  
 5. Buchner, O.: Der Pietismus und die Hochschule Gießen. (Mitt. 1892, S. 134 f.).  
 6. Haupt, H.: Zur Geschichte des Dorfes Rodheim a. Bieber und des Vetzbergs. (Mitt. 1892, S. 136).
- 1890 1. Ebel, K.: Die älteste Gießener Matrikel (Mitt. 1892, 137).  
 2. Buchner, O.: Ein Ketzergericht in Gießen im Jahre 1750. (Mitt. 1892, S. 138).  
 3. Welmer: Über die Bedeutung des Franctreurwesens im letzten deutsch - französischen Krieg, an Beispielen erläutert. (Mitt. 1892, S. 139).  
 4. Heuser, E.: Eine Episode aus der Gießener Franzosenzeit, (Mitt. 1892, S. 139 f.).
- 1891 1. Röschen, A.: Geschichte der Bergfeste Ulrichstein. (Mitt. 1892, 141).  
 2. Buchner, O.: Die Franzosen in Nidda. (Mitt. 1892, S. 143).  
 3. Kofler, F.: Zur Geschicht der Dreieich. (Mitt. 1892, S. 143).  
 4. Haupt, H.: Inquisition und Ketzertum in Hessen und am Rhein im Mittelalter. (Mitt. 1892, S. 144).  
 5. Klewitz, E.: Alte Münzstätte bei Gießen. (Mitt. 1892, 144).
- 1892 1. Ebel, K.: Die Clsterclenser in Oberhessen. (Mitt. 1893, 123 f).  
 2. Schaaf, O.: Ein im 19. Jahrhundert ausgegangenes Dorf im Vogelsberg. (Mitt. 1893, 127 f).  
 3. Behaghel, O.: Über altdeutsche Familiennamen (Mitt. 1893, 130)



4. Schmidt, A. :                   Geschicht der bürgerlichen Rechtsentwicklung in Hessen.  
(Mitt. 1893, 134).
5. Höhlbaum, :                   Die Verleihung der Reichsfürstenwürde an Landgraf Heinrich von Hessen, 1292.  
(Mitt. 1893, S. 50 f und 135).
6. Haupt, H. :                   Die Herzoge von Lothringen und Brabant. (Mitt. 1893, S. 59 ff und 136).
7. Röschen, A. :                 Zur Geschichte von Laubach (Mitt. 1893, 136 ff)
8. Ebel, K. :                   Das Herrengeschlecht der Münzenberger. (Mitt. 1893, S. 141).
9. Rady, J. B. :                 Alter und Entstehung von Friedberg. (Mitt. 1893, 141).
10. Klewitz, E. :                Friedberger Münzen. (Mitt. 1893, 142).
11. Buchner, O. :                Das Friedberger Malefizbuch. (Mitt. 1893, 143).
12. Haupt, H. :                 Neue Entdeckungen am Pfahlgraben. (Mitt. 1893, S. 148).
13. Weimer, :                   Die Anciennetätsliste des Hessen - Darmstädtischen Leib - Infanterie - Re-  
giments. (Mitt. 1893, 148).
- 1893 1. Luerßen, H. :                Zur Geschichte des Reichskammergerichts während des Rechtsstillstandes von  
Anfang 1690 bis 25. Mai 1693. (Mitt. 1893, S. 150).
2. Buchner, O. :                Die Landgrafen von Hessen als Reichsvögte von Wetzlar. (Mitt. 1893, S. 150).
3. Weimer, :                   Der sogenannte Soldatenhandel deutscher Fürsten im vorigen Jahrhundert, ins-  
besondere der des Landgrafen von Hessen - Cassel und die Verwendung Hessen -  
Casselscher Truppen im nordamerikanischen Freiheitskrieg. (Mitt. 1893,  
S. 152 ff).
4. Werner, H. :                 Die Wetterauer Städtebünde und Landrieden im 13. und 14. Jahrhundert.  
(Mitt. 1894, 151).
5. Klewitz, E. :                Die älteste Gießener Matrikel. (Mitt. 1894, 155).
6. Ebel, K. :                   Das Alsfelder Stadtarchiv. (Mitt. 1894, S. 155).
7. Schilling, G. :              Über die Geschichte von Alsfeld. (Mitt. 1894, 156).
8. Strack, A. :                 Eine Alsfelder Dichterin des vorigen Jahrhunderts. (Mitt. 1894, S. 157).
9. Landmann, F. :              Das Kastrum Alteburg bei Arnsburg. (Mitt. 1894, S. 158 ff.).
- 1894 1. Bock, A. :                   Goethe und Professor Hoepfner in Gießen. (Mitt. 1894, S. 162).
2. Knab, J. :                   Mitteilungen aus einem Vogelsberger Pfarrarchiv. (Mitt. 1894, S. 165 ff).
3. Buchner, O. :                Die Anfänge des Buchdrucks und der Censur in Gießen. (Mitt. 1894, S. 33 ff).
4. Collin, J. :                 Professor Karl Friedrich Bahrdt in Gießen. (Mitt. 1894, 167 f.)
5. Luerßen, H. :                Die Burg Kalsmunt bei Wetzlar. (Mitt. 1894, 170).
6. Landmann, F. :              Die Versteinung der römischen Reichsgrenze auf der Strecke zwischen  
Grüningen und Arnsburg. (Mitt. 1894, 179).
7. Martinsen, :                Zur Geschichte der Familie Senkenberg. (Mitt. 1896, S. 171).

- 1895 1. Sauer, B.: Museen in alter und neuer Zeit. (Mitt. 1896, 175).  
 2. Buchner, O.: Aus der hessischen Franzosenzeit. (Mitt. 1896, S. 176).  
 3. Knab, J.: Wetterauer Kriegsereignisse und Kriegsleiden im 17. u. 18. Jahrhundert. (Mitt. 1896, 179).  
 4. Muth, J.: Die Geschichte von Grünberg und des Antonter Hauses. (Mitt. 1896, 183).  
 5. Buchner, O.: Ein Beitrag zur Geschichte von Laubach nach Akten des Wetzlarer Staatsarchivs. (Mitt. 1896, 184).  
 6. Hoffmann, K.: Mitteilungen aus der Geschichte von Büdingen. (Mitt. 1896, 185).  
 7. Buchner, O.: Die hessischen freiwilligen Jäger 1814. (Mitt. 1896, 188).  
 8. Fritzsche, R.: F. G. Welcker in Gießen (Mitt. 1896, 188).
- 1896 1. Buchner, O.: Das Ende des alten deutschen Reiches. (Mitt. 1896, 189 f. )  
 2. Bock, A.: Blücher in Gießen. (Mitt. 1896, 191 ff.).  
 3. Muth, J.: Die Hessen in Texas in den vierziger Jahren. (Mitt. 1896, 196).  
 4. Soldan, W.: Ergebnisse der Limesforschung 1895 mit besonderer Berücksichtigung der Odenwaldlinie. (Mitt. 1896, 197 ff.).
- 1897 1. Soldan, W.: Die neuesten Limesforschungen, im besonderen auf der Strecke Butzbach - Kloster Arnburg  
 2. Dieterich J. R.: Germanische Wanderungen in Mitteldeutschland, besonders in Hessen.  
 3. Behaghel, O.: Zur Entstehung von Sitte und Brauch.
- 1898 1. Fabricius, W.: Gießener Studentenleben im 17. und 18. Jahrhundert.  
 2. Sauer, B.: Zur Baugeschichte der Gießener Stadtkirche.  
 3. Strack, A.: Über das hessische Volkslied.  
 4. Sauer, B.: Die Baugeschichte von Friedberg.  
 5. Goldmann: Mithraskult und Mithrastempel.  
 6. Wenk: Der historische Kern der Elisabethlegende.  
 7. Siebeck, P.: Literarische Händel zu Gießen vor hundert Jahren.
- 1899 1. Kornemann: Über das römische Germanien.  
 2. Willkomm, B.: Gottfried Arnold. (Mitt. 1900, S. 53).  
 3. Bonin: Waldensersiedlungen in Hessen.  
 4. Allmenröder: Kulturgeschichtliches aus dem mittelalterlichen Hessen.
- 1900 1. Dieterich, J. R.: Heinrich das Kind und die Anfänge Hessens  
 2. Dieterich, A.: Religion und Aberglaube.  
 3. Becker, W. M.: Aus der Anfangszeit der Universität Gießen.  
 4. Sauer, B.: Hessische Fachwerkbauten, ihre Erhaltung und Wiederherstellung.
- 1901 1. Soldan, W.: Aufdeckung prähistorischer Niederlassungen bei Neuhäusel im Westerwald und bei Butzbach.  
 2. Schädel, L.: Aus der Custodia Philipps des Großmütigen. (Mitt. 1902, S. 31).



3. Horn, : Die Natur in Sprache und Glauben des Volkes. (Blätter für hessische Volkskunde 3. Jahrg. Nr. 1 u. 2).
4. Behaghel, O. : Litterarische Einflüsse im deutschen Wortschatz. (Mitt. 1902, 98).
- 1902 1. Köhler, W. : Der Katzenelnbogische Erbfolgestreit bis zum Jahre 1530. (Mitt. 1902, S. 1).
2. Becker, W. M. : Gießener Studententum in der Frühzeit der Universität. (Mitt. 1902, S. 57).
3. Kornemann, E. : Aus dem römischen Afrika. (Mitt. 1902, S. 99).
4. Glagau, : Landgraf Philipp der Großmütige und die hessischen Stände im schmalkaldigen Kriege. (Mitt. 1903, S. 125).
- 1903 1. Sauer, B. : Kunstgeschichtliche Neuigkeiten aus Gießen und Umgebung. (Mitt. 1903, S. 126).
2. Wolff, G. : Eroberung und Sicherung der Wetterau durch die Römer. (Mitt. 1903, S. 1 ff.).
3. Dragendorff, H. : Der Wert der Gefäßfunde für die provinzielle Archäologie. (Mitt. 1905, S. 3 ff.).
4. Günther, L. : Ergebnisse von Untersuchungen der deutschen Gaunersprache. (Mitt. 1905, S. 121).
5. Behaghel, O. : Der Name Offenbach. (Mitt. 1905, S. 101).
- 1904 1. Schuhmacher, K. : Chatten und andere Germanen zur Römerzeit. (Mitt. 1905, S. 122).
2. Schäfer, R. : Die Hohe Mark im Taunus. (Mitt. 1905, S. 123).
3. Behaghel, O. : Ein Restaurationsversuch an der Universität Gießen. (Mitt. 1905, S. 106).
4. Diemar, H. : Die Eroberung der Burg Landstuhl. (Mitt. 1905, 123).
5. Mohr, Gg. : Gießen im dreißigjährigen und siebenjährigen Krieg. (Mitt. 1905, S. 124).
6. Siebeck, P. : Aus der Frühzeit der Ludoviciana. (Mitt. 1905, 125).
- 1905 1. Fritzsche, R. : Gelegenheitsgedichte im 18. Jahrhundert. (Mitt. 1905, S. 80 ff.).
2. Collin, J. : Das Studententum in Gießen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, F. C. Laukhard. (Mitt. 1905, S. 125).
3. Schädel, L. : Der Gründer der Ludoviciana Landgraf Ludwig V. in der Haft des Winterkönigs. (Mitt. 1906, S. 44).
4. Kramer, K. : Bericht über Ausgrabungen in der Lindener Mark.
5. Heuser, E. : Fürstliche Erlasse aus dem Ende des 17. Jahrh. (Mitt. 1906, 113).
6. Strack, A. : Über die Wacht am Rhein in römischer Zeit.
- 1906 1. Siebeck, P. : Chr. Helvicus in Gießen als Didaktiker (1605 - 1617).
2. Geppert, : Mitteilungen aus alten Vorlesungsverzeichnissen der medizinischen Fakultät. (Mitt. 1906, S. 114).
3. Sticker, : Die Zeit des schwarzen Todes. (Mitt. 1906, S. 115).
4. Onken, H. : Die Entwicklungsgeschichte des deutschen Liberalismus im 19. Jahrhundert.
5. Haller, J. : Aus den Reformverhandlungen des Basler Konzils.
- 1907 1. Haupt, H. : Burschenschaft und Landsmannschaften an der Ludoviciana und die Gießener Schwarzen 1814 - 1820 (s. Abhandlung von H. Haupt "Karl Follen und die Gießener Schwarzen" in Mitt. 1907, Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier der Unvers. Gießen.)

2. van Calker, : Bilder aus der Zeit des Polizeistaates in Hessen 1806 - 1819.
3. Fritzsche, R. : Aus alten Gießener Stammbüchern.
4. Krüger, : Trier und die Mosel in der Römerzeit.
5. Gunkel, H. : Eine neu entdeckte jüdische Urkunde aus der Perserzeit.
6. Heuser, E. : Aus alten Universitätsakten.
- 1908 1. Walbe, H. : Der Fachwerkbau in Oberhessen.
2. Walbe, H. : Das oberhessische Bauernhaus.
3. Hepding, H. : Die Ausgrabungen in Pergamon seit 1900.
4. Kramer, K. : Die römische Terrasigillataware unter Berücksichtigung der Bestände im hiesigen Museum.
5. Haupt, H. : Ein Gießener Geistlicher des 15. Jahrh. im Kampf gegen kirchliche Mißbräuche.
6. Schwally, : Einige Beobachtungen über die gegenwärtige politische Lage in der Türkei.
- 1909 1. Behaghel, O. : Ortsnamen und Siedlungsgeschichte.
2. Rauch, Ch. : Aus der mittelrheinischen Kunstgeschichte.
3. Rachfahl, : Entstehung und Blüte der holländischen See- und Handelsmacht.
4. Hepding, H. : Eine neuentdeckte Urkunde zur Geschichte Cäsars.
5. Velke, : Die Anfäng des Christentums am Mittelrhein.
6. Sommer, R. : Besuch im Liebig'schen Laboratorium im Jahre 1848.
7. Glaue, : Das gotisch - lateinische Bruchstück auf der Universitätsbibliothek.
- 1910 1. Röschen, A. : Oeser - Glaubrecht.
2. Vogt, E. : Staat und Kirche in Hessen bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts.
3. Haupt, H. : Historische Jahrhundertenerinnerungen an Napoleons Feldzug gegen Österreich im Jahre 1809.
4. Roloff, G. : Napoleon I.
5. Kahle, : Altisländisches Frauenleben.
6. Kückler, : Die Entstehung des Minnesanges.
- 1911 1. Anthes, : Ringwälle und Verwandtes in Oberhessen.
2. Kramer, K. : Die Aufdeckung von Reihengräbern aus merowingischer Zeit am Westausgang von Leigestern.
3. Gunkel, H. : Eine neugefundene griechische Geheimschrift aus der Zeit der Religionsmischung.
4. Helm, K. : Religionsmischungen im germanischen Heidentum.
5. Haller, Joh. : Pius II., ein Papst der Renaissance.
- 1912 1. Krüger, G. : Der Mainzer Kreis und die katholische Bewegung.
2. Bremer, W. : Eberstadt, vor- und frühgeschichtliche Funde. (Mitt. 1912, S. 67).
3. Watzinger, K. : Jericho.



4. Eck, : Leopold von Ranke.
5. Busch, : Bismarck und Kurhessen (der Ursprung des Annexionsgedankens).
- 1913 1. Rauch, Ch. : Die Kaiserpfalz Karls d. Gr. zu Ingelheim.
2. Vogt, E. : Die hessische Politik in den Jahren 1863 - 1871.
3. Laqueur, R. A. : Die Germania des Tacitus.
4. Andreas, : Die historischen Grundlagen der österreichischen Orientpolitik.
- 1914 1. Dieterich, I. R. : Der Fall Canitz, ein diplomatischer Konflikt zwischen Hessen - Darmstadt und Preußen 1853/54.
2. Hirt, H. : Sprachwissenschaft und Geschichte.
- 1916 1. Velke, W. : Die Reise des Mainzer Domherren Bernhard von Breidenbach und des Grafen Johann von Solms nach Palästina, dem Sinai und Ägypten.
- 1919 1. Vigener, F. : Der politische Katholizismus des Jahres 1848 und die Kirchenfrage in der Frankfurter Nationalversammlung.
2. Walbe, H. : Das Zisterzienserkloster Arnsburg.
3. Haupt, H. : Angehörige der Ludoviciana als Gründer deutscher Idealstaaten in Nordamerika.
4. Koepf, : Römische Bildkunst in den Provinzen.
- 1920 1. Skalweit, : Lehren der Staatswirtschaft Friedrich d. Gr. für die Praxis des Sozialismus.
2. Kunkel, O. : Vorgeschichte unserer Heimat. (Mitt. 1922, S. 98).
3. Rodenwaldt, G. : Wandmalereien aus Palästina der griechischen Vorzeit. (Mitt. 1922, S. 99).
- 1921 1. Helmke, P. : Die Stetigkeit vorgeschichtlicher Besiedlung in der nördlichen Wetterau. (Mitt. 1922, S. 100).
2. Zycha, A. : Die Einwirkungen deutscher Rechtskultur auf Romanen und Slawen. (Mitt. 1922, S. 101).
3. Lenz, F. : Karl Marx, der Mann und sein Werk. (Mitt. 1922, S. 104).
4. Weber, K. H. : Die Geschichte des Waldes, der Forstwirtschaft und der Forstwirtschaftslehre in Oberhessen. (Mitt. 1922, S. 105 ff).
5. Röschen, A. : Das Treffen am 10. 12. 1621 bei Kirtorf an der Gleen zwischen Herzog Christian von Braunschweig und dem Freiherrn von Anhalt. (Mitt. 1922, S. 107).
- 1922 1. Otto, E. : Wirtschaft und Stadtverwaltung im alten Butzbach. (Mitt. 1922, S. 107 f).
2. Martin, A. : Die Geschichte des Badewesens in Mitteleuropa von der Urzeit bis zur Gegenwart. (Mitt. 1925, S. 113).
3. Dieterich, I. R. : Neue Ergebnisse der Nibelungenforschung. (Mitt. 1925, S. 113 ff).
- 1923 1. Klute, Fr. : Die Entwicklung deutscher Städte im Hinblick auf ihre geographische Lage. (Mitt. 1925, S. 115).
2. Behaghel, O. : Die Entwicklung von Sitte und Brauch. (Mitt. 1925, S. 117 ff).
- 1924 1. Behaghel, O. : Die deutschen Personennamen. (Mitt. 1925, S. 118).
2. Korff, H. A. : Geschichte und Wesen des deutschen Humanitätsideals. (Mitt. 1925, S. 118).
3. Delbrück, R. : Der Ornat des altchristlichen Kaisers. (Mitt. 1926, S. 154 ff).
4. Dersch, W. : Hessische Wallfahrten des Mittelalters. (Mitt. 1926, S. 155 ff).

- 1925 1. Ebel, K. : Schrift und Schriftwesen im Mittelalter. (Mitt. 1926, S. 158 ff).  
 2. Koch, W. : Über alte Gießener Familien. (Mitt. 1926, S. 159 ff).  
 3. Heusohn, K. : Der Büdinger Bannforst. (Mitt. 1926, S. 160 ff).  
 4. Küch, F. : Mittelalterliche Siegel als geschichtliche Quelle. (Mitt. 1930, S. 119).
- 1926 1. Seibel, Gg. : Kriegserlebnisse eines deutschen Zeitungsmannes in Amerika. (Mitt. 1930, S. 120 ff).  
 2. Strothmann, H. F. : Der Vordere Orient zur Zeit des Mongolensturms im 13. Jahrhundert. (Mitt. 1930, S. 121 ff).  
 3. Aubin, H. K. W. : Der Übergang vom Altertum zum Mittelalter in rheinischen Städten. (Mitt. 1930, S. 123).  
 4. Rauch, Ch. : Zur Baugeschichte der Liebfrauenkirche in Schotten. (Mitt. 1930, S. 125).  
 5. Diehl, W. : Evangelische Bewegung und Reformation im Gebiet der hessen - darmstädtischen Lande. (Mitt. 1930, S. 126 ff).  
 6. Waas, A. : Eigenkirchenrecht und Investiturstreit. (Mitt. 1930, S. 128 ff).
- 1927 1. Varges, W. : Die Kolonisation des deutschen Ostlandes. (Mitt. 1930, S. 129 ff).  
 2. Kutsch, F. : Der Heunstein bei Dillenburg, eine germanische Ringwallanlage aus römischer Zeit. (Mitt. 1930, S. 131 ff).  
 3. Aubin, H. K. W. : Die historisch - geographischen Grundlagen der hessischen Geschichte. (Mitt. 1930, S. 135 ff).  
 4. Lade, B. : Geschichte der Befestigungswerke der Stadt Büdingen. (Mitt. 1930, S. 11 ff).  
 5. Neeb : Die Geschichte des Mainzer Doms. (Mitt. 1930, S. 137 f.).
- 1928 1. Vietor, K. : Georg Büchner. (Mitt. 1930, S. 138 f.).  
 2. Bach, A. : Die Ortsnamen in ihrer Bedeutung für die Siedlungsgeschichte. (Festvortrag Mitt. 1928, S. 230 ff.).  
 3. Röschen, A. : Das Treffen vom 21. 3. 1761 bei Grünberg und Laubach. (Mitt. 1930, S. 147 ff.).  
 4. Stengel, E. E. : Der Kurverein von Rhens (1338) und seine Beziehungen zur großen Politik der Zeit. (Mitt. 1930, S. 149 f.).
- 1929 1. Drexel : Der derzeitige Stand der Wissenschaft von sog. "Jupitertigantensäulen". (Mitt. 1930, S. 150 f.).  
 2. Vonderau : Die Ausgrabungen auf dem Büraberg bei Fritzlar. (Mitt. 1930, S. 151 f.).  
 3. Götze, A. : Die Grundlagen der deutschen Reformation. (Mitt. 1930, S. 156 f.).  
 4. Röschen, A. : Gießen im Siebenjährigen Krieg. (Mitt. 1930, S. 157 f.).
- 1930 1. Uhlhorn, F. : Die geopolitischen Grundlagen der Solmscher Geschichte und ihre Auswirkung im Mittelalter. (Mitt. 1930, S. 159 f.).  
 2. Schneider, F. : Kaiser Friedrich II. und das Elsaß. (Mitt. 1930, S. 160 f.).  
 3. Becker, E. E. : Die kirchliche Geschichte von Alsfeld im Mittelalter. (Mitt. 1930, S. 162.).  
 4. Diehl, W. : Aus der Geschichte des deutschen Schulmeisterstandes in Oberhessen. (Mitt. 1930, S. 163).



5. Krüger, G.: Über die Zeitschrift "Eudämonia oder deutsches Volksglück, ein Journal für Freunde von Wahrheit und Recht" 1795 - 1798. (Mitt. 1932, S. 199).
6. Mommsen, Th.: Emil Ludwig und die deutsche Geschichtswissenschaft. (Mitt. 1932, S. 199 f.).
- 1931 1. Büttner, H.: Burgen im alten Hessen und ihre Bedeutung. (Mitt. 1932, S. 200 f.).
2. Platzhoff, W.: Bismarcks Stellung zu Frankreich. (Mitt. 1932, S. 201 f.).
3. Diehl, W.: Kulturgeschichtliche Bilder aus dem Leben des Hessen - Darmstädtischen Pfarrstandes. (Mitt. 1932, S. 203 f.).
4. Behn, F.: Die erste germanische Bestelung Hessens.
5. Götze, A.: Über den Dichter Ulrich von Hutten. (Mitt. 1932, S. 206).
6. Bornkamm, H.: Luther und Meister Eckhardt. (Mitt. 1932, S. 207 f.).
- 1932 1. Gravert, W.: Die älteste Stadtanlage von Gießen. (Mitt. 1932, S. 208 f.).
2. Taeger, F.: Das römische Germanien und die Reichspolitik. (Mitt. 1932, S. 210 und Mitt. 1933, S. 1 ff.).
3. Schulte, O.: Über den Hüttenberg. (Mitt. 1933, S. 129 ff.).
- 1933 1. Roloff, G.: Hessen im Jahre 1866. (Mitt. 1933, S. 130 ff.).
2. Mayer, T.: Die Wetterau in der älteren deutschen Geschichte. (Mitt. 1933, S. 132 ff.).
3. Ebel, K.: Die Anfänge der Stadt Gießen. (Mitt. 1933, S. 134 ff.).
4. Hävernick, W.: Das Münzwesen der Stauferzeit zwischen Rhein, Main und Lahn. (Mitt. 1934, S. 36 ff.).
5. Mittermayer, F. P.: Territorienbildung im Rhein - Main - Gebiet. (Mitt. 1934, S. 152 ff.).
- 1934 1. Roloff, G.: Die Geschichte des deutschen Zollvereins. (Mitt. 1934, S. 154 ff.).
2. Wallbrach, C.: Das rheinfränkische Gebiet als geschichtliche Einheit. (Mitt. 1934, S. 157 f. und Mitt. 1936, S. 245 ff.).
- 1936 1. Gravert, W.: Entwicklungslinien des deutschen, besonders des hessischen Städtebaus.
2. Diehl, W.: Oberhessische Friedhofskapellen.
- 1937 1. Hain, M.: Die Schlitzer Volkstracht.
- 1938 1. Immel, R.: Vom Urwald zum Kulturwald.
2. Meyer-Barkhausen, W.: Wehrhafte Dorfkirchen in Oberhessen.
3. Götze, A.: Unsere Familiennamen.
- 1949 1. Glöckner, K.: Oberhessische Ortsnamen.
- 1951 1. Meyer, E.: Flurnamen.
- 1952 1. Krüger, H.: Die ältesten Straßenkarten Deutschlands.
2. Meyer-Barkhausen, W.: Die Dome zu Limburg und Wetzlar.
3. Heymann, H. F.: Hausinschriften der Heimat.
4. Matthäus, F. W.: Probleme zum Kriegsausbruch 1939.

- 1953 1. Krüger, H.: Die Wiesecker Funde im Rahmen der hessischen Vorgeschichte.  
 2. Mathäsius, F. W.: Widerstandsbewegungen unter Napoleon I.  
 3. Kippenberg, A.: Der künstlerische Eisenguß in Hessen.
- 1954 1. Glöckner, K.: Reichstadt und Fürstenstädte an der Lahn.  
 2. Heymann, H. F.: Der Schelm von Bettenhausen.  
 3. Krüger, H.: Altsteinzeitliche Höhlen Frankreichs.  
 4. Mittermayer, F. P.: Kirchberg: Gericht, Kirche, Kirchspiel.
- 1955 1. Schauder, W.: Geschichtliche Entwicklung der Veterinärmedizin.  
 2. Hepding, H.: Hessische Volkskunst seit den Brüdern Grimm.  
 3. Vaubel, H. O.: Aus altheistischem Geistesleben, (Mönche, Professoren und Dichter).
- 1956 1. Meyer-Barkhausen, W.: Das Graue Haus zu Winkel a. Rhein.  
 2. Grabowsky, A.: Der antike und der moderne Staat.
- 1957 1. Meyer-Barkhausen, W.: Klosterkirche und Königspfalz im frühen deutschen Mittelalter (Fuldaer Ausgrabungen).  
 2. Dehio, L.: Dynamische Kräfte in der deutschen Geschichte.  
 3. Praetorius O.: Die Gießener Universitäts - Matrikel und ihre Bedeutung für die Gießener Untv. - und Familiengeschichte.
- 1958 1. Kippenberg, A.: Carl Bantzer und die Schwäbmer Malerschule.  
 2. Scharlau: Neue Wege u. Erkenntnisse der Feldbewirtschaftung und der Flurformen.  
 3. Krüger, H.: Der hessische Raum in der Jungsteinzeit (4000 bis 1800 v. Chr.).  
 4. Görlich, W.: Gießen und die Fernstraßen in alter Zeit.
- 1959 1. Szczech, H.: Kunst- und kulturgeschichtliche Wanderungen durch Franken.  
 2. Oehler, L.: Italienerlebnisse hessischer Künstler.  
 3. Gundel, H. G.: Paestum, die alten Tempel und die neuesten Ausgrabungen als Zeugen geschichtl. Lebens.
- 1960 1. Grothausen, K. D.: Rußland und Europa in russischer Geschichtsauffassung.
- 1961 1. Wahl, W.: Aus dem oberhessischen Trachtenleben.  
 2. Gerschmann, K. H.: Altfrankfurter Leben zwischen Stoltzes und Rothschilds.  
 3. Köster: Wallfahrten im Mittelalter.
- 1962 1. Schmidt, H.: Von der alten Gießener Innenstadt zum modernen Geschäftsviertel.  
 2. Zschietzschmann, W.: Kloster Arnburg.  
 3. Kahl, H. D.: Beziehung Hessens zu Mitteldeutschland im frühen Mittelalter.  
 4. Jorns, W.: Salzgewinnung in Bad Nauheim in keltischer und römischer Zeit.  
 5. Knöpp, F.: Philipp der Großmütige und die Reformation in Hessen.  
 6. Szczech, H.: Rückblick auf die Vereinsausflüge der letzten Jahre.



- 1963 1. Krüger, H.: Karten und Reisewerke des 16. u. 17. Jh. als Quellen hess. Straßengeschichte.  
 2. Meyer, E.: Steinkreuze und Kreuzsteine in Hessen.  
 3. Matthäsius, F. W.: Das Napoleonbild der Deutschen.  
 4. Knauß, E.: Die Gemarkungsentwicklung von Gießen.
- 1964 1. Kellner, W. E.: Die Ganerbschaft Vetzberg im Spätmittelalter.  
 2. Knauß, E.: Zur Geschichte des Gießener Stadtwaldes und der Gemeinschaft mit benachbarten Dörfern.  
 3. Knöpp, F.: Geschichtliche Bedeutung der Reichsabt Lorsch.  
 4. Behn, F.: Das karolingische Reichskloster Lorsch (764 - 1964)  
 5. Kahl, H. D.: Burggraf Meinfried von Magdeburg und Bischoff Wigger von Braunschweig, zwei Männer aus dem heutigen Nordhessen.
- 1965 1. Hülsenbeck, H.: Besiedlung des Raumes zwischen Marburg und Wetzlar seit der römischen Kaiserzeit.  
 2. Küther, W.: Nostradamus, ein Prophet der Weltgeschichte.  
 2. Knauß, E.: Marktgenossenschaften und Weidegemeinschaften zwischen Gießen und seinen Nachbarorten.  
 4. Knauß, E.: Gießen 700 Jahre hessische Stadt.  
 5. Krüger, H.: Zu J. G. Wille's 250 - jährigem Geburtstag.
- 1966 1. Bernbeck, G.: Alte Gießener Grabsteine.  
 2. Szczech, H.: Dorfkirchen in Oberhessen.  
 3. Jorns, W.: Das Auftreten der Sueben im oberrheinischen - hessischen Raum während des 1. Jahrh. vor Chr.).
- 1967 1. Kühn, H.: Das Gold der Nibelungen. (Schatzfunde der Völkerwanderungszeit).  
 2. Knauß, E.: Antisemitismus in Hessen.  
 3. Gensen, R.: Die Ausgrabungen auf dem Christenberg.  
 4. Bauer, H.: Fürstengräber als Zeugen hessischer Territorialgeschichte.
- 1968 1. Heß, W.: Der Turnosenfund von Lumda. (Münzumlau und Geldverhältnisse im 14. Jahrhundert.)  
 2. Krüger, H.: Ausgrabungen und Funde in Holzheim.  
 3. Gunzert, W.: Friedrich Carl von Moser, ein deutscher Publizist, Staatsmann und Freund Goethes zwischen Reichsidee und Revolution.  
 4. Jaeger, K.: Weltgeschichte und Wirtschaftsgeschichte seit der franz. Revolution am Beispiel englischer Münzen.  
 5. Rösch, S.: Landgraf Philipp von Hessen - Butzbach und sein Gelehrtenkreis 1581 - 1643.
- 1969 1. Krüger H. und Vaubel, H. O.: 90 Jahre Oberhessischer Geschichtsverein.  
 2. Küther, W.: 1. Eine neuentdeckte Flurkarte von Kloster Arnsburg aus dem 18. Jahrhundert.  
 2. Ausgrabungen an der Kirchenruine der Wüstung Hausen bei Lich.

3. Spruck, F.: Die Bergwerksprägungen der Landgrafen von Hessen im 17. und 18. Jahrhundert.
4. Bötsnki, G.: Die neuesten Funde altsteinzeitlicher Kunstwerke am Mittelrhein.
5. Fischer, U.: Ausgrabungen im römischen und fränkischen Frankfurt.
- 1970 1. Struck W. H.: Die ideenpolitische Vorbereitung des Bundeslandes Hessen seit dem 19. Jahrhundert.
2. Grund, H.: Mittelalterliche Wüstungen und neuzeitliche Wiederbesiedlung in Hessen.
3. Jükel, H.: Ackerbürger und Ausmärker in Alsfeld.
4. Seelig, G.: Die Reichsgrafschaft Holtzappel a. d. Lahn und ihre Münzen.
5. Flender, H.: Kaiser Ludwig der Bayer und die Reichsstadt Wetzlar.
6. Schwind, F.: Landfriedensordnung der Wetterau im Spätmittelalter.
- 1971 1. Eckhardt, W. A.: Kunst in mittelalterlichen Siegeln.
2. Metzger, R.: Natur- und Geschichtsdenkmäler der engeren Heimat.
3. Dülfer, K.: Raumordnung gestern und morgen, (mit Beispielen aus dem mittel- und nordhessischen Raum.
4. Krüger, H.: Ergänzungen zu Natur- und Geschichtsdenkmälern der engeren Heimat.
5. Geisthardt, F.: Waldschmieden und Waldschmiedekunst in Hessen.
- 1972 1. Kütner, W.: Die Bedeutung des Klosters Arnburg für die frühe hessische Landesgeschichte.
2. Grund, H.: Auswanderung aus Hessen nach Südosteuropa.
3. Heinemeyer, W.: Die Bildungspolitik Landgraf Philipps des Großmütigen.
4. Knöpp, F.: Hessen - Darmstadts Entwicklung zum modernen Staat.
5. Meschede K.: Die Schönbornpläne der Deutschordeballs in Marburg im 18. Jahrhundert, unter besonderer Berücksichtigung d. Schiffenbergs.
6. Krüger, H. u. Blechschmidt, M.: Ergebnisse der jüngsten Grabungen im Römerkastell Inhelden.
- 1973 1. Korn, H. E.: Hessische Fürstenspiegel des Spätmittelalters unter Einbeziehung der alten Gießener Stadtsiegel.
2. Philippi, H.: Probleme hessischer Politik an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert.
3. Dehn, W.: Vorgeschichtliche Ringwälle im Raum Gießen - Marburg.
4. Kropat, W. A.: Das Reichsland Wetterau im Mittelalter.
5. Fuchs, W.: Königswahlen in der Freien Reichsstadt Frankfurt im Spiegel von Münzen und Medaillen.
- 1974 1. Schlesinger, : Die Königserhebung Heinrichs I. in Fritzlar 919.
2. Lachmann, P.: Hessische Markgenossenschaften in Karolingischer Zeit.
3. Herrmann, F. R.: Grabungen am Rätischen Limes.
4. Löber, W.: Die blühende Kathedrale - Pflanzenmotive in der mittelalterlichen Bauplastik.
5. Wettershaus, F. W.: Wilhelm Liebknecht, das unruhige Leben eines Sozialdemokraten.
6. Bettenhäuser, : Zigeuner in Hessen als kriminalpolitisches Problem des 17. und 18. Jahrhunderts.
7. Imhof, A.: Die Kirchenbücher von Gießen und Umgebung als historische Quellen.
8. Franz, E. G.: Hessen 1849 - Der Schlußakt der Revolution.



- 1975
1. Schwind, F. : Zur Verfassung und Bedeutung der Reichsburg, vornehmlich im 12. und 13. Jahrhundert.
  2. Gensen, R. : Die jüngsten Ausgrabungen im Gießener Bergwerkswald (Gemarkung Großen - Linden).
  3. Beumann, H. : Fuldaer Äbte als Helfer Ottos des Großen im 10. Jahrhundert.
  4. Seelig, G. : Graf von Holzappel - sein Leben, seine Nachkommen und die Geschichte der Grafenschaft.
  5. Blechschmidt, M. : Bodendenkmalpflege in Gießen.
  6. Moraw, P. : Hessen und das deutsche Königtum im späten Mittelalter.
- 1976
1. Taddey, G. : Wie Ziegenhain und Nidda zu Hessen kamen. (1450)
  2. Falck, L. : Das spätmittelalterliche Mainz - Erzbischofsmetropole und freie Bürgerstadt.
  3. Heß, W. : Hessisch - thüringische Geldverhältnisse um 1460 im Lichte des Guxhagener Groschenfundes.
  4. Press, V. : Der Bauernkrieg als Systemkrise.
  5. Klötzer, W. : Frankfurt am Main in wilhelminischer Zeit.
  6. Diestelkamp, B. : Gesetzrecht und Gewohnheitsrecht nach den oberhessischen Erbgewohnheiten von 1578.
- 1977
1. Jükel, H. : Alsfeld - Europäische Modellstadt.
  2. Eckhardt, A. : Die Grünberger Antoniter.
  3. Rosenbohm, R. : Frühes Christentum in der Wetterau.
  4. Sieburg, A. : Die politischen Unruhen in der Provinz Oberhessen im Jahre 1830.
  5. Heß, W. : Städtegründungen und die Anfänge der Münzprägung in der staufischen Wetterau im 12. Jahrhundert.
  6. Kropat, A. : Die Emanzipation der Juden in Hessen - ein Prüfstein liberaler Politik im 19. Jahrhundert.



## FAHRTEN UND VORTRÄGE DES OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREINS

von Hans Szczech

Das Echo, das der letzte Jahresbericht über unsere vielseitige Öffentlichkeitsarbeit im Jubiläumsband Krüger (N. F. 62, 1977) ausgelöst hat, besonders aber auch die gewonnene Erkenntnis, solche Berichte als Quelle nicht nur für die Vereinsgeschichte auswerten zu können, lassen es notwendig erscheinen, für das Arbeitsjahr 1977/78 wiederum eine solche Übersicht vorzulegen. Nachdem wir in die oben erwähnte noch unsere Vorträge während des Winterhalbjahres 1976/77 hatten aufnehmen können, beginnen wir im Band 1978 (N. F. 63) mit den Fahrten des Sommerhalbjahres 1977. Wir tun das um so lieber, als wir bei der Ausstattung des vorliegenden Bandes, der zum 100jährigen Bestehen des Oberhessischen Geschichtsvereins ebenfalls als Jubiläumsschrift erscheinen wird, feststellen mußten, wieviele Jahre in der Vergangenheit sich nur lückenhaft rekonstruieren ließen. Darüber hinaus stellen wir erneut mit Genugtuung fest, daß das Anwachsen unserer Mitgliederzahl nicht zuletzt der Beliebtheit unserer Vorträge und der sich einer stetig zunehmenden Teilnehmerzahl erfreuenden Fahrten im Sommer zuzuschreiben ist. Diese standen wieder unter der Leitung und Führung von Studiendirektor Hans SZCZECZ und dienten wie nun schon seit vielen Jahren dem übergreifenden Leit-Thema "Stätten, Denkmäler und Zeugnisse abendländischer Geschichte, Kultur, Kunst und Geistesgeschichte im hessischen Raum und seinen Nachbargebieten".

Die einleitende Halbtagsfahrt vom 23. 4. 1977 führte durch das Biebental über Königberg und Hohensolms nach Niederweidbach. Nachdem Szczech schon unterwegs in die oft sehr spannungsreiche Geschichte des Hauses Solms und der Landgrafschaft Hessen eingeführt hatte, interpretierte er in der reizvollen spätgotischen Wallfahrtskirche den Flügelaltar nicht nur als ein ikonographisches Kunstwerk von hohem Range, sondern auch als wertvolles historisches Dokument für die Genealogie des Hauses Brabant und die Zeit des jungen Landgrafen Philipp des Großmütigen.

Höhepunkt der Studienfahrten des Jahres war zweifellos der Besuch der Stauferausstellung in Stuttgart am 4. 6. 77, in die Szczech zuvor durch einen Vortrag eingeführt hatte. Am 2. Tag, am 5. 6. 77, konnte er die gewonnenen Eindrücke an zwei Stätten "in situ" abrunden und vertiefen: In Maulbronn, dem am besten erhaltenen Cisterzienserkloster und einem Kloster der Stauferzeit überhaupt, und in der Kaiserpfalz von Wimpfen. Beide Anlagen wurden vorgeführt und empfunden als großartige Zeugnisse des Sakralen und Imperialen während des staufischen Hochmittelalters.

Am 17. 7. 77 besuchten wir das im 11. und 12. Jahrhundert berühmte Helmarshausen im Grenzgebiet von Hessen und Niedersachsen und die über dem Kloster und der bürgerlichen Siedlung gelegene Krukenburg. Ihre Geschichte stellte Szczech ebenso wie den Zentralbau der Johanneskirche als Höhepunkte der zeitgenössischen Reichs- und Kunstgeschichte vor und schlug zugleich den Bogen über Paderborn zur Jerusalemer Grabeskirche. Der Tag wurde nach der Besichtigung der Stadtkirche des facherkreichen Hofgeismar auf der Burg Waldeck über dem Edersee beendet.



Die 2. Ganztagesfahrt am 18. 9. 77 hatte zunächst Bonn zum Ziel, das man über Siegburg, der Stadt Annos, erreichte. Einer Stadtrundfahrt durch das alte und neue Bonn schloß sich die ausführliche Besichtigung des Münster-Komplexes mit Kreuzgang und Stiftskirche an. Eigentliches Ziel des Tages war jedoch die Kirche von Schwarzhendorf, die außen wie innen unverändert ihre imponierende Architektur und komplette Ausmalung der Erbauungszeit bewahren konnte. Diese insbesondere war das Hauptthema der Interpretation, die neben der ikonographischen Gestaltung die ikonologische Aussage der Ausmalungen, vornehmlich in der Unterkirche, als Zeugnis des späten 12. Jahrhunderts behandelte und die Einmaligkeit der Kirche hervorhob.

Den Abschluß der Exkursionen des Jahres 1977 bildete am 8. Oktober die Fahrt nach Dorlar und Greifenstein. Beide Plätze, die kleine ehemalige Prämonstratenserinnenkirche an der Lahn und die solmsische Burg über der Dill, wurden von Szczech als beachtliche Denkmäler vergangener Jahrhunderte vorgeführt. Sie demonstrieren immer noch überzeugend den Anteil des heimatlichen Raumes an der mittelalterlichen Kirchengeschichte und der territorialgeschichtlichen Bedeutung des Gesamtortes Solms für die Landgrafschaft Hessen und die Grafschaften Nassau.

Wenig später begannen wir mit der Vortragsarbeit des Winterhalbjahres 1977/78. Bereits am 20. 10. 77 sprach Archiv-Oberamtmann A. SIEBURG aus Marburg über "Die politischen Unruhen in der Provinz Oberhessen im Jahre 1830". Er beleuchtete vor 33 Zuhörern die gesellschaftspolitischen Zustände des frühen 19. Jahrhunderts. Sie hatten auch in Oberhessen schon vor dem Vormärz unter der Bevölkerung Unruhen ausgelöst und das Land für die Entscheidungen des Jahres 1848 und ihre Auswirkungen vorbereitet.

Am 10. November machte Kustos Dr. W. HESS vom Landesamt für geschichtliche Landeskunde in Marburg in einer Gemeinschaftsveranstaltung mit der Numismatischen Gesellschaft in Gießen mit seinem Vortrag über "Städtegründungen und die Anfänge der Münzprägung in der staufischen Wetterau im 12. Jahrhundert" den Anteil der Wetterau an den vielseitigen Strukturen deutlich, die das Gesicht dieser einzigartigen Kulturlandschaft prägten. Wiederum wie jedesmal, wenn bei uns numismatische Erkenntnisse in die allgemeine Geschichte integriert werden, entstand vor den 60 Anwesenden das Bild eines historischen Raumes, der in der Stauferzeit eine hohe Blüte, besonders im Wirtschaftsbereich, erfuhr.

Am 8. 12. 77 untersuchte Hauptstaatsarchivdirektor Dr. A. KROPAT aus Wiesbaden Probleme des beginnenden Liberalismus in Hessen mit einem Referat über "Die Emanzipation der Juden in Hessen - ein Prüfstein liberaler Politik im 19. Jahrhundert". Am Beispiel einer, wenn auch bedingten Judenbefreiung demonstrierte der Referent den 45 Besuchern die freiheitlichen Verwaltungsprinzipien des Kurstaates Hessen, ohne allerdings auf ähnliche Erscheinungen im Großherzogtum Hessen-Darmstadt näher eingegangen zu sein.

Im neuen Jahr, am 19. 1. 78, ließen sich 38 Anwesende von Archivoberrat Dr. H. E. KORN aus Marburg mit dem familiengeschichtlichen Thema "Die Familie von Verne - Eine entführte Gräfin Solms und ihre Nachkommen" über mehr interne Probleme des Hauses Solms unterrichten, die zweifellos exemplarisch verstanden werden müs-



sen für Strukturwandlungen in der Neuzeit und zugleich als Ausdruck des die ständische Ordnung tangierenden Einflusses des Adels im heimatlichen Raum.

Das in der Ankündigung mehr als historische Reflexion erscheinende Thema "Staatsmännische Profile aus der Frühzeit Hessens vom 12. bis 16. Jahrhundert" von Oberarchivrat Dr. K. E. DEMANDT aus Marburg/Lindheim fesselte am 9.2.78 56 Mitglieder und Gäste bereits nach den ersten Sätzen. Wiederum gelang es Demandt, der bei uns nicht zum ersten Male sprach, nicht nur in großen Zügen hessische Geschichte unmittelbar ansprechen zu lassen, sondern ein lebenssprühendes Bild der Landgrafenschaft in ihrer Entwicklung nicht nur vom Personenstaat zum Flächenstaat, sondern auch vom Hofstaat zur Staatsverwaltung zu entwerfen. Der Vortragende verstand es ausgezeichnet, politische Ereignisse und sittengeschichtliche Details so bunt und anregend zu mischen, daß seine Zuhörer ihm bis zum letzten Augenblick gespannt lauschten, obwohl sie auf illustrierende Bilder hatten verzichten müssen. Der Abend war ein Beispiel dafür, wie Geschichte überzeugen kann, ohne die wissenschaftliche Akribie ihrer Darstellung zu verlieren.

Was für den Demandtschen Vortrag galt, bestätigte am 23.2.78 voll und ganz Landesarchäologe Dr. F. R. HERRMANN aus Wiesbaden vom Landesamt für Bodendenkmalpflege in Hessen, der in einem überfüllten Saal über "Neue Ergebnisse zur Vor- und Früh-Geschichte des Dünsbergs" sprach. Seine lebendigen Ausführungen über eine an sich trockene Materie erfüllten, was die über 100 Zuhörer erwartet hatten: Am Beispiel des Dünsbergs mit Problemen der Vor- und Frühgeschichte und ihrer archäologischen Aussage bekanntgemacht zu werden. Daß Herrmann dabei Wesentliches der sehr komplexen Vergangenheit des Berges - er beschränkte sich betont auf die Nutzungsgeschichte während der Bronzezeit und der ersten nachchristlichen Jahrhunderte - unbeantwortet ließ, unterstrich die Sorgfalt, mit der er referierte, und erhärtete die Notwendigkeit zurückhaltender Vorsicht, mit der Prähistoriker und Archäologen arbeiten müssen. Vorzügliche Dias untermalten die spannend und überzeugend vorgetragenen Ausführungen, zu denen er zusätzlich auf den jetzt vorliegenden 2. Band der "Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen" verweisen konnte: Gerhard Jacobi, Die Metallfunde vom Dünsberg, 1977, im Selbstverlag des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden.

Am 9.3.78, auf der letzten Veranstaltung unserer Vortragsarbeit während des Winterhalbjahres 1977/78, in der Woche der Brüderlichkeit, referierte in Verbindung mit der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Gießen Archivrat Dr. F. BATTENBERG aus Darmstadt über "Staatsbürgerrecht und Judentum im Mittelalter". Die sehr gründlich belegten und überzeugend vorgebrachten Ausführungen waren nicht nur geeignet, den 54 Zuhörern die Versuche zur Integrierung der Juden in die staatsbürgerliche und christlich geprägte Gesellschaft des Mittelalters erkennbar zu machen, sondern auch die Kluft aufzuzeigen, die man weder damals überbrücken konnte, noch wohl auch letztlich wollte. Darüber hinaus wurde durch das Referat deutlich, daß ein richtiges Geschichtsverständnis von heute dazu beitragen kann, auf allen Gebieten mitmenschlicher Beziehungen Fehler von gestern für die Zukunft zu vermeiden.



Rückblickend verbinden wir mit der Vorlage dieses Jahresberichts sowohl die Hoffnung, aufs neue unserem Bildungsauftrag in unserer Stadt und ihrer Umgebung gedient zu haben, als auch die Erwartung, in würdiger und angemessener Weise in das Jubiläumsjahr des Oberhessischen Geschichtsvereins einzustimmen, das uns zur Mehrung eines konstruktiven Geschichtsbewußtseins noch stärker als seither für die Zukunft verpflichtet.

## EHRENMITGLIEDER

des Oberhessischen Geschichtsvereins

---

Dekan i. R.

GERHARD BERNBECK

---

Museumsdirektor i. R.

Dr. HERBERT KRÜGER

---

Prof. Dr. OTTO KUNKEL

---

Oberstudienrat i. R.

Dr. BERNHARD LADE

---

Bibliotheksdirektor i. R.

Dr. JOSEF SCHAWÉ

---

Generaldirektor i. R.

HERMANN SCHLOSSER

---

Bibliotheksoberrat

Dr. ERWIN SCHMIDT

---

Hauptlehrer i. R.

OTTO STUMPF

---

Studiendirektor i. R.

HANS SZCZECH

---

Oberstudienrat i. R.

Dr. HERMANN-OTTO VAUBEL

---



Oberhessischer Geschichtsverein Gießen

Stand: 15. Mai 1978

## Mitgliederverzeichnis

Amadori, Richard	Sudetenstr. 25	6310 Grünberg
Anderhub, Dr., Andreas	Friedrich-Ebert-Str. 16	6300 Gießen-Rödgen
Azzola, Dr., Fr. Karl	Fichtenstr. 2	6091 Trebur
Bach, Hans	Vor d. Falltor	6301 Treis-Staufenberg
Bachmann, Bernhard	Froebelstr. 37	6300 Gießen
Bamberger, Johanna	Hinter d. Ostanlage 29	6300 Gießen
Bauer, Erna	Gartenstr. 15	6301 Pohlheim 2
Bauermeister, Erika	Hinter der Ostanlage 4	6300 Gießen
Bayer, Margit	Hollerbusch 17	6300 Heuchelheim
Becher, Werner	Bahnhofstr. 3	6312 Laubach
Becker, Horst	Heinrich-Bingemer-Weg 20	6000 Frankfurt 80
Becker, Marie	Seltersweg 85	6300 Gießen
Bender, Gustav	Grabenstr. 36	6300 Gießen-Wieseck
Bender, Rüdiger	Memeler Str. 4	6300 Gießen
Benn, Theodor	Bleichstr. 46	6300 Gießen
Bepler, Otto	Brauhausstr. 11	6300 Heuchelheim
Berger, Stephanie	Pestalozzistr. 66	6300 Gießen
Bernath, Gisela	Marienbader Str. 15	6300 Gießen
Bernbeck, Gerhard	Hein-Heckroth-Str. 1	6300 Gießen
Berndt, Wilhelm	Neuen Bäume 27	6300 Gießen
Bert, Dr., Friedrich	Goethestr. 26	6300 Gießen
Best, Wilhelm u. Frau	Anger 19	6300 Gießen
Bettermann, Fritz	Roonstr. 29	6300 Gießen
Bezirkssparkasse Gießen	Johannesstr.	6300 Gießen
Bickel, Johannes	Johannesberg 8	6300 Gießen-Wieseck
Bildau, Gerd	Wartweg 59	6300 Gießen
Bingsohn, Wilhelm	Flutgraben 4	6300 Gießen
Bitsch, Heinrich	Leihgesterner Weg 2	6300 Gießen

Bleeschmidt, Manfred	Klein-Lindener Str. 28	6300 Gießen - Allendorf
Blümel, Günter	Hannsenstr. 14	3400 Göttingen
Bode, Helmut	Königsteiner Str. 16	6242 Kronberg/Ts.
Böhm, Irma	Rodheimer Str. 94	6300 Gießen
Boehm, Dr., Katharina	Stadtwald 16	6300 Gießen
Boerner, Dr.	Charlottenburger Str. 19	3400 Göttingen
Boländer, Otti	Walltorstr. 57	6300 Gießen
Bräuer, Dr., Gertrud	Nahrungsberg 64	6300 Gießen
Brall, Artur	Liederweg 50	6411 Künzell 6
Braun, Wilhelm	Burg 25 1/10	6360 Friedberg
Breinl, Dr., Walter	Diezstr. 7	6300 Gießen
von Brunn, Dr., Wilh. Albert	Eichendorffring 2	6300 Gießen
Buch, Herbert	Am Untertor 2 - 4	6365 Rosbach
Buhl, Gertrude	Oberstruth 32	6305 Großen-Buseck
Buss, Dr., Walter	Wilhelmstr. 50	6300 Gießen
Butteron, Ernst	Kleistr. 5	6303 Hungen
Cartarius, Ulrich	Nieder-Ramstädter-Str. 55	6100 Darmstadt
Christ, Otto	Bahnhofstr. 10	6315 Flensungen-Mücke
Christ-Rupp, Ingrid	Am Kirschenberg 3	6300 Gießen-Rödgen
Damrath, Friedrich u. Frau	Höhlerstr. 67	6302 Lich 1
Deeg, Walter u. Frau	Ludwig-Richter-Str. 30	6300 Gießen-Wieseck
Degen, Erika	Kugelberg 52	6300 Gießen
Deibel, Minna	Neuen Weg 22	6300 Gießen
Demmer, Wilhelm	Dörrenberger Weg 25	6312 Laubach
Diehl, Paul	Am Pressberg 1	6312 Laubach 7
Dieter, Dr., Georg	Theodor-Heuß-Str. 16	6301 Pohlheim 1
Dietrich, Käthe	Seltersweg 38	6300 Gießen
Dietrich, Dr., Wilhelm	Gabelsberger Str. 40	6308 Butzbach
Dietz, Friedrich	Pfarrhaus Egenrod	6209 Heidenrod 12
Döll, Margarete	Johannesstr. 7, Alters- heim	6300 Gießen



Döringer, Heiner u. Frau	Berliner Ring 53	6300 Wetzlar
Donau, Fritz Karl	Kirchstr. 7	6300 Wißmar
Dornberger, M. Horst	Kreuzplatz 3	6300 Gießen
Dräbing, Volker	Liebigstr. 107	6300 Gießen
Dugall, Harry	Bahnhofstr. 2	6301 Staufenberg 3
Ebel, Karl	Kanalstr. 7	6420 Lauterbach
Ehrlich, Eva	Alicenstr. 22	6300 Gießen
Eiff, Adolf u. Frau	Schubertstr. 39	6300 Heuchelheim
Eisenberg, Ernst	Marburger Str. 230	6300 Gießen-Wieseck
Elwert, N. G.	Reitgasse 7 - 9	3550 Marburg
Engelbach, Klaus	Heinrich-Ziegler-Str. 7	6333 Braunfels
Ertel, Herta L.	Eichendorffring 15	6300 Gießen
von Ertzdorff, Dr., Xenja	Georg-Gail-Str. 6	6300 Gießen
Euler, Dr., K. Friedrich u. Frau	Thaerstr. 28	6300 Gießen
Evangel. Michaelsgemeinde	Pfarramt, Kirchstr. 17	6300 Gießen-Wieseck
Ewert, Franz	Lindenstr. 4	6300 Wetzlar-Dorlar
Fischbach, Robert	Fahrtgasse 16	6301 Pohlheim 1
Fischer, Lore	Liebigstr. 71	6300 Gießen
Fischer, Marianne	Thaerstr. 12	6300 Gießen
Fischer, Martha	Gartenstr. 30	6300 Gießen
Fleig, Lina	Höhenweg 13	6300 Gießen-Wieseck
Fornfeist, Dr., Hans	Mozartstr. 17	6300 Heuchelheim
Friedrich-Ebert-Stiftung	Kölner Str. 149	5300 Bonn-Bad-Godesberg 1
Frommer, Dr., Ulrich u. Frau	Grünberger Str. 16/6	6300 Gießen
Funk, Kurt	Alte Weickartshainer Str. 3	6310 Grünberg
Gärtner, Dr., Otto	Löberstr. 3	6300 Gießen
Gail, Dieter	Wißmarer Weg 30	6300 Gießen
Garcia, Helga	Am Kalkbruch 1	6301 Biebertal 6
Geissler, Heinrich	Am Anger 2	6300 Gießen
Geissler, Paul	Nahrungsberg 12	6300 Gießen
Geographisches Institut	Landgraf-Philipp-Platz 2	6300 Gießen
Gerster, Dr., Wolfgang	Im Vogelsang 21	6300 Heuchelheim

Giesel, Franz	Friedrich-Ebert-Str. 10	6293 Löhnberg 1
Gimm, Max	Trieb 22	6300 Gießen
Glöckner, Hedwig	Kirschbaumweg 4	6300 Gießen
Görnert, Hans	Am Weidacker 52	6300 Launsbach
Goldmann, F. Joseph	Rennbahnstr. 117	5000 Köln 60
Gräf, Dieter	Eulenberg 1	6072 Dreieich
Graulich, Elfriede	Ederstr. 29	6300 Gießen
Grieb, Dr., Hans Heinrich	Am Alten Friedhof 24	6300 Gießen
Grimm, Walter	Hof Altenberg	6331 Solms
Groh, Curt	Eichendorffring 9	6300 Gießen
de Groote, Otto	Bismarckstr. 6	6308 Butzbach
Gross, Dr., Margret	Günthersgraben 19	6300 Gießen
Grothe, Dr., Heinz u. Frau	Thaerstr. 15	6300 Gießen
Grünwald, Willi	Schulstr. 25	6310 Grünberg
Grund, Dr., Heinrich u. Frau	Fichtestr. 15	6300 Gießen
Gudelius, Dr., Georg u. Frau	Diezstr. 7/XIV	6300 Gießen
Günther, K. L. u. Frau	Flutstr. 129	4350 Recklinghausen
Gundel, Dr., Hans G. u. Frau	Am Alten Friedhof 20	6300 Gießen
Haas, Dr., Ludwig u. Frau	Am Steinacker 7	6301 Pohlheim 1
Habrich, August	Marburger Str. 253	6300 Gießen
Häring, Dr., Friedhelm	Wilhelm-Leuschner-Str. 42	6360 Friedberg
Hahn, Dr., Ida	Diezstr. 7/IX	6300 Gießen
Hamann, Volker	Johannesstr. 15	6300 Gießen
Hans, Günther	Wettenbergstr. 45	6300 Launsbach
Hartung, Wilfriede	Landgraf-Philipp-Pl. 10	6300 Gießen
von Hase, Dr., Friedrich Wilhelm	Gutenbergstr. 12	6300 Gießen
Havelberg, Gerhard	Langstr. 6	6301 Pohlheim 4 - Holzheim
Heil, Bodo	Gutenbergstr. 2	6308 Butzbach
Heil, Dr. Dr., Wilhelm	Marktpl. 11	6290 Weilburg
Helf, Emmi	Rabenweg 16	6300 Gießen



Helwig, Henner	In der Gombach 18	6312 Laubach
Henkel, Heinz	Kurt-Schumacher-Str. 33	6050 Offenbach
Hepding, Dr., Ludwig	Schießrain 5	6305 Alten-Buseck
Herderschule	Kropbacher Weg 45	6300 Gießen
Hermann, Dr., Fritz	Kaiserstr. 72 Buchhandlung K. Bindernagel	6360 Friedberg
Hermann, Wolfgang	Tulpenweg 85	6300 Gießen
Hess. Landesamt f. geschichtl. Landeskunde	Krummbogen 28c	3550 Marburg
Hessler, Rudolf	Moltkestr. 13	6303 Hungen
Heubner, Dr., Dietrich	Südanlage 9	6300 Gießen
Heyligenstaedt & Co., Fa.	Aulweg 39	6300 Gießen
Hildebrandt, Armin	Staatsarchiv	6100 Darmstadt
Hirschberg, Wilhelmine	Lärchenwäldchen 3	6300 Gießen
Hirte-Schönwald, Birgit	Stephanstr. 3	6300 Gießen
Historisches Seminar	Otto-Behaghel-Str. 10	6300 Gießen
Hist. Seminar d. Joh. Wolfgang -Goethe-Universität	Senckenberganlage 31	6000 Frankfurt
Hochstädter, Erich	Gnauthstr. 27	6300 Gießen
Hock, Barbara	Tannenweg 3	6300 Gießen
Höfler, Elfriede	Tannenweg 66	6301 Linden-Leihgestern
Hoffmann, Wolftrud	Wetterastr. 93	6360 Friedberg
Hofmann Margarete	Bahnstr. 3	6300 Heuchelheim
Holler, Friedrich	Brandweg 22	6300 Gießen-Kl.-Linden
Huth, Armin	Marburger Str. 119	6300 Gießen
Huttarsch, Reinhold	Heinrich-Schmidt-Str. 13	6304 Lollar
Jentzsch, Emmi	Tulpenweg 60	6300 Gießen
Jung, Karl-Heinrich	Hauptstr. 104	6301 Pohlheim 4-Holzheim
Justus, Theodor	Hasenköppel 29	6300 Gießen
Kadel, Wilfried	Gartenstr. 14	6420 Lauterbach
Kahl, Dr., Hans-Dietrich	Sandfeld 13	6300 Gießen
Kalbfleisch, Ruth	Buchnerstr. 2	6300 Gießen

Kalbfleisch, Therese	Nahrungsberg 64	6300 Gießen
Kaminsky, Dr., Hans-Heinrich	Plockstr. 11	6300 Gießen
Katz, Dr., Philipp	Holbeinring 15	6300 Gießen
Kauß, Mathilde	Anneröder Weg 2	6300 Gießen
Keller, Herbert	Steinkaute 2	6300 Gießen
Keller, Winfried	Chamissoweg 8	6300 Gießen-Wieseck
Kessler, Dr., Alfred	Bahnhofstr. 105	6301 Großen-Linden
Kindhäuser, Ruth	Diezstr. 7	6300 Gießen
Kindler, Augustin	An der Haselecke 19	6301 Pohlheim 2
Klatt, Heinz Norbert	Am Festplatz 13 B	6301 Linden-Leihgestern
Klein, Albin, Fa.	Südanlage 21	6300 Gießen
Klenk, Marta	Ludwigstr. 72	6300 Gießen
Knauß, Dr., Erwin u. Frau	Georg-Philipp-Gail-Str. 14	6300 Gießen
Kömpf, Franz	Bahnhofstr. 29	6315 Mücke-Merlau
König, Paul	Saarlandstr. 14	6300 Gießen-Kl.-Linden
Korb, Karl Heinz u. Frau	Röderring 4	6300 Gießen
Kosog, Herbert	Am Weinberg 13	3551 Weimar 1
Kraft, Gisela	Marburger Str. 255	6300 Gießen
Kratz, Hermann	Admonter Ring 26	6301 Pohlheim 2-Garbenteich
Kraus, Dr., Friedrich Wilhelm	Fröbelstr. 33	6300 Gießen
Krauss, Wilhelm	Karl-Vogt-Str. 10	6300 Gießen
Kreisvolkshochschule	Ostanlage 39-41	6300 Gießen
Krüger, Dr., Herbert	Philosophenwald 10	6300 Gießen
Krüger, Paul u. Frau	Geranienweg 14	6301 Reiskirchen 1
Küchler, Karl	Aulweg 104	6300 Gießen
Kühnemann, Kurt u. Frau	Helgenwald 27	6301 Fernwald-Annerod
Küther, Waldemar	Zeppelinstr. 3	3550 Marburg
Kuhl, Werner	Steinstr. 68 H.	6300 Gießen
Kuhlmann, Hilde	Friedrichstr. 57	6300 Gießen
Kukowski, Ernst u. Frau Edith	Birkenweg 1	6301 Pohlheim 3
Kunz-Martin, Elsa	Carl-Vogt-Str. 6	6300 Gießen
Kurz, Wilma	Röderring 8	6300 Gießen



Lade, Dr., Bernhard	Hofmannstr. 5	6300 Gießen
Landeskonservator von Hessen	Schloß, Westflügel	6202 Wiesbaden- Biebrich
Landgraf Ludwig-Schule	Reichenberger Str.	6300 Gießen
Landkreis Gießen-Kreisausschuß	Ostanlage 39-41	6300 Gießen
Laubach Kolleg	Breslauer Str. 4	6312 Laubach
Lehmann, Dr., Siegfried	Holbeinring 14	6300 Gießen
Lehrerbibliothek d. Liebigschule,	Stephanstr. 12	6300 Gießen
Leib, Dr., Jürgen	Löwenweg 8	6300 Krofdorf-Gleiberg
Leist, Dr., Winfried	Bergstr. 2	5902 Netphen/Sieg
Lerch, Dr., Friedel	Nahrungsberg 18	6300 Gießen
Lerch, Dr., Hans-Günther	Schulstr. 37	6331 Hüttenberg 1
Lerch, Sigrid	Nahrungsberg 18	6300 Gießen
Lied, Herbert	Hainerde 17	6305 Großen-Buseck
Lipp, Elly	Jahnstr. 53	6300 Gießen
Looks, Adelheit	Posener Str. 11	6300 Gießen
Lorenz, Anneliese	Friedrichstr. 15	6300 Gießen
Ludat, Dr., Herbert	Senckenbergstr. 23	6300 Gießen
Luh, Jutta	Röderring 48	6300 Gießen
Mack, Dr., Karl Heinz	Göttinger Str. 5	2900 Oldenburg
Mack, Dr., Rüdiger	Richard-Wagner-Str. 22	6312 Laubach
Magistrat d. Universitätsstadt Gießen	Berliner Platz	6300 Gießen
Martin Dr., Thomas	Stadtwald 6	6300 Gießen
Matzker, P., Alfons	Nordanlage 51	6300 Gießen
Meier, Hans Christoph	Mühlweg 53	6305 Alten-Buseck
Merck, Peter	Eichgärtenallee 24	6300 Gießen
Messner, Klaus, u. Frau	Geranienweg 15	6300 Gießen
Metzger, Rudolf	Pestalozzistr. 78	6300 Gießen
Meyer, Otto	Schillerstr. 15	6312 Laubach
Meyer, Petra	Fichardstr. 27	6000 Frankfurt/M. 1
Meyer-Barkhausen, Irmgard	Wichernstift	6250 Limburg/L.

Mittermeier, Dr., Franz-Paul	Stahlbergstr. 3	3500 Kassel-Kirchditmold
Möller, Ellen	Landgraf-Philipp-Pl. 8	6300 Gießen
Moewes, Gertrud	Troppauer Str. 27	6300 Gießen
Moldenhauer, Dr., Rüdiger	Kurt-Schumacher-Str.	6561 Bönstadt
Moraw, Dr., Peter	Triebstr. 1	6300 Gießen-Allendorf
Muhl, Wilhelm	Geranienweg 10	6300 Gießen
Mulch, Dr., Roland	Eleonorenstr. 39	6334 Asslar
Mulch, Dr., Rudolf	Anger 9	6300 Gießen
Müller, Hanno	Röntgenstr. 29	6301 Fernwald-Steinbach
Müller, Jakob	Grüninger Str. 13	6301 Pohlheim 1
Müller, Willi	Kirchpfad 9	6300 Gießen-Kl.-Linden
Müller, Wolfgang	Gartenstr. 28	6302 Lich-Muschenheim
Nachtigall, Helmut	Schlesische Str. 18	6300 Gießen
Nagel, Karl	Querstr. 7	6934 Neckargerach
Neuenhagen, Kurt	Südanlage 12	6300 Gießen
Neukirch, Dr., Dieter	Amselweg 6	6300 Wißmar
Neumann, Ellen	Mühlweg 63	6301 Trohe
Nicklas, Hans-Joachim	Röntgenstr. 2	6300 Gießen
Niekau, Dr., Herbert u. Frau	Niederfeldstr. 9	6300 Gießen - Wieseck
Noll, Karin	Lutherberg 1	6300 Gießen
Nonne, K. F.	Bachstr. 4	6303 Buseck-Trohe
Oberhess. Museum	Asterweg 9	6300 Gießen
Ochs, Heinrich	Ringallee 46	6300 Gießen
Oesterle, Ingrid	Nahrungsberg 49	6300 Gießen
Opper, Dr., Dr., Otto	Hauptstr. 49	6309 Kirch-Göns
Otterbein, Dr., Heinrich	Geranienweg 8	6300 Gießen
Pabst, Erna	Fuldastr. 15	6300 Gießen
Pachl, Franz und Frau	Kattenbachstr. 122	6300 Krofdorf
Patze, Christine	Diezstr. 7	6300 Gießen
Peters, Eva	Rodtbergstr. 1	6300 Gießen
Petersen, Alfred	Oberhof 23	6300 Gießen
Pfeffermann, Oskar u. Frau	Frankfurter Str. 11	6300 Gießen
Pfnorr, Dr., Walter	Schumannstr. 38	6200 Wiesbaden
Preiß, Hans Willi	Ringstr. 57	6301 Linden



Press, Dr., Volker	Karl-Follenstr. 7	6300 Gießen
Prüsse, Arno	Hauptstr. 66	6300 Launsbach
Rath, Dr., Günther u. Frau	Schlehdorn 8	6300 Gießen-Kl.-Linden
Rau, Else	Krofdorfer Str. 41	6301 Biebertal-Vetzberg
Rautenstrauch, Günther	Ringallee 44	6300 Gießen
Reuter, Friedrich	Ringallee 92	6300 Gießen
Richter, Gustel	Dammstr. 32	6300 Gießen
Riebel, Hans-Werner	Professorenweg 45	6300 Gießen
Ringel & Sohn, Fa.	Westanlage 36	6300 Gießen
Rinn, Hans	Ludwig-Rinn-Str.	6300 Heuchelheim
Rinn, Werner	Zollstock 20	6300 Gießen
Rodenhausen, Hans u. Frau	Beethovenstr. 15	6312 Laubach
Röhr & Co, Fa.	Bahnhofstr. 44	6300 Gießen
Roth, Luise	Gartenstr. 30	6300 Gießen
Rübsamen, Dieter	Vilbeler-Landstr. 86	6000 Bergen-Enkheim
Rühl, Karola	Hessenstr. 10	6300 Gießen
Rumpf, Heinrich Jürgen u. Frau	Vor dem Altenberg 12	6305 Buseck 1
Rumpf, Dr., Walter Gail'sche Tonwerke	Erdkauter Weg	6300 Gießen
Sbresny, Hans Joachim	Mont-Melianer-Pl. 3	6310 Grünberg 25-Göbelnrod
Schad, Hans-Dieter	Fichtenweg 20	6306 Langgöns
Schäfer, Arno	Hochstr. 24	6128 Höchst/Odw.
Schäfer, Georg Heinz	Spitzwegring 27	6300 Gießen
Schäfer, Siegfried	Wilh.-Liebknecht-Str. 31	6300 Gießen
Scharmann, Dr., Arthur	Südhang 18	6300 Gießen
Scharmann, Auguste	Lärchenwäldchen 2	6300 Gießen
Schawe, Dr., Josef	Wilhelmstr. 26	6300 Gießen
Schellenberg, Dieter	Rehschneise 15	6300 Gießen
Schering, Dr., Ernst	Eichendorffring 129	6300 Gießen
Schlosser, Hermann	Feldbergstr. Altkönigstift	6376 Oberhöchststadt
Schmidt, Dr., Erwin	Fichtestr. 16/I	6300 Gießen
Schmidt, Dr., Friedrich	Alfred-Bock-Str. 41	6300 Gießen
Schmidt, Günther	Hesselweg 6	3569 Günterrod

Schmidt, Hedwig	Kreuzerstr. 47	6300 Waldgirmes
Schmidt, Heinrich u. Frau	Lärchenwäldchen 3	6300 Gießen
Schmidt, Dr., Roland u. Frau	Wilh.-Liebknecht-Str. 27	6300 Gießen
Schmidt, Wolfgang	Schwarzwaldstr. 37	6082 Mörfelden-Walldorf
Schmillen, Liselotte	Rosenpfad 13	6300 Gießen
Schneider, Bernd u. Frau	Rehschneise 82	6300 Gießen
Schön, Friedrich	Robert-Stolz-Str. 15	6730 Neustadt a. d. Weinstr.
Schößler, Klaus	Offentalstr. 1	8702 Erlabrunn
Schraub, Walter	Pestalozzistr. 54	6300 Gießen
Schroth, Dr., Rolf	Am Wallborn 13	6300 Gießen-Wieseck
Schuchard, W. & G., Fa.	Seltersweg 44	6300 Gießen
Schüling, Dr., Hermann	Rödgener Str.	6301 Fernwald-Annerod
Schuler-Jung, Helga	Kropbacher Weg 29a	6300 Gießen
Schultheiß, Elisabeth	Wartweg 111	6300 Gießen
Schulze, Christine	Marburger Str. 65/V/16	6300 Gießen
Schunk & Ebe, Fa.	Windhof	6300 Heuchelheim
Schwarz, Anneliese	Stephanstr. 15	6300 Gießen
Schweiger, Herbert	Kropbacher Weg 29a	6300 Gießen
Scriba, Käthe	Am Römerhof 42	5480 Remagen
Seelbach, Karl Ernst	Pestalozzistr. 66	6300 Gießen
Seelbach, Ulrich	Katharinenstr. 7	1000 Berlin 31
Seibel, Irmgard	Eichendorffring 15	6300 Gießen
Seul, Dietmar u. Frau		Münster/Westf.
Söhngen, Karl	Am Hesselberg 2	6301 Pohlheim 1
Sommer, Lore	Neuen Bäue 1	6300 Gießen
Staatsarchiv Darmstadt	Schloß	6100 Darmstadt
Staatsarchiv Marburg	Friedrichspl. 15	3550 Marburg
Stadtbibliothek Gießen	Kongresshalle	6300 Gießen
Stadtverwaltung Pohlheim	Bürgermeisterei	6301 Pohlheim
Hess. Hauptstaatsarchiv	Mainzer Str. 80	6200 Wiesbaden
Steil, Hans	Jenaer Str. 13	6300 Gießen-Wieseck
Steil, Dieter	Jenaer Str. 13	6300 Gießen-Wieseck



Stein, Dr., Erwin	Bergstr. 6	6301 Fernwald-Annerod
Stein, Hildegard	Tulpenweg 92	6300 Gießen
Steinberger, Annemarie	Anneröder Weg 64	6300 Gießen
Steinhäuser, Dr., Albrecht u. Frau	Rosenpfad 8	6300 Gießen
Stephan, Margit	Frankfurter Str. 73	6300 Gießen
Stevens, Andre	Steinstr. 28	6300 Gießen
Stöhr, Annette	Elsa-Brandström-Str. 40	6300 Wetzlar
Stoltenberg, Emma Louise	Aulweg 30	6300 Gießen
Stumpf, Otto	Grüninger Str. 5	6301 Pohlheim 2-Garbenteich
Suchomel, Ernst	Dresdener Str. 36	6301 Biebertal
Szczzech, Hans u. Frau	Tulpenweg 17	6300 Gießen
Tetzlaff, Gertrud	Grünberger Str. 81	6300 Gießen
Thoms, Isa	Lückenberg 14	6301 Linden-Leihgestern
Tilk, Dr., Georg Ulrich u. Frau	Geranienweg 11	6300 Gießen
Tölg, Heinz-Jürgen	Wätzenborner Weg 3	6300 Gießen
Trapp, Otto	Friedrichstr. 12	6300 Gießen
Uhl, Dr., Lotte	Eichgärtenallee 50	6300 Gießen
Universitätsbibliothek Mainz	Postfach 4020	6500 Mainz
Universitätsbibliothek Münster	Bispinghof 24/25	4400 Münster
Unruh, Karl-Otto	Grünberger Weg 24	6312 Laubach-Münster
Vaubel, Dr., Hermann Otto	Schillerstr. 11	6300 Gießen
Vogt, Franz, Fa.	Möbelfabrik	6301 Pohlheim 2-Garbenteich
Waag, Eva	Grünberger Str. 33	6300 Gießen
Wagner, Gustel	Westanlage 49	6300 Gießen
Wagner, Siegfried	Moltkestr. 27	6300 Gießen
Walther, Dierk	Glockenstr. 19	5931 Netphen 4
Walther, Ulrich	Marktplatz 9 E	6231 Schwalbach
Wardega, Armin	Wetzlarer Str. 8	6300 Dutenhofen
Waydelin, Gisela	Gut Neuhof	6301 Linden-Leihgestern
Weckemann, Karl u. Frau	Wiesecker Weg 61	6300 Gießen
Weiss, Gerda	Eichendorffring 2	6300 Gießen

Weltershaus, Friedrich Wilhelm	Kuhlmannsweg 11	4830 Gütersloh
Werner, Gisela	Carl-Vogt-Str. 10	6300 Gießen
Werner, Dr., Kurt	Am Zollstock 28	6300 Gießen
Will, Dr., Friedrich u. Frau	Feldheimer Str. 11	6303 Hungen
Winterhoff, Gottfried	Kreuzplatz 7	6300 Gießen
Winterscheidt, Ruth	Ahornweg 10	6312 Laubach 1
Winzen-Gossmann, Brigitte	Steinstr. 43	6300 Gießen
Wolf, Dieter	Schmalwiesenweg 5	6362 Wöllstadt 1
Woll, Ilse Maria	Schiffenberger Weg 55	6300 Gießen
Zimmermann, Hiltrud	Fröbelstr. 23	6300 Gießen
Zschiezschmann, Louise	Steinstr. 28	6300 Gießen
Zwingel, Dr., Walter u. Frau	Im Vogelsang 18	6300 Heuchelheim



An alten Jahrgängen der "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins" sind noch vorhanden und können über das Stadtarchiv, 63 Gießen, Ostanlage 47, bezogen werden:

Nr. 39 / 1953	15, -- DM
Nr. 40 / 1955	14, -- DM
Nr. 41 / 1956	16, -- DM
Nr. 42 / 1957	14, -- DM
Nr. 43 / 1959	12, -- DM
Nr. 44 / 1960 Festschrift Rauch	30, -- DM
Nr. 45 / 1961	22, 50 DM
Nr. 46 / 1962	20, -- DM
Nr. 47 / 1963	35, -- DM
Nr. 48 / 1964	18, -- DM
Nr. 49/50 / 1965	32, 50 DM
Nr. 51 / 1966	22, 50 DM
Nr. 52 / 1967	25, -- DM
Nr. 53/54 / 1969	24, -- DM
Nr. 55 / 1970	15, -- DM
Nr. 56 / 1971	33, 50 DM
Nr. 57 / 1972	27, 50 DM
Nr. 58 / 1973	ausverkauft
Nr. 59 / 1974	26, -- DM
Nr. 60 / 1975	25, -- DM
Nr. 61 / 1976	22, 50 DM
Nr. 62 / 1977	27, 50 DM
Nr. 63 / 1978	35, -- DM